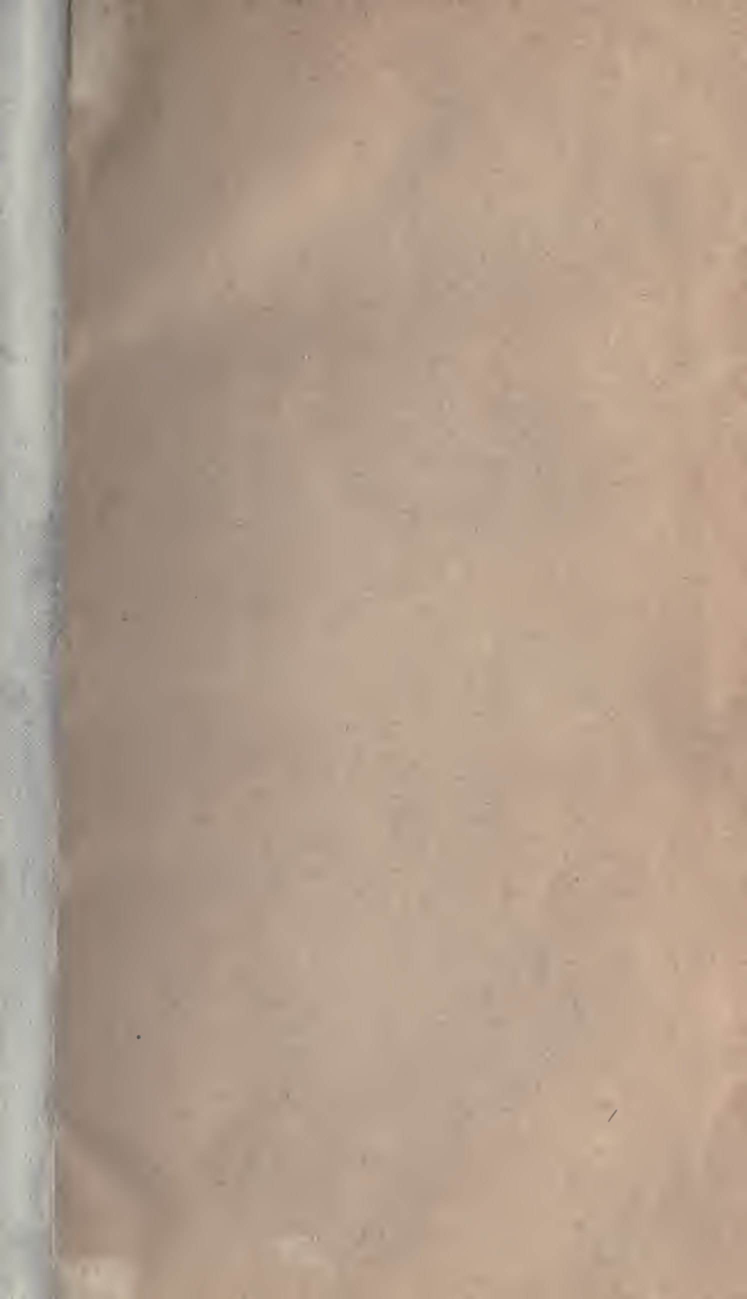
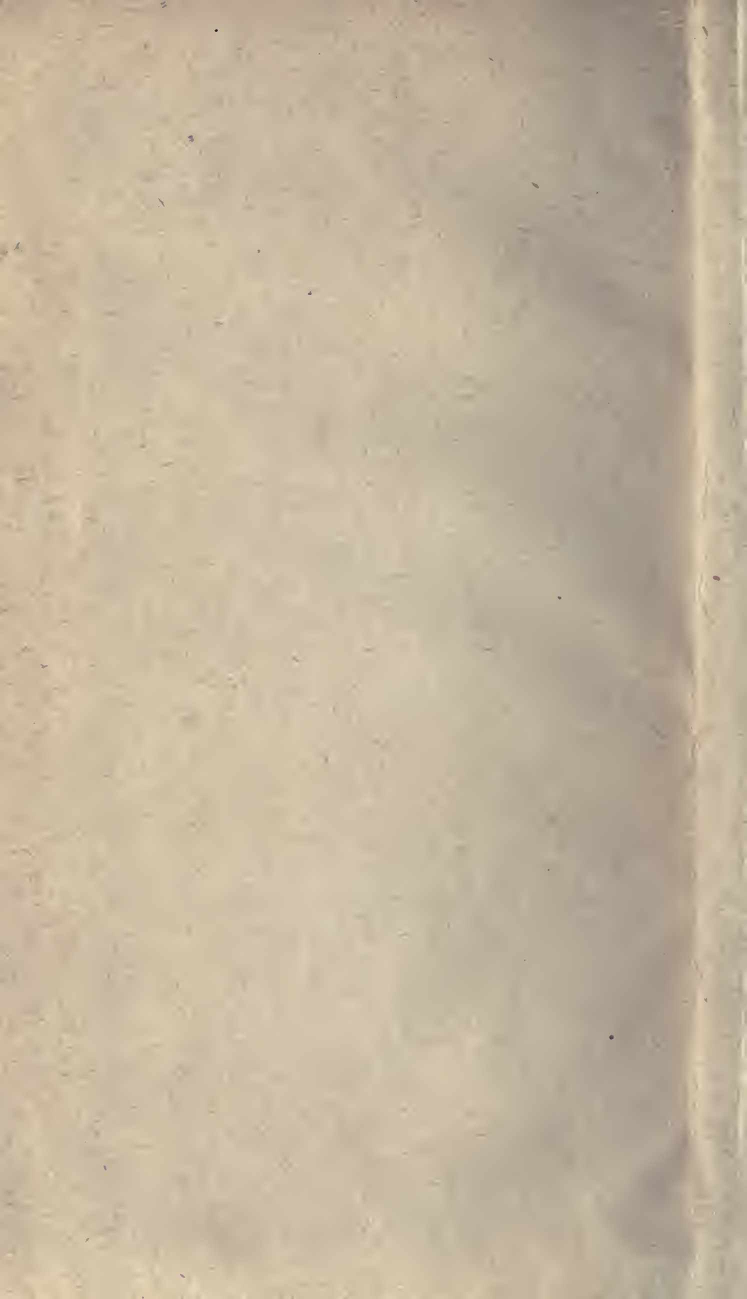








Italiänischer Novellenschatz.

Sechster Theil.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Sechster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt des sechsten Theils.

XLVI. Tomaso Placido Tomasi.

1641.

129. Fürst Cantaguzeno.

(Accad. incogn. 1, 13.)

Das königliche Geschlecht von Frankreich, welches in dem fürstlichen Hause Anjou seine Lilien unter den Schatten der Kronen beider Sicilien verpflanzt hatte, um hier sich fortzupflanzen, trieb auf dem fruchtbaren Boden des Südens bald so zahlreiche junge Sprößlinge, daß deren Vermählung mit den edelsten Stämmen europäischer Fürsten viele, viele Länder in Glück und Herrlichkeit erblühen ließ. Von diesen Ländern war auch Morea eines, wo die Verheirathung von Elena Cantaguzena mit Johann dem Sohne des Königs Karl des zweiten von Neapel eine fürstliche Nachkommenschaft hinterließ, die länger als ein Jahrhundert im ungestörten Genusse der Herrschaft gleichwie des Geschlechtsnamens der eigentlichen Cantaguzeni beharrte. So wie aber meistentheils die Rathschlüsse menschlicher Weisheit eitel sind, geschah es auch, daß diese Fürsten auf demselben Wege, der sie mit eiligen Schritten dem Gipfel ihrer Hoheit zuführen sollte, ihr Geschlecht an den äußersten Abgrund des Verderbens leiteten. — Georg Cantaguzeno, von dessen Vorfahren sich zwei bis zu dem kaiserlichen Throne von Constantinopel emporgeschwungen hatten, begnügte sich nicht, in seinem Hause eine mäßige Hoheit zu sehen, sondern wollte sich mit einem doppelten Verwandtschaftsbande der kaiserlichen, ihm wenig befreundeten Familie

der Paläologen anschließen, und wie er eine Schwester dem Kaiser Johannes von Constantinopel zur Gemahlin gegeben hatte, von dem Kaiser Emanuel dessen Schwester Euphrosyne zur Gemahlin seines Sohnes Theodor erlangen. Um seinem Sohne eine ihm den Weg zu weiterer Erhebung eröffnende Gemahlin zu verschaffen, versprach er unter andern Bedingungen, ihm die Regierung des Staats zu überlassen, obgleich dessen zartes Alter und unreifes Wissen solchen Anforderungen nicht gewachsen war. — Mit dem Zügel, Andere zu lenken, erhielt also Theodor die Freiheit, selbst zügellos zu werden, und mit den Anreizungen seiner eigenen übeln Neigungen vereinigten sich gegen ihn die Verführungen derer, die seinen Lüderlichkeiten Vorschub leisteten, um in höherer Gunst bei ihm zu stehen, und er stürzte sich in jede Art von Verderbniß und Ausschweifung. Liebeshändel aber waren die Quelle, welcher die meisten seiner sinnlichen Lüste entströmten, und zugleich das Meer, worein alle mündeten. Er liebte seine Gattin nicht, entweder, weil ihn ihr unschönes Äußere nicht anzog, oder weil das ernste Ansehen, das sie gegen ihn behauptete, ihn der Zärtlichkeit gegen sie entfremdete, die in tausenderlei Zwang und seiner Sinnesart lästigen Rücksichten keine Nahrung fand. Inzwischen diente er bald der Schönheit dieser, bald jener, deren Liebe erkäuflich war, denn er hatte sich gewöhnt, nie um anderer, als um derer Gunst zu buhlen, die sie vermietheten, weil er zu sagen pflegte, es sei ihm kein anderer Liebesgenuß theuer, als der theure; und wenn die Natur es veranstaltet habe, daß derselbe mit einem um so köstlicheren Blutgelde erkauft werde, je gereinigter es sei, so gefalle es ihm auch, wenn die Kunst der Frau die Liebe um jeden auch noch so theuern Preis verkaufe. — Der Ruf von der Gemüthsart dieses Fürsten und noch mehr die Kunde von seinen Grundsätzen in der Liebe zog nach Sparta, wo er residirte, eine große Anzahl Leute, deren Gewerbe es ist, den Leuten für eitle Vergnügungen

das Geld aus der Tasche zu locken. Unter andern kam auch eine Gesellschaft Gaukler oder Schauspieler, deren es immerdar in Griechenland, wo sie sehr geschätzt wurden, eine große Menge gab. Und sie erschienen nicht so bald auf der Bühne, als sie sich der freigebigsten Gunstbezeugungen des Fürsten erfreuten, der keinen auch noch so edeln Schatz der Krone für so edel und darum verschlossen und verborgen hielt, daß er ihn nicht an Unwürdige jedes und vornehmlich dieses Schlages vergeudet hätte. Er hörte nicht nur allen diesen Komödianten mit unerschöpflichem Ergetzen zu, sondern fand an einer der Frauen von ihnen ganz absonderlichen Geschmack. Denn so wie sich seinen Augen die Reize Platina's, einer berühmten Schauspielerin dieser Truppe, darboten, denen gerade das in hohem Grade eigen war, was der Lüsternheit des Fürsten vor Allem entsprach, fühlte er sich sogleich auf das Heftigste in sie verliebt und von den Flammen einer wilden Leidenschaft zu ihr ergriffen. — Es war diese Frauensperson (wer hätte es glauben sollen) eine Alte von sechszig bis siebzig Jahren, voll Runzeln, abgezehrt und mürrisch. Sie hatte sich aber in ihrem Alter der Kunst ergeben, die höllischen Geister zu ihrem Dienste zu gebrauchen, gleich wie sie selber in ihrer Jugend ihnen dienstbar gewesen war, und hatte darin eine solche Vollkommenheit erlangt, daß sie vermöge der Kraft ihrer Zaubereien ihre scheußliche Ungestalt unter den anmuthigsten Formen barg, durch deren Anblick jemals ein menschliches Auge entzückt werden konnte. Theodor verliebte sich, wie gesagt, in sie und stand nicht an, ihr seine Liebe auf mannichfache Weise kundzugeben. Platina wurde davon über die Maßen zufriedengestellt und beschloß, um sich diese seltene Eroberung allmälig ganz zu eigen zu machen, sich dem Fürsten nicht nur günstig gesinnt zu zeigen, sondern auch nicht minder als er selbst entbrannt zu scheinen. Sie wußte dies auch so gut anzustellen, daß sich gar nicht wiedersagen läßt, bis zu welchem

Grade Theodor sich über sie verblendete und zu was für Dingen ihn seine betrügliche Leichtgläubigkeit verleitete. — Platina verzögerte mit den feinsten Künsten die letzte Befriedigung seiner Lüste so lange, bis sie ihn fest in ihren Liebesnetzen verschlungen sah und ihn überzeugt zu haben glauben konnte, sie sei aus Liebe zu ihm ebenso vernarrt in ihn, als er in sie. Eines Abends nun, als ihnen wie gewöhnlich unter allerlei verliebten Reden und Scherzen bei einander die Zeit verging, indem ihr Antlitz glühte, ihre Augen die leidenschaftlichsten Blicke auf ihn flammten und sie einige tiefe Seufzer, gleichsam Aushauchungen oder Verkündiger eines Feuers sich entschlüpfen ließ, das ihren Busen zu zersprengen drohe und nicht länger zurückzuhalten sei, drückte sie mit weicher, schmachtender Zärtlichkeit die Hand des verliebten Jünglings und fing an folgende verliebte Reden gegen ihn zu führen.

O mein Herr und mein Leben, sprach sie, ich vergehe unter der drückenden Schwere meiner Sehnsucht; meine Liebe gestattet mir keinen Aufschub und keine Zurückhaltung mehr; ich muß euch besitzen oder sterben. Ich habe bis jetzt euern dringenden Bitten und meinen Wünschen den Genuß unserer Liebe gewehrt, weil ich erkannt habe, daß wir dessen Süßigkeit hier nicht schmecken können ohne offenkundige Gefahr nicht blos meines Lebens, an dem wenig liegt, sondern auch des mir unendlich werthvollen und theuern eurigen. Gegenwärtig aber vermag ich nun nicht länger mehr euch und mir das zu versagen, was unsere beiderseitige Leidenschaft verlangt. Es bedarf jedoch zur Verwirklichung desselben eines muthigen, der Herzen wahrhaft Liebender würdigen Entschlusses und es müssen die Wünsche und Gefühle, welche euch beseelen, ebenso stark, wie die meinigen sein. Denn über mich selbst gebietet eine so gewaltige Leidenschaft für euch, daß ich ihrer Herrschaft blindlings zu folgen, ihr jede andere Rücksicht und jedes Interesse nachzusetzen gezwungen bin. Ich bin überzeugt, daß in euch kein

Zweifel hieran besteht. Will es auch mein böser Stern, daß ihr irgend an der Stärke meiner Liebe zweifelt, oder gestattet es mein geringes Verdienst nicht, daß in euern Busen eine ähnliche Glut der Neigung der meinigen entspreche, so bin ich genöthigt, alsbald allein von hinnen zu scheiden, ohne Hoffnung euch zu genießen, entschlossen zu sterben. Liebt ihr mich aber so standhaft und wahr, wie ich euch liebe, so entfliehen wir zusammen von hinnen an einen entlegenen Ort, wo wir mit ebenso großer Freiheit als Sicherheit unserer Liebe in Frieden leben mögen.

Der Fürst Theodor verging fast in der seinem Herzen für die Liebe angeborenen Heftigkeit gleichwie in der Kraft dieser schmeichlerischen Worte, die jedes Herz bezaubern mußten, vor sehnsüchtigen Gefühlen und antwortete in ähnlicher Rede Folgendes: Wie sehr ich euch liebe, theuerste Platina, wißt ihr das nicht? Habt ihr es zu verkennen Ursache, weil ich das, was ich empfinde, nicht auszusprechen weiß? Wenn das Übermaß eurer Reize euch nicht die Liebesinbrunst erklärt, die mich für euch durchdrungen hat, so habe ich kein anderes Zeugniß mehr, um es auszudrücken. Diese nicht sowol liebenswerthen als anbetungswürdigen Reize mögen euch sagen, wie unendlich ich euch liebe und wie sehr ich vor Verlangen glühe, mich in euerm, meines höchsten Gutes Genusse zu beseligen. Ich bin bereit, Alles für euch zu thun, was ein blinder Liebender zu thun vermag, obgleich ich mich nicht blind nennen kann, da ich Augen gehabt habe, welche diese seltene Schönheit bezauberte. Ich werde nicht anstehen zu vollbringen, was ihr mir irgend befehlen mögt, um das ersehnte Ziel unserer Liebe zu erreichen, gefährdete es auch meine Herrschaft und mein Leben selbst. Aber ich begreife in der That nicht, mit welcher Lebensgefahr unsere verliebten Freuden mich in meinem eigenen Staate bedrohen, und sehe noch weniger ein, auf welche Weise ich mit euch von hier entfliehen könnte, ohne daß die Kunde unserer Flucht, ihres Zweckes und unseres Aufenthaltsortes,

an dem wir vielleicht ungleich größerer Gefahr, als hier zu denken ist, ausgesetzt sein würden, sich allgemein verbreite. Nichts desto weniger gebietet ihr über mich, was ihr wollt! Mir fehlt es weder an Muth, noch Entschlossenheit, Alles zu vollbringen.

Entzückt vor Freude und Liebe über diese Worte, drückte Platina einen ehrerbietigen Kuß auf Theodor's Hand, die sie brünstig in die ihre schloß, und sagte zu ihm: O, wann kommt doch die Zeit, da ich euch mein Mitgefühl bezeugen kann, wozu mich nicht minder eure Liebe, als eure Liebenswürdigkeit verpflichtet, o Herr! Was nun aber die Gründe betrifft, aus welchen wir jetzt schlechterdings unsere Wünsche nicht sicher durch friedliche Genüsse befriedigen können, so bitte ich euch, mir zu glauben und nicht weiter wissen zu wollen, bis wir einst ferne von diesem Orte sind. Hinsichtlich der Art aber, das Ziel unserer Wünsche glücklich zu erreichen, vernehmet jetzt, aber mit entschlossenem Herzen, was der Scharfsinn der Liebe ausgedacht hat. Unter unserer Gesellschaft ist ein Mann, der in bewundernswürdigem Grade die Zauberkunst beherrscht.

Schlauerweise schrieb sie diese Kunst einem andern zu, um nicht in Theodor's Augen verabscheuungswürdig zu erscheinen, entdeckte er sie in ihr selbst.

Ich habe, fuhr sie fort, ihn öftere Male sich rühmen gehört, obgleich er durchaus kein Prahler ist, daß er nicht nur die Kraft besitze, nicht allein im Augenblick jeden Körper von einem Ort in einen andern entfernten unzugänglichen zu versetzen, sondern auch nach Belieben menschliche Körper so zu verwandeln, daß er einem andern nach seinem Gutdünken zu wählenden vollkommen gleicht. Der Treue und Verschwiegenheit dieses Menschen versichert, habe ich mich seiner Fähigkeiten so zu bedienen gemeint, daß er uns einerseits beide durch die geheimen Pfade der Luft an irgend einen entlegenen lieblichen Ort entführe, andererseits aber irgend einen phantastischen

Körper vollkommen dem eurigen ähnlich bilde und wie plötzlich gestorben an eurer Statt in euer Bett lege, damit ihr, derweil ihr hier in einem falschen Leichnam für todt beweint werdet, mit euerm wirklichen Körper anderswo des höchsten Lebensgenusses euch erfreuet. Von diesem Betrug kann euch für eure Staatsangelegenheiten kein Nachtheil erwachsen und es möge der Himmel alle Folgen verhüten, die ich außer glücklichen und wohlthätigen dadurch beabsichtige, denn es wird jeder Zeit in euerm freien Willen beruhen, durch eure Rückkehr und Gegenwart die Täuschung zu erledigen, die ihr durch eure jetzige Abreise veranlaßt. Unterdessen verhütet das kräftige und gesunde Leben eures alten Vaters jede Beeinträchtigung eurer Rechte und jede gefahrbringende in eurer Abwesenheit mögliche Veränderung.

Es genügt zu sagen, daß den Fürsten seine verliebte Leidenschaft verblendete, um zu erklären, daß er den Weg blind übersah, auf welchem er durch falsche Liebeslust zum Abgrunde gezogen ward. Es zeigt sich in der That der Liebende niemals blinder, als wenn er die Geliebte und den Genuß der Liebe vor Augen sieht; denn es verdunkelt sich ihm alsdann das Licht der Vernunft in dem Maße, daß er der Herrschaft der Sinnlichkeit gänzlich unterliegt und nichts mehr sieht, als die Geliebte und den Genuß. So geschah es, als Theodor's Augen nur die bezaubernde Schönheit Platina's und seine Begierden nur die nahen Freuden der Liebe vor sich sahen, daß es seinem Verstande unmöglich fiel, all das Unschickliche und Verderbliche zu berechnen, was ein so seltsamer Entschluß nach sich ziehen mußte. Ohne einen Augenblick anzustehen und ohne die vorgeschlagenen Bedingungen irgend einer Prüfung zu unterwerfen, antwortete er freudig: Eure Gedanken und eure Wünsche sollen die Regel meines ganzen Thuns und Lassens sein. Was ihr mir gebietet, vollbringe ich. Aber sagt mir, fügte er hinzu, wie habt ihr dem Umstande vorgebeugt,

daß man ebensowol eure als meine Abwesenheit vermissen wird?

Ich werde Sorge tragen, erwiderte sie, daß eben der Mensch, dessen Kunst ein Werkzeug unseres Glückes werden soll, meinen Genossen, sobald sie mich nicht mehr finden, einrede, der wüthende Schmerz über euern kaum bekannt gewordenen Tod habe mich verzweiflungsvoll angetrieben, mir im Wasser oder auf andere Weise das Leben zu nehmen. Sie messen dieser Erdichtung gewiß um so leichter Glauben bei, da ihnen meine Leidenschaft trotz aller Behutsamkeit kein Geheimniß geblieben ist. Um diese Nachricht in der Stadt nicht allzu ruchbar werden zu lassen, werde ich ihm befehlen, die Gesellschaft ohne Verzug durch die Warnung aus der Stadt zu entfernen, man könne, wenn man mein Verschwinden erfahre, auf die Vermuthung hin, einer von ihnen habe meinen Tod herbeigeführt, sie vielleicht allesammt von Gerichts wegen festhalten, einsperren und auf die Folter spannen.

Ohne weitere Schwierigkeiten ward eine Verabredung dieser Wichtigkeit unter ihnen festgestellt; und da beide die rasche Ausführung gleich sehr wünschten und beförderten, er, weil aller Aufschub seines Genusses gegen die Heftigkeit seines Verlangens verstieß, sie, weil der Lauf der Zeit ihre Absichten hindern könnte, so ordnete die Hexe, nachdem sie vorgeblich alles mit dem zauberkundigen Schauspieler verabredet, ihre gemeinschaftliche Abreise auf die folgende Nacht an. Sie schärfte dem Fürsten ein, sich vorher mit Geld und Juwelen, so viel ihm gefällig sei, zu versehen (und das reichte hin um ihn zu bewegen, von beidem so viel als möglich mitzunehmen) und zu der gewohnten Zeit sich zu Bette zu legen, unter irgend einem Vorwande aber eine Stunde vor dem Anbruch der Morgenröthe sein Zimmer zu verlassen und erst eine halbe Stunde später dahin zurückzukehren, um, wie er sagen solle, durch den Schlaf das verabsäumte

Bedürfniß der Natur zu befriedigen. Er könne sich überzeugt halten, sodann Alles bereit zu finden, was zu ihrer ungestörten Flucht vonnöthen sei. — Theodor war über Zeit und Art der Ausführung des Planes mit ihr einverstanden. Er versicherte die Geliebte, seinerseits für die pünktliche Ausführung ihrer Befehle ebenso besorgt, als von dem Wunsche mittels derselben zum vollen Genuß ihrer Reize zu gelangen beseelt zu sein. Als er in das Schloß zurückkam, war das Erste, was er that, daß er mit eigenen Händen eine ansehnliche Menge Gold und Juwelen zusammentrug aus dem von seinen Vorfahren gesammelten unermeßlichen Schatze. Er verlangte sodann zu Nacht zu speisen und ließ während des Essens seinen Stallmeister zu sich rufen, dem er den Befehl gab, am folgenden Morgen zwei Stunden vor Tag die sechs friesischen Rosse, welche ihm aus Deutschland zugekommen und von ihm seinem Vetter dem Kaiser zum Geschenke bestimmt gewesen, nach Trapezunt einzuschiffen; er fügte jedoch hinzu, er wolle sie zuerst sehen, ehe sie abgehen, und sie sollen vor dem Abgang in den Hof seines Palastes geführt werden, er wolle geweckt sein, um sie von dem Balkon herab noch einmal zu sehen. Nach diesen Bestimmungen stund er von der Tafel auf und zog sich in sein Schlafgemach zurück, um zur Ruhe zu gehen. Ob er aber daselbst anderer Ruhe pflag, als der, welche ihm das bunte Spiel seiner Einbildungskraft bereitete, mögen diejenigen entscheiden, welche in Liebeshändeln erfahren sind und wissen, wie wach die Seele ein Herz hält, das nicht Raum in sich hat für das Unermeßliche der Wonne, welche in dasselbe überströmt aus dem Vorgefühl eines sichern nahen Liebesgenusses. — Ehe noch das Licht des Tages im Osten aufdämmerte, erhob sich der erweckte Fürst von seinem Lager, um die Pferde zu besichtigen, und begab sich, in ein Wams gehüllt, aus seiner Schlafkammer in einen Saal, von dessen Balkone er den Schloßhof übersehen konnte. Kaum war er aus

der Kammer heraus, so eilte, von den Fittichen der höllischen Geister getragen, die Zauberin Platina herein, die mit reiflicher Überlegung die Entfernung des Fürsten verlangt hatte; denn ob sie gleich die ganze Nacht schon beschäftigt gewesen war, mit ihren Zauberkünsten die Dämonen nach ihrem Willen zu lenken, so bedurfte es doch erneuerter, kräftiger Beschwörungen, damit diese bösen Geister ihr ein Abbild des Fürsten aus Luft verfertigten; sie wollte ihn aber dabei nicht gegenwärtig haben, denn er sollte in keinem Falle ahnen, welchen Händen seine unkeusche Leidenschaft ihn preisgebe. Sie murmelte emsig und wirksam ihre unheiligen Laute vor sich hin, und noch ehe der wahre Theodor wiederkam, ward ein Scheinbild Theodor's von den Teufeln gebildet. — Als er die Pferde beschaut und die angemessenen Befehle gegeben hatte, um sie sorgfältig und sicher nach Trapezunt zu führen, ging er in sein Zimmer zurück, und entließ seine Dienerschaft vor der Thüre mit dem Bescheid, er wolle sich wieder zu Bette legen, um den früh verstörten Schlaf noch einmal zu fesseln. — Beim Eintreten erblickte er sich selbst in eine Leiche verwandelt auf seinem eigenem Bette ausgestreckt, entsetzte sich aber nicht, denn die scheinbare Lebensfülle der Reize Platina's verwahrte sein Herz gegen die Schrecken seines scheinbaren eigenen Todes. Ja, er nahm unter diesem Anschein des Todes die Ähnlichkeit seines Ebenbildes um so lebendiger wahr, als er betheuerte, er werde jeden Augenblick getödtet von den Blitzen dieser himmlischen Schönheit und verzehrt von den Flammen seiner heißen Liebe. Die Liebenden bewillkommneten und küßten sich wechselsweise und Platina rieth Theodor, alsbald ein anderes Kleid anzuziehen, das von den Seinigen nicht vermißt werde, und übrigens alles mitzunehmen, was er bei sich haben wolle. Er that es alsbald. Darauf ergriff die Zauberin seine Hand und sprach: Hinweg!

Sogleich erhuben sie sich von dem Boden und flogen

durch ein in dem nämlichen Augenblick von unsichtbarer Hand geöffnetes und hinter ihnen geschlossenes Fenster des Schlafgemachs ohne Flügel in die unermeßlichen Räume der Luft empor. — Obgleich die verdammten gleich wie die seligen Engel die Kraft besitzen, Körper auf tausenderlei Weisen unsichtbar zu machen, so gab es doch manche Bewohner Arcadiens, um deretwillen Gott vielleicht den Teufeln die Ausübung ihrer Gewalt nicht gestattete, die da behaupteten, mit dem Anbruch dieses Tages den Fürsten Theodor in die Lüfte sich erheben gesehen zu haben; nur ward den Aussagen dieser Leute eben kein anderes Gehör als allen wachend Träumenden geliehen. — Nachdem der Fürst sich lange voller Bewunderung erfreut hatte zu sehen, mit welchem Glücke und mit welcher Leichtigkeit er von den Lüften über Meere und Länder dahingetragen ward, sagte er zu seiner Geliebten, wofern sie nur von Zeit zu Zeit sich zur Erde herablassen, die Früchte ihrer Liebe genießen und die vornehmsten Städte der Welt ansehen könnten, so bliebe ihm die Fortsetzung von solcherlei Reisen gewiß eine längere Weile höchst wünschenswerth. Platina erwiderte, die sie durch die Luft tragenden Kräfte seien ihr gänzlich zu Gebot gestellt und es möge Alles, was ihm gefällig sei, geschehen. — Inzwischen war die Stunde gekommen, zu welcher der Fürst gewöhnlich aufzustehen pflegte und die Vorzimmer seines Schlosses hatten sich mit Höflingen angefüllt, die der Dienst des Tages zu ihm rief. So lange sie aber auch harrten, vernahmen sie doch nicht das geringste Zeichen, daß er aufgewacht oder aufgestanden sei. Es ging darüber der Morgen und sogar der Mittag hin, und wie sie anfänglich ein so langes Verweilen im Bette verschiedenen nicht eben unglücklichen Ursachen zugeschrieben hatten, brach plötzlich eine bange Ahnung über alle herein, sodaß die allgemeine Neugier wie die eigene Sorge endlich zwei Ritter, denen die Gunst des Fürsten besonderes Ansehen und höhere

Zuversicht verlieh, antrieb, ihre Zweifel zu bewahrheiten. Bei ihrem Eintritt riß der eine den Fensterladen auf, der andere rief dem Fürsten zu: Es ist Zeit zur Komödie, Herr!

In demselben Augenblicke erkannten aber beide sein auf der Bühne seines Bettes vorgestelltes Trauerspiel. — Es strafte niemand diesen Anschein des Todes Lügen, denn die Kunde davon verbreitete sich bei Hofe nicht anders, als durch lautes Schluchzen und Weinen, dessen Übermaß alle Worte ertränkte, wenn auch der die Seele betäubende Schmerz irgend Worte zugelassen hätte, über den unglücklichen Fall zu trösten und zu beruhigen. Ein jeder vergegenwärtige sich mit seiner eigenen Einbildungskraft die verschiedenen Regungen der Trauer, welche der falsche Schein des Todes des Fürsten dem Herzen der Unterthanen entlockte, die ihren natürlichen und geliebten Herrn verloren zu haben glaubten; dem Herzen der Gemahlin, welche durch den unerwarteten Unglücksfall sich zur Witwe geworden sah in der Blüte ihrer Jahre von dem Gatten, welchen der Himmel mit ihr verbunden; dem Herzen des Vaters, der durch ein unseliges Geschick vernehmen mußte, daß ihm sein Sohn abgeschieden, sein Haus ausgestorben und dem Throne der rechtmäßige Erbe entrissen sei; jeder, sage ich, vergegenwärtige sich mit seiner eigenen Einbildungskraft diese und andere denkbare Wirkungen eines solchen Ereignisses; während ich beiseit lasse, was den vermeintlichen Tod des falschen Theodor's betrifft, um zu erzählen, was dem lebenden und echten Theodor begegnete, der mit Platina seine Luftreise fortsetzte. — Das Liebespaar hatte das ionische und adriatische Meer neben sich und durchflog im eigentlichen Wortsinne Italien, Ungarn, Polen, Deutschland, Frankreich, Spanien und England, ließ sich aber häufig, bald zu dieser bald zu jener Stadt nieder, je nach dem Verlangen des Fürsten, der, obwol er sich überzeugte, er dürfe in diesen fremden Ländern nicht erkannt werden, besonders gern

auf einige Tage in den berühmtesten Städten und zumal an den Höfen der besagten Reiche sich aufhielt und jedes Mal öffentlich und unentdeckt die öffentlichen Gasthäuser zu seiner Wohnung nahm. Es konnte freilich nicht fehlen, daß er dabei von Vielen wieder erkannt wurde, die in Geschäften oder zu ihrem Vergnügen die Welt bereisend, Gelegenheit gefunden hatten, ihn in Morea als Herrscher zu sehen; und manche von diesen oder Andere, welche den Fürsten erkannten, bezeugten, wenn sie aus jenen Ländern nach Sparta kamen, als er dort schon von jedermann für todt beweint worden war, mannichfach, in ihrer Heimat den Fürsten lebendig, wohl und gesund gesehen zu haben, den sie hier unglücklicherweise für todt hielten. Der Begriff seines Todes wurzelte aber in den Gemüthern der Menge nichts desto weniger mit so starken Beweisen fest, daß dieser, wiewol der Wahrheit getreue, doch als ein leeres Geschwätz überall verspottete Bericht bei niemanden Glauben fand, und daß kein Mensch, der davon gehört hatte, wagen durfte, ihn Andern mitzutheilen, um nicht den Verdacht auf sich zu laden, er gebe einer albernen Leichtgläubigkeit über sich Gewalt. Der Schein, nicht die Wahrheit beherrscht unsere Gedanken. — Nachdem der Fürst vorläufig seine Neugier gestillt hatte, wünschte er für einige Zeit in freundlicher Muße seine geliebte Platina zu genießen; er sagte ihr daher, wie lieb es ihm sein würde, wenn ihr Wunsch dem seinigen begegnete, nunmehr ihrer Reise irgendwo ein Ziel zu setzen. Sie erwiderte, sie kenne kein anderes Vergnügen, als seine Wünsche zu befriedigen. Nach dieser Erklärung stiegen sie von den hohen Luftregionen, in welchen sie nun gerade über Schottland schwebten, herab, wie ein Vogel, der müde von seinen hohen Flügen sich niederläßt, um auf der Erde zu ruhen, und erreichten die Insel Irland oder Hibernia, wo sie in einer anmuthigen, reizenden Ebene einen Palast zu ihrer Aufnahme bereit fanden; und um zu bezeichnen, daß Theodor und Platina

alle Pracht, Herrlichkeit und Genüsse darin sahen und kosteten, wornach die menschliche Einbildungskraft irgend verlangen kann, sage ich nur, daß der Palast durch Dämonen gebaut, ausgestattet und bedient wurde. — Inzwischen hatte Georg, der ehemalige Gebieter von Morea, dem durch Alter und Misgeschick allmälig die Erkenntniß von der Nichtigkeit des Weltlichen geöffnet war, aus seiner Seele den Ehrgeiz zu herrschen verbannt und an dessen Statt die Sehnsucht nach Ruhe in diesem Leben und nach der ewigen Seligkeit in einem andern darin aufgenommen, weswegen er das für eine zitternde Hand zu schwere Scepter nicht wieder zu ergreifen beschloß. Er beharrte um so mehr in diesem Willen, als er erkannte, daß unter denen, die auf den Thron Anspruch machten und die dem Volke als neu aufgehende Sonnen sich darstellten, ihm als einer untergehenden der Rücken zugewandt wurde. — Überhaupt traten nicht Wenige hervor, die sich berechtigt glaubten, Nachfolger des verstorbenen Fürsten zu werden. Der erste unter ihnen war Emanuel Paläologus, Kaiser von Constantinopel, ein Sohn der ältesten Tochter von Georg's Vater Theodor. Nach ihm kam, obwol mit weit geringeren Ansprüchen, der Kaiser von Trapezunt, der Sohn einer jüngeren Tochter desselben Theodor. Peter Nali, Graf von Arcadien, stellte seine noch lebende Gattin vor, die Tochter von Georg's älterem, aber schon zu des Vaters Lebzeiten gestorbenem Bruder Demetrius. Stephan, der Herzog des alten Liburniens, beschützte Theodor, den Sohn Clara's, der nicht mehr lebenden Erstgeborenen desselben Demetrius. Überdies sprach ein gewisser Antidius, obgleich nicht vom legitimen cantaguzenischen Blute, die legitime Erbfolge im Staate an, weil ihm die Gunst des Volkes zu statten kam, welchem ein Eingeborner, wenn auch nicht Legitimer, genügte. Auch ermangelte nicht die Königin von Ungarn laut zu werden, indem sie von der Nichtigkeit einer zweiten Ehe eines ehemaligen Despoten von Morea auf die Un-

gesetzlichkeit der ganzen ihr entstammenden Nachkommenschaft schloß und vorschlug, man solle einem ihrer Söhne die Krone aufsetzen, welche ihr gehöre, da sie allein dem ersten gesetzmäßigen Ehebette entsprossen sei. — Der Fürst erklärte hiernächst nur die Ansprüche des aus entartetem Blute stammenden Antidius für ungiltig und schlug sich sodann, ich weiß nicht ob von seinen Gründen überzeugt, oder von seinen Drohungen gezwungen, auf die Seite des Kaisers von Constantinopel, indem er in der Thronfolge dem Vertreter der Person und der Rechte der Schwester den Vorzug vor der weiblichen Nachkommenschaft des Bruders zuwendete. Weil nun in dem Vertrage zwischen Emanuel und Georg unter anderem als Bedingung festgestellt worden war, daß ersterer baldigst einen seiner Söhne zur Empfangnahme des Eides der Treue seiner neuen Unterthanen und zu Verwaltung des Staates absende, von welchem letzterer sich nur den Herrschertitel und einige zur Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Lebensjahre beitragenden Ehrenrechte vorbehielt, weil also auf diese Weise unter ihnen ein Übereinkommen getroffen war, so sandte der damals an Nachkommenschaft, wie später an Unglück in derselben reiche Kaiser dem Despoten von Morea seine beiden Söhne Theodor und Thomas zu, die späterhin beide Beherrscher dieses Landes wurden und beide ein unglückliches Ende nahmen, weil die zur Rache gegen das Haus der Paläologen aufgestandene göttliche Gerechtigkeit dessen gänzlichen Untergang sehen wollte und darum geschehen ließ, daß der eine Bruder zum Nachtheil des andern die ottomanischen Waffen nach Morea rief, welche beide des schlecht erworbenen Reichs beraubten und in solches Elend brachten, daß sie mit ihren Kindern vom päpstlichen Stuhle eine jährliche Unterstützung zu ihrem Lebensunterhalt erbettelten. Zu gleicher Zeit, als der Kaiser seine Söhne nach Sparta sandte, ließ er von da seine Schwester, die Gemahlin Theodor's, nach Constantinopel zurückkommen und ver-

heirathete sie als Witwe bald zum zweiten Male mit Johann dem zweiten von Lusignian, König von Jerusalem, Armenien und Cypern. — Also ward in Theodor's Heimat auf die vermeintliche Gewißheit seines Todes hin ein unübersteigliches Bollwerk gegen sein Glück aufgeführt, derweil er selbst mit Platina ein Übermaß von Vergnügungen in dem schon erwähnten Palaste genoß, der binnen kurzem mit dem ganzen Kunstgerüste seiner trügerischen falschen Hoffnungen in Staub zerfallen sollte. — Platina, die aus Erfahrung wußte, wie sehr es den Fürsten vergnüge, Komödien auf der Bühne spielen zu sehen, trug Sorge, ihm mit Hilfe von Schauspielern, denen es nicht nur leicht fiel, unter allen Gestalten zu erscheinen, sondern denen Trug und Täuschung sehr natürlich war, tagtäglich ein ergetzliches und sinnreiches Gedicht zu seiner Unterhaltung vor Augen zu führen, und stellte dereinst auch einmal mit großer Geschicklichkeit zu seiner nicht geringen Belustigung die Fabel vom Icarus dar, als Theodor, der mit Entzücken den glücklichen Flügen des Dädalus und seines Sohnes zusah und beobachtete, wie dieser, von den Schönheiten des Himmels verblendet, nicht länger unter der sichern Leitung des Vaters blieb, sondern sich verwegen empor zu den höheren Sphären schwang, plötzlich wahrnahm, wie ihm die Flügel sich von den Schultern lösten und er den verderblichen Sturz in ein kunstreich dargestelltes Meer hernieder that. Ein natürliches Mitgefühl entlockte ihm den Ausruf: O Gott, mein Gott!

Es ertönte aber kaum dieses heilige Wort, das nicht nur im Himmel und auf der Erde, sondern auch in den tiefsten Abgründen der Hölle der höchsten Verehrung genießt, so verschwand mit Blitzesschnelle Alles, was durch des Teufels Künste hervorgezaubert worden war. Die Bühne zerfloß in nichts und mit der Bühne zugleich jenes prachtvolle Gebäude des Zauberschlosses, sodaß Theodor außer sich vor Erstaunen und Entsetzen sich unter dem

Schatten eines vielastigen Nußbaums auf der kahlen Erde neben Platina, doch nur so lange wiederfand, bis ihm die Sinne abermals vergingen vor Schauder und Schrecken, da er sich zu Platina wandte und sah, wie sie in ihre wahre, aber von ihm nie vermuthete Gestalt zurückgekehrt war und das garstigste, häßlichste Gesicht zeigte, das man je an einer Hexe sehen konnte. Übrigens hatte der Fürst nur einen Augenblick Muße, Platina in diesem Zustande zu sehen, denn in dem Momente, da er sich gegen sie wandte, ergriff sie die Flucht und barg sich wenige Schritte von ihm in einer unterirdischen Grotte. — Jene Augen der Seele, welche die erheuchelte Schönheit des Weibes in dem verdorbenen Jüngling verschlossen und geblendet hatte, öffnete jetzt ihre wahre Misgestalt, deren Anblick ihn die begangenen Irrthümer erkennen und das Unglück, worein er sich durch sie gebracht hatte, im voraus ahnen ließ. Nachdem er sich lange vergebens bemüht hatte, den Eingang der Höhle aufzufinden, in der die Hexe verschwunden war und worin sie, wie er sich einbildete, sein Geld und seine Juwelen verborgen hielt, richtete er seine Gedanken auf die Rückkehr in sein Vaterland und setzte seine ganze Hoffnung in sofern auf zwei Diamanten, die er noch an seinem Finger trug und von denen er die Kosten seiner weiten Reise zu bestreiten gedachte. Der beschämte leidenvolle Fürst erforschte den Ort seines Aufenthaltes, es war ein Inselchen im Ernesee in Irland. Der Verkauf eines seiner Ringe verschaffte ihm hinlänglich Geld zur Reise. Er miethete ein Schiff nach Morea, gelangte nach einer weiten Fahrt an die Meerenge von Gibraltar, durchschnitt die ganze Länge des Mittelmeeres und lief endlich nach vielen Kreuz- und Querzügen und vielen Stürmen in dem lakonischen Meerbusen ein, wo er freilich, anstatt den sichern Hafen zu finden, den verderblichsten Schiffbruch litt. — Er hatte bereits die Verfügungen seines Vaters des Regenten über den durch ihn verwaisten Staat zu seiner nicht geringen Verwunderung

und Trauer erfahren und hielt für gerathener, bei Nacht an das Land zu steigen, um unter dem Schutze der Finsterniß Sparta zu erreichen, weil er eben so sehr besorgte, es möchte ihm gefährlich und nachtheilig werden, würde er von Andern erkannt, als er hoffte, es werde ihm vortheilhaft sein, sich selber zu erkennen zu geben. Er ging nach Sparta hinein und suchte noch in derselben Nacht einige seiner Unterthanen in ihren Häusern auf, in deren Herzen er am ehesten sein durch große ihnen erwiesene Wohlthaten unterstütztes Andenken lebendig fortdauernd zu finden wähnte. Aber umsonst versuchte er durch eine wahre und ergreifende Schilderung seiner Schicksale ihre Treue, Zuneigung und Hilfe seiner Sache zuzuwenden. Die meisten von ihnen trieben ihn mit Beleidigungen und Drohungen von sich hinweg, indem ihnen von dem trügerischen Anblick des Todes ihre freie Urtheilskraft so sehr zu Gunsten einer falschen Meinung befangen war, daß sie der Enttäuschung ihres Irrthums durchaus kein Gehör verliehen. Einige, welche übermächtige Neugier veranlaßte, seine Rede anzuhören und bei denen die Beweise der Wahrheit die Täuschung des Scheins überwogen, fühlten sich allerdings gezwungen, in ihrer Überzeugung der Wahrheit ihr Recht einzuräumen; aber von ihrem persönlichen, sie an die neuen Machthaber fesselnden Interesse beherrscht, verlautbarten sie ihre Gedanken nicht, sondern wendeten sich ihrem wahren Fürsten ab und bedeuteten ihm, die Erzählung seiner Unglücksfälle sei ein von ihm erfundenes Märchen, das wegen seiner Abenteuerlichkeit und Unwahrscheinlichkeit bei Menschen von gesunden Verstandeskräften nicht wohl Glauben finden könne. Es halfen ihm auch seine Bemühungen, ihre Herzen durch Vorstellungen, Beschwörungen, Liebkosungen und Thränen zu rühren, nichts, weil Herzen, die einmal von dem Eise des Eigennutzes starren, keines andern Eindrucks mehr fähig sind, und weil die Sinnesart dieser Menschen nothwendiges Bedenken tragen mußte,

auf Unternehmungen einzugehen, deren Nachtheile für groß und gewiß, deren Vortheile aber für höchst gering und unsicher zu erachten stunden. Sehr unbedeutend war die Zahl derjenigen, denen die Wahrheit so hell genug einleuchtete, daß sie ihn für ihren lebendigen und angebornen Fürsten Theodor erkannten, von einem freimüthigen Geiste angetrieben, ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn ehrerbietig zu Füßen stürzten und als treu ergebene Unterthanen sich erboten, sich mit Gut und Blut seinem Dienste zu weihen. Diese wenigen aber gaben ihm einhellig zu bedenken, wie der alte Beherrscher Georg dadurch, daß er fremde Fürsten, Diener und Truppen ins Land gezogen, um es vor der Zerrüttung nach seinem Tode zu bewahren, es ihm selbst äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich gemacht habe, den Thron seiner eigenen Größe jemals wieder einzunehmen, sobald ihm die ganze kaiserliche Macht entgegentrete. In dieser Rücksicht würde ihm also nicht nur ihre eigene ohnmächtige Hilfe schlechthin ohne Nutzen sein, sondern auch sogar der Beistand seines eigenen Vaters, dem außer dem Titel nichts von der Herrschaft des Staates geblieben sei; und es stehe ihm keine Hoffnung mehr und kein anderer Ausweg offen, als zu dem Kaiser selbst seine Zuflucht zu nehmen und zu versuchen, ob sich derselbe vielleicht von den Beweisen der Wahrheit und des Rechts bewegen lasse, ihm freiwillig die Krone zurückzugeben, mit der weder er noch seine Söhne sich mit anderem Rechte, als mit dem gewaltsamer Anmaßung zu schmücken im Stande wären. — Wenn auch der Fürst sich durch diese Beweggründe nicht von dem überzeugen ließ, was ihm zur Beförderung seines wahren Besten zu thun anständig sei, so erkannte er doch so viel, daß ein längerer Aufenthalt in Sparta oder irgend einem Orte Moreas ihm unter solchen Umständen vielmehr zum Schaden, als zum Vortheil gereichen könne. Er empfahl also der kleinen Schaar, die er als treu befunden hatte, fortdauernde Anhänglichkeit

an seine gute Sache, und verließ Sparta, das Herz von Trauer erfüllt, wie sich jeder denken kann, mit der Morgenröthe des nächsten Tages. Er schiffte sich von neuem auf seinem irischen Fahrzeuge ein, um sich nach Candia überführen zu lassen, in welchem jener erlauchten Republik Venedig unterworfenen Reiche, die ihren Ruhm darein setzt, der Zufluchtsort der Offenheit und Freiheit zu heißen, er so lange zu verweilen gedachte, bis er seinen Angelegenheiten eine entscheidende Richtung zu geben wisse. — Daselbst angekommen, machte er mit mehr Übereilung als Überlegung überallhin seine seltsamen Begegnisse kund, deren Erzählung bei Vielen, besonders beim gemeinen Volke Glauben fand und ihm in kurzer Zeit ein kleines Gefolge ermittelte. So wie dies aber dem Herzog zu Ohren kam, der die Regierung der Insel im Namen der Republik leitete, ließ er Theodor ins Gefängniß werfen und gab seinem Schicksale damit anfänglich eine üblere Wendung, erreichte jedoch durch diese Maßregel nichts anderes, als daß er dessen Ansprüche allmälig glaubwürdiger und bekannter werden ließ. Die günstige Stimmung für Theodor ging so weit, daß mehrere angesehene Männer Moreas zu ihm kamen, um für sich und Andere Beweise einzuholen, ob er wirklich, wie der Ruf verkündigte, ihr wahrhafter Fürst und Gebieter sei. Den Forderungen, die man deshalb auch an den Herzog stellte, entsprach dieser allerdings nicht, er vergewisserte sich aber, daß der gefangene Jüngling sich keines Vergehens wider die Republik noch die guten Sitten schuldig gemacht habe, und gab ihn sodann unter der Bedingung frei, daß er sich auf der Stelle einschiffe und aus dem Reiche entferne. — Man ermangelte nicht, dem unglückseligen Fürsten einzuflüstern, er habe kein anderes Mittel, sein Leben zu sichern und seinen Staat wieder zu gewinnen, als zu den Türken, der dem Kaiserthume feindlichen Macht seine Zuflucht zu nehmen, die in Asien wie in Europa mächtiger als der Kaiser und allein im Stande sei, ihm

die Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, die man ohne sie gewiß verhöhnen und mit Füßen treten werde. Theodor weigerte sich aber standhaft, zur Erreichung eines höchst würdigen Ziels unwürdige Mittel aufzubieten, und entschloß sich, auf schlichtem geraden Weg (der ihn freilich später auch irre führte) sein Recht zu verfolgen und nach Trapezunt zu gehen, wo er hoffte, es werde ihm sein Vetter, der Kaiser dieses Landes, gegen den von Constantinopel Hilfe leisten, um zu seinem Rechte zu gelangen. — Er durchsteuerte auf dieser Reise den Archipel, war aber nicht so bald den Cykladen vorbei und befand sich in dem offenen ägeischen Meer, als von widerstreitenden Winden ein rasender Sturm erhoben ward, welcher dermaßen anwuchs, daß ein festes Vorankerliegen in seiner Gewalt für nichts anderes konnte angesehen werden, als für einen von einem Augenblick zum andern in den Wogen erwarteten Tod. Da nun den Seeleuten dies auch das schlimmere und gefährlichere Theil zu sein schien, so entschlossen sie sich die Taue der schon ausgeworfenen Anker zu durchhauen und sich verzweiflungsvoll der Willkür der Fluten und Winde zu übergeben, deren unwiderstehliche Gewalt das Schiff alsbald an den Strand von Böotien treiben und unfern des alten Thebens scheitern ließ, in welche Stadt sich Fürst Theodor mit den Steuerleuten und Reisenden rettete, um sich von den Leiden des Schiffbruchs zu erholen. Es war ein alter Gebrauch an diesem Orte, den damals der König von Thessalien besaß und mit der strengsten Eifersucht hütete, daß man sich nach der Person und den Umständen jedes Fremden, der ihn betrat, genau erkundigte. Wie man nun auch bei dem Fürsten Theodor diese Nachforschungen anstellte, so nahm er nicht den mindesten Anstand, die einfache Wahrheit zu gestehen, welche den Wachen so unerhört und seltsam schien, daß sie sich veranlaßt sahen, sofort dem eben in Theben hofhaltenden Könige davon Meldung zu machen. Der König ließ ihn in strenges Verhör ziehen und er-

kannte aus den ihm vorgelegten desfallsigen Berichten, daß man es ihm in Constantinopel für einen erheblichen Dienst aufnehmen werde, liefere er ihn gefangen an den Kaiser ab, dem er als seinem Lehensherrn untergeben war. Er befahl daher ihn unter guter Bedeckung nach Constantinopel zu geleiten, und da man ihm zu derselben Zeit hinterbrachte, daß dieselbe Platina, durch deren Truggewebe der Jüngling in sein Verderben gestürzt worden zu sein vorgab, seit kurzem in ihrem Vaterlande Thessalien sich wieder eingefunden habe, so befahl er auch sie zu ergreifen und sandte sie auf einem zweiten Schiffe gleichfalls an den Kaiser. — Ich weiß in der That nicht, welches von beiden vordem durch Täuschung in Liebe verbundenen jetzt durch Noth befeindeten sich bereitwilliger vor die Schranken und in das Verhör stellen ließ, aus dem nothwendigerweise eines den Tod davontragen mußte. Theodor hatte die Gerechtigkeit seiner Sache und die eine untrügliche Wahrheit selbst für sich, Platina erschien gewaffnet mit Lügen und Erdichtungen und ward von den eigennützigen Absichten des Kaisers unterstützt, dessen Urtheilsspruch die Lüge zur Wahrheit oder die Wahrheit zur Lüge wendete. — Kaum war der Fürst in Constantinopel angekommen und seine Sache ruchbar geworden, so hatte ihn auch, gleichviel ob sie gerecht oder ungerecht sei, der Wille des Kaisers wie das allgemeine Gutachten derer zum Tode verdammt, welche bedachten, was es auf sich habe, daß von den kaiserlichen Söhnen bereits die Herrschaft über Morea angetreten und die kaiserliche Schwester in erneuter Ehe verbunden sei. Der Kaiser überantwortete Theodor ohne Säumniß einem peinlichen Gerichte, dessen besonders dazu ernannten Beisitzern er die eilige Schlichtung des Handels mit den Worten empfahl: Der König von Thessalien hat hierher einen höchst verwegenen und tollkühnen Lügenschmied zur Bestrafung überwiesen, welcher unter allerlei Erdichtungen sich für Theodor weiland unsern vielgeliebten Schwager und

Fürsten von Morea ausgibt, ungeachtet dieser von seinen eigenen Hofleuten, seiner Gemahlin meiner Schwester und seiner nächsten liebsten Angehörigen in seinem Bette todt gesehen und als solcher beweint worden. Ich übergebe euch demnach die Sache dieses Menschen, damit ihr durch rasches Verfahren ihn zu der Strafe verurtheilet, welche ein so schweres Verbrechen verdient.

In Folge der erhaltenen Weisung ließen die Richter keinen ihrer Kniffe unbenutzt, um die Wahrheit zu unterdrücken, um die Gerechtigkeit zu unterdrücken und den Leidenschaften ihres Herrn Genüge zu thun; dennoch aber wußte Theodor seine Sache so gut zu vertheidigen und darzustellen, daß sie, deren viele waren und deren einer Scham vor dem andern fühlte, nicht wagten, seiner Unschuld ein so offenbares Unrecht zu thun, um ihn zu verurtheilen. Sie gingen an den Kaiser mit der Eröffnung zurück, sie haben den Rechtshandel des falschen Theodor, wie sie ihn nannten, noch nicht beendigen können, denn wenn er nicht Theodor sei, wie sie eben nicht glauben wollen, so sei er ganz gewiß ein Schwarzkünstler oder der leibhafte Teufel, denn er verstehe durch Ähnlichkeiten und Gründe sich so gut als jener darzustellen und zu rechtfertigen, daß ihnen kein Mittel ausreiche, ihn des Betruges zu zeihen.

Er gibt einen Fall an, sagten sie, dessen Möglichkeit sich weder in der Philosophie, noch in der Theologie wegleugnen läßt und den er durch mannigfache Gründe sogar wahrscheinlich macht. Er verlangt zur Bestätigung seiner Wahrhaftigkeit vor Allem, seinem Vater gegenüber zu stehen, dem er Geheimnisse sagen wolle, in die außer ihnen beiden kein Mensch eingeweiht sei, seiner Gemahlin, um ihr Dinge mitzutheilen, die kein Anderer wissen könne, als Theodor, und seiner Amme, um ihr an seinem Körper Merkmale zu zeigen, die die Natur selbst in der Ahnung seiner Schicksale ihm zur Verwahrung seines Rechts aufgedrückt habe. Platina, fügten die Richter hinzu, leugnet

zwar standhaft alles Böse, was ihr aufgebürdet wird, und stellt das dreiste Ansinnen, ihrem Anschuldiger gegenüber vernommen zu werden, den sie der Unwahrheit und Verleumdung überführen will. Doch haben wir uns seither geweigert, darauf einzugehen, weil wir besorgen müssen, wenn Platina's Plan mislinge, Theodor's Sache eher zu verbessern als zu verschlimmern, und hiernach gewärtigen wir die Befehle Euer Majestät.

Auf Anhörung dieses Berichts äußerte sich der schon mit den Richtern höchlich unzufriedene Kaiser also: Man sieht wohl, daß ihr zu weiter nichts taugt, als dickleibige Prozeßacten zu schmieden und die Händel zu verewigen. Hat man die augenfällige Wahrheit in der Hand, so braucht man sie nicht erst auf dem herkömmlichen Wege des Rechts zu suchen, der öfter dazu dient, sie aus den Augen zu verlieren und der Ungerechtigkeit den falschen Titel der Gerechtigkeit zu leihen. Geht hinweg und lernt erst Recht sprechen, da ihr noch so wenig wißt, was Rechtens ist.

Nachdem er also die Richter in einer Stimmung, die jeder sich leicht denken kann, aus seiner Gegenwart entlassen hatte, berief er einen ihm getreuen und doch treulosen Minister zu sich, einen so pünktlichen Vollstrecker seiner Wünsche, daß er, um in seiner Gunst sich zu befestigen, keine Gelegenheit versäumte, sich gegen die Gerechtigkeit und sein Gewissen gebrauchen zu lassen. Nachdem er ihm mit Worten der lebhaftesten Aufregung das Misvergnügen geschildert hatte, welches er über das Verfahren der Richter in Theodor's Angelegenheit empfinde, sagte er zu ihm, er übertrage dieselbe seiner treuen Fürsorge in der Überzeugung sie sicherlich alsbald zu seinem Genügen beendigt zu sehen. — Der Minister dankte dem Kaiser auf das Demüthigste für die Ehre eines solchen Vertrauens, versicherte ihn, daß er sich eifrigst bestreben werde, ihrer würdig zu handeln, und ging mit dem Entschlusse hinweg, die Gerechtigkeit so zu handhaben, daß sie die

Verurtheilung des gefangenen Königs beschönige. Er ließ auf der Stelle Theodor und Platina vor sich führen und aus den Einzelheiten dieser Zusammenkunft mag, wer Lust hat, die seltsamen Wechsel des Schicksals erkennen. Als die Beklagten vor dem Richter erschienen, legte er jedem von ihnen zuerst die allgemeinen Fragen vor und forderte dann Platina insbesondere auf, zu erklären, ob sie den Fürsten Theodor von Morea in der Person des ihr gegenübergestellten Mannes anerkenne und ob sie mit ihm durch Zauberkünste in der Welt herumgewandert sei. Sie entgegnete entschlossen, sie erkenne in diesem Menschen nicht nur keineswegs den Fürsten von Morea, den sie schon seit lange als todt beweint habe, sondern wisse auch durchaus nicht, wer er sei und was er von seiner Durchwanderung der Welt mit ihr und von ihren Zauberkünsten fable. Ebensowol möge es der Fall sein, daß er selbst sich dieser Künste bediene, um sich für den verstorbenen Fürsten auszugeben, mit welchem er allerdings einige Ähnlichkeit habe. — So wie Theodor diese Rede vernahm, rief er schmerzlich aus: Du hast wol Ursache, Platina, mich nicht wieder zu erkennen. Indem ich mich von meiner schmählichen Liebe zu dir in die Welt verlocken ließ, bin ich von den Pfaden, die ein Fürst wandeln soll, in so hohem Grade abgewichen, indem ich ein Ungeheuer von Bosheit, wie du bist, lieben konnte, bin ich so ausgeartet, ja, ich habe mich, wie unschuldigerweise auch, deiner Unthaten so theilhaftig gemacht, daß ich nicht verdiene, für den wiedererkannt zu werden, der ich war. Wenn ich aber auch äußerlich von dem verschieden zu sein scheine, der ich bin, was der Himmel gewiß nicht zulassen wird, so würde ich von diesem Gebrechen doch erst von dir angesteckt sein, die du mit deinem eigenen Willen gewiß nie ein so entsetzliches Scheusal scheinen wirst, als du bist.

Bei diesen Worten kam dem Fürsten der Gedanke in den Sinn, ob er das treulose Weib nicht aus der

Fassung bringen und auf eben die Weise zwingen möge, ihr scheinbares Wesen mit ihrem wahrhaftigen zu vertauschen, wie es ihm schon in Irland geschehen war. Vorher aber versuchte er sie von der Wahrheit zu überführen und fügte hinzu: Sage mir, Platina, die du leugnest in den letzten Monaten mit mir mit Hilfe deiner verabscheuungswürdigen Künste durch die Welt gestreift zu sein, wo hast du dich derweil aufgehalten und womit in dieser Zeit beschäftigt?

Ich verachte es, erwiderte Platina, dir ehrlosen Betrüger die Wahrheit zu antworten; da ich indeß nicht sowol dir, als diesem ehrwürdigen Minister des Kaisers meines Herrn Rede stehe, so sage ich, daß ich, wie ich immer gewohnt gewesen, durch verschiedene Städte Griechenlands gewandert bin, bis ich zuletzt nach Thessalien heimkehrte, wo ich mich aufgehalten habe.

O Jesus Christus, erwiderte Theodor auf diese Antwort, indem er sich bekreuzte, wie darfst du die Stirn haben, diese frechen Lügen auszusprechen?

Sicherlich kraft jener heiligen Worte veränderte Platina ihr Aussehen und die Stirne verwandelte sich, mit welcher sie solche Lügen ausgesprochen hatte. Ihre natürliche Häßlichkeit und Widerwärtigkeit war wieder hergestellt. Sie bemerkte diese Veränderung selbst sehr wohl und hub an mit lauter Stimme zu rufen: Herr, steh mir bei! Herr, befreie mich von diesem Hexenmeister!

Und zu dem Minister gewendet, fügte sie hinzu: O, kommt mir doch zu Hilfe, lieber Herr, und schafft mich von hinnen! Er verzaubert mich.

Der Richter frohlockte über den Anblick dieses Ereignisses, das ihm gelegener kam, als er wünschen mochte, um der Ungerechtigkeit zum Vorwande zu dienen, die er einsah und dennoch begehen wollte. Ohne noch einen Augenblick anzustehen, rief er die Schergen herbei, welche außen harrten, und befahl ihnen, Platina freizulassen, jenen Schwarzkünstler aber in den Kerker zurückzuführen,

da er sogar in seiner Gegenwart sich nicht entblödet habe, seine gottlosen Künste anzuwenden, um der Unschuldigen ein Leides anzuthun. Sein Geheiß wurde schnell vollzogen und es half Theodor nichts, daß er auf das demüthigste um ferneres Gehör flehte und die Gerechtigkeit des Himmels zum Zeugen seiner Unschuld anrief. Ehe sich der Richter selbst von seinem Stuhle erhob, sprach er dem armen Fürsten den ungerechten Spruch, der ihn als einen Betrüger, Hexenmeister und Majestätsverbrecher verurtheilte, auf einem schlechten Esel durch die Stadt Constantinopel gestäupt und sodann eben nach Morea übergeführt zu werden, für dessen Gebieter er sich ausgebe, und an dem Galgen den Tod zu erleiden. Dieses eben so grausame wie gottlose Urtheil ward von dem wackern Minister dem Kaiser vorgelegt und durch seinen Kanzler dem Theodor eröffnet. Das beifällige Vergnügen, mit welchem es jener, den Abscheu und das Herzeleid, womit es dieser aufnahm, zu schildern, bleibe hier dahingestellt, wo nicht von den Regungen der Seele, sondern von der Geschichte der äußern Erfolge die Rede ist. Als Theodor das nur allzu harte Urtheil angehört hatte, sprach er mit der wenigen Besinnung, die ihm nach einem so tödtlichen Schlage noch bleiben konnte: So muß ich denn ungerechter und schmählicher Weise sterben, ohne daß der Kaiser mein Herr die Vertheidigung meiner Unschuld hört, ohne daß es mir erlaubt sein soll, mich mit meinem Vater zu besprechen, ohne daß ich der Prinzessin Euphrosyna vor Augen treten darf, deren Güte gewiß so schweres, grausames Unrecht nicht gegen mich gestattete.

Man bedeutete ihn, er möge sich zufriedengeben und sich dem Willen der irdischen und himmlischen Gerechtigkeit fügen, weil bei ihm nicht mehr die Errettung des Körpers, sondern nur noch die Errettung der Seele zu hoffen stehe, der er alle seine Sinne zurichten sollte. Auf diesen Bescheid gab der Unglückliche alle seine Lebensgeister der Verzweiflung preis und ließ wie ein Sterbender

dem Tode freie Gewalt über sich, ihn mit seinen Ängsten zu foltern. Denen, die mit Ruchlosigkeit und Hinterlist ihre Absichten zu einem erwünschten vorgesteckten Ziele zu führen suchen, kommt jeder Augenblick der ihnen im Wege stehenden Zeit wie ein Jahrhundert vor, denn sie finden darin unzählige Fährlichkeiten der Entdeckung und der Hinderung ihrer Betrügereien. Aus diesem Grunde trug der Kaiser Emanuel, sobald das Urtheil gesprochen war, unverzügliche Sorge zu dessen Vollzug. So geschah es auch, aber er ließ zuvor dem bejammernswerthen Fürsten eine so schnöde, unwürdige Behandlung angedeihen, daß Theodor's in die Ermattung der Todesvorgefühle gesunkene Lebensgeister sich noch einmal empörten und er auf dem schmachvollen Ritte durch Constantinopel unter der Geißel des Henkers wiederholt in die von dem Volke, aber auch von Gott gehörten Worte ausbrach: O du himmlische Gerechtigkeit, die du meine Unschuld und mein gutes Recht von der Gewalt mit Füßen treten siehst, nimm es auf dich, das Böse, was mir angethan wird, zu rächen, und laß geschehen, daß zum Verderben dieser tyrannischen Fürsten und ihres Reiches eben die Türken, die ich verschmähte zu meinem Beistande anzurufen, die Vollstrecker deines Zornes seien! Rache, Rache für mein unschuldig vergossenes Blut!

Nachdem also der Unglückliche Constantinopel ein Zeugniß abgelegt hatte, wie tief irdische Größe zu erniedrigen ist, wurde er zu der Seefahrt eingeschifft, nach der er in den Armen des Todes seinen Hafen finden sollte. Man wird nicht zweifelhaft sein, wornach Theodor sich bei dieser Fahrt zumeist sehnte, nach dem Hafen oder nach Schiffbruch. Der Spruch des Richters hatte ihn um deswillen verdammt, nach Morea zum Tode geführt zu werden, daß die Welt eben in der Überzeugung des moreotischen Volkes erkenne, wie offenbar und wie verabscheuungswürdig die Schuld des Büßenden sei. Die Getreuen des Kaisers wußten aber in der That, daß bei

dem Volke nichts mehr als der Anblick des Gefangenen, der ihm über seinen wahrhaften Fürsten und die Ungerechtigkeit ihrer Tyrannen keinen Zweifel gelassen haben würde, zu verhüten war. Den in Constantinopel empfangenen Vorschriften gemäß landete das Schiff in aller Stille an dem lacedämonischen Cap Malio, wo ohne anderweitigen Verzug, als so viel die Aufstellung des Galgens erforderte, die Hinrichtung vor sich ging. Auf den Zuspruch der Geistlichen, welche dem Unglücklichen zum Beistand für seine letzten Augenblicke gegeben wurden, willigte Theodor ein, sich für den weiten Weg, den er vorhatte, der Bürde seines Gewissens durch die Beichte zu entledigen, und gab in ihr seinem geistlichen Vater kund, wie sein einziges Vergehen jugendliche Schwäche, das Verbrechen aber, um dessen willen man ihn strafe, ein Gewebe der Bosheit sei. Der fromme Mann suchte zwar den unglücklichen Fürsten zu trösten und ermuthigte ihn, sich in den göttlichen Willen zu ergeben und den Tod über sich ergehen zu lassen, den er nicht wegen der Sünde, deren man ihn zeihe, sondern wegen anderer erdulden müsse, die er wirklich begangen habe. Es erwiderte ihm aber Theodor, er könne sich in seinem Gemüthe nicht eher in der Überzeugung zufrieden geben, er verdiene um seiner andern Sünden willen in dieser Welt einen solchen Tod, als bis er sehe, daß Gott die Vergehen der Fürsten überhaupt durch Henkershand züchtige. Er sei keineswegs von so schwachem Geiste, daß er den Tod nicht unerschrocken aufzunehmen wisse, er müsse jedoch ehrenvoll und würdig sein. Er könne nicht hindern, daß es den Adel seiner Seele empöre, durch fremde Gewalt wie ein verworfener Sünder aus dieser Welt gestoßen zu werden. — Auf die oberste Sprosse der Leiter geklommen, von der er in den Tod gestürzt werden sollte, fühlte sich der Fürst in seinen letzten Augenblicken noch gedrungen, zu den Wenigen zu sprechen, die die beflügelte Kunde von der Hinrichtung auf den Richtplatz geführt hatte.

Mit tödtlicher Hinfälligkeit sprach er folgende wenigen Worte aus: Der Zustand, in dem ich mich befinde, erlaubt mir nicht, etwas anderes, als die einfältige Wahrheit zu sagen. Ich sterbe und sterbe unschuldig, weil ich in der That Theodor euer und dieses Landes Fürst bin. Könnte ich nur mit gutem Gewissen sagen, dem sei nicht also; wie gerne würde ich es thun, um euch des Gedankens und der Unlust zu entheben, von einem Tyrannen beherrscht zu sein. Ich bitte euch daher zu glauben, daß der, der mich hinrichten läßt, meine Unschuld nicht kennt, um euch zu überzeugen, daß der euch gewordene Herrscher seine Tyrannei und Ungerechtigkeit selbst nicht einsieht. Im Übrigen laßt euch mein Schicksal lehren und mahnen, daß der Mensch unerlaubte Liebe meiden soll, die den Menschen verblendet und jederzeit in Irrthum und Verderben führt. Bezeugt euch mir noch einmal als getreue Unterthanen, indem ihr unsern Herrgott bittet, er möge mich in sein Himmelreich aufnehmen und mich in jenem Leben so glücklich machen, als ich in diesem unglücklich war, und seid gewiß, daß, wenn mich der Herr in das Paradies eingehen läßt, ich ihn um all das Heil und Wohlergehen für euch anflehen werde, was euch während meines Lebens und meiner Herrschaft nicht zu Theil geworden ist.

So starb Theodor Fürst Cantaguzeno, und sein unschuldiger Tod zog nicht allein das Erlöschen seines Hauses, sondern auch den Untergang der Familie der Paläologen so wie den Fall des Kaiserthums in Constantinopel selbst nach sich.

XLVII. Carlo Vassalli.

1641.

130. Die eifersüchtigen Nachbarinnen.

(Accad. incogn. 3, 20.)

Der Graf Paolo Colonna, ein durch Abkunft und Verdienst angesehener Ritter, beschloß, die Heimat zu verlassen, um den Feindschaften zu entgehen, die ihn zu fortwährender Aufregung an Leib und Seele veranlaßten. Er verfügte sich daher nach Padua mit seiner Gemahlin Donna Anna; er war eingenommen für die Schönheit der Stadt, die gesunde Luft, die Artigkeit der Bürger und die Pracht der Hochschule und bezog ein Haus, das seinem nicht gewöhnlichen Reichthum entsprach. Er konnte aber nicht lange den Beschlüssen des Himmels entgehen, der Unglückliche ward von seinen Feinden auch dahin verfolgt und zwei Pistolenschüsse streckten ihn kläglich zu Boden an seiner eigenen Thüre. Donna Anna bezeugte so heftige Trauer über den Tod ihres Gatten, daß ich nicht begreife, wie ihr nicht das Herz in Thränen zerschmolzen durch die Augen abging. Doch die Thränenquelle trocknet leicht, bald gab sie sich ganz den Freuden der Sinne hin und verpfändete, ohne weiter an sich noch an ihren Gatten zu denken, ihr Herz dem Grafen Foresto Foresti, einem jungen Manne, der, alle Bevorzugungen des Glückes genießend, sich der Neigung aller Damen würdig zu machen wußte. Donna Anna genoß einige Monate lang vollständig die Liebe des Grafen Foresto. Da es aber der Jugend oder der Menschennatur über-

haupt eigen ist, eines langen Besitzes überdrüßig zu werden, wandte er seine Neigung der Gattin eines berühmten Arztes zu, welcher einer der vornehmsten Doctoren der Universität war. Mit Leichtigkeit gelangte er in den Besitz von Donna Candida (so hieß die Frau des Arztes), denn sie war von Natur sanftmüthig und weichherzig und konnte nicht lange ertragen, daß Männer wie Graf Foresto nach ihren Reizen schmachteten. Er fand keine Schwierigkeit, sich in dem Hause seiner Geliebten einzuführen, da unter dem Vorwand der Studien auch viele Studenten sogar mit Zustimmung des Gemahls dahin kamen, welcher, auf hohem Fuße lebend, verlangte, daß seine Frau mit allen ohne Unterschied sich gut stelle. Sie benutzten diese Freiheit und stellten sich auch in den Stunden ein, wo der Gemahl mit Vorlesungen oder Sitzungen auswärts in Anspruch genommen war. Donna Candida aber war mit ausgezeichneter Klugheit begabt und gab es nicht zu, daß jemand sich über ihre Gefälligkeit beschweren durfte, und jeder mußte meinen, er sei allein im Genuß. Donna Anna dagegen merkte endlich, daß bei dem Grafen Foresto die erste Sprudelhitze vorüber war und gerieth in ihrer Verlassenheit in verzweifelte Eifersucht. Sie stellte sich auf die Lauer und bemerkte, daß der Graf das Haus des gegenüberwohnenden Arztes mehr, als sonst, besuchte und daß er mit vielem Hin- und Herspazieren sich bemühte, die Stunde aufzufinden, wo der Gemahl sich entfernte. Mit diesen Beweisen überfiel sie eines Tages den Grafen und bat ihn mit Thränen in den Augen, wenn er je von seinen Sinnen verführt worden sei, sie gering zu schätzen, sich doch wenigstens nicht mit Donna Candida einzulassen. Der Graf leugnete standhaft jeden verliebten Umgang mit dieser Dame. — Er sagte, er sei ins Haus gekommen, um den Arzt und seine Freunde aufzusuchen, mit keinem andern Zwecke, als zur einfachen Unterhaltung. Daß sie ihm die ungeeignete Stunde vorwerfe, sei Folge

der blinden Eifersucht, denn er sei nie in das Haus gekommen, wo nicht entweder Freunde oder der Gemahl anwesend gewesen sei. Er könne diesen Umgang nicht ganz aufgeben, aber er werde so selten hingehen, daß sie selbst damit zufrieden sein werde. Diesen Gründen fügte er nach Art der Liebenden so viele Betheurungen bei, daß sie, mehr überwältigt, als überzeugt, sich für befriedigt erklärte. Der Graf fuhr einige Tage fort, seine Besuche bei Donna Candida ganz vorsichtig einzurichten; aber sei es, daß die Leidenschaft ihn hinriß, oder daß er allzu eifrig beobachtet wurde, er kam nie hinein, ohne gesehen und geschmält zu werden. Dies erbitterte dergestalt den sonst so süßen Grafen, daß er mehrmals auf dem Punkte stund, sich offen zu erklären und Donna Anna zu enttäuschen, um so mehr, als auch Donna Candida ihn mit folternden Klagen überhäufte und ungerne in ihrer Liebe eine Nebenbuhlerin duldete. Der Zufall wollte, daß der Graf eines Morgens in das Haus Donna Candida's eintrat in der Voraussetzung, man habe ihn nicht beobachtet, während ein regnerisches Wetter jedermann zum Zuhausebleiben anhielt. Amor aber, der ein Argus ist, wenn er sich auch blind stellt, fügte es, daß Donna Anna, welche mit sorgfältigem Augenmerk alle Handlungen des Grafen überwachte und zu diesem Zwecke auf der Lauer stund, ihn mit eigenen Augen in das Haus ihrer Nebenbuhlerin eintreten sah. Nun ward sie ungeduldig, sie weinte, schrie, stieß Verwünschungen aus und geberdete sich völlig wie eine verrathene Liebende. Endlich, als sie das Gift nicht mehr aushielt, das sie im Busen nährte, öffnete sie ein Fenster, das nach Donna Candida's Hause hinüberging, und erwartete dort eine Gelegenheit, ihrem Rachegelüst zu genügen oder wenigstens den Grafen wieder herausgehen zu sehen. Während sie nun in ihrem Gemüthe die eigenen Wirkungen ihres Grolls überlegte, erblickte sie eine Dienerin von Donna Candida und es war gerade die, welcher die Herrin ihre

Geheimnisse anvertraute und die vielleicht auf den Balkon geschickt war, um irgend welche Kundschaft einzuziehen. Mit einem ganz grimmigen Lächeln sagte sie: Andriana!

So hieß nämlich die Magd.

Sagt mir doch, wie viele Herren habt ihr und wie viele Männer hat eure Frau Candida?

Die Magd sagte ebenfalls lachend, wiewol mit hochrothem Gesichte: Ich habe einen einzigen Herrn, das ist der Herr Doctor, der einzige Mann meiner Frau, bis es einmal Mode wird, daß eine Frau mehr als einen Mann nimmt.

Ihr täuschet euch, Schwester, versetzte Donna Anna. Eure Gebieterin führt diese Mode ein, ehe es ihr gezeigt wird, denn sie hat einen Mann auswärts und einen in ihrem Zimmer, vielleicht im Bette.

Andriana versetzte: Ich weiß, daß Euer Gnaden solches zum Scherze redet, denn in anderem Falle würde ich das Leben einsetzen für die Ehre meiner Herrin. Nichts desto weniger sind diese Dinge so zarter Natur, daß, wer klug ist, auch im Scherze sich dergleichen Äußerungen enthalten sollte. Aber ich will mich entfernen, denn ich möchte nicht die Rücksichten vergessen, die ich Euer Gnaden schuldig bin. Ergebenste Dienerin!

Schämt euch, liebe Andriana, entgegnete Donna Anna, von Ehre zu sprechen vor jemand, der alle Schande eures Hauses kennt. Geht in das Schlafzimmer! Der Graf Foresto ruft euch. Es ist in der That ein schönes Bürschchen, er verdient eure Liebe, allein ihr solltet mit etwas mehr Schamhaftigkeit zu Werke gehen.

Während Donna Anna dieses sagte, stand der Graf hinter einem andern Fenster neben Donna Candida, welche mit Thränen in den Augen zu ihm sagte: Seht, lieber Schatz, wie es mir um euretwillen ergeht.

Der Graf antwortete nichts, sondern öffnete das Fenster und sprach mit gedämpfter Stimme: Frau Anna,

mäßigt gefälligst eure Leidenschaft und sprechet keine Dinge aus, die eine so edle Frau, wie eure Freundin, entehren. Meint ihr nicht, die andern können auch thun, was ihr gethan habt?

Donna Anna konnte sich nun nicht mehr halten und ließ allen Schmähworten freien Lauf, wie sie einem zornigen, rachsüchtigen Munde entströmen können. In dieser Noth, da dem Grafen die Geduld ausging über solcher Schmach und er merkte, daß seine Worte zu ihrer Beschwichtigung nicht viel halfen, nahm er einige Quitten, die zufällig in der Nähe lagen, und nöthigte mit diesen Donna Anna, sich zurückzuziehen, ohne jedoch darum aufzuhören, ihr die Scheiben zu zerbrechen und sie mit Schmähungen und Drohworten zu überhäufen. Da er sich übrigens doch nicht vom Doctor antreffen lassen wollte, verabschiedete er sich und hinterließ in Übereinstimmung mit Donna Candida für alle möglichen Fälle zweckmäßige Anordnungen. Donna Anna dagegen erwartete voll Wuth, bis der Doctor nach Hause käme, denn da es ihr freundlicher Gevatter war, wollte sie sich seiner bedienen, um sich doppelt zu rächen. Als die Mägde ihn von Ferne bemerkten, ließ sie ihn zu sich in ihr Zimmer einladen und sagte zu ihm: Herr Gevatter, die Gunst, die ihr immer diesem Hause erwiesen habt, verpflichtet mich zu allen Beweisen der Dankbarkeit, die einem edelgeborenen Herzen geziemen. Da ich sah, wie man eurer Ehre nachstellte, wollte ich euch warnen, damit ihr die Mittel ergreifen möget, die euch am geeignetsten scheinen. Diesen ganzen Morgen ist der Graf Foresto bei eurer Frau gewesen; und da ich euch zu Liebe mich darüber etwas aufließ, überhäuften sie mich beiderseits mit tausendfacher Schmach.

Der Doctor ließ Donna Anna gar nicht weiter reden, sondern ging voll Grimms in größter Eile nach Hause, sodaß in ihrem Herzen die feste Überzeugung sich bildete, er werde irgendwie zu einer äußersten Maßregel schreiten.

Der Doctor kam nach Hause und fragte, ehe er sich vor seiner Frau sehen ließ, alle Diener, ob der Graf Foresto ihn diesen Morgen habe besuchen wollen. Alle antworteten gemäß der gleichförmigen Anweisung einmüthig, sie haben ihn diesen Morgen nicht gesehen. Dieselbe Antwort gab ihm Andriana. Er war daher bei sich beruhigt und ging zu seiner Frau, zu der er sagte, wenn ihn nicht seine gewohnte Vorsicht geleitet hätte, würde er in Gefahr gekommen sein, einen sehr großen Fehltritt zu begehen. Darauf erzählte er ihr Alles ausführlich. Donna Candida gerieth darob in Wuth und bat und weinte so heftig, daß der Doctor sicher glaubte, es sei eine Verleumdung von Donna Anna, und es kam ihm der Gedanke, dies mit ihrem Tode zu bestrafen. Er nahm einen bloßen Dolch, steckte ihn in sein Kleid und trat in das Haus Donna Anna's. Sie und die Mägde, welche freilich alles Andere erwarteten, hatten ihn beobachtet, sie ließen ihn mit dem Dolche in der Hand bis halb die Treppe heraufkommen, dort aber kamen sie ihm mit einem so heftigen Prügelregen entgegen, daß er, von Natur ein furchtsamer Hase, ganz den Dolch, den er in der Hand hielt, vergaß und sich genöthigt sah, sein Heil in der Flucht zu suchen. In seinem Hause kamen ihm seine Frau und die Diener entgegen und er sagte in stolzem Tone, er habe gezeigt, wie man die Verleumdung züchtigen müsse, an Donna Anna werden schlechte Personen fortan ein Exempel haben und sich erst wohl bedenken, ehe sie Lügen ersinnen zum Nachtheile des guten Namens von Ehrenmännern. So betrog sich der Doctor selbst und veranlaßte seine Frau, in Zukunft mit aller Ungezwungenheit ihre Liebeshändel zu betreiben, die ja ihr Gemahl nimmermehr geglaubt hätte.

XLVIII. Giovanni Bottari.

1689.

---

131. Der Mönch von Maronia.

Zur Zeit des heiligen Hieronymus, des größten Doctors der heiligen Kirche, lebte, wie dieser selbst erzählt, in Maronia einem Dorfe nicht weit von Antiochia ein braver Mann von dem Ertrage eines kleinen Landgütchens, das er selbst bestellte, und dieser hatte von seinem Weibe nur einen einzigen wohlgearteten Sohn Namens Malco, weshalb denn seine Eltern ihn übermäßig lieb hatten. Da sie nun erkannten, daß er in dem passenden Alter stund, gedachten sie ihm ein Weib zu geben. Sie nahmen den Jüngling zu sich und der Vater begann liebevoll also zu ihm zu reden.

Mein Sohn, sagte er, du bist nunmehr, wie du siehst, ziemlich groß geworden und hast keine Brüder und Schwestern; wir aber stehen unserem Alter nahe und ich selbst trete gar schon in mein siebenzigstes Lebensjahr, während du im Gegentheil nun im Alter bist, wo man ein Weib nehmen darf. Wir möchten daher, daß du durchaus zum Trost unseres schwachwerdenden Alters und zur Freude für das deinige dich dazu entschlössest; darüber wirst du, und wir mit dir, glücklich sein, du kannst frei in der Gnade Gottes leben und hoffentlich Kinder bekommen, als Unterpfänder und Trost dieses elenden Lebens, und sofort dein Hauswesen ordentlich im Stande erhalten. Wenn du aber deine Verehelichung erst auf

vorgerücktere Jahre verschöbest, so könnte es dir schon schwerer werden, wie du selbst, wenn du es überlegst, aus vielen Gründen und Beispielen leicht erkennen kannst.

Malco hatte mit Aufmerksamkeit angehört, was der Vater ihm so freundlich zugesprochen, und nach einigen Worten der Achtung und Ehrerbietung erwiderte er kurz und bündig, er möge solche Wünsche nicht befriedigen, denn er habe ganz und gar angelobt der Welt zu entsagen und dem Dienste Gottes sich zu widmen. Die Eltern wurden über diese Worte schwer betrübt und stellten zu wiederholten Malen ihrem Sohne vor, wie er durch seine Beharrlichkeit in diesem Entschlusse seinen Stamm ausgehen lasse, dessen Erhaltung jedem Menschen erfreulich bleibe, er sei wer er wolle, und wie er ihrem Besitzthum einen rechtmäßigen Erben entziehe. Sie mochten ihn aber mit diesen und ähnlichen Gründen so liebreich bitten und bestürmen wie sie wollten, er widerstand unerschütterlich und sie konnten keine andere Antwort aus ihm herausbringen, als er habe sich entschlossen, nur auf das Heil seiner Seele fernerhin bedacht zu sein und sich nicht um das Irdische zu kümmern. Dabei hatte es aber noch nicht sein Bewenden, vielmehr erneuerten sich ähnliche Gespräche fast jeden Tag und die Eltern wurden nicht müde, ihn mit Bitten zu bestürmen. Und da sie am Ende sahen, daß die Bitten nichts halfen, schritten sie zu Drohungen, sodaß Malco, des fortwährenden Andringens überdrüßig, um sich dieser Pein zu entziehen und sein frommes Vorhaben um so leichter vollständig ausführen zu können, entfloh. Nach Osten konnte er nicht gehen wegen der Nähe Persiens, wo die römischen Heere wegen der großen Feindschaft und des fortwährenden hartnäckigen Krieges zwischen den beiden Völkern immer auf ihrer Hut waren, er schlich daher heimlich ganz allein nach der Wüste von Chalcis zu, erreichte nach einigen Tagen nicht ohne große Beschwerden jene Einöden und fand daselbst ein von Frömmigkeit und Mönchen

erfülltes Kloster, dessen Regel er sich mit Herzensfreudigkeit unterwarf. Als er nun Mönch geworden war, kasteite er mit Fasten und Wachen die Kraft und Frische seiner Jugend und die fleischlichen Lüste angelegentlich und verdiente sich Tag für Tag durch seiner Hände Arbeit die spärlichen Bedürfnisse seines Lebens. Als er aber nach einigen Jahren, ich weiß nicht woher, von ungefähr den Tod seines Vaters erfuhr, ergriff ihn die Sehnsucht, selbst nach seiner verlassenen Mutter zu gehen, um sie in ihrem Witwenstande zu trösten. Er hatte nebenbei die Absicht, das ihm zugefallene Landgütchen und sein übriges Erbe an sich zu ziehen, alle seine Habe zu Geld zu machen, und theils den Armen des Herrn, theils dem Kloster zu schenken, theils, dachte er im Stillen, in Gewahrsam zu behalten, um damit nach seinem anderweitigen Gutdünken zu thun. Er ging zu seinem Abte, um nach Pflicht und Gewissen von ihm die Erlaubniß zu seiner Reise zu erbitten und sich bei ihm zu verabschieden. Der fromme Abt, durch Alter, Verstand und Erfahrung ergraut, machte aber einen großen Aufstand, indem er zu ihm sagte, das sei eine Versuchung des Teufels und unter der Hülle einer anständigen Sache des frommen Erbarmens seien die Listen und Tücke unseres alten bösen Feindes verstellt; auf solche Weise seien viele kluge, rechtschaffene Menschen und gar manche Mönche hintergangen worden. Er suchte ihm dies durch viele Geschichten und Beispiele zu veranschaulichen und gab sich eine vergebliche Mühe, ihn von dem beharrlich festgehaltenen Gedanken abzuziehen; denn weder diese, noch ähnliche abredende Worte, die vielleicht der heilige Geist selbst dem braven Manne auf die Zunge legte, erschütterten Malco. Da nun der Abt am Ende sah, daß Vernunftgründe und Vorstellungen nichts über den Jüngling vermochten, warf er sich vor ihm nieder und beschwor ihn, seine Kniee fest umklammernd, bei dem einigen Gott, ihn und das Kloster nicht zu verlassen, das ihn so liebreich aufgenommen

und so sorgsam erzogen habe, und nicht Leib und Seele der Gefahr eines fast sicheren Verderbens auszusetzen, denn der von Boria nach Edessa führende Weg, den er fast nothwendig einschlagen müsse, sei noch unlängst durch einige Scharen von Sarazenen unsicher gemacht worden, die durch ihre beständigen Räubereien jene Gegenden verwüstet haben. Er führte ihm auch das heilige Wort des Evangeliums an: Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Er bedeutete ihm, wie sein Thun am Ende weiter nichts sei, als daß er sich dem Hunde gleichstelle, der immer zurückkehrt, um seinen eigenen Auswurf zu besehen, oder auch dem verirrten, verlassenen Schafe, das freiwillig in den Rachen des Wolfes läuft. — Trotz allem dem beharrte Malco in seinem übel berathenen Entschlusse fester und heftiger als je, und wollte fort, wiewol der fromme Abt ihn vor das Kloster hinaus begleitete, wie die menschliche Gerechtigkeit den zum Tode Verurtheilten zu thun pflegt, und ihn noch immer durch diese und jene Vorstellungen zurückzuhalten versuchte. Der Mönch ging also fort und schloß sich aus Furcht vor den Räubern vielen andern an, welche denselben Weg machen wollten, um sich gegenseitig Schutz zu gewähren, wenn sie zu ihrem Unheil von der drohenden Gefahr überfallen würden. Die Karavane bestand aus etwa siebenzig Männern und Frauen jedes Standes und Alters, hatte aber kaum eine Tagereise zurückgelegt, als wirklich eine Schar solcher Ismaeliten, die in großer Zahl im Hinterhalt lag, sie plötzlich und unerwartet überfiel und unter wildem Todesgeschrei und mit gezückten Schwertern überfiel und zerstreute; umsonst suchten sie sich da- und dorthin durch die Flucht zu retten, doch entging keines der Gefangenschaft. Man versammelte sich zur Theilung der Beute; Malco und ein junges Weib fielen durchs Loos einem und demselben Herrn zu, der beide auf Kameele steigen

ließ und nach einem langen und beschwerlichen Wege über einen großen Fluß hinüber mit Anstrengung und Unbequemlichkeit in eine tiefe Einöde führte, wo dem Mönche die Obhut einer Heerde anvertraut wurde. Er mußte darum fern von aller menschlichen Gemeinschaft allein und auf dem Lande leben und war vollkommen zufrieden, da er auf diese Weise die Bestimmung des Mönchslebens besser als im Kloster zu erfüllen glaubte, da ja Mönch eigentlich dem Wortlaute nach ein Einsiedler sein müsse. Er erwog überdies in seinen Gedanken, daß die heiligen Patriarchen des alten Testaments, wie er oftmals in seinem Kloster erzählen gehört und selbst gelesen hatte, an ein solches Leben lange Zeit gewöhnt gewesen waren. Er dachte gerne daran und in Rücksicht auf seine vorher ausgestandenen Gefahren söhnte er sich mit seinem dermaligen Zustande aus. Ganz getröstet und beruhigten Gemüthes dankte er Gott, indem er die Psalmen, die er auswendig wußte, zu seiner Erbauung absang. Während er dieses ruhige Leben führte, war aber das Schicksal gleichsam noch nicht befriedigt mit der über ihn ergangenen Trübsal und bereitete ihm neue zu. Einsam und in der Verborgenheit floß ihm sein stilles Leben hin, fast kein Mensch auf der weiten Welt kümmerte sich um ihn und dennoch konnte er sich den Blicken dieser Feindin der menschlichen Glückseligkeit nicht entziehen. Denn da sein Herr den treuen, redlichen Dienst sah, den ihm dieser sein Sklave widmete, als er wahrnahm, wie seine Heerde und der Gewinn, den er daraus löste, täglich zunahm, ließ er ihn zugleich mit der Magd vor sich kommen und sagte zu ihm: Malco, ich bin mit deinem Dienste so wohl zufrieden, daß es mein Herz gerührt hat und ich beschlossen habe, dir einen sichtbaren Beweis meines Wohlwollens zu geben, der, wenn du seither schon eifrig für meinen Nutzen gesorgt haben magst, groß genug sein soll, dich in der Folge zu bestimmen, mir noch mehr ergeben zu sein. Es ist mir nämlich eingefallen, dir diese Christin

zum Weibe zu geben, welche mit dir zugleich gefangen wurde und durch das Loos mir als Sklavin zufiel. Lebe mit ihr in Frieden und Wohlsein und genieße mit ihr die Freuden, die dir ein Trost werden können in dem Stande, in welchen dich dein Unglück versetzt hat.

Als der Mönch dies hörte, war er äußerst bestürzt und traurig; er antwortete aber entschlossen, er wolle nichts hören von Heirath, denn sein Gesetz verbiete ihm ein Weib zu nehmen, das gleich wie dieses bereits eines andern Mannes sei, der an demselben Tage mit ihr gefangen genommen, aber von einem andern Räuber anderswohin geschleppt worden sei. Von Zorn und Wuth knirschend, riß der rohe, unbändige Herr sein Messer aus dem Gürtel und wollte ihn tödten; und er hätte es auch unfehlbar durchgeführt, wenn ihm nicht dasselbe Weib Schutz verliehen hätte, welches er sich weigerte zur Ehe zu nehmen. Aber durch den plötzlichen Schrecken war er stumm geworden und von den demüthigen Thränen gerührt nahm sein Herr durch Gottes Fügung dieses sein Schweigen und seine Furcht für eine stillschweigende Einwilligung in sein Begehren und stund ab. Malco wurde also mit seiner neuen Verlobten in seine Grotte zurückgeschickt, wo er mit seiner Heerde unterkam, die Nacht brach herein und er legte sich in einem Winkel der Grotte so weit als möglich entfernt von der früher keineswegs gehaßten Frau nieder, welche er nun aber mit nicht geringerem Unwillen, als sie ihn, betrachtete. Wie er nun in Gedanken seine vergangene daheim in seinem Kloster verlebte Glückseligkeit zusammenfaßte und mit der Härte seiner ihm nun erst recht fühlbar werdenden Knechtschaft verglich, durch die er sich gar gezwungen sehen sollte, seine bisher bewahrte Keuschheit zu verlieren, so überkam ihn plötzlich der verzweifelte Entschluß, ohne Barmherzigkeit sein Leben zu endigen. Er zog ein Messer hervor und sagte, indem er es auf sich gezückt hielt, zu dem Weibe: Bleib du hier in Gottes Namen, unglückliches Weib!

Ich scheide aus dieser Welt, denn ich will mich eher meines Lebens entledigen, als, um es zu erhalten, meine bisher bewahrte Keuschheit aufgeben.

Die Frau hörte diese Worte und sah zugleich den Dolch durch die Dunkelheit der Höhle leuchten. Sie stürzte auf ihren Leidensgenossen zu, faßte ihm den Arm, hielt ihn fortwährend fest, warf sich ihm weinend zu Füßen und beschwor ihn liebreich bei Allem, was ihr in den Sinn kommen wollte, sich zu beruhigen.

O Malco, sprach sie, werde doch nicht an dir selbst zum Mörder und stürze nicht deine Seele auf demselben Wege ins Verderben, auf dem du sie thörichterweise zu erretten meinst. Bringt dich der Wunsch, das Gelübde deiner Keuschheit zu halten, zu einem so grausamen Vorsatze, so wisse, daß auch ich mich lieber will in Stücke hauen lassen, als mich gegen das unbefleckte Gesetz Gottes vergehen; und wiewol ich bis daher vollständig entschlossen war, meinem Gatten die eheliche Treue zu bewahren, so würde ich mich doch den ehelichen Umarmungen ferner ganz entziehen, wenn mein Mann zufällig zu mir zurückkäme. Ich werde daher deine und meine Sache in solches Geleise bringen, daß es gut geht und du dich vollständig beruhigen kannst; denn alle Unbill und Mishelligkeiten von Seiten unseres Herrn werden verschwinden, sobald wir ihm gegenüber uns den Schein geben, als seien wir ehelich verbunden, während wir mit geschwisterlicher Liebe wie bisher miteinander zu leben fortfahren.

Und so geschah es auch ganz wie die Frau gerathen hatte. Das Paar wurde von Tag zu Tag seinem Herrn werther, der ihnen täglich größere Freiheit gewährte, ohne den leisesten Verdacht, daß sie nur daran denken zu entfliehen, da er sie ehelich verbunden glaubte. Nach einigen Jahren jedoch, als Malco in einem sehr ärmlichen Leben Vieles erduldet hatte, stand er eines Tages ganz allein schwermüthig in der Wüste, die weit und breit seinen Augen nichts als den Himmel und die nackte Erde er-

sehen ließ. In tiefem Nachdenken auf seinen Hirtenstab gelehnt, stand er bei seiner Heerde, durchlief stille bei sich alle die vielen und großen Unfälle, die ihm sein vergangenes Leben schon geboten hatte, und sein gegenwärtiges Elend, und erinnerte sich der Gesellschaft der frommen Mönche, unter welchen er erzogen und groß geworden war. Überdies stellte sich seinen Augen das ehrwürdige Bild des Abtes vor, der ihn mit so erbarmender Liebe immer den Weg des Heils geleitet hatte und bei seinem Scheiden so herzinnig über ihn betrübt gewesen war. Indem er sich solcherlei Gedanken tiefer als je ergab, nahm er von Ungefähr einen Haufen von Ameisen wahr, die auf und ab auf einem engen Pfade nach ihrer Gewohnheit in langer Reihe hin- und herliefen, eifrigst bemüht, ihre kleinen Geschäfte zu besorgen. Die eine faßte ein Stück fest im Munde und schleppte eines um das andere für ihre Nahrung Erforderliche hin, die andere trug die Erde aus ihren Höhlen und häufte es dann artig zum Schutze gegen eindringendes Wasser an, eine dritte benagte mit ihren Zähnchen die Spitzen der Samenkörner, damit sie, unter der Erde verwahrt, nicht im kommenden Winter keimten, eine vierte schaffte mit großer Mühe die Leichen ihrer Gefährten hinweg, ohne daß sie trotz der großen Menge einander bei diesen Beschäftigungen beschwerlich fielen; vielmehr wenn sie einige von der übermäßigen Last niedergedrückt sahen, stemmten sie die Schultern hilfreich unter und leisteten ihnen zweckmäßige Hilfe; und damit nicht alle diese Dinge einer Art und festen Regel zu entbehren schienen, wenn die herausgehenden den hereinkommenden begegneten, hielten sie etwas stille und beschniffelten sich, als wollten sie gegenseitig ihre Absichten erforschen. Die Betrachtung solcher Emsigkeit regte Malco's unthätiges Gemüth mit einem Male auf, er fing an seine Knechtschaft unleidlicher zu empfinden und sich nach dem alten Treiben des Klosters zurückzusehnen, dessen getreues Abbild er in diesem Ameisenhaufen

zu finden meinte. Wie er nun in seine ländlichrohe Behausung zurückkehrte, trat ihm die Frau entgegen; sie bemerkte, daß er gegen seine Gewohnheit niedergeschlagen aussah, fragte ihn nach der Ursache und er eröffnete ihr sogleich seine ganze Gesinnung. Als sie dies hörte, erbarmte sie sich über Malco, auch ihr wurde nun das harte, einsame Leben entleidet, sie tröstete ihn, so geschickt sie es zu machen wußte, ermunterte ihn dann mit vielen und eindringlichen Gründen und bat ihn, sobald ihm der Zeitpunkt geeignet scheine, mit ihr zu fliehen und sie beide dieser Erniedrigung und Gefahr zu entreißen. Nach langen Bitten ließ er sich bewegen, auf ihre Vorschläge und heißen Wünsche einzugehen. Er besann sich und nach langem Nachdenken glaubte er den rechten Weg gefunden zu haben. Er wandte sich daher mit folgenden Worten an das Weib: Beachte wohl, gute Frau, daß du geduldig Zeit und Gelegenheit erwarten mußt zur Ausführung unseres Vorhabens; und unterdessen, so lieb dir dein und mein Leben ist, hast du mir in dieser ganzen Sache und in Allem, was ich dir jetzt sagen werde, zu vertrauen, und daß es sonst niemand hört. Ebenso mußt du unbedingt alle Furcht von dir werfen, damit du durch keine Unsicherheit oder Zweifel unsere Flucht hinderst oder zu unserem Verderben gar vereitelst.

Er vertraute ihr dann das Geheimniß seines Planes an und traf die nöthigen Vorkehrungen. Zuerst schlachtete er in seiner Heerde zwei Böcke von ungewöhnlicher Größe, zog ihnen das Fell ab, machte daraus zwei Schläuche und bereitete das Fleisch dergestalt zu, daß es ihnen auf dem langen, öden Wege zur ausreichenden Nahrung sei. Er nahm dann den günstigen Augenblick wahr und als die Nacht einbrach, flohen sie an das Ufer des nächsten Flusses. Nach langem und beschwerlichem Wege, als sie vielleicht zehn Meilen gewandert waren, erreichten sie dasselbe, Malco blies die beiden Schläuche auf, die er mitgebracht hatte, warf sie in den Fluß,

setzte sich rittlings auf einen derselben und veranlaßte die Frau sich auf dem andern ebenso einzurichten; dann überließ er sich mit ihr der Willkür der Wellen, die sie die Strömung entlang mit fortrissen. Sie strebten mit den Füßen, so gut sie konnten, das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, aber an einer entfernten tiefer gelegenen Stelle, damit, wenn sie ja von ihrem Herrn, wie sie sehr befürchten mußten, verfolgt würden, er nicht auch jenseits des Flusses ihren frisch getretenen Spuren nacheilen könne. Während dieser unbequemen und gefahrvollen Schifffahrt büßten sie einen Theil ihrer Mundvorräthe ein und es blieb ihnen kaum so viel übrig, als im äußersten Falle bis zum dritten Tag ausreichend war. An dem ersehnten Ufer endlich angetrieben, verwendeten sie zwar die größte Eile auf ihre Flucht, sahen sich aber bei jedem Schritte um, aus Besorgniß verfolgt zu werden, und setzten sowol aus diesem Grunde, als wegen der glühenden Sonne, die auf ihre Häupter brannte, und aus Furcht vor andern Räubern ihre fernere Reise nur bei Nachtzeit fort. Nach dem dritten Tage eines so beschwerlichen Weges, wo sie in großer Angst bei jedem Schritte sich rückwärts kehrten und die Augen in die öde Ebene forschend richteten, ersahen sie in der Ferne zwei Menschen, denen ihr eilender Schritt das Ansehen von Verfolgenden gab. Eine Unglück verkündende Ahnung zeigte ihnen sogleich das Bild ihres ihnen auf die Spur gekommenen Herrn und erhöhte die Beklemmung und den Schrecken ihrer Gemüther ins Unendliche. Der Gedanke der sie bedrohenden unvermeidlichen Todesgefahr nahm ihnen alle Besinnung und allen Muth und sie wußten nicht mehr, wo sie waren, noch wo sie hinsollten. Erst, als sie die mit einem Male verlorene Fassung allmälig wieder gewannen, suchten sie, wenn irgend möglich, noch Rettung für ihr Leben zu erringen. Sie sahen rechter Hand eine tiefe, finstere Höhle vor sich liegen und drangen in Hast und Eile hinein. Noch waren sie aber

nicht weit darin vorgedrungen, als die erste Furcht von einer noch weit größern überwunden und übertroffen wurde; sie bedachten nämlich, daß wildes Raubgethier und giftiges Gewürm vor der ungeheuern übermäßigen Hitze an solchen schattigen Plätzen Zuflucht zu suchen pflegt; sie ersahen daher links eine Grube und kauerten sich in derselben zusammen, auf weiteres Vordringen verzichtend. Der Herr und ein Knecht (diese beiden waren die Verfolger, die sie von Ferne sahen) eilten den in den Sand geprägten Fußstapfen nach, kamen zu dem Eingang der Höhle und stiegen von den Kameelen ab, auf welchen sie ritten. Der Herr schickte zuerst den Knecht hinein, um die Flüchtigen herauszutreiben, und blieb, das entblößte Schwert in der Hand, voll Ingrimms an der Öffnung der Höhle harrend stehen. Der Knecht ging hinein und bei der Dunkelheit des Ortes und da er gerade aus dem vollen Sonnenlichte kam, wurde er, wie es zu gehen pflegt, halb geblendet, schritt tiefer und tiefer über die Verfolgten hinaus, ohne sie zu sehen, und schrie mit starker Stimme, so laut er konnte: Kommt heraus, ihr niederträchtigen, verruchten Knechte, die ihr aufgeknüpft zu werden verdient! Euer Herr erwartet euch, um euch die wohlverdiente Züchtigung für eure Flucht angedeihen zu lassen.

Die unterirdische Höhle widerhallte von diesem ungeheuern übermäßigen Gebrüll. Ehe sich aber der elende Knecht dessen versah, siehe da kam eine entsetzliche, grausame Löwin auf ihn zu, warf ihn in einem Augenblicke zu Boden, faßte ihn so fest an der Kehle, daß er umsonst versuchte, schwach um Hilfe zu rufen, packte ihn fest mit Zähnen und Krallen und zog ihn ganz besudelt in seinem Blute mit ihrer großen Kraft in den tiefsten hintersten Grund der Höhle. Der Herr erwartete seinen Diener geraume Zeit und wußte sich nicht zu sagen, was ein so langes Ausbleiben bedeute. Er vermuthete, die zwei möchten vielleicht dem Wehrlosen widerstanden sein;

er drang wüthend in der Dunkelheit in die Höhle, schrie gleichfalls heftig, schmähend auf das überlange Zögern des Knechtes und den zwei Flüchtigen die größten Scheltworte zurufend, die man nur einem Schelmen sagen könnte. Er war aber noch nicht weit über die Grube hinausgedrungen, welche Malco und das Weib barg, als dieselbe Löwin, die soeben den Diener zerfleischt hatte, wüthender als je ihm entgegensprang, ihn an der Gurgel packte und ihn plötzlich erwürgte. Aus Furcht jedoch, in ihrem Lager entdeckt und gefährdet zu sein, faßte sie mit den Enden ihrer Hacken ihre Löwenbrut und trug sie, unbekümmert um die zerrissenen und zerschmetterten Leichname, aus der Höhle weg. Malco und seine Gefährtin hatten, selbst unbemerkt, Alles mit angesehen und mannichfaltige sich widersprechende Gefühle bestürmten zu einer und derselben Zeit ihre Herzen. Erst erschreckte sie nicht wenig das drohende Geschrei des Knechtes und der Anblick des bewaffneten, zu harter und grausamer Rache gerüsteten Gebieters, dann noch weit mehr das furchtbare, gräßliche Aussehen des reißenden Thieres. Jeden Augenblick glaubten sie, jetzt auch von der Löwin gefressen zu werden, sodaß sich ihnen jedes Haar auf dem Kopfe emporsträubte, und das Weib, furchtsamer und unvorsichtiger, als Malco, war drauf und dran, einen lauten Schrei zu thun. Doch bedachte sie noch die Gefahr, in der sie schwebte, sie faßte sich plötzlich, ohne sich zu rühren, und stand ruhig und fest, als wäre sie ein Marmorbild. Auf der andern Seite wollte es wieder beiden scheinen, Gott habe sich jetzt ihrer in der höchsten Noth erbarmt und ihnen solche Hilfe verliehen, wie sie selbst hätten weder erflehen noch wünschen können. Doch glaubten sie noch immer nicht vollkommen sicher zu sein und erst, als es Abend zu werden begann, wagten sie sich hervor. So wie sie die Höhle in ihrem Rücken hatten, bestiegen sie die beiden Kameele der Getödteten, auf welchen sie einen reichlichen Vorrath von Lebensmitteln fanden, stärkten

ihre erschöpften Lebensgeister und die durch Schrecken und Ermüdung nicht minder als durch lange Entbehrung geschwächten Kräfte durch Speise und einen Strahl besserer Hoffnung, wofür sie in ihrem Herzen Gott dankten, und setzten aufs schleunigste ihre Reise in der Einöde fort, sodaß sie am Abend des zehnten Tages in das römische Lager gelangten. Sie setzten dem Tribun ihre mannichfaltigen Schicksale auseinander, erzählten ihr beiderseitiges langes Misgeschick und nachdem sie viel davon gesprochen hatten, sandte sie der Tribun mit sicherem Geleite an Sabinus, Proconsul von Mesopotamien, wo Malco die Nachricht erhielt, daß sein frommer Abt aus diesem Leben geschieden sei, worauf er sich mit der guten Frau, die ihm so lange Gesellschaft geleistet hatte, nach Maronia zurückzog, fortwährend die Kirchen besuchte, die Angelegenheiten dieser Welt floh und ganz dem Dienste Gottes lebte. Mit geschwisterlicher Liebe waren sich beide bis zum gebrechlichen Alter zugethan und führten ein frommes, stilles Leben. Alle diese Dinge erzählten sie den Leuten dieses Landes und dem heiligen Hieronymus, der sie aufschrieb, oftmals, nicht ohne ihren Zuhörern Thränen zu entlocken.

XLIX. Lorenzo Graf Magalotti.

1700.

---

132. Verwechslungen.

Die Novelle der Neifile*) war jetzt zu Ende, und die Königin gab Fiammetta Befehl anzufangen. Diese biß sich etwas auf die hochrothen Lippen und begann mit weiblicher Bescheidenheit und Anmuth also: Liebste Frauen, oftmals wird die List von der List verspottet und darum ist es unverständig, wenn man Freude daran hat, Andere zu verspotten. Wie es nun allen Leuten geziemt, sich hiervor zu hüten, so ist es vornehmlich Pflicht derjenigen, welche den Fuß auf den Vogelleim der Liebe gebracht haben, sintemal es denselbigen viel leichter wird, da gefangen zu werden, wo die Fittiche des freien Verstandes nicht mehr spielen können. Zur Unterweisung unserer jungen Männer hier (wenn nämlich alle, wie ich glaube, verliebt sind) habe ich daher die Absicht, euch eine Posse zu erzählen, welche in Florenz einem jungen Ritter gespielt wurde, dessen Namen ich jedoch so wenig als die andern, die in meiner Novelle vorkommen, obschon ich sie weiß, zu nennen beabsichtige, weil einige von den Leuten noch leben, denn man würde sie sonst mit Geringschätzung überhäufen, während man mit Lachen darüber weggehen sollte. Ich werde daher gewissermaßen das Gegentheil von dem thun, was die Maler thun, indem sie die alte Geschichte darstellen, welche oft den Leibern Verstorbener die Köpfe von Le-

---

*) Im Costum des boccaccischen Decameron.

benden aufsetzen; ich werde das Treiben lebender und rüstiger Personen euch vorführen, aber ihnen erdichtete Namen beilegen. In Florenz also lebte vor nicht eben langer Zeit eine junge Frau von gar schönem Äußern und liebenswürdig, doch von stolzer Gesinnung, obwol die Tochter eines armen Vaters. Sie hieß Rosana und war an einen Wollkrämpler verheirathet. Obgleich sie mit eigenen Armen das Brot erwerben mußte, das sie essen wollte, und mit Wollspinnen ihr Leben erhielt, so weckte doch ihr hochfahrendes Wesen in ihrem stolzen Sinne einen Gedanken, durch einen edeln Liebhaber sich zu den bessern Ständen emporzuschwingen und so zu ersetzen, was ihr das Schicksal neidisch versagt habe. Sie nahm sich daher vor, den Umarmungen ihres Gatten, so weit es möglich wäre, sich zu entziehen und statt dessen zu ihrer Befriedigung sich selbst einen zu wählen, der ihr mehr als der Wollkrämpler ihrer höchsten Gunst würdig schien. So hatte sie ein Auge auf einen jungen Mann von den Amerighi, Namens Antenor, welcher lang in Bologna studirt hatte und dann nach Florenz zurückgekehrt war, nicht um nachher sein Wissen im Einzelnen zu verkaufen, wie Viele thun, sondern um den Grund der Dinge zu erkennen und ihre Ursache, was einem wahrhaft Edeln so wohl ansteht. Diesen also, weil es ein sehr liebenswürdiger, einnehmender und lebenslustiger Mensch war, war sie fest entschlossen zu ihrem Liebhaber zu erwählen. Sie machte sich daher mit einer alten Nachbarin bekannt, welche zwar von Allen für eine Heilige gehalten wurde, in Wirklichkeit aber sich vortrefflich und auf nichts besser als auf die Kupplerkunst verstand, vertraute ihr ihre Absicht an und bat sie, all ihre Kunst anzuwenden, um Antenor zu ködern und für ihre Liebe zu gewinnen. Die gute Frau versprach alles Gute, und sie wolle thun und sagen was sie könne, fügte auch bei, Rosana hätte sich gegen niemand in der Welt entdecken können, der ihr nützlicher zu sein vermöchte, als sie;

denn nichts sei so glatt und schlüpfrig, an das sie sich nicht anzuklammern wagte, nichts so rauh und ungeschliffen, das sie nicht mürbe machte und ihrem Willen fügte. Am Ende erinnerte sie sie, daß sie ein armes Weib und höchst bedürftig sei, worauf ihr Rosana ein Stück gesalzenes Fleisch schenkte und sie ihrer Wege gehen hieß. Der Alten wurde ihre Arbeit nicht schwer, da Antenor aus demselben Grunde, aus welchem Rosana ihn oft gesehen hatte, nämlich weil er durch ihre Straße ging, sie gleichfalls gesehen, und, da sie ihm außerordentlich wohlgefiel, nicht weniger, als sie in ihn, sich glühend in sie verliebt hatte. Er verabredete daher mit dem Weiblein die Art und Weise, wie sie zusammenkommen könnten, und als eines Tages der Ehemann aus der Stadt gegangen war, machten sie den heitern Anfang mit ihren Freuden; auch trafen sie die gehörige Veranstaltung, daß sie, ohne sich weiter an die Alte wenden zu müssen, oftmals mit gleicher Heiterkeit sich zusammenfinden konnten. Nun geschah es aber, als Antenor eines Abends kam, um sich mit Rosana zu vergnügen, und das verabredete Zeichen machte, ihr Mann noch zu Hause war. Sie schickte daher sogleich eine Magd hinunter, welche leise an die Thüre trat und, ohne sie aufzumachen, ihm durch ein kleines Loch in derselben zurief und sagte: Meiner Frau thut es über die Maßen leid, der Wollkrämpler ist heut Abend heimgekommen, um ein melirtes Tuch anzulegen und das Gewebe anzuzetteln. Wißt ihr was, tragt es geduldig, denn was heut Nacht nicht sein kann, geschieht morgen Nacht, und darum kommt um zwei Uhr in der Nacht, denn ohne allen Zweifel, wird dieser Gottverdammte, wenn ihn nicht der Teufel herbeiführt, bei seinem Geschäft in der Bude sein müssen.

Zufällig stand in der Straße, die Stunde einer Zusammenkunft erwartend, ganz nahe an Rosana's Haus ein anderer gleichfalls adeliger Jüngling mit Namen Giovannello de' Fighineldi, welcher unter dem Schirm

des nächtlichen Dunkels unbemerkt die Liebschaft Antenor's beobachten und zugleich die Botschaft der Magd hören konnte. Es kam ihm daher das Verlangen, womöglich sich bei Rosana einzustellen, und in der folgenden Nacht ging er noch vor zwei Uhr an die Thüre und machte Antenor's Zeichen. Sogleich wurde ihm aufgethan, die Thür hinter ihm verschlossen und er stieg die Treppe hinan, auf deren Spitze ihn Rosana erwartete. Als sie Giovannello erblickte, stieß sie einen heftigen Schrei aus und rief: Weh mir, ich bin des Todes.

Giovannello aber fiel ihr um den Hals und sagte: Fürchtet nicht, meine süße Liebe! Ich bin nicht hergekommen, um dir etwas zu leid zu thun, sondern um dich um deine Liebe zu bitten, wofern du sie mir freiwillig gewähren willst. Wenn dir das nicht gefällt, so verspreche ich dir, sogleich meiner Wege zu gehen. Wisse, daß ich gestern Abend zufällig durch die Straße ging, als du durch die Magd Antenor sagen ließest, er solle heute Abend um zwei Uhr zu dir kommen! Getrieben von der heftigen Liebe, die ich beständig zu dir getragen, obgleich du es nie bemerken wolltest, oder wol dich wenigstens so gestellt hast, faßte ich das Herz, heut als Antenor in dein Haus zu kommen, wohl wissend, daß du mich als Giovannello nie aufgenommen hättest. Nur das will ich dir sagen, daß das heftige Feuer, das du mir in der Seele entzündet hast mit diesem deinem Gesichtchen wie Milch und Blut nur auf eine von diesen zwei Arten gelöscht werden kann: entweder, daß du mich deiner Liebe theilhaftig machst, um was ich dich demüthig ersuche, oder durch den Tod, dem ich mich, wie du versichert sein darfst, auf der Stelle dahingebe, wenn du mir nicht das gewährst, was ich von dir verlange. Ach, meine süße Hoffnung, begehe doch nicht eine so große Sünde und erinnere dich, daß der Anstifter so straffällig ist, als der Verbrecher, und wenn ich mich daher selber umbringe und meine arme Seele in die Hölle kommt, so bedenke,

daß die deinige, welche die Veranlassung dazu gewesen ist, viele tausend Meilen tiefer in diese Feuerqual versenkt wird! Überdies bedenke, meine liebe Seele, wenn es nicht erlaubt ist, dem Feind Übles zu thun, wie viel größer die Verruchtheit ist, und wie viel herbere Strafe es verdient, wenn man den Mord, dieses größte aller Verbrechen, an dem begeht, der dich liebt, und dir mehr wohl will, als sich selbst. Darum bitte ich dich, du Herz meines Leibes, mich nicht aus deinen Armen zu werfen, ohne mir wenigstens einen einzigen Kuß zu gewähren.

O du unvergleichliche Sanftheit des weiblichen Blutes, wie sehr mußt du in solchen Fällen immer gerühmt werden! Nie sehntest du dich nach Thränen oder Seufzern und warst beständig fügsam den Bitten und nachgiebig für die Wünsche der Liebe. Die Frau, welche sich nicht auf Logik verstand und überhaupt das Pulver nicht erfunden hatte, war oder stellte sich wenigstens von Giovannello's Gründen überwunden und antwortete: Wer könnte euern gelehrten Worten etwas entgegensetzen? Ich will die Treue gegen Andere nicht so weit treiben, daß ich gegen meine Seele mich versündigte. Antenor mag mir vergeben, wenn mich das Hemd näher angeht als der Rock. Wohlan, es ist mir so recht!

Damit ging sie an das Bett und machte sich zurecht, um dem Giovannello seine Wünsche zu erfüllen. Während sie so in Erwartung waren und er sich auszog, um ins Bett zu steigen, siehe da machte Antenor auf der Straße das Zeichen, welches darin bestand, mit einem Schlüssel auf das Degengefäß zu klopfen. Als Giovannello das hörte, stand er schnell auf, warf Rosana's Kopfputz, den sie schon abgelegt hatte, über sich her, trat an ein Fensterchen, das auf die Straße ging und rief ihn leise mit weiblicher Stimme, worauf jener herzukam und antwortete: Mein Herz, ich bin da.

Warte noch ein Weilchen, sagte Giovannello. Der

Henker hol' es, daß heut Abend mein Mann, den Gott verdamme, wiedergekommen ist und noch ist der widerwärtige Hund nicht fort; aber ich glaube, er wird bald gehen. Ich kann dir daher noch nicht aufmachen, werde aber nun bald kommen.

Antenor, welcher meinte, das sei wahr, antwortete: Mache dir keine Sorge um mich, bis du ganz nach Bequemlichkeit zu mir kommen kannst. Nur darum bitte ich dich, daß du mir, sobald dein Gatte fort ist, gleich aufmachst; denn der Wind kommt über die Berge, so scharf wie noch nie, und ich bin des Todes vor Kälte.

Sei nur getrost, antwortete Giovannello, und fürchte dich nicht!

Damit wandte er sich um und ging ins Bett zu Rosana, mit welcher er sich eine gute Weile ergetzte zu seinem großen Vergnügen und zu dem ihrigen, denn sie fand Giovannello sehr rüstig und stark von Person und er wußte vielleicht so gut Pfirschen zu schütteln, als Antenor. Ihr langes Vergnügen ließ sie leicht den vergessen, den sie auf der Gasse warten ließen. Dieser that, als käme er zufällig durch die Straße und rief laut: Zu Hilfe! Ich erfriere!

Antenor sprach diese Worte gerade in dem Augenblick, da Giovannello . . . ., um ein Gewebe auszuführen. Er besorgte daher, irgend eine mitleidige Regung gegen ihn möchte sie abkühlen in ihrer Geschäftigkeit, ..., und sagte: Ja, ja, ich weiß wohl, daß er eiskalt ist, und freilich ist die Kälte sehr groß; doch ist es noch ganz anders in Bologna.

Allerdings, sagte Rosana, und wir sind doch in einer so engen Gasse, die vorm Winde geschützt ist. So kann ich mir nicht vorstellen, wie er so sehr frieren kann, als er sagt.

Nach diesen Worten zog sie die Kämme so gewaltig

an sich, daß man ihre Hände nicht mehr sah und in kürzester Zeit ward eine so dichte Arbeit fertig, daß man sein Lebtag nichts schöneres sah.*) Als aber Giovannello's . . . . und das Gewebe fertig war und er ihr auch die Weberschlichte gegeben hatte, zog er sich wieder an und nahm von Rosana Abschied. Im Hinausgehen trat er zu Antenor hin, welcher mit den Zähnen klapperte wie ein Storch und sagte: Antenor, du kannst dich nunmehr um eine andere Liebschaft umsehen, denn Rosana ist mein und hat mich lieber als ihren Augapfel. Und damit du nicht glaubst, ich lüge, so wisse, daß sie mir versprochen hat, morgen Abend zum Essen in mein Haus zu kommen, und ferner hat sie mir zugesagt, daß du in ihr Haus keinen Fuß mehr setzen sollst.

Damit ging er hinweg. Antenor hielt die Worte Giovannello's für nur allzu wahr, wiewol dieser nur so gesprochen hatte, um sich über ihn lustig zu machen, da er wohl wußte, daß er sehr heftig in Rosana verliebt war. Sein Plan glückte ihm auch in der That; denn Antenor, ganz trunken von Ärger und Eifersucht, beschloß in seinem Sinne, ihm aufzupassen, und sobald er am kommenden Abend mit seiner Geliebten ins Haus treten wollte, sie ihm mit Gewalt zu entreißen, sodaß jener seine thörichte Prahlerei bereuen sollte. Diesen seinen Entschluß theilte er sogleich seinen Freunden mit, unter welchen einer mit Namen Betto war, welcher, ebenso mit Giovannello befreundet, plötzlich zu diesem ging und ihn warnte, Rosana nur sehr heimlich nach seinem Hause zu bringen, damit er nicht auf die Schar des Antenor stoße, welche ihm böses Spiel machen könnte. Giovannello brach auf die Nachricht von diesem Hinterhalt, den ihm Antenor bereite, in das größte Gelächter aus und sagte: Da sieht man's, er hat den Verstand, den er von Bo-

*) Nachahmung und Ausführung einer Stelle in Boccaccio's Decam. VIII, 9.

logna gebracht, schon wieder verloren. Wohlan denn, so wollen wir ihm auch geben, was er sucht. Ich danke dir für deine Nachricht, aber mach dir keine Sorge um mich! Laß ihn nur kommen!

Als der Abend gekommen war, nahm Giovannello in Rosana's Haus einen seiner Bauern, zog ihm ihre Kleider an, setzte ihm ihre Haube auf und machte sich mit ihm auf den Weg nach seinem Hause bei Santa Maria Novella; er hatte ihn immer am Arm und führte unterwegs mit ihm verliebten Zwiesprach. Giovannello that dies, weil er, als er Rosana's Haus verließ, einen von den Freunden Antenor's schnauben hörte mit ihren Rüstungen und Bretterschildern, daß man meinte, es seien fürstliche Diener. Um sie daher in ihrer Meinung zu bestärken, Rosana sei bei ihm, führte er diese Gespräche so, daß er von ihnen verstanden werden konnte. Als sie an die Säule von Santa Trinita kamen*), sprang Antenor, welcher mit seinen Gefährten hinter dem Fußgestell derselben verborgen war, hervor und rief: Wehe dir, daß du gesagt hast, Rosana sei dein, Giovannello! Nun mußt du sie auf diese Art behaupten.

Damit zog er den Degen und die übrigen thaten das Gleiche. Giovannello, welcher mehr als das nicht wünschte, ließ den Bauern stehen und lief nach Portarossa zu. Antenor glaubte daher nicht ihn verfolgen zu müssen, wandte sich vielmehr zu der vermeintlichen Rosana, um sie zu trösten, und fing also an: Nun kannst du sehen, meine allerliebste Frau, wie groß meine Liebe zu dir ist und was für einen wackern Liebhaber du gegen mich dir eingetauscht hast.

Der Bauer, der nichts von diesen Dingen wußte, da Giovannello ihm nur gesagt hatte, er wolle ihn in

*) Sie gehen also wol vom linken Ufer des Arno über die Dreifaltigkeitsbrücke an der Kirche di Santa Trinita vorbei gegen Santa Maria Novella zu. Die Säule vor der 1250 erbauten Dreifaltigkeitskirche steht noch.

eine Abendgesellschaft führen, um einige von seinen Freunden zum besten zu haben, als er sah, daß Antenor ihm zu Leib rückte, um ihn zu umarmen, fürchtete, es möchte ihn dies zu einer Handlung verleiten, die ihm Schande bringen könnte, machte sich daher mit aller Gewalt aus seinen Armen los und sagte*): Lieber vornehmer Herr, ich weiß nicht, was ihr von mir wollt. Ich will in meines Herrn Haus; laßt mich!

Wie dem Antenor bei diesen Worten zu Muth wurde, das überlasse ich euch zu bedenken, meine liebsten Frauen, zumal als die Leute seines Gefolges bei dieser seltsamen Stimme in das allergrößte Gelächter ausbrachen. Sie traten vor, stürmten alle auf ihn ein und riefen: Es geschieht dir ganz Recht, da du dich dem Betto anvertraut hast, von dem du doch wußtest, daß er mit Giovannello ebenso wie mit dir befreundet ist. Gewiß hat er alles ausgeplaudert. Du siehst auch, daß er nicht bei uns ist. Ein anderes Mal also schau zu, wem du vertraust!

Antenor schämte sich über die Maßen, theils wegen dessen, was ihm mit dem Bauern begegnet war, den er seine allerliebste Frau genannt hatte, als wegen der Vorwürfe der Freunde. Er begab sich nach Hause und blieb daselbst drei Tage, ohne einmal aus der Stadt zu kommen, ja, ohne sich nur vor jemand blicken zu lassen, wobei er große Racheplane gegen Giovannello schmiedete. Seine Freunde redeten ihm aber zu, die ganze Sache als einen Scherz zu betrachten, und als verständiger und wackerer Mann that er das auch; er kam wieder mit Giovannello zusammen, sie blieben fortan gute Freunde und genossen in freundlichem Einverständniß noch lange Zeit die Freundschaft der Rosana.

*) Im Original ist die Bauernsprache nachgeahmt, jedoch wie es scheint nicht eben glücklich.

L. Eustachio Manfredi.

1709.

---

133. Die Witwe von Ephesus.

In Ephesus, einer sehr alten Stadt Kleinasiens, lebte eine vornehme Frau, die ebenso wegen ihrer körperlichen Schönheit, als wegen ihrer Geistesgaben von Allen geschätzt, wegen ihrer ehelichen Liebe aber vollends für ganz ohne ihres Gleichen geachtet wurde, sodaß man nicht allein in Ephesus, sondern auch in der Nachbarschaft von ihr als von einer ganz ausgezeichneten Frau sprach. Sie hatte nämlich einen Edelmann jener Stadt geheirathet und liebte ihn mit solcher Treue, daß, obgleich viele der reichsten und edelsten jungen Leute mit Geschenken und Versprechungen und mit jedem andern Lockungsmittel ihre Liebe zu gewinnen trachteten, es ihnen nicht allein gar nichts half, sondern nicht einmal nur einer von ihnen es dahin brachte, in ihrem Sinne einen Gedanken rege zu machen, der nur im mindesten ihre Ehre befleckt hätte. So standen die Sachen, von vielen Seiten wurde sie angegangen, keiner aber erhört, da begab es sich, daß ihr Mann erkrankte, und alle sorgsame Pflege, die sie ihm zuwandte, vermochte es nicht zu verhindern, daß er nicht in wenigen Tagen starb. Wie sehr sie darüber betrübt war, bedarf keiner Auseinandersetzung; und sie hätte in der That nicht vermocht, diesen Verlust auch nur einen Tag zu überleben, wenn sie sich nicht durch einen eigenthümlichen Vorsatz aufrecht erhalten hätte, der ihr in den Sinn kam. Sie beschloß nämlich, nicht dem Tode aus-

zuweichen, sondern ihn vielmehr auf eine Weise aufzusuchen, daß sie dadurch für alle Zeiten ein großes und ehrenvolles Denkmal ihrer Treue stifte. Es war in jenem Lande, wie noch in sonst vielen andern, gebräuchlich, daß die Leichname vornehmer Personen nicht mit Erde bedeckt, sondern in einen Sarg von wohlriechendem Holze gelegt wurden und dieser wurde in ein unterirdisches Gewölbe gestellt, das zu diesem Gebrauche eigens erbaut war und in welches man von oben auf einer kleinen Treppe herniedergelangte. Den Schlüssel dazu verwahrten nur nahe Anverwandte des Gestorbenen. Auf diese Weise also wurde der hingeschiedene Gatte der besagten Frau an einer von der Stadt nicht weit entfernten Stelle beigesetzt, sie hatte den Schlüssel der Gruft und in der folgenden Nacht, um die Stunde, wo sie glaubte von niemand bemerkt zu werden, begab sie sich ganz stille dahin, trat ein und schloß die Thüre mit dem Vorsatz, nie mehr von hier zu scheiden und an dieser Stelle ihre Tage zu beschließen, deren Zahl, ebensowol, weil es ihr an Speise zur Erhaltung der Lebenskraft mangelte, als wegen ihres herben Schmerzes nur klein gemessen sein konnte. Wiewol es in ihrer Absicht lag, sich nicht sehen zu lassen, vermochte sie doch nicht zu verhindern, daß ein ehrliches Weib, das in ihren Diensten stund, es bemerkte. Diese theilte es denn sogleich ihren Verwandten mit und so war die Nachricht in kurzem in der ganzen Stadt verbreitet. Die Verwandten der Frau verfügten sich zu ihr und gaben sich viele Mühe, sie von einem solchen Vorsatze abzubringen. Aber Alles war umsonst. Nicht besser ging es ihren edeln Freundinnen, welche gleichfalls sich vergeblich bei ihr abmühten. Zuletzt wandten auch obrigkeitliche Personen von Ephesus ihr amtliches Ansehen an, um sie umzustimmen, aber es half nichts. Als die gute Frau, welche ihren Plan entdeckt hatte, dies sah, blieb ihr freilich keine große Hoffnung, noch ihre Starrheit zu besiegen; doch wollte sie sie nicht ganz

verlassen, sondern verschloß sich mit ihr in der Gruft und brachte ein kleines Licht mit, welches sie, sobald es auf die Neige ging, von Zeit zu Zeit mit einem neuen ersetzte. Schon war der dritte Tag vorüber, seit sie dort lebte, da begab es sich, daß der Statthalter einige Missethäter hinrichten ließ, und diese wurden nach damaliger Sitte an der Richtstätte ausgestellt und zur Wache standen die Soldaten daneben, damit nicht Freunde oder Verwandte die Leichname wegtragen. Die Stelle, wo sie die letzte Pein erduldeten, war nicht weit entfernt von dem Grabe, in welches die Frau sich mit ihrem todten Gemahl eingeschlossen hatte. Als es nun spät in der Nacht und sehr dunkel war, da begab es sich, daß der Soldat, welcher Wache stund, durch ein ganz kleines Loch in der Thüre der Gruft ein Licht durchschimmern sah. Er ging auf dasselbe zu und bemerkte, daß es aus einem Grabe kam. Er wollte erfahren, was es sei, und stieg leise auf der unterirdischen Treppe hinab, lehnte das Ohr an die Thüre und hörte nun deutlich das Jammern des Weibes. Daraus schloß er, es sei dies der Ort, wo die berühmte Frau sich lebendig begraben wolle. Sowol das Mitleid, als die Neugier, sie zu sehen, bewog ihn, stark an die Thüre zu pochen, und das Pochen schreckte die traurigen, jammernden Weiber aus ihren Klagen auf. Die Magd öffnete ihm und er trat in das Gemach. Die Frau war theils aus Betrübniß, theils durch den erduldeten Hunger ganz von Kräften gekommen, die Haare jämmerlich zerrauft, das Gesicht mit ihren eigenen Händen grausam zerrissen; aber sie war doch nicht in dem Maße zerfallen, daß ihre ursprüngliche Schönheit gänzlich verschwunden wäre. Als der Soldat vor sie trat, erkannte er sogleich ihre große Schönheit und daß sie fürwahr einen so jämmerlichen Zustand nicht verdiene. Er rief daher sogleich ganz keck aus: Ei, wie Schade!

Dies sagen, ihr einen heitern und freien Blick zuwerfen und sich ihr zur Seite setzen war eins. Als die

Frau so unvermuthet einen solchen Mann vor sich sah, gerieth sie in Erstaunen, und da sie nicht wußte, wer es sei, noch zu welchem Zwecke er gekommen, betrachtete sie ihn aufmerksam. Der Soldat war der schönste und reizendste junge Mann des Landes und mochte etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein. Seine Rede floß in solcher Anmuth, daß die Frau es sich gefallen ließ, ihn anzuhören und ihn, ohne ihm zu antworten, von Kopf bis zu Fuß betrachtete. Der Soldat faßte sich daher ein Herz; er merkte, daß es vor Allem Noth thue, ihre verlorenen Kräfte zu heben, holte daher sein Nachtessen, das nicht weit von dort unter seinem Zelte bereit stund, brachte es in die Gruft und trieb sie mit der Magd ernstlich an, etwas Speise zu sich zu nehmen. Die Frau war zwar um keinen Preis zu bewegen, es zu thun; die Dienerin aber, welche keinen Gatten zu beweinen hatte, ließ sich nach so langer Enthaltsamkeit von dem köstlichen Geruche des Weines locken und kostete davon. Hiernach bemühte sie sich von neuem, ihre Gebieterin zu ermuntern, bis auch sie einen Schluck nahm und bald noch einen. Darauf fühlte sie sich weit besser, auf die Einladungen des Soldaten wurde sie noch fügsamer, sie entschloß sich etwas Speise zu sich zu nehmen, ja, in kurzem saß sie neben ihm bei Tische. Als er sie so von ihrer starren Hartnäckigkeit etwas weichen sah, fing er an, ihr mit vernünftigen Gründen und vielen Beispielen zu zeigen, daß sie jeder Pflicht der Liebe und Anhänglichkeit auf das Vollständigste genügt habe; Alles, was sie weiter thun wollte, sei nicht nur eitel, sondern würde auch ihrer Ehre höchlich nachtheilig sein, da es mehr der weibischen Schwäche, als einer vernünftigen Liebe zugeschrieben werden müßte; größeren Ruhm könne sie sich bei der Welt erwerben, wenn sie, statt sich wie andere Weiber in Thränen und Klagen zu verzehren, muthig ihren Verlust ertrage und dadurch ihre Seelengröße beweise. Während der Soldat auf diese Weise sprach, gab

ihm die Frau keine Antwort, sondern ihre Aufmerksamkeit war ganz auf ihre Mahlzeit gerichtet. Nach und nach kehrte ihre verlorene Gesichtsfarbe wieder, in den Augen und andern Theilen des Gesichtes erneuerte sich die verschwundene Lebhaftigkeit, und in gleichem Maße wuchs bei dem Soldaten die Lust, ihr schön zu thun, und entzündete sich die Liebesbegierde. Als nun das Essen vorüber war, hatte der Soldat durch diese und jene Reden die Erinnerung an den Verstorbenen gänzlich beiseit geschoben, denn über Tisch wollte man dessen nicht gedenken, und hatte angefangen, ihre Schönheit zu rühmen. Sie hörte ihm erst mit Widerwillen, dann mit Schweigen und endlich mit Vergnügen zu und, da er sie sehr geschickt zu locken verstand, schritt er endlich bis zu dem vor, was kein anderer an solcher Stelle, mit einer solchen Frau und bei solcher Gelegenheit gewagt hätte, nämlich sie um ihre Liebe anzugehen. Doch kostete es ihn vielleicht mehr Überwindung, die Bitte vorzubringen, als sie, dieselbe zu gewähren. Die gute Witwe, die sich so schwer entschlossen hatte, am Leben zu bleiben, war nun sehr leicht dazu zu bewegen, die Gattin des Kriegsmannes zu werden. Die Hochzeit wurde in derselben Nacht noch gefeiert; es war dazu keine andere Festlichkeit erforderlich, als die beiderseitige Einwilligung, und in der Gruft des Gatten gab sie sich seinem Nachfolger preis. Ja, nicht allein diese Nacht, sondern noch viele andere nachher dauerte ihr vertraulicher Verkehr daselbst in aller Stille fort. Während die Sache so ihren Gang ging, merkten die Verwandten eines der in der Nähe Hingerichteten, daß die Wache in ihrer Sorgfalt nachließ, sie erwarteten daher den passenden Augenblick, machten eines Nachts den Leichnam los und beerdigten ihn. Sobald dies der Soldat am andern Morgen gewahr wurde, hielt er sich für verloren, denn er wußte, daß der Beamte ihn zur Strafe seiner Nachlässigkeit zum Tode verurtheilen würde. Er kehrte daher in die Gruft zurück und erzählte das Vor-

gefallene seiner neuen Gemahlin mit dem Beifügen, er werde fürwahr diese Schmach nicht über sich ergehen lassen, sondern ihr mit freiwilligem Tode zuvorkommen. Als sie dies hörte, sagte sie zu ihm: Das verhüte Gott, daß ich in so kurzer Zeit zwei Mal Witwe werde und zwei so theure Gatten auf einmal beweine. Da es einmal so weit gekommen, ist es besser, einen Todten aufhängen, als einen Lebenden verlieren.

Nach diesen Worten zogen sie selbst mit Hilfe des Soldaten und des Dienstmädchens den Leichnam des Gatten aus dem Sarge. Er war durch die Länge der Zeit schon so entstellt, daß er nicht mehr zu erkennen war. Sie hüllten ihn in Lumpen, legten ihm einen Strick um den Hals und hängten ihn an den leeren Galgen, wo sie ihn ließen. Darüber verwunderte man sich dann des andern Morgens sehr, daß der Todte an den Galgen zurückgekommen war. Die Frau aber blieb einige Tage mit dem Soldaten verborgen, traf dann durch die Magd die nöthigen Vorkehrungen, floh mit ihm und setzte ihn in Besitz ihrer nicht geringen Reichthümer.

LI. Gasparo Graf Gozzi.

1713.

---

134. Die vertauschten Frauen.

(Nov. 1.)

In London lebte einst ein rechtschaffener und reicher Mann Namens Johann und der nahm zur Frau das wildeste und grillenhafteste Weib, das je gelebt hat. Und damit ihr nichts fehle, um im Hause des Gatten nach ihrer Weise wirthschaften zu können, brachte sie ihm auch noch eine starke und reiche Mitgift bei. In wenigen Tagen wurde die Familie, die früher unter der Herrschaft Johann's eine Wohnung der Zufriedenheit schien, als kaum die Neuvermählte in das Haus eingetreten war, eine Hölle, und nicht ein Weib, sondern hunderttausend Teufel schienen hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Sie war über alle Begriffe stolz, mürrisch, widerwärtig in allen Dingen und so mislaunisch in allem, was sie sagte oder that, daß alle Knechte und Mägde darüber in Verzweiflung geriethen. Und überdies zu den groben und pöbelhaften Schimpfreden, die sie gegen sie ausstieß, nahm sie auch oft noch die Hände zu Hilfe, theilte Hiebe und Faustschläge aus und schleuderte ihnen, je nach Umständen, einen Teller, eine Schale oder dergleichen ins Gesicht; sie bedachte nicht, daß der wahre Adel nicht in der Geburt oder in dem Reichthum beruht, und wollte ihre Herrschaft darin zeigen, daß sie ihre Diener wie Sklaven behandelte. Wiewol Johann sie oft darüber tadelte und mit freundlichem und mildem Betragen zur

Erkenntniß ihres Irrthums zu bringen suchte, war es doch immer dasselbe, als hätte er gar nichts gesagt. Ja, manchmal trat sie ihm sogar mit trotzigem Gesichte und die Hände in die Seiten gestemmt entgegen und rückte ihm das schöne Heirathsgut vor, das sie ihm mitgebracht, und fragte ihn, ob er beabsichtige, sie einem Trupp Vieh und einem Galeerenpöbel unterzuordnen, er sei ein Einfaltspinsel, ein Tropf, der sich von jedermann an der Nase herumführen lasse; ihre Absicht sei, zu machen, daß ihre Angelegenheiten nach ihren Wünschen und wie sichs gehöre gehen. Der arme Mann zuckte die Achseln, bat seine Diener, Geduld zu haben, indem er ihnen bemerklich machte, wie viel Geduld er selber habe; und um nicht ganz verrückt zu werden, ging er oft aus dem Hause, brachte seine Zeit unter seinen Freunden hin und verwünschte den Augenblick, wo er sich diese Schlange in den Busen genommen. — Eines Tages begab es sich, daß sie in Gesellschaft ihres Mannes auf ein nicht weit von der Stadt entlegenes kleines Gut ging; ihre Diener waren in der Stadt zurückgeblieben und wollten sich einige ruhige Zeit gönnen. Sie machten sich einen Salat zurecht, holten Bier herbei und wollten sich so gütlich thun. Zu ihrer Mahlzeit luden sie auch zufällig einen gewissen Schuhmacher Namens Thaddäus ein, von dessen Eigenschaften ich zum völligen Verständniß der Geschichte nothwendig etwas vorausschicken muß. Er war ein Mann von der heitersten Laune und wenn er ein Schlückchen getrunken hatte, so sang er auch gar zierlich einige Liederchen, welche der Gesellschaft, bei welcher er sich befand, nicht geringes Vergnügen bereiteten, und deshalb war er von allen Leuten gerne gesehen. So sehr er nun aber gegen jedermann freundlich sich bezeugte, so war er doch nicht gleich artig gegen Bevchen sein Weib, ein junges und so gutmüthiges Geschöpf, daß sie nicht weiter sah und dachte, als Thaddäus ihr befahl. Trotz dem brummte er häufig mit ihr und gab ihr wol auch Püffe, sodaß

das unglückliche Bevchen ein recht trauriges Leben bei ihm führte. Wie dem nun auch sei, Thaddäus jubelte nun bei Tische mit den Dienern Johann's, sie hatten auch einen Blinden eingeladen, der sehr gut auf der Geige spielte. Nachdem sie nun im Chor viele Lieder gesungen hatten und mit dem Essen fertig waren, machten sie einen Tanz mit einer Freude und Heiterkeit, daß es eine Lust gewesen wäre, die Sache mit anzusehen. Sei es aber, daß sie nicht gehörig auf die Uhr Acht hatten, oder daß die Gebieterin vor der bezeichneten Stunde wiederkam, kurz, sie überraschte sie auf der That und es fehlte wenig, so hätte sie sie Alle, so viele ihrer waren, umgebracht, so sehr gerieth sie in Wuth. Nachdem sie Alle gehörig ausgescholten und dem einen eine Maulschelle, dem andern eine Ohrfeige gegeben hatte, nach ihrem Gebrauche, lief sie hinter Thaddäus her, schlug dem Blinden seine Geige auf dem Kopf in Stücke und machte einen Lärm, daß man glaubte, die Welt gehe unter. Ihr Mann wandte alle freundlichen Ermahnungen an, die er wußte; als er aber sah, daß es ihn nichts nütze, beschloß er bei sich, sie am folgenden Tage nach Haus zu schicken und sich diesen Tieger vom Halse zu schaffen. Während er nun darüber nachdachte und seinen Entschluß im Stillen zur Reife kommen ließ, war es schon finstere Nacht geworden und es regnete, als sich bei Johann und seiner Frau ein Mann meldete, der nicht weit von ihnen entfernt wohnte und der von jedermann wegen seiner Gelehrsamkeit geachtet wurde, da er ein bischen den Wahrsager spielte und in den Kalendern sehr geschickt die Zukunft prophezeite. Niemand wußte aber, daß er auch ein Zauberer war und mit seiner Kunst Wunderdinge ausrichtete, wiewol er nur selten sich ihrer bediente und nur in der Absicht, seinen Freunden damit zu nützen, ja, zuweilen auch mehr nur zum Scherze. Dieser Mann also kam zu Johann und seinem Weibe und fing an, sie freundlich zu bitten, ihn diesen Abend zu beherbergen,

denn da die Nacht sehr finster und regnerisch und ihm noch ein gutes Stück Weges übrig war, um nach Hause zu gelangen, wußte er nicht, wie er es wagen sollte, und fürchtete sehr, den Hals zu brechen. Kaum hatte Johann das Anliegen des Wahrsagers vernommen, der ein höflicher und freundlicher Mann war, so sagte er zu ihm: Du hast Recht; bleib nur heute Nacht bei uns und geh morgen deines Weges weiter!

Was? rief nun das Weib. Er soll zur Hölle fahren. Und wenn du nicht im Regen und in der Finsterniß heimgehen willst, so bleib auf der Straße übernacht! In meinem Hause sollst du auch nicht einen Augenblick dich aufhalten. Hinaus zur Thüre, hinaus unverzüglich!

Als der Doctor (denn so hieß man ihn) diese Roheit hörte, zuckte er die Achseln, ging hinweg, schwur aber, sich zu rächen. Nicht weit von dort pochte er an Vevchens Thüre und wollte Thaddäus bitten, ihn, so gut es ihm möglich sei, die Nacht über zu beherbergen. Thaddäus war noch nicht heimgekehrt, seit ihn die Wuth von Johann's Frau in die Flucht getrieben hatte, sondern hatte sich seither in einem Stalle aufgehalten, wo er viel Zeit in Gesellschaft des Kochs verlor, über die Hausfrau loszuziehen und sich noch die Kehle mit einem Kruge Bier zu netzen, den sie in dem Augenblicke des wüthenden Ausbruchs geflüchtet hatten. Als nun der Doctor das Vevchen allein fand, empfahl er sich ihr, und sie, welche wußte, daß Thaddäus ihn kannte, nahm ihn in ihre Hütte auf, bewirthete ihn so anständig, als sie konnte, und setzte sich mit ihm zu Tische, da sie auf ihren Mann nicht wartete; denn da er auswärts eingeladen war, hatte er zu ihr gesagt, sie möge diesen Abend allein speisen, sobald es ihr gelegen sei, und hatte ihr deshalb ein Paar Kreuzerchen zurückgelassen, womit sie nach ihrer Armuth im Überflusse schwelgen konnte. Als nun der Doctor mit ihr aß, fingen sie an, von der großen Vortrefflichkeit des Wahrsagens zu reden; nach und nach kam er darauf,

daß er Veychen bat, ihn ihre Hand sehen zu lassen; sie machte sie ihm auf, der Doctor studirte die Linien und sprach folgendermaßen zu ihr: Liebes Veychen, ich bin gerade recht gekommen, denn morgen wird dir ein großes Glück zu Theil. Bedenke, daß du nicht mehr in dieser rauchigen Hütte sein, sondern in einen der reichsten Paläste in London eintreten wirst, wo man dich feiern wird, wie eine Königin. Die armseligen Lumpen, die du anhast, werden sich in reiche, vornehme Kleider verwandeln; du wirst nimmer mehr spinnen noch unter den Schlägen deines Mannes leiden, sondern Lakaien und Kammerfrauen um dich haben, denen du gebieten kannst, und eine Kutsche, um wie eine Edelfrau umherzufahren. Und willst du noch mehr? Du sollst außer dem Allen einen der reichsten und artigsten Männer bekommen, die es gibt, daß du die reichste und glücklichste Frau wirst, die auf Erden lebt. Nur daran mahne ich dich, wenn du deinen Stand änderst, so nimm auch, so viel du kannst, adeliges Betragen an! Wisse dich edeln Sitten anzuschmiegen, daß man in dir nicht mehr das arme Veychen erkennt, das du jetzt bist, denn sonst würde dir in einem Augenblicke dein ganzes Glück zu nichte.

Veychen lauschte den Worten des Doctors mit offenem Munde und war versucht, ihm nicht zu glauben. Allein er errieth so viele vergangene Dinge, die bis jetzt ganz geheim und nur ihr und Thaddäus bekannt waren, daß sie ihm am Ende Glauben schenkte und ihr eine solche Wonne ins Herz einkehrte, daß ihr fast der Athem stockte und ihr schon zu Muthe war, als schwimme sie in Gold und Seide und befehle mit dem Scepter einer Schar von Dienern. Thaddäus hatte sich endlich von der Gesellschaft des Koches losgemacht, kehrte nach Hause zurück und langte dort an, als eben seine Frau auf dem Gipfel der Wonne stand. Als sie ihn erblickte, schien sie fast von Sinnen, stund auf, lief ihm entgegen und erzählte ihm in wenigen verwirrten Worten, in kurzem

werde sie mehr sein, als eine Königin, und machte ihm so den Kopf voll von Geld, Kleidern und Livreen und verschwieg ihm nur den neuen Mann, der vielleicht in der Reihe der ersehnten Tröstungen bei ihr nicht zuhinterst stand. Thaddäus war halb außer sich und war fast rasend, da er den Doctor allein bei Vevchen fand, und wenig fehlte, so hätte er auf der Stelle ihr mit einem tüchtigen Knittel den Tact zu ihrer Melodie auf den Rücken geschlagen. Doch faßte er sich in Geduld, bot dem Gaste einen mürrischen Gruß und fragte sie, ob sie besoffen sei und was all das thörichte Zeug bedeute, das sie hier rede. Da wandte sich der Doctor zu Thaddäus, erzählte ihm, wie er von der Gattin Johann's verstoßen worden sei und sich nun an seine Thüre geflüchtet habe; er habe Vevchen ein großes Glück vorhergesagt und darüber sei sie, wie er sehe, vergnügt; dann bat er ihn, gleichfalls seine Zustimmung zu geben, daß er heute Nacht ein Unterkommen behalte in ihrem Häuschen, des andern Morgens wolle er sich bei bester Zeit auf den Weg machen. Als Thaddäus den verpesteten Namen von Johann's Weib hörte, gerieth er in solchen Zorn über sie, daß er alles Andere, ja sogar seinen Argwohn gegen Vevchen und den Doctor vergaß, und nachdem er über ihren Stolz und ihre Halsstarrigkeit sich stark ausgelassen hatte, den Sterndeuter so gut wie möglich aufnahm und ihm Unterkunft gewährte. — Der Doctor aber schlief nicht, sondern sann eifrig nach, wie er Johann's Weibe eine Züchtigung angedeihen lassen könne, um sie zur Besinnung zu bringen über die so schlecht geübte Gastfreundschaft und andererseits Vevchen zu belohnen für die freundliche Aufnahme, der er von ihr sich zu erfreuen gehabt. Vor Tagesanbruch stund er auf, begab sich an einen einsamen Ort und brachte seine Kunst in Anwendung, wodurch er einige Geister zwang, die Frau Johann's und Vevchen plötzlich gegen einander zu vertauschen. Der Himmel verdunkelte sich, es entstand

ein heftiges Geräusch von Donner und Blitz, daß es war, als stehe das Firmament in Flammen, und das Ende war, daß Johann's Weib dem Aussehen nach in Bevchen verwandelt wurde, ihrem Gemüthe nach aber sie selbst blieb; so ward sie schlafend in das Haus und auf das Bett oder vielmehr die Pritsche des Thaddäus gelegt, Bevchen dagegen mit dem Äußern von Johann's Weib wurde gleichfalls schlafend in Johann's Palast gebracht und daselbst in ein weiches, weites Bett und in ein königliches Gemach niedergelegt. — Thaddäus war schon aufgestanden, zum Theil aufgeweckt vom Krachen des Donners, zum Theil getrieben von dem Bedürfniß zu arbeiten. Er öffnete daher das Fensterchen seiner Kammer und schickte sich an, auf seiner kleinen Bank ein Paar Pantoffeln fertig zu machen. Er wollte für jetzt sein vermeintliches Bevchen nicht aufwecken, denn er meinte, sie habe am vorigen Abend zu viel getrunken und sie müsse nun den Bierdampf ausschlafen. Er nahm also Draht und Ahle in die Hand, fing an zu bohren und durchzuziehen und von Zeit zu Zeit mit dem Hammer auf die Sohlen und sein Nähwerk zu klopfen, um sein Werk zu festigen, und sang zu seiner Erholung für sich ein Liedchen, bis der Lärm das vermeintliche Bevchen aufweckte. Sie war nur erst halb wach und hatte keine Ahnung davon, nicht in ihrem eigenen Zimmer zu sein, und fing daher an mit noch geschlossenen Augen zu rufen und zu schreien: Was ist das für ein verwünschtes Zeug? Wer lärmt hier so? Welche Unverschämtheit! Wer hat die Verwegenheit, um diese Stunde so nahe an meinem Gemache zu singen und mich aufzuwecken? Ist das die Achtung, die man vor Damen hat? Aber ich will nicht mehr ich selbst sein, wenn ich nicht dem Esel Kopf und Beine zerschlagen lasse, der schon mit Tagesanbruch sein Geschrei erhebt. Ich will ihm die Ohren stutzen.

Gut, sagte Thaddäus lachend, die glaubt schon das

geworden zu sein, was der Sterndeuter ihr vorhergesagt hat, und faselt. Nur zu!

Damit sang er weiter. Die Frau schlägt die Augen auf und erblickt Thaddäus. Voll Wuth ruft sie alle ihre Diener beim Namen, aber keiner gibt Antwort. Sie blickt im Zimmer umher, und sieht ein wahres Mäuseloch; sie sieht auf die Leinwand und findet sie vom gröbsten Trilch. Sie weiß gar nicht, was das bedeutet, und beginnt voll Verwunderung und Wuth Thaddäus zu schmählen, indem sie behauptet, er habe vielleicht gemeinschaftlich mit Johann die Sache so angesponnen, um sie zu demüthigen, sie sei aber eine vornehme Frau und kümmere sich nichts darum, denn sie werde sich bald an ihrem Gatten rächen und den Schuster an den Galgen bringen. Bei dem Worte Galgen gerieth Thaddäus auch in Zorn, er verlor seine Geduld, nannte sie eine Närrin, eine Säuferin und noch schlimmeres, ja, er fing an sie zu bedrohen, wenn sie nicht sogleich aufstehe, werde er zum Stocke greifen und sich versucht fühlen, sie für dies Mal von ihrer Narrheit zu heilen. Sie gab ihm eine schlimme Antwort, sodaß Thaddäus genöthigt war, sie mit den Fäusten anzufassen. Sie wußte sich nun nicht mehr anders zu helfen, sondern schwieg, um loszukommen, zog voll Staunen und Wuth den Rock und das Mieder von Vevchen an und setzte sich ganz verzweifelt auf einen lahmen Strohstuhl nieder. Thaddäus wollte aber nicht leiden, daß sie müßig dasaß; er fing von neuem an zu schmählen. Er bot ihr die Kunkel hin, sie aber warf sie zu Boden. Thaddäus pocht nochmals an und spricht: Was, meinst du, die Weissagungen eines Sterndeuters haben dich zur Königin gemacht, während du noch gestern und dein Lebtage ein armes Weibsstück gewesen bist, dazu bestimmt, dich zu placken bis an dein Ende. Spinn sogleich, sonst will ich dir zeigen, wer du bist und was dein Königreich bedeutet, du Lumpenkönigin! Ich weiß nicht, was mich abhält, dich alsbald so durchzuwalken,

daß du einmal einsiehst, daß man dem gehorchen muß, der Hosen trägt. Spinn, verdammtes Weib, sonst geht mir die Geduld aus.

Diese letzten Worte sprach Thaddäus mit so verdächtigem Blicke und einer so eindringlichen Stimme, daß das neue Vevchen wie Espenlaub zitterte vor Angst und Ärger und anfing zu spinnen, so gut sie konnte, denn diese Arbeit war ihr sehr ungewohnt und vielleicht hatte sie sie in ihrem Leben nie versucht. — Während nun dies im Hause des Thaddäus vorging, erwachte andererseits auch Vevchen in Johann's Palaste und fing an vor sich hin zu sprechen: Ach, welchen schönen, süßen Traum habe ich heute Nacht geträumt! Es war mir, als sei ich aus dieser Welt entrückt und in ein Bette von Rosen und Veilchen gebracht mit dem schönsten Gatten zur Seite, den man jemals sah.

Wir bemerken einschieblich, zum Frommen der Sittsamkeit dieser Geschichte, daß Johann im Ärger über die schlechte Aufführung seiner Frau sich für diese Nacht in ein anderes Zimmer gelegt hatte.

Aber wo bin ich denn? fuhr Vevchen fort. Kein Frühlingsgarten kommt der Augenweide gleich, die ich sehe. Bin ich in einem Bette? Wahrhaftig, und das Bettzeug ist von Damast. Es gibt keine feinere, weichere Leinwand. Ich träume, aber ich wollte, ich erwachte nicht wieder. Ich sehe, daß ich todt bin und in einer andern Welt lebe.

So sprach Vevchen und ohne zu wissen, was sie that, ergriff sie die Glockenschnur und zog zufällig daran. Da kam eine Kammerfrau, voll Angst, wie gewöhnlich, von der verwünschten Gebieterin einen tüchtigen Verweis zu empfangen, auf den Zehenspitzen herein und stellte sich vor das Bett, fast nicht zu athmen wagend. Als Vevchen sie so schön gekleidet erblickte, bot sie ihr den allerfreundlichsten Gruß, worüber die Kammerfrau vor Freuden fast außer sich gerieth, und sie fragte, was sie diesen

Morgen für ein Kleid anziehen wolle. Vevchen war in großer Verlegenheit, erinnerte sich aber, daß der Wahrsager ihr eingeschärft hatte, sich wie eine vornehme Frau zu betragen, und da sie nicht wußte, was sie verlangen sollte, sagte sie, sie wolle das nämliche, das sie gestern getragen habe. So ward sie denn in ihrer Weise gekleidet, war aber so verwundert, daß sie gar nicht wußte, wo sie stand. Gar schön war es auch, daß eine zweite Kammerfrau eintrat und der ersten sagte, der Schocolat für die gnädige Frau sei bereit. Da besann sich Vevchen, was wol der Schocolat für ein Ding sein möge, sie kam endlich auf den Gedanken, es sei etwa ein Hut und sagte: Wohlan, setzt mir ihn auf!

Nachdem sie aber gehört hatte, er sei in die Tasse eingeschenkt und es sei ein Getränk, verbesserte sie sich dahin: Ich wollte sagen, ihr sollt mir ihn auf den Tisch setzen, dann will ich ihn gleich nachher trinken.

Die zwei Kammerfrauen verbreiteten sogleich in der ganzen Hausgenossenschaft, ihre Gebieterin sei gar nicht mehr zu erkennen, sie sei wie ein Lamm geworden, sodaß alle Diener sie sehen wollten; und während sie zuvor ihr aus dem Wege liefen wie vor einem Feuer, war es jetzt, als könne sich keiner mehr von ihr losmachen. Dadurch entstund denn im Hause eine Freude, wie, wenn die Hochzeit an dem Tage gefeiert wurde. — Die größte Zufriedenheit und Beruhigung aber fühlte Johann, als er von seinen Dienern die große Umwandlung vernahm, die in dem Gemüthe seiner Gattin vorgegangen war. Er ging daher in ihr Zimmer, um sie zu besuchen und das große Wunder zu sehen. Geva war eben sehr neugierig, unter den Glücksgütern, die ihr der Wahrsager prophezeit hatte, auch den neuen Gemahl zu sehen, als ihr von einem Diener seine Ankunft gemeldet wurde. Ich kann euch versichern, daß dem armen Weibchen das Herz wie einer Turteltaube pochte und noch mehr, als sie einen so schönen und feinen jungen Mann vor sich

treten sah. Sie wußte nicht mehr, was sie sagen, was sie thun sollte. Sie wurde in einem Augenblick blaß und roth und wechselte in allen Farben. Johann äußerte seine Freude gegen sie, von der ganzen Dienerschaft gehört zu haben, wie gütig und freundlich sie sei. Sie versicherte ihrerseits, sie werde ihm in jeder Hinsicht gehorsam sein, küßte ihm die Hand und sank vor ihm auf die Kniee. Johann weinte vor Rührung und allen Umstehenden traten Thränen in die Augen, als das vermeintliche Bevchen, welche die Wuth und Schläge des Thaddäus nicht länger aushalten konnte, ihm entfloh und sich laufend nach Johann's Haus auf den Weg machte, wo sie gerade in dem Augenblicke ankam, als die Beglückwünschungsscene vorfiel. Die erste unter allen, welche sie erblickte, war Bevchen, und sie kam fast von Sinnen, als sie sah, daß sie es selbst war und daß alle ihr den Hof machten wie ihrer Gebieterin. Aber während sie so staunte und nichts zu sagen wußte, fragten sie Alle: Was heißt das, Bevchen? Welcher günstige Wind führt dich hierher?

In demselben Augenblicke trat auch Thaddäus ein und das wahre Bevchen in Besorgniß, von ihm geschlagen zu werden, trat entsetzt ein Paar Schritte rückwärts. Thaddäus aber bat Johann und dessen vermeintliche Gemahlin um Verzeihung und erzählte ihnen, sein Bevchen sei verrückt geworden durch die Worte eines Wahrsagers und halte sich nun für eine vornehme Frau; ja, sie meine, sie sei Johann's Gemahlin und sei zu ihm geflohen. Johann ersuchte ihn, sie gut zu pflegen und sie barmherzig zu behandeln, denn vielleicht sei sie von dieser Krankheit noch zu heilen; Thaddäus aber sagte, es gebe kein anderes Mittel, als den Stock. Die beiden Weiber standen ganz betreten da und wußten nicht, was sie sagen und was sie thun sollten, als der Doctor oder Sterndeuter oder Schwarzkünstler oder wie wir ihn heißen wollen, herein und vor Johann hintrat, ihn um Ver-

zeihung bat für seine Keckheit und ihm erklärte, was er in dieser Sache gethan habe und wie Alles geschehen sei, um seine Frau zu züchtigen und ihr Unrecht ihr zum Bewußtsein zu bringen. Er bedrohte sie dabei, er würde sie in noch Schlimmeres als ein Vevchen verwandeln, wenn sie ihre Lebensweise nicht ändere, und machte andererseits darauf aufmerksam, daß er den Augenblick seiner Wirksamkeit so wahrgenommen habe, daß Thaddäus während des Tausches schon das Bett verlassen und Johann die ganze Nacht in einem andern Zimmer zugebracht habe. Das vermeintliche Vevchen begann darauf laut zu weinen und Johann für ihr früheres hochfahrendes Wesen um Verzeihung zu bitten, das wahre Vevchen aber hätte in der That dem Sterndeuter gerne die Augen aus dem Kopfe gerissen, daß er ihr ihr Glück nur auf so kurze Zeit verschafft hatte. Der Doctor stellte nun durch seine Zaubermittel den beiden Frauen ihr natürliches Äußeres wieder her und Johann machte dem Thaddäus ein Geschenk von fünfhundert Thalern, wodurch dieser ein sehr reicher Schuster wurde, und da ihm fürder nicht mehr die Armuth Kopf und Herz in Beschlag nahm, liebte er Vevchen zärtlich und ließ den Stock ruhen.

LII. Carlo Graf Gozzi.

1718.

---

135. Wie Battista Moscione sich rächte.

(Nov. 2.)

Es scheint, manche Leute halten für den größten Rächer aller Unbill den Theil, durch den die Speise abgeht. So, als einst ein Apotheker Namens Purganz einen Rechtsstreit hatte mit der Gemeinde wegen gewisser Ansprüche, die zu erzählen überflüssig wäre, entlasteten sich vor der Thüre seines Ladens eines Nachts alle Gedärme der Gemeine, sodaß Berge von Koth, nicht viel kleiner, als die Alpen, entstanden, und auf den Gipfeln dieser Berge staken Stängchen mit Papierwipfeln, worauf geschrieben stund:

Deine Arzneien
Bringen Gedeihen.

Der Apotheker in großem Grimm brachte darüber vor dem Schultheißen eine heftige Klage an, beschwerte sich auf den Straßen und ruhte nicht, bis er zum Gespräche der Knaben wurde. Dies habe ich erzählt ein für alle Mal als ein Probestück für hundert dergleichen schmutzige Geschichten, die unter diesem Volke vorfielen, das zum großen Theil voll von ungesittetem Wesen ist, und um nicht den Leser auf die Länge mit ähnlichen Erzählungen zu belästigen, schreite ich nun zum Berichte von einer schlauen Rache, die meines Bedünkens vom feinsten Verstande ausging. Ihr mögt daraus ersehen, wie viel gescheite Köpfe hier wären, wenn sie ihren Geist

sichten würden, wie Getraide, um das Tollkorn vom reinen Waizen auszuscheiden. Battista Moscione war ziemlich klein, bucklicht, gelblich, fahl, schwach und kränklich aussehend, aber ganz gesund am Geiste und hatte immer neue seltsame Gedanken. Diesem war nun, ich weiß nicht wegen welches Streites von Tonio Tiglioccio unverdienterweise eine große Beleidigung widerfahren mit Ohrfeigen und Faustschlägen, und dieweil besagter Tonio ein langer, dicker, nerviger Lümmel war, Moscione dagegen wie gesagt unscheinbar und hinfällig, wußte er nicht, wie er sich an ihm rächen und wie er ihn anfallen sollte, denn er besorgte, er möchte zerquetscht werden im Kampfe. Er sann daher auf Mittel, daß ein anderer an seiner Statt ihn gebührend durchprügele und bändige, auf folgende Weise. Er war genau bekannt mit Cecco de' Rocchi, einem Edelmann dieses Ortes von kräftigem und gewandtem Körper und stolzer, hitziger, unmenschlicher und unversöhnlicher Gemüthsart, die ihres Gleichen nicht hatte. Dieser Cecco aber hatte zwei unglückliche Eigenschaften; einmal hatte er ein kurzes Gesicht, sodann war er so taub wie ein Mühlstein. Wegen dieser zwei Fehler bekam er vielfältige Händel und Raufereien, denn er sah und hörte falsch, war immerfort argwöhnisch, fürchtete Spöttereien, hatte ein bitteres Lächeln und eine mürrische Miene. Moscione kam also zu diesem Cecco, der ganz allein an einem guten Feuer saß, ein Bein über das andere Knie geschlagen und baumelnd, neben sich eine gute Flasche. Moscione schrie ihm seinen Gruß zu mit der ganzen Kraft seiner Lunge und Cecco wendete sich um.

Willkommen, Moscione, sagte er, du Mostfliege, Saufaus, mach deinem Namen Ehre! Da ist die Flasche, die allerliebste Flasche.

Moscione sprach, und zwar immer mit gehobener Stimme: Groß Dank! Zur Gesundheit!

That einen langen Zug, setzte die Flasche beiseit und ließ sich zu ihm nieder. Da er aber sah, daß er fort-

während mit dem Fuße wackelte und aufs Einschläfern umging, rief er ihm ins Ohr: Heute Nacht ist ein schönes Fest.

Cecco fuhr auf und fragte: Wo?

Denn Feste sind seine Herzensfreude und wo eines los war, wollte er dabei sein; trotz seiner Taubheit nahm er am Tanze Theil, machte ungeheure Sätze und kümmerte sich wenig darum, ob es auch immer recht im Takte ging, wenn er nur in Gesellschaft von Weibern war; denn wenn er auch ein kurzes Gesicht und schlechtes Gehör hatte, so war doch sein Tastsinn vollkommen gut. Moscione gab ihm also zur Antwort: Da draußen in der Vorstadt in dem Miethhause.

Cecco sagte: Wollen wir hin? Wer stellt es an?

Moscione antwortete: Ei, versteht sich, eben deshalb komme ich, um euch aufzufordern. Die Veranstaltung kommt von Tonio Tiglioccio.

Er freute sich im innersten Herzen, denn sein Plan war auf dem besten Wege zu gelingen.

Aber wird er uns auch einlassen? fragte Cecco.

Zum Teufel, schrie Moscione, wenn er auch mir nicht die Thüre öffnet, so wird er doch Respect haben vor euch und die Thore weit machen. Kommt, kommt!

Sie machen sich bereit und steuern der Vorstadt zu. Es war aber im Winter um die Mitternachtsstunde, wo selbst die Mäuse schliefen, und ist zu wissen, daß Moscione gelogen hatte, denn es war kein Fest, jenes Haus war leer und keine lebendige Seele drinnen. Als sie dem Orte nahe kamen, rief Moscione: Ich höre eine große, schöne Musik von Instrumenten, lauten Jubel und schallendes Gelächter.

Cecco, welcher sich nicht verwunderte, nichts zu hören, rief: Wir wollen auch lachen! Klopfe an und versuche, ob sie dir aufmachen. Thun sie es nicht, so will ich anklopfen und meinen Namen angeben und schöne rednerische Formen anwenden; laß mich nur machen!

Moscione verbiß das Lachen, denn er hatte dabei seine böse Absicht, eilte an die Thüre, klopfte heftig an, trat dann ein wenig bei Seite und schaute empor. Als hätte ihn jemand gefragt, wer da sei, antwortete er mit lautester Stimme: Seid so gut und macht auf!

Er wartete wieder ein Weilchen, wie, wenn man ihn fragte: Wer seit ihr und was wollt ihr?

Dann fuhr er laut fort: Ich bin Battista Moscione und bitte euch, mich ein Augenblickchen aufzunehmen.

Dann stand er wieder, als ob er hinhörte. Cecco mußte damals doppelt taub und blind sein gegen sonst; er wartete verlangend, bis sie aufmachten, schaute ebenfalls verlangend empor, den Mund aufsperrend wie ein Scheuerthor, und sah dann wieder Moscione an, welcher sagte: Sie haben mir gesagt, sie haben Auftrag niemand mehr aufzunehmen und sie dürfen nicht. Auch haben sie das Fenster wieder zugemacht.

Cecco fragte: Kanntest du den, der dir diese Antwort gab?

Moscione antwortete: Es war Tonio selbst und der Tropf ist doch der Festgeber.

Cecco sprach: Laß mich nur machen und sage mir, wenn sie das Fenster aufmachen und was sie auf meine Reden antworten! Denn du weißt, mein Gesicht und Gehör ist schlecht beschaffen.

Schon halb in Wuth klopfte er heftig an die Thüre des öden Hauses, welches hohl erdröhnte, wie ein Faß, trat zurück, schaute hinauf und dann zu Moscione hin, den er fragte, ob das Fenster aufgehe. Moscione sagte: Nein.

So klopfte er denn dreimal immer zorniger an. Am Ende, als es Moscione Zeit schien, sagte er, es zeige sich ein Kopf an einem Fenster, und hernach, sie haben gefragt, wer poche.

Liebe Brüder, rief sofort Cecco, macht ein bischen auf, daß wir eure angenehme Gesellschaft sehen!

Dann lauschte er und fragte Moscione, was sie antworten. Moscione rief ihm zu, sie sagen, sie wollen wissen, wer er sei. Cecco schlug sogleich seine Blicke in die Höhe und rief den Ziegeln zu: Macht ihr uns auf, wenn ich euch sage, wer ich bin?

Und zu Moscione gewandt fragte er: Was haben sie gesagt?

Sie sagen, antwortete Moscione: Ja vielleicht.

Cecco fragte Moscione weiter: Kennst du den, der mit uns spricht?

Moscione antwortete: Es ist niemand anders als Tonio, ich kenne ihn an der Stimme.

Cecco hub wieder den Kopf empor und rief wieder den Traufen zu: Mach auf, mach auf, Tonio, ich bin Cecco de' Rocchi, weißt du?

Er näherte sich dem Ausgang und war versichert, es werde nun aufgehen und er könne wol warten. Moscione aber rief nun: Er sagt, er mache nicht auf. Hätt' er doch einen Dolch im Leibe! Das ist wahrhaftig die größte Beschimpfung, nachdem er euch um euern Namen gefragt hat.

Cecco brach in ein bitteres Lachen aus, kehrte sich gegen das Haus und rief: Wie, du willst nicht aufmachen? Ich weiß, du wirst mir aufmachen, Sapperment, du wirst mir aufmachen. Du mußt spaßen.

Dann sagte er leise zu Moscione: Was gibt er zur Antwort?

Moscione rief: Verfluchter, garstiger Hund, sagt er, der überall zu finden ist, wo man Melonen riecht!

Cecco's Zorn flammte auf wie Schwefel.

Ha, du galgensüchtiger Dieb, rief er, hätte ich nur meine Büchse bei mir, bei der heiligen Maria, ich wollte dir das Hirn an die Sterne versprützen.

Moscione, der seine Angelegenheit vortrefflich im Gange sah, war boshaft genug, noch Öl ins Feuer zu gießen, und rief: Er sagt: Ha, Verräther.

Er hält euch nicht einmal eines rechten Winds werth und läßt welche durch die Lippen gegen euch streichen wie ein gespießter Esel.

Cecco rief: Du sollst mir bald den letzten fahren lassen, du Hurensohn!

Moscione schrie: Gebt Acht, er droht einen Kübel über euch auszulceeren.

Zugleich sprang er rückwärts. Cecco machte auch ein Paar Sätze nach hinten und rief beständig: Nur zu, nur zu, du Hörnergraf! Du bleibst auch nicht immer eingeschlossen. Du hast es mit Cecco de' Rocchi zu thun; morgen werden wir schon einander näher kommen.

Nach diesen Worten ging er ganz grün, gallespeiend und wuthschnaubend von dannen und Fuchs Moscione mit seinem bucklichten Rücken ging ihm nach und schrie: Wenn er nicht aufmachen wollte, gut! Aber dann mußte er auch nicht nach dem Namen fragen und hinterher sagen: Ich mache nicht auf.

Verruchter Bankert! Das ist eine Schmach, die eures Gleichen nicht auf sich sitzen lassen darf. Ich glühe vor Zorn. Welche häßliche Worte, welche garstige Drohungen! Zum Teufel, ich weiß nicht, ob ich sehe oder träume.

Und so ging er immer hinter ihm drein, die Viper stachelnd. Cecco hüpfte voran, stieß sich an Mauern und stieß sich an Pfeiler, denn die Dunkelheit war groß und er sah ohne dies nicht viel. Dabei brach er in die heftigsten Flüche aus, biß sich in die Hände, verwünschte die Elemente und sagte darauf zu Moscione: Ich möchte nur dir den Hirnschädel zersplittern; ich war so in guter Ruhe zu Hause und du bist schuld an dem, was vorgefallen ist. Daß dir doch ein Galgenstrick die Gurgel zuschnürte! Ich weiß nicht, was mich abhält, dir das Gehirn zu verschütten, wie einem Huhn.

Hieran reihte er noch ein Paar Flüche und fuhr vorwärts. Moscione, immer hinter ihm drein, rief: Ich bitte euch um Erbarmen, ihr habt Recht, aber ich

that Alles in guter Absicht. Wie hätte ich ahnen können, daß Tonio einem Manne, wie ihr, eine so schnöde Behandlung angedeihen lasse. Man sollt' ihn lebendig braten! Aber der morgende Tag soll nicht vorübergehen, so will ich ihn behandeln, wie er es verdient, euch zu Liebe.

Ja, dazu habe ich deine Hilfe sehr nöthig, Meister Schafskopf, erwiderte Cecco. Laßt mir den Bauch aufschlitzen wie einer Schleie, wenn ich ihm nicht genug gebe, daß er das Zeichen zum Grabe trägt. Ich habe schon so ein Nädelschnittchen, das zu dergleichen Umständen paßt. Was brauch' ich deinen Beistand, Meister Grasaff.

Nächst dem gab er noch etliche Flüche von sich und schritt weiter. Der schlimme Moscione aber folgte ihm in der heitersten Stimmung und that und sprach was er konnte, bis er ihn voll Gift wie einen Basilisken in sein Haus gebracht hatte. Da sagte er denn: Gute Nacht!

Cecco antwortete ihm nichts, denn seine Augen rollten, er erstickte fast vor Wuth. Jener aber ging seiner Wege, zufrieden über die neuen Anzettelungen. Es schien ihm, als sehe er seine Rache in der Luft schweben und Tonio unter einer Stockschleuder auf der Erde in den letzten Zügen schnappen, wie eine betäubte Barbe im Goßstein. Cecco stieg lärmend die Treppen empor, der Diener brachte Licht, er trat in sein Schlafzimmer, warf den Mantel dahin, den Hut dorthin, die Perrücke auf den Boden, setzte sich nieder, zog einen Schuh aus, hielt ihn lange fest in der Hand, in Gedanken versunken, schüttelte den Kopf, sah die Wand an, lachte und murmelte vor sich hin, wie ein Verrückter, bis endlich der Diener fragte: Was habt ihr? Was hat es gegeben?

Da sprang er auf, gab ihm eine Maulschelle und ein Paar Fußtritte, jagte ihn hinaus und rief: Was willst du denn?

Da wachte die Frau auf und fragte: Was für ein Teufelslärm ist denn das?

Cecco gab ihr eine Ohrfeige und rief: Da hast du's.

Dann legte er sich sammt den Kleidern zu Bette und die Frau schwieg, denn sie kannte seine Launen. Er aber that die ganze Nacht kein Auge zu, blies bald seine heiße Suppe kalt, bald setzte er sich hin, bald streckte, drehte, wendete er sich und seufzte. Kurz, kaum zeigte sich einige Dämmerung an den Fenstern, so sprang er aus dem Bette, als hätte er Feuer im Hintern; noch in Pantoffeln setzte er den Hut auf die Nachtmütze; in diesem meuchelmörderischen Aufzuge nahm er sechs Spannen eines knorrigen, jungen Eichbaums, den er immer für solche Zwecke in einem Winkel stehen hatte, unter den Arm, warf den Mantel um, steckte das Gesicht halb darunter und so stand er auf der Straße und eilte gegen die Bude Tonio's, welcher ein Leinwandhändler war. Dort ging er hin und her, lehnte sich manchmal an einen Pfeiler und spähte dahin und dorthin mit seinen langen rothbraunen Augen wie ein Maimonaffe. Der Tag kam, die Mauern wurden roth, die Leute kamen allmälig vorüber, jedermann guckte ihn an, und verwunderte sich ihn in solchem Aufzuge zu sehen. Endlich kam auch Tonio, nichts ahnend, ganz leise und noch halb schlaftrunken mit einem Bündel Schlüssel in der Hand auf die Bude zu, um sie zu öffnen und an seine Geschäfte zu gehen. Sobald Cecco ihn ansichtig ward, verdrehte er die Augen, schnaubte vor Wuth, ging ihm entgegen und rief: Verruchte Schnauze, ich will dir deine Tanzlust eintränken, ich will dich lehren, wie man sich anständig aufführt.

Dann fing er an sich aus dem Mantel loszumachen. Tonio meinte, er habe mit einem andern zu thun, drehte sich um, um zu sehen, wer hinter ihm komme, Cecco aber versetzte ihm einen so hübschen Schlag an die Beine, daß er umfiel. Im Niederstürzen rief Tonio: Weh mir, ihr täuscht euch; ich bin ja Tonio Tiglioccio.

Cecco aber hämmerte ihm immer fort auf Arme und

Schultern los, schlug ihn grün und gelb und drauf und drauf, wie einen dürren Fisch in der Fasten. Dazu rief er: Wirst du aufmachen? Wirst du mehr nach meinem Namen fragen? Jetzt trompete, wie du willst, und leere mir Kessel über den Kopf aus.

Und er prügelte immer fort. Tonio versuchte sich aufzurichten, aber umsonst, der Sturm war zu heftig und rasch. Er fing an zu schreien so laut er konnte: Kommt herbei, kommt zu Hilfe! Ich bin des Todes! Zu Hilfe!

Die Leute riefen: Halt ein, halt ein um Gottes willen! Im Namen unseres Schultheißen!

Aber sie hatten gut schreien, denn ehe Tonio zerschlagen und Cecco müde war, half alles nichts. Cecco rief: So lehre ich einen, wie er sich anständig aufführen muß.

Dann ging er weg mit hoher Stirn und strahlend über seine schöne und große That. Viele der Hinzugelaufenen gingen hinter ihm her und riefen: Cecco, was Teufels habt ihr gemacht?

Er wandte sich um mit seinem herben Gelächter, schwang seine Keule und sprach: Willst du, daß ich dir zeige, was ich that?

Ein anderer sagte: Ihr habt nicht wohl gethan.

Er aber schwang wieder seinen Prügel und rief: Willst du davon statt seiner, und noch besser?

Ein dritter rief: Ihr habt ihn todtgeschlagen.

Er erwiderte: Wenn ich ihn fortgetragen habe, so hole du ihn wieder!

So antwortete er, bald wegen seiner Taubheit misverstehend, bald aus Dummheit, ging nach Hause und dünkte sich Cäsar zu sein auf dem Capitol. Manche waren bei Tonio geblieben, welcher voll Schmerzen, ganz blau geschlagen, zerrissen, zerzaust und beschmiert sich aufrichtete. Man fragte ihn: Was ist es? Was fehlte denn? Was sollte das? Was hast du ihm gethan?

Er krümmte sich zusammen wie ein Tölpel, sah diesen und jenen an und sagte: Möchtet ihr es wissen?

Einer sagte: Du wirst ihm einen Spuk gespielt oder eine Schmach angethan haben.

Tonio antwortete: Nein, beim heiligen Gott! Zwickt mich mit glühenden Zangen, wenn ich etwas mit ihm habe zu thun gehabt. Er sagte, weiß Gott was, von Tänzen, von Namen, anständigem Betragen, man sollte mich schinden; dann fing er an Äpfel zu schütteln, wie ihr gesehen habt. Er hat es aber ganz listig darauf angelegt, den ersten Schlag nach den Beinen zu führen, sodaß ich umpurzeln mußte, denn wäre ich aufrecht geblieben, so hätte er nicht so lange mit seiner Kelle hantiert, er hätte schon seinen Mann gefunden; zuerst hätte ich mich geschützt durch eine Parade in der Quinte, hätte ihn dann unter mich gebracht, an der Brust gezerrt und an der Gurgel, sodaß er, weiß der Himmel! schwarzblau geworden wäre, wie eine Tollbeere. Aber was konnte ich anfangen? Ich stürzte bewußtlos zu Boden und damit gute Nacht. Wer kann sich hüten vor Verrath? Aber ich will ihn zur Rechenschaft ziehen, und stünde er auch höher als der Montecavallo. Unser Schultheiß ist gerecht und er soll die Sache richten.

So beschimpft ging er hinkend, ohne weiter die Bude zu öffnen, nach dem Gerichtshause und rief immer: Zum Schultheiß! Zum Schultheiß!

Einige, welche mit Cecco befreundet waren, versuchten mit Worten und Thaten Alles, um ihn zu beschwichtigen; sie redeten ihm eindringlich zu, er müsse sich vorerst salben und Speck zu sich nehmen, auch in Erfahrung bringen, wie und warum er auf diese Weise zugerichtet worden. Der eine nahm ihn bei den Armen, der andere am Kleide, sodaß er nach Hause kam und wußte nicht wie. Andere liefen zu Cecco und sagten ihm, daß Tonio willens sei, sich an den Schultheißen zu wenden. Cecco lachte laut auf und rief: Er soll hingehen, er soll hingehen; ich

werde kommen und mich vertheidigen. Ich hätte ihn sollen prügeln, bis er ausgeschnauft hätte. Wißt ihr denn, welche Schmach er mir angethan hat?

Hier erzählte er denn die ganze Geschichte mit dem Balle und daß jener ihm nicht aufmachen wollte und von der ganzen Mishandlung durch Worte, Thaten und Drohungen.

Und das Alles, setzte er hinzu, nachdem er gefragt, wer ich sei, und ich es ihm gesagt hatte, sodaß er also mir geradezu diese Schmach anthun wollte; und er kann sich nicht ausreden, ich habe Moscione zum Zeugen.

Darauf sagten sie: Wenn es so ist, so habt ihr tausend Gründe.

Sie kehrten um, gingen zu Tonio und sprachen: Du hast Unrecht, da du dich so aufgeführt hast; darum trag dein Leid in Frieden!

Tonio wollte vergehen vor Zorn, schwur, es sei Alles nicht wahr, der Ball und der Streit, rief seine Diener herzu und fragte: Wo habe ich heute Nacht geschlafen?

Alle sagten: Zu Hause, das läßt sich beweisen.

Die Verwunderung ist groß. Man läuft zu Cecco und sagt ihm, wie die Sache stehe. Cecco wollte sich den Kopf an die Wand schlagen und schreit: Kommt zu Moscione, da werdet ihr den Hergang hören.

Sie gehen zu Moscione, man sucht da, stöbert dort, Moscione aber findet sich nicht. Sie gehen an jenes Haus in der Vorstadt und fragen in der Nachbarschaft, ob eine Festlichkeit in der letzten Nacht hier stattgefunden habe. Die Antwort lautet, keineswegs, übrigens haben sie sehr wohl pochen und die Leute auf der Straße rufen gehört und weiter wissen sie nicht. Nun beginnt ein Argwohn aufzutauchen gegen den trefflichen Moscione, man sucht und sucht wieder nach ihm und so erfuhr man, daß er hinweggeritten sei, und das war er in der That; denn sobald er vernommen, daß Tonio sein Theil erhalten hatte, war er ganz heiter davongereist in Rücksicht auf

den ersten Grimm, der aufwallen möchte. Nun leiteten es die Freunde ein, daß Cecco sich zu Tonio verfügte, um sich auszusöhnen; nachdem Alles erzählt war, merkte Tonio, der sich seiner Mishandlung Moscione's wohl bewußt war, wie die Sache stund, und sprach: Mir scheint die Sache so und so zusammenzuhängen.

Alles stimmt bei und wundert sich. Cecco wollte hinlaufen um Moscione entzweizuschlagen, aber man hielt ihn auf und nach alter, rühmlicher Sitte erschienen Flaschen, Gläser und Schinken gleichsam als Taube mit dem Ölzweig im Schnabel und der Friede ward geschlossen. Und während man zecht und bechert, gibt jeder seine Ansicht preis über den Vorfall und die tiefsten und gründlichsten Gelehrten des Landes sprachen, Moscione wäre würdig aus einer Schüssel zu essen mit Bertoldo.*) Ja, er gewann sich so großes Ansehen durch die feine List, durch die er sich Rache verschafft hatte, daß Viele sich Mühe gaben, auch mit ihm eine Versöhnung zu Stande zu bringen, was auch in wenigen Tagen gelang. Ich meines Theils hätte diesem den Strang zum Lohne gegeben, denn er war in jedem Falle ein Schurke und sein Fehler war es nicht, wenn Tonio nicht einen Hieb auf den Nacken bekam, von dem er todt blieb, und wenn Cecco nicht an einem Örtchen moderte, in das die Sonne nur gewürfelt scheint.**) Man hätte gewiß Recht gehabt, diesen Menschen zu strafen, denn eine solche Züchtigung hätte ihn vielleicht dahin gebracht, seinen großen Verstand zu vernünftigeren und christlicheren Zwecken zu gebrauchen, als der Schelm that und viele andere seines Gleichen, die aus Eigennutz oder Laune alltäglich an Freund und Feind den schlausten Verrath üben; Gott vertilg' ihren Samen!

*) Eine Art Eulenspiegel Italiens. Das Volksbuch über ihn ist noch viel gelesen. Vgl. Liebrecht's Dunlop S. 328.

**) D. h. hinter den Kerkergittern.

LIII. Alessandro Maria Bandiera.

1745.

136. Joseph in Ägypten.

(Nov. 2.)

Die sieben fetten Jahre waren vorüber, es kamen nun die sieben unfruchtbaren, welche die mageren Kühe bedeutet hatten und die verbrannten Ähren. Der Schrecken der Theurung begann zu steigen und sich auf die umliegenden Länder zu verbreiten. Mit weiser Vorsicht half Joseph aus bei dem schweren Misgeschick; und wiewol in Ägypten die Erde gar keine Frucht brachte und die Zeiten ganz unfruchtbar waren, so fand sich dennoch eine große Fülle von Getraide, das in den verflossenen Jahren in den Provinzen aufgespeichert nunmehr auf Joseph's Befehl an die Ägypter verkauft wurde. Die Kunde davon gelangte auch zu den Ohren seines Vaters, der in der heftigen Theurung, die sich auch auf Kanaan ausgedehnt hatte, besorgt ward über das Auskommen seiner Familie und daher seine Söhne nach Ägypten sandte, um Getraide einzukaufen. Doch behielt er den jungen Benjamin bei sich, aus Furcht er möchte unterwegs Beschwerde empfinden oder es möchte ihm wie Joseph ein schweres Misgeschick zustoßen. Als sie daher in Ägypten ankamen, gingen sie, wie alle Andern, gerades Weges zu Joseph, neigten sich, bis die Stirne den Boden berührte, und widmeten ihm den unterthänigen Dienst ehrerbietiger Anbetung, wodurch sie, ohne es zu merken, seine wahren Träume in Erfüllung brachten. Joseph erkannte bald

seine Brüder, wenn er auch nicht von ihnen erkannt wurde, und im Augenblicke kreuzten sich in seiner Seele verschiedene Regungen bei der Erinnerung an den brüderlichen Verrath; aber seine Tugend wußte jeder maßlosen Bewegung einer unüberlegten Leidenschaft kräftig zu begegnen. Der Gott, in dem er den freigebigen Spender aller von ihm erreichten Größe erkannte, erleuchtete ihm mit seinem Lichte den Geist und stellte ihm die himmlische Herrlichkeit vor Augen, die er mit einem sanften, demüthigen Herzen erringen würde, wenn er gegen Verräther Mäßigung und Freundlichkeit übe. Nicht aus Zorn also, noch um Rache zu üben an den Brüdern, sondern um sie vorsichtig zu machen und von ihren früheren Thorheiten abzubringen, um sie ferner zu überzeugen, daß menschlicher Rath nur eitel sei gegenüber von göttlichen Anordnungen, empfing er sie mit finsterem Gesichte und fragte sie mit rauher Stimme, woher sie kommen; und als er zur Antwort erhielt, sie kommen von Kanaan, um Korn zu kaufen zu ihrem Lebensunterhalt, fuhr Joseph mit bitteren Worten also fort: Das sind schnöde, erlogene Ausflüchte, womit ihr, Schurken, die ihr seid, eure trügerischen Ränke verdecken wollt. Ihr seid ohne Zweifel hergekommen, um geheime Nachforschungen anzustellen und die schwächsten Stellen des Landes zu erkunden, mit der verbrecherischen Absicht vielleicht, Schaden und Unheil anzurichten.

Über diese Vorwürfe, die sie so wider all ihr Vermuthen anhören mußten, betrübten sich die Armen. Der Schrecken malte sich in ihren Zügen, sie wurden blaß im Gesichte und sahen einander an, theils wegen der unerwarteten Anklage, theils wegen der Angst, in welche sie die zürnende Majestät des Vicekönigs versetzte, und sie hatten nicht sogleich Worte der Erwiderung bereit. Nach einiger Zeit aber bekam einer mehr Herz als die andern und nachdem er sich etwas gefaßt und beruhigt, sprach er: So wahr Gott euch erhalten möge, gnädigster

Herr, faßt keinen schlimmen Verdacht zu unserem Nachtheil, denn wir kommen aus unserem Heimatlande Kanaan, getrieben zu dem beschwerlichen Wege von der heftigen Theurung, die auch dorthin ihre Schrecken verbreitet hat. Durch das öffentliche allgemeine Gerücht haben wir vernommen, daß hier für jeden Käufer die Speicher geöffnet seien und ihr als vorsichtiger Proviantmeister um billigen Preis jedermann mit Getraide versehet. Darum könnt ihr sicher sein, daß wir hergekommen sind, um Getraide zu kaufen, nicht um Verrath anzuzetteln; unser armseliger Aufzug kann euch dies deutlich zeigen. Wir haben Säcke, Lastthiere und anderes Erforderliche für die Reise, wie es Leute brauchen, die ohne Händel zu suchen und jemand lästig fallen zu wollen, ihren Geschäften nachgehen. Sucht uns nur, wenn ihr Lust habt, Alles durch! Ihr werdet keine Schwerter, Lanzen noch anderes Kriegsgeräthe bei uns finden, woraus ihr schließen könntet, daß wir waffengeübte dem Ungestüm und dem Verrath ergebene Leute sind.

Zwar gab ihr Wanderersaufzug und die bescheidene, demüthige Entschuldigung Joseph allen Grund, an ihre Unschuld zu glauben; dennoch that er, als ob er bei ihnen Ursache zu Anklagen voraussetze, und zeigte sich keineswegs befriedigt von ihren Vertheidigungen, vielmehr stellte er sich viel härter und starrer an dem gefaßten Argwohn festhaltend. Mit scheelem Blicke und herben Worten vermehrte er daher seine Vorwürfe und stellte über ihre sämmtlichen Verhältnisse ein strenges Verhör an. Einer von ihnen aber entgegnete ihm in gedämpftem und bittendem Tone: Wir sind, o Herr, zwölf Brüder und erklären uns alle für eure unterthänigen Diener. Wir sind Söhne eines alten Mannes, der in Kanaan wohnt; der jüngste ist gegenwärtig bei dem Vater zu Hause, der ihn nicht von seiner Seite läßt und ihn als Stab und Stütze seines kummervollen Alters werth hält. Das große Elend, womit uns die Theurung heimsucht und

das Land verheert und verödet, hat ihn gezwungen, uns nach Ägypten zu senden, um Korn zum Unterhalt seiner Familie zu holen. Darum bitten wir euch, erlauchter hoher Herr, nicht grausam gegen uns zu verfahren, die wir euch nie in irgend etwas beleidigt haben; denn ihr würdet gewiß den alten Vater trostlos betrüben, wenn er statt durch eure Gnade Schutz vor der gräßlichen Hungersnoth die traurige Nachricht von uns erhielte, daß wir auf schnöden Argwohn hin verunglückt seien.

Als Joseph solche Worte hörte, wurde er in seinem Gemüthe von kindlicher Liebe ergriffen, er gedachte der väterlichen Liebkosungen und wurde von der zärtlichsten Rührung überwältigt und ergriffen. Um ein Kleines wären ihm die Thränen in die Augen getreten, wenn er seinem Herzen nicht Widerstand geleistet hätte. Aber zu dem schönen und tugendhaften Zwecke antwortete er immer mit strengem Blick und mit gerunzelten Brauen: Ja, ganz gewiß, die Sache ist, wie ich euch sagte. Ihr seid überlästige, unwillkommene Späher, die zum Schaden dieses Landes gekommen sind, die Stellen auszukundschaften, die am meisten des Schutzes entblößt sind. Ich will nun eure Sache genau prüfen. Ich schwöre euch bei dem Gotte, der Pharao rettete und ihm reichlich alle seine Güter verlieh, ich werde nicht dulden, daß ihr von hier weggeht, ehe euer jüngster Bruder vor mich kommt, den ihr im Hause des Vaters gelassen habt. Einer von euch kehre zurück und bringe ihn alsbald her! Die andern mögen hier indeß meine Gefangene bleiben und sollen nicht eher loskommen, als bis die Wahrheit dessen an den Tag kommt, was ihr in diesem Punkte versichert habt. Wo nicht, so werdet ihr, so wahr mir Pharao gnädig sei, als Spione für überwiesen betrachtet.

Joseph befahl sofort, sie ins Gefängniß zu bringen; bald aber fühlte er sich von brüderlichem Erbarmen gerührt und nach Umlauf von drei Tagen ließ er sie aus dem Kerker holen und sagte zu ihnen: Setzt ins Werk,

was ich euch aufgelegt habe. Fürchtet nicht, daß euch Übles daraus widerfahre. Ich werde euch volle Gerechtigkeit angedeihen lassen, denn es gilt mir nichts höher, als Gott und sein heiliges Gesetz. Seid ihr nicht als Feinde des Landes hierhergekommen, sondern als friedliche Fremdlinge, so gehorchet meinen Geboten! Einer von euch bleibe im Gefängniß, die andern mögen nach Hause kehren mit den erkauften Früchten, und kommt bald wieder mit jenem jüngsten Bruder, damit er euern Aussagen zum wahrhaften Zeugnisse diene und so eure Rettung erwirke.

Eine solche Rede däuchte sie hart und schwer ausführbar ein so unangenehmer Befehl. Sie machten sich aber am Ende aus den Schlägen der Trübsal von ihrem Todesschlafe frei und schlugen das Auge des Geistes auf, um die ungeheure Missethat zu erkennen, die sie an ihrem Bruder verübt; und wenn ihnen auch der verkaufte Joseph nicht einfiel, so wurden sie doch von Gewissensbissen gequält und erkannten in dieser Züchtigung den göttlichen Arm, der den Schuldigen die gerechte Strafe zuweist.

Dieses Unglück gehört uns, sagte einer zum andern. Es geschieht uns Recht. Wir haben es nur zu wohl verdient. Wer Übel thut, muß Übel leiden. Unser Herrgott hält nicht jede Woche Abrechnung, aber er gibt am Ende, wenn auch spät, dem Übelthäter den gebührenden Lohn. Was haben wir nur an unserem armen Josephchen verschuldet! Kein Mitleid ist uns gekommen bei seinen bittern Thränen und bangen Seufzern, nachdem wir ihn halb nackt in die verlassene Brunnengrube geworfen, wir verkauften ihn, ohne nur um den Preis zu markten, als wäre es ein Stück Fleisch für die Schlachtbank, wir überließen ihn ohne Rücksicht den Händen der fremden Leute und seinem Schicksal.

Ruben, dem die an Joseph begangenen Unthaten das Herz mit lebhaftem Unmuth erfüllt, der aber sich umsonst ins Mittel gelegt hatte, um seine Rettung zu erlangen,

konnte sich hier nicht länger mehr halten, sondern brach in kummervolle und hastige mit Thränen untermischte Tadelworte aus.

Ich sagte es euch doch, fügte er hinzu, ja, ich sagte es euch immer: Laßt unser Josephchen gehen! Mishandelt es nicht! Er hat euch ja nichts zu Leide gethan. Die Wuth blendet euch, der Neid verzehrt euch.

Ich habe es oft und viel wiederholt, aber es half Alles nichts, ihr wolltet mich nicht hören. Ihr Übelberathenen! Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ihr für die Mühsale seines Gott weiß wohin gerathenen Lebens büßen müßt.

So sprachen unter sich die bestürzten Brüder in ihrer Landessprache und nahmen sich in der Meinung, von niemanden verstanden zu werden, auch vor niemanden in Acht. Joseph hatte sich nämlich, um sich und sein Herkommen verborgen zu erhalten, wie, wenn er nicht zu ihrem Volke gehörte, eines Dolmetschers ihnen gegenüber bedient. Ohne daher Argwohn gegen sich zu erregen, hatte er ihre Worte wohl verstanden und zu Herzen genommen. Doch war er von plötzlicher Rührung ergriffen über dieses demüthige Bekenntniß und auch zum Theil von ihrer allgemeinen Niedergeschlagenheit bewegt, in welche er sie zu ihrem Besten geflissentlich setzte; er konnte sich der Thränen nicht enthalten, die vornehmlich von Bruderliebe erzeugt und von einem süßen Troste hervorgerufen waren, indem es ihn freute, zu hören, daß sie ihren Fehler einsehen; und da er es noch nicht für die geeignete Zeit hielt, sich ihnen zu offenbaren, wandte er sich auf eine Weile ab und weinte allein aus Wonne des getröſteten Herzens. Als sodann seine Thränen getrocknet waren, kehrte er zu ihnen zurück und nahm wieder den barschen und strengen Schein an. Er befahl, Simon vor ihren Augen in feste Bande zu legen und ins Gefängniß abzuführen. Sodann legte er den Dienern auf, die Säcke ihnen bis oben an mit Korn zu füllen und

in jeden Sack das Geld eines jeden zu verstecken und obendrein ihnen noch Lebensmittel auf den Weg mitzugeben. Betrübt und bestürzt schieden sie von dannen, über die mannichfaltigen Ereignisse ihres bewegten Lebens nachdenkend. Schon waren sie mit ihren Lastthieren eine gute Strecke gereist, zur Herberge gelangt und hatten ihre Esel in die Ställe untergebracht. Da nahm einer Getraide heraus, um die ermüdeten Thiere zu füttern und fand das Geld oben in dem Sacke.

O seht, rief er voll Verwunderung seinen Brüdern zu, seht, was für eine seltsame Geschichte das ist!

Alle waren beim Anblick dieses Geldes von großem Staunen ergriffen und wußten nicht, was das bedeute. Zwischen Hoffnung und Furcht schwankend kamen sie nach Hause und erstatteten sogleich ihrem alten Vater Bericht über das, was ihnen begegnet war, wie der Vicekönig von Ägypten sie als Kundschafter in Gewahrsam gelegt, wie sie ihm eröffnet haben, sie seien Söhne eines Vaters und haben einen andern jüngeren Bruder zu Hause gelassen, und wie endlich Simon zurückbehalten worden sei, bis sie Benjamin brächten, damit er durch sein Zeugniß die Wahrheit ihrer Berichte bekräftige. Nachdem sie so der Reihe nach alle ihre Reisebegegnisse dem Vater erzählt hatten, leerten sie das Getraide aus den Säcken und wie der erste, so fanden alle oben auf wieder ihr Geld liegen. Dies überraschte sie von neuem, ja erfüllte sie mit plötzlichem Schauder, da sie sich nicht einbilden konnten, worauf das seltsame Begegniß hinauslaufen möge. Aber Jakob beachtete die wunderbaren ihnen zugestoßenen Zufälle nicht sehr; sogleich fiel sein Sinn auf seinen holden, liebenswürdigen Benjamin, dessen Gegenwart ihm die sonst so schwere und nie ganz geheilte Wunde von dem gemuthmaßten Tode seines theuern Joseph weniger schmerzlich machte. Als er daher den unangenehmen Anspruch des ägyptischen Statthalters vernahm, wurde er plötzlich erschreckt und von Schmerz ergriffen.

Ei, rief er, ihr wollt mich ganz um meine Söhne bringen. Joseph lebt nicht mehr in dieser Welt, Simon ist im Kerker gefesselt und nun wollt ihr noch obendrein mir auch den Benjamin entreißen. Alle diese Verluste fallen am Ende nur auf mein Haupt.

Ruben ließ es sich besonders angelegen sein, die verwickelte Angelegenheit zu entwirren, und in fester Hoffnung, es werde zum Heile der Familie ausschlagen, schritt er, um den alten Vater zu bewegen, seinen Benjamin von sich zu lassen, zu einem unüberlegten Anerbieten, das gerechten Tadel verdient hätte, wenn der Eifer, die häuslichen Wunden zu heilen, ihn nicht unvorsichtig gemacht hätte in Betreff der Art der heftigen Mittel, welche er ergreifen wollte. Als er sah, daß Jakob beharrlich und fest die Erlaubniß zu Benjamin's Abreise verweigerte, sprach er zu ihm: Beruhigt euch, mein Vater, und verlaßt euch auf mich! Vertrauet unbesorgt Benjamin meiner Obhut an und seid versichert, daß ich ihn gewiß und mit treuer Obhut zur geeigneten Zeit in eure Arme zurückführen werde, und wo nicht, so mögt ihr meine zwei Söhnlein umbringen, von denen ihr doch wißt, daß sie mir die höchste Lust und Wonne auf Erden sind.

Jakob zeigte sich bei alle dem auf Ruben's Versprechungen hin nicht biegsamer, er verachtete solche Vorschläge, die eine grausame Gottlosigkeit athmeten, und beharrte fest auf dem ablehnenden Bescheide.

Nein, antwortete er, nein, mein Sohn soll nicht aus dem Hause, um keinen Preis in der Welt. Sein Bruder Joseph ist ihm gestorben, er allein ist von Rahel übriggeblieben. Wenn ihm fern vom Vaterhause ein Unglück begegnete und er dabei umkäme, so wäre mein schwaches Alter nicht mehr im Stande, einen solchen Schlag zu ertragen. Und wenn je, was Gott verhüte, dies eintreffen sollte, so würde ich gewaltsam im großen Jammer meine letzte Stunde herbeiführen.

Lange Zeit dauerte dieser Streit zwischen Jakob und den betrübten Söhnen; unterdessen stieg die Theurung zu noch weit größerer Heftigkeit und das Elend lastete stündlich schwerer auf dem Lande. Jakob sah das gekaufte Getraide abnehmen.

Wohlan, meine Söhne, sprach er daher, wir haben nachgerade kein Korn mehr und auch sonst keine Lebensmittel. Ihr müsset daher wieder nach Ägypten, um für die Bedürfnisse des von Vorräthen entblößten Hauses gehörig zu sorgen.

Wenn ihr wollt, daß wir dahin gehen sollen, antwortete Juda, so müssen wir durchaus Benjamin mitbringen. Der Statthalter hat uns offen und frei erklärt, wir sollen nicht wagen, wieder vor ihn zu treten, wenn wir nicht den jüngsten Bruder mitbringen, und hat uns mit einem feierlichen Schwure versichert, er würde uns sonst schnöde abweisen und wegschicken.

Darauf versetzte Jakob mit zornglühendem Gesichte: Wie ist euch denn eingefallen, ihr Einfältigen, dem Manne so viel vorzuerzählen, daß ihr von Kanaan seid, daß euer Vater lebe, daß ihr einen jüngern Bruder noch zu Hause habt und anderes Zeug der Art, was euch gar nichts anging? Ihr seid nach Ägypten gegangen, nicht um Almosen zu bekommen, sondern um Korn zu kaufen um euer schönes baares Geld.

Euer Unwille wäre gegründet, antwortete einer von ihnen, wenn wir ihm diese Dinge aus eigenem Antriebe gesagt hätten; aber die Sache verhält sich in der That nicht so. Vielmehr war er, wie es der Augenschein gab, mit Überlegung und Vorbedacht ganz erpicht darauf, uns auszufragen, und man sah nur zu gut, wie ernstlich ihm daran lag, Alles von uns zu erfahren. Er fragte uns genau nach unserer Herkunft und erkundigte sich nach allem Einzelnen über unsere Verhältnisse. Da haben wir denn aufrichtig und rücksichtslos auf seine Fragen ohne Rückhalt geantwortet und es zeigte sich kein Grund, irgend

einen Fallstrick dabei zu vermuthen. Wer hätte auch denken sollen, daß es auf ein solches Begehren hinauslaufen würde?

Da aber Judas sah, daß alles Erzählen und alles weitere Reden nichts half, verzögerte er die Rückkehr noch mehr, zu welcher sie doch schon die Noth drängte.

Mein Vater, ergriff er entschlossen das Wort, die andern Reden unterbrechend, mein Vater, wenn ihr wollt, daß wir nicht vor Hunger umkommen, müssen wir wol hingehen, und wir wären bereits wieder hier, wenn wir nicht um euretwillen unsere zweite Abreise hinausgeschoben hätten. Gebt uns nunmehr Urlaub zu gehen, damit wir leben können und nicht sammt unsern Kindern darben. Benjamin will ich mitnehmen. Verlaßt euch darin ganz auf mich! Er soll mir beständig zur Seite gehen und ich will euch dafür bürgen, daß ich ihn wohlbehalten zurückbringe. Kehrt er nicht gesund und unversehrt heim, so haltet mich, es ist mir recht, haltet mich für den treuvergessensten und schlimmsten Sohn, der je auf Erden lebte, und betrachtet mich schuldig der abscheulichsten Sünde!

So schwer es auch Jakob ankam, Benjamin's Reise nach Ägypten zuzugeben, so ertheilte er dennoch, gezwungen von der Theurung, endlich seine Zustimmung.

Wenn ihr, sprach er zu seinen Söhnen, durchaus Benjamin mitbringen müßt und durch kein anderes Mittel Vorkehrung gegen den Hunger im Hause treffen könnt, so thut, was ihr wollt! Führt ihn also hin und geht in Gottes Namen! Der Herr sei euer Geleitsmann und schenke euch auf eurer Reise seine Gnade! Er mache euch den ägyptischen Statthalter geneigt und günstig, daß er Simon aus seinem Kerker freiläßt und meinen Benjamin mir nicht zurückbehält. Unterdessen (wehe mir Armen!) lebe ich allein und meiner Kinder beraubt. Um aber, was Gott gebe, die Gunst des Vicekönigs zu gewinnen, nehmet Geschenke mit! Bringt in euern Ge-

säßen von den besten Früchten, welche Kanaan hervorbringt, etwas Harz, Honig, Storax, Myrrhenthränen, Terpentin- und Mandelharz! Geld aber nehmt das Doppelte mit, um das zurückzuerstatten, was ihr in dem Sacke gefunden habt, wenn etwa beim Ankauf euch ein Ungeschick begegnet wäre.

Nach den gehörigen Vorbereitungen machten sie sich nun wieder auf den Weg und als sie nach mehreren Tagereisen wieder nach Ägypten gelangten, stellten sie sich Joseph vor, welcher stille in seinem Herzen sich über ihre Rückkehr erfreute und besonders darüber, daß sie Benjamin mitbrachten. Er befahl also dem Hausmeister, sie in besondere Zimmer zu führen, ein reichliches Mahl zu bereiten und eine feierliche Tafel zu rüsten. Als sie über ihre Ankunft den Hof so in Thätigkeit sahen, sprachen sie unter sich: Gewiß will er uns irgend eine Schmach aufladen, weil wir in unsern Säcken das Geld mitgenommen haben, und uns deshalb in fremde Knechtschaft bringen, ja auch durch Beschlagnahme unserer Esel uns Habe und Freiheit nehmen. Sie traten daher ganz betroffen zu dem Hausmeister und baten ihn demüthig um freundliches Gehör.

Wir bitten euch inständig, sprach einer von ihnen im Namen der andern, unsere Worte gnädig anhören zu wollen. Schon vor einiger Zeit sind wir einmal hier gewesen, um Korn zu kaufen; als unser Geschäft abgemacht war, kehrten wir in das Vaterhaus zurück, unterwegs aber in der Herberge verweilend, fanden wir in einem der Säcke und später, in Kanaan angelangt, auch in den andern das euch schuldige Geld: wir bringen euch deshalb dasselbe baar zurück, um euch deutlich zu zeigen, daß, wer immer diese Sache angezettelt hat, dieselbe nicht mit unserer Beistimmung geschehen ist und damit man nicht uns hier im Verdachte der Schlechtigkeit habe. Nehmt also dieses Geld, das euch von Rechts wegen gehört, und noch Anderes, was wir weiter mitgebracht

haben, um noch mehr Korn zu kaufen, das wir für unsern Lebensunterhalt bedürfen.

Der Hausmeister antwortete ihnen ganz freundlich: Beruhigt euer Herz und bekümmert euch ja nicht, denn euer Gott und der Gott eures Vaters hat das Geld in eure Säcke gelegt, das ich euch gerne nachlasse, da ich es in meinem Rechnungsbuche für empfangen angemerkt habe.

Er holte sodann Simon aus dem Gefängniß, ließ ihre Thiere in den Stall bringen und mit gutem Futter versehen und führte die Fremden in die Gemächer, wo er ihnen nach der Gewohnheit die Füße waschen und sie von der Reise sich erholen ließ. Während nun die feierliche Zurüstung zu dem herrlichen Mahle getroffen wurde, packten sie ihre Geschenke aus. Unterdessen kam Joseph nach Hause und als sie ihn sahen, gingen sie ihm demüthig entgegen mit den Geschenken in der Hand und den Kopf zu Boden senkend und erwiesen ihm von neuem die schuldige Ehrerbietung.

Siehe, o Herr, nahm Juda im Namen Aller das Wort, eure Weisungen sind erfüllt und unsere Versprechungen gehalten. Wir sind von neuem zu euern Füßen nach einer langen, mühevollen Reise. Darum tilgt aus eurer Seele von nun an jeden schlimmen Verdacht gegen uns und zum Zeichen dessen wollet nicht verschmähen mit freundlichem Herzen diese, wenn gleich armseligen Gaben anzunehmen, welche ihren Werth durch unsern Gehorsam erhalten. Wir bringen euch zum Tribut mit demüthiger Geberde diese Früchte, welche die arabischen Pflanzen hervorbringen, und einiges Andere, was unser Schweiß errungen hat.

Joseph nahm mit freundlichem Gesicht und gefälligem Wesen ganz heiter an, was sie ihm boten.

Gerne, sagte er, nehme ich eure freundlichen Gaben an; aber sagt mir, ist euer Vater Jakob, von dem ihr mir früher sagtet, doch gesund? Lebt der gute Alte noch auf dieser Erde?

Sie antworteten: Dein Knecht unser Vater ist wohl und gesund und lebt noch immer in glücklichen Umständen.

Da wandte Joseph seine Augen umher und erblickte den jungen Benjamin, seinen leiblichen Bruder.

Dies ist, sagte er, der jüngste unter euch, von welchem ihr mir das letzte Mal sprachet?

Und ohne Antwort zu erwarten von ihm, da ihn sein zartes Alter deutlich genug bezeichnete, ließ er ihn vor sich treten. Es fiel ihm von neuem all sein früheres Misgeschick ein, das ebenso dem zarten Knaben zustoßen könnte, der nun bei seinem Vater dieselbe Stellung einnahm, wie früher er selbst. Er empfing ihn halb mitleidig, halb schmeichelnd und legte ihm mit freundlichem Blicke die gnädige Hand auf das Haupt.

Gott behüte dich, setzte er hinzu, theures Kind! Er bewahre dich mit seiner Gnade und leite und führe deine Tage zu glücklichem Ende.

Er wollte noch weiter sprechen, allein der Anblick des unschuldigen Kindes, der gleichfalls der Bedrückung seiner Brüder ausgesetzt war, weckte ihm im Herzen mannichfaltige weiche Rührung und wäre er noch länger geblieben, so wären ihm sicher die Thränen in die Augen getreten. Er that daher, um sich entfernen zu können, als rufe ihn eine andere dringende Angelegenheit ab; er zog sich in ein einsames Gemach zurück und ließ hier den Thränen süßer Rührung freien Lauf. Nachdem er sich ausgeweint und das Gesicht gewaschen hatte, kehrte er zu ihnen zurück und bewahrte wieder seine ernste, würdige Haltung. Er befahl nun die Tische zu decken, und da es den Landeseingeborenen nicht erlaubt war, an demselben Tische mit den Hebräern zu speisen, setzten sie sich getrennt, einerseits Joseph mit seinen ägyptischen Tischgenossen, andererseits seine Brüder. Joseph aber theilte die Plätze so aus, daß sie unter sich nach der Reihe ihres Alters zu sitzen kamen, worüber sich die

Ägypter höchlich verwunderten, da sie sich nicht zu erklären wußten, wie der Vicekönig das Alter von ihnen allen wissen könne. Erstaunt waren sie nicht minder über die ausnehmende Menschenfreundlichkeit Joseph's, der, obwol er ein so hohes Amt begleitete, dennoch sich nicht zu hoch achtete, die Pflichten der Höflichkeit gegen arme Fremdlinge herablassend zu erfüllen, sodaß er sogar von den ihm vorgelegten Speisen stets ihnen mittheilte; und ihr Staunen wuchs, als sie bemerkten, wie Benjamin, obwol der jüngste unter ihnen, doch einen fünfmal größeren Antheil vorgelegt bekam. Dies und Ähnliches besprachen sie unter einander, ohne sich die Ursache vorstellen zu können. In heiterer Gesellschaft speisten und tranken also Alle an dem feierlichen Mahle gut und reichlich und brachten froh und glücklich den Tag hin. Dabei unterblieben jedoch die erdichteten Vorspiegelungen Joseph's nicht, der durch derlei künstliche Veranstaltungen die Treue der Brüder auf die Probe setzen und versuchen wollte, ob sie, wie einst gegen ihn, so jetzt gegen den jungen Benjamin wieder von schnödem Neide ergriffen würden. Er befahl daher dem Hausmeister ihre Säcke mit Getraide zu füllen und obendrauf gleichfalls das beigebrachte Geld zu legen, in den Sack des jüngsten aber noch außerdem seine silberne Schale zu stecken. Es wurde dies unverzüglich ausgeführt, ohne daß die Brüder etwas von der Veranstaltung merkten. Sie nahmen nun, wie es sich gebührte, Abschied, dankten dem Vicekönig schuldigermaßen für die unvergleichliche Gnade, die sie genossen, und machten sich am frühen Morgen, ihre Thiere vor sich her treibend, auf den Weg. Kaum aber waren sie vor der Stadt etwas auf der Straße vorgeschritten, als im Auftrage Joseph's der Hausmeister ihnen nachgeeilt kam und sie durch Häscher verhaften ließ. Mit finsterem Gesichte und rauher Stimme schalt er sie und warf ihnen vor, sie haben seinem Herrn schlecht gelohnt für die so große ihnen erwiesene Gnade, indem sie Diebstahl be-

gangen an einem Orte, wo sie mit der größten Freigebigkeit empfangen worden seien. Er sagte, die von ihnen entwendete Schale sei gerade die, aus welcher sein Gebieter zu trinken und Vorbedeutungen über die Zukunft zu schöpfen pflege. Ob sie über einen so gewaltsamen, unerwarteten Aufenthalt von großer Bestürzung ergriffen waren, darf man nicht fragen, denn es ist von selbst klar. Doch verlieh ihnen ihre Unschuld und die strenge Gesetzlichkeit, mit welcher sie bisher immer verfahren waren, den Muth zur Entschuldigung ihrer Handlungsweise zu reden und den Bezicht bestimmt für eine Verleumdung zu erklären.

Wenn wir, antworteten sie sogleich, das Geld selbst von Kanaan aus zurückgebracht haben, das uns wieder in unsere Säcke gelegt worden war, so sagt uns doch um Gottes willen aufrichtig, wie kann es je einem gesunden Sinne wahrscheinlich vorkommen, daß wir im Hause eures Herrn eine so verbrecherische Handlung begangen haben? Bei welchem von uns immer bei der Rückkehr die Schale sich vorfindet, worüber ihr die schärfste Untersuchung anstellen mögt, der soll ohne weiteres sterben und wir andern wollen in schnöder, wohlverdienter Knechtschaft bleiben.

Er antwortete darauf in rauhem Tone: Ja wohl verdientet ihr so behandelt zu werden, treulose, gottvergessene Männer, die ihr weder die Majestät des Vicekönigs, noch die gnädige Freundlichkeit berücksichtigt habt, womit er geruhte euch in aller Bequemlichkeit zu beherbergen, und ihm nun eine so schwere Beleidigung zufügt. Er aber läßt mehr seine Menschenfreundlichkeit walten, als euern Undank, und will gegen euch keine Forderung der Nachsicht versäumen; er hat mir daher aufgetragen, den, bei welchem sich die entwendete Schale vorfindet, in Knechtschaft zu nehmen, die andern aber frei ihres Weges ziehen zu lassen.

Die Thiere werden sofort angehalten, alle laden so-

gleich ihr Gepäck ab, jeder öffnet seinen Sack und die Diener, beim ältesten anfangend und nach und nach zu den jüngeren übergehend, fahnden eifrig nach dem Gestohlenen, und als sie zuletzt an Benjamin kamen, fanden sie in seinem Sacke die Schale. Ob sie bei der unerwarteten Entdeckung von heftigem Schmerz durchdrungen waren, kann man sich leichter denken, als mit Worten erzählen. Ja, sie bethätigten dies auch durch das gewöhnliche Zeichen und zerrissen vor Betrübniß ihre Kleider. Darauf beluden sie von neuem die Lastthiere und kehrten in die Stadt zurück. Juda schritt den verstörten Brüdern voraus und stellte sich Joseph vor mit den Geberden der tiefsten Ehrfurcht. Er machte ihnen bittere Vorwürfe und sprach: So also, ihr ungesittete Fremdlinge, verfahrt ihr gegen die, welche euch mit Wohlthaten überhäufen? Wußtet ihr nicht, daß sich niemand mit mir vergleichen könne in der Kunst, die Zukunft vorher zu bestimmen und verborgene Dinge zu enthüllen? Diese Kraft kommt mir zum großen Theile aus der mir gestohlenen Schale.

Juda hielt das Vergehen für nur allzu wahr und bekannte es ein mit den Worten: Wir wissen keine Silbe zu unserer Vertheidigung vorzubringen und keine Entschuldigung, welche Platz griffe. Gott hat es gefügt, daß das Unrecht seiner Knechte zu Tage komme. Wir bleiben darum Sklaven unseres Herrn, wir und der, bei dem sich die Schale gefunden hat.

Behüte Gott, versetzte darauf Joseph, daß ich mir einfallen lasse, auf diese Weise zu verfahren. Der soll in der Knechtschaft bleiben, der die Schale gestohlen hat, und die Andern mögen frei sein und heimkehren.

Diese Worte stachen in Juda's Gemüth auf das Empfindlichste ein, da er nun sich in dem unglücklichen Falle sah, ohne den jungen Benjamin nach Hause kehren zu sollen, für dessen Leben er dem Vater als Bürge eingestanden war. In dieser schmerzlichen Bedrängniß trat er vor, kniete nieder und sprach mit kummervollem

Herzen und demüthiger Stimme schüchtern also zu Joseph: Ach, mein Herr, geruhet doch meine dringenden Bitten anzuhören! Im Vertrauen auf die freundliche Aufnahme, die ihr uns gestern zu Theil werden ließet, flehe ich, meine Worte aufmerksam und ohne Widerwillen anzuhören. Wenn ich mich recht erinnere, habt ihr uns bei unserem ersten Kommen gefragt, ob wir noch einen Vater am Leben oder einen andern Bruder im Hause haben. Auf eure Fragen erwiderten wir, unser Vater lebe noch in hohem Alter und habe einen in späten Jahren gezeugten Sohn im Hause, den er so sehr liebe, daß er das Licht nur durch seine Augen sehe. Ihr habt uns nun mit vortheilhaften Anerbietungen eingeladen und mit Drohungen gezwungen, ihn herzubringen. Bei unserer Rückkehr erstatteten wir dem Greise über eure Bitten treulich Bericht; er konnte unter keiner Bedingung dazu gebracht werden, ihn von seiner Seite zu lassen. Gezwungen endlich vom Hunger und von meinen Verheißungen verleitet, willigte er zuletzt mit großer Überwindung und nicht ohne heftigen Schmerz in die Abreise, voll Furcht, es möchte ihm ein Unfall zustoßen, wie dies schon früher seinem leiblichen Sohne begegnet ist, der von einem wilden Thiere zerrissen wurde. Wenn ich nun ohne Benjamin zurückkehre, während doch Benjamin's Leben die einzige und ganz besondere Stütze seines eigenen Lebens ist, wenn ich das unselige Ereigniß ihm erzähle, kann er den herben, heftigen Schlag nicht aushalten und ich muß, wehe mir, ich muß der unselige Zuschauer des Wahnsinns meines Vaters werden, muß den armen Greis hören, wie er, von der traurigen Kunde beängstigt, untröstliche Seufzer ausstößt, muß mit ansehen, wie er von heftiger Bangigkeit ohnmächtig wird und durch die Macht eines unerklärlichen Schmerzes seine letzte Stunde heranrückt; und auf mich wird sicherlich alle Schuld dieses häuslichen Misgeschicks zurückfallen, da ich ihm so schlecht die wiederholten Versprechungen zu halten wußte, seinen Sohn in

das Vaterhaus zurückzubringen. Ach, erbarmungsreicher Herr, versetzt euch nur einen Augenblick in meine Empfindungen! Sagt mir doch, mit welchen Gefühlen ich dem trostlosen Vater vor Augen treten soll ohne seinen lieben Sohn, den er meiner Obhut anvertraut hat? Darum erbitte ich mir als eine besondere Gnade, mich in der Knechtschaft hier zu behalten und Benjamin nach Hause gehen zu lassen. Fürwahr, mein Herz erträgt es nicht, meinen Vater vor meinen Augen hinsterben zu sehen und betrübter Zeuge der qualvollen letzten Kämpfe meines Vaters zu sein.

So sprach Juda mit dem Gefühle eines leidenden Herzens. Der Schmerz führte ihm die Thränen in die Augen und die Seufzer, welche er aus der beklemmten Brust hervorsandte, unterstützten die inbrünstigen Bitten. Als Joseph die kläglichen Seufzer und das jammervolle Stöhnen Juda's vernahm, vermochte sein Herz nicht länger die strenge, ernste, erzwungene Haltung zu bewahren. Er konnte die zärtliche Rührung nicht länger zurückhalten, welche ihn drängte, sich ihnen zu eröffnen, er stellte sich daher erweicht und befahl allen Ägyptern, die umherstanden, abzutreten, damit keiner von ihnen gegenwärtig wäre bei dem gegenseitigen Wiedererkennen sein und seiner Brüder. Dann ließ er seinen Thränen freien Lauf und weinte laut, sodaß es die Ägypter und das ganze Haus Pharao's auch hörte, und brach in folgende Worte oder vielmehr nur Laute aus, welche für die Herzen seiner Brüder zerschmetternde Blitze waren: Ich bin Joseph euer Bruder, den ihr verrathen und verkauft habt. Lebet mein Vater Jakob noch?

Bei dieser unerwarteten Ankündigung, bei dieser nicht vermutheten Frage wurden alle von Staunen ergriffen, und ehe ihre Stimme sich zur Rede freimachen konnte, stunden sie einige Zeit verstummt da, ganz beschäftigt und bewältigt von ungewohntem Schrecken. Aber um ihnen Trost zu reichen in dem unvermutheten Falle und

ihre Seele mit froher Hoffnung zu erfüllen, nahm er eine freundliche Miene und heitere Züge an.

Tretet näher zu mir, meine lieben Brüder, fügte er freudig hinzu und haltet euch an mich mit zuversichtlichem Herzen!

Ermuthigt durch diese freundliche und liebevolle Einladung traten sie vor.

Ich bin, wiederholte er nun ganz heiter, ich bin Joseph euer Bruder, den ihr an die israelitischen Kaufleute verkauft habt und ich bin hierhergeführt worden nach Ägypten. Fürchtet nichts und laßt es euch jetzt auch nicht leid thun, mich verkauft zu haben, denn Gott hat mich nach Ägypten geführt, um eure Rettung zu bewerkstelligen und Vorkehr zu treffen wider euer Elend. Schon sind es volle zwei Jahre, seit der Hunger sich über das Land ausgebreitet hat, und andere fünf sind noch zurück; in diesen wird das Land weder Frucht tragen noch bebaut werden. Ihr seht, daß Gott durch geheimnißvolle Führung seiner allerhöchsten Vorsicht mich dem Pharao gegeben hat, gleichsam als Vater, als obersten Herrn seines Hauses und als vornehmsten Regenten Ägyptens. Geht also mit eiligem Fuße, holt meinen Vater und sagt ihm, er möge unverzüglich herkommen. Erzählt ihm, was ihr gesehen habt und berichtet ihm die Erhabenheit und den Glanz, worein ihr mich versetzt sehet. Ich lasse euch das Land Gosen anweisen, wo ihr euch niederlassen, euch bequem einrichten und glücklich leben könnt mit euern Familien und euerm Vieh, und werde euch in den nächsten fünf Jahren, wie lange die Hungersnoth noch dauern wird, mit Lebensmitteln versehen. Ihr könnt euch durch den Anblick überzeugen, daß ich es selbst bin; wenn ihr mich genau und aufmerksam betrachtet, muß euch eine Erinnerung an die kindlichen Züge in der Seele aufsteigen, die ich wol noch in meinem älter gewordenen Gesicht bewahre.

Ohne weitere Beweise aufzusuchen, fiel er, von über-

strömender Bruderliebe gerührt und von froher Heiterkeit übermannt, Benjamin um den Hals, drückte ihn an sich und konnte vor lauter zärtlicher Rührung lange gar nicht sprechen. Endlich küßte er ihm unter Thränen die Stirne und sprach mit etwas gebrochener Stimme: O mein Benjamin, sei willkommen! Du bist also der Sohn meiner geliebten Mutter Rahel, mein leiblicher Bruder? Du bist also an meiner Statt der theure Trost unseres armen Vaters, die süße Beruhigung für sein sinkendes Alter?

Bei diesen holden Erinnerungen zerfloß Joseph in Thränen und fiel ihm immer wieder von neuem um den Hals. Den gleichen freudigen und ehrenden Willkomm widmete er auch den andern und er wurde mehrmals wiederholt unter vielen Thränen. Durch diese zärtlichen Liebkosungen ermuthigt und ergriffen, faßten dann die bestürzten Brüder das Herz und nahmen sich die Freiheit, an ihn Worte brüderlichen Vertrauens zu richten. Schon war aber der ganze Hof Pharao's von dem Gerüchte dieser Begebenheit erfüllt und die lärmende Sage verbreitete sich durch die ganze Stadt und nach und nach durch ganz Ägyptenland. Allenthalben sprach man davon, wie Joseph's Brüder in zahlreicher Schar nach Ägypten gekommen seien, auch sein Vater Jakob lebe noch und andere Dinge, welche Stoff zur größten Verwunderung gaben. Jeder Ägypter war darüber erfreut und Pharao insbesondere, welcher sogleich Joseph befahl, seine Brüder mit ihren Fruchtlasten nach Kanaan zurückzuschicken, damit sie ihren Vater mit ihren Familien nach Ägypten abholen, und versicherte sie, sie sollen hier mit Lebensmitteln versorgt, mit Wohnplätzen versehen und mit Reichthümern überhäuft werden. Und damit die Übersiedelung ohne große Beschwerde für Kinder, Weiber und Geräthe geschehen könne, ließ er Wägen in großer Zahl in Bereitschaft setzen und Lebensmittel auf die Reise. Jedem der Brüder gab er zwei Paare von Gewändern,

um die Kleidung zu wechseln, wenn sie es bedürfen sollten, Benjamin aber gab er fünf in Rücksicht auf die besondere Liebe, welche Joseph für ihn hegte, und außerdem dreihundert Silbersekel; eben so viel Geld und eben so viel Kleider schickte er Jakob nebst zehn Saumthieren, beladen mit dem Köstlichsten, was in Ägypten war, und eben so vielen Eselinnen, welche Korn und Brot trugen für die Reise. Joseph's Brüder gehen nun nach Kanaan zu ihrem Vater Jakob zurück und bringen ihm die große wichtige Kunde mit den Worten: Joseph dein Sohn und unser Bruder lebt noch auf Erden. Er steht ganz Ägyptenland als oberster Statthalter vor und beherrscht das schöne Land als vornehmster Minister und Vogt Pharao's.

Bei diesen Worten fuhr der wackere Greis wie aus tiefem Schlafe auf und von dem unerwarteten Ereigniß überrascht, wunderte er sich so, daß er voll Verwunderung nicht wußte, was er denken sollte, und nicht dahinzubringen war, dem Berichte Glauben zu schenken. Als er aber um sich blickte und die großen Wägen sah und die reichlichen Lebensmittel, die königlichen Geschenke und den ganzen kostbaren Aufzug, überzeugte er sich endlich von der Wahrheit dieses abenteuerlichen Berichtes. Sein Geist war bis daher wie eingeschlafen in Trauer und Schmerz, nun erwachte er und fühlte auf einmal sein Herz so umfangen von unvorhergesehenem Troste, daß jede Fiber davon kräftige Stärkung empfand, um jedweden auch noch so heftigen Schmerz zu verjagen, den ihm das kaum geglaubte Misgeschick seines Joseph erregt und im Herzen festgesetzt hatte. Darauf löste sich ihm Herz und Zunge in folgenden Gefühlen.

Da mein Sohn Joseph noch lebt, sprach er, bleibt mir auf dieser Erde nichts mehr zu wünschen. Mir genügt es, daß er noch lebt. Gerne will ich hingehen, um ihn zu sehen, ich werde mich glücklich seines Anblicks erfreuen, ihm die letzten ersehnten Umarmungen geben

und dann mein Haupt froh und zufrieden zum Tode niederlegen.

So brach er vom Thale Mamre, wo er sich aufhielt, mit seiner ganzen Familie auf; in Bersaba angelangt, opferte er Gott auf dem Altare, welchen einst Abraham errichtet, später Isaak und Jakob erneuert hatten. Als hernach die Nacht kam, nachdem das Opfer daselbst gefeiert war, ließ ihn Gott seine Stimme vernehmen und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Herr der Gott deines Vaters; fürchte dich nicht, nach Ägypten zu gehen! Ich werde dich dahin führen und zum Patriarchen eines großen Volkes machen. Ich werde immer bei dir sein. Joseph dein Sohn wird dir mit eigener Hand die Augen zudrücken in deiner letzten Stunde und dein Leichnam wird in das Grab deiner Väter überbracht werden.

Jakob brach sodann auf von der Opferstelle, erfüllt von den göttlichen Versprechungen, mit frohem, muthigem Herzen setzte er den großen Zug in Bewegung und die zahlreiche Schar seiner Familie, welche all ihre Habe von Kanaan nach Ägypten brachte. Er schickte Juda voraus, um Joseph seine Ankunft zu verkünden, damit er zu ihm in das Land Gosen käme. Sobald Joseph erfuhr, daß Jakob dahingekommen sei, machte er sich auch unverzüglich auf und beim ersten Begegnen, als die beiden Kutschen zusammentrafen und schon nebeneinander standen, stieg Joseph sogleich aus, eilte mit offenen Armen dem Vater entgegen und fiel ihm um den Hals. Die heftige Regung der kindlichen Liebe, von der er bei diesem Anblicke ergriffen wurde, verschloß zwar anfangs der Stimme den Weg und verhinderte vorläufig alle Worte, führte aber einen reichlichen Thränenstrom in seine Augen, er umarmte ihn fest und gab ihm hundert und tausend ehrbare Küsse. Bei dem zärtlichen kindlichen Willkomm von Seiten des wiedergefundenen Joseph kam der verdüsterte Geist Jakob's noch mehr zu frischem Leben und seine schwindenden Kräfte hoben sich von neuem durch die ihm

widerfahrende Freude, er schloß von neuem seinen Sohn lange und fest in seine Arme und küßte unter vielen süßen Worten voll väterlichen Wohlwollens ihn hundert und tausend Mal.

Ja, jetzt will ich sterben, sprach er ganz heiter, jetzt sterbe ich getröstet und zufrieden, da ich dich, mein Sohn und einzige Wonne meines Herzens, doch am Ende gesund wiedersehe, und in einer so glücklichen und schönen Lage. Beim Anblicke deines ersehnten Selbst ist aller alte finstere Gram leicht vergessen. Daß ich dich lebend und kräftig zur Seite habe, wird mir das Sterben erleichtern und ruhig wird mein Geist aus diesem Leben scheiden.

Nachdem sie sich so gegenseitig auf rührende Weise und mit frohen Worten wiederholt bewillkommt hatten, sprach Joseph zu dem Vater und den Brüdern: Ich gehe Pharao von eurer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Er wird euch zu sich kommen lassen und euch nach eurer Beschäftigung fragen. Dann antwortet ihm: Eure Diener sind von Kindheit auf Hirten gewesen und das waren auch unsere Vorfahren.

Das sprechet ihr in der Absicht, daß er euch das Land Gosen überlasse, um dort abgesondert von den Ägyptern festen Fuß zu fassen, welche es sich zur Schande halten, mit Schafhirten vertrauten Umgang zu haben.

Joseph ging also zu Pharao, benachrichtigte ihn von der Ankunft seines Vaters und seiner Brüder im Lande Gosen, und es wurde ihm sogleich von demselben aufgetragen, in ganz Ägypten den Ort zu wählen, der ihm für seine Angehörigen der geeignetste scheine. Er führte sodann seinen alten Vater bei dem König ein, Jakob begrüßte Pharao, sagte ihm unendlichen, herzlichen Dank mit sehr feierlichen Worten und mit dem Ausdrucke innigster Erkenntlichkeit für die seinem Sohne erwiesenen Wohlthaten und Ehren, und wünschte ihm dafür jede

Art von Glück und Segen. Der König fragte ihn, wie alt er sei.

Die Tage meines Lebens, antwortete er, oder meiner irdischen Pilgerschaft sind ein hundert und dreißig Jahre, und obwol sie der Zahl meiner Vorfahren nicht gleichkommen, sind sie doch durch gar große Unfälle geprüfter und getrübter gewesen.

Nachdem er dem König von neuem Glück und Heil gewünscht hatte, entfernte er sich. Nunmehr wurde er auf Joseph's Veranstaltung mit seinen übrigen Söhnen und ihren Familien in Raemses*), im Gebiete von Gosen, untergebracht, welches das fetteste Land in Ägypten war, und so lange die Hungersnoth dauerte, versah er sie reichlich mit Nahrungsmitteln. Joseph fuhr auch nachher fort, die Angelegenheiten der Krone zu Pharao's großem Vortheil und zum Dank und Nutzen der von ihm regierten Ägypter zu leiten. Jakob lebte noch siebenzehn Jahre nach seiner Ankunft in Ägypten. Da er aber endlich merkte, daß seine Lebenskraft zu schwinden begann und sein Hintritt nahe war, ließ er Joseph vor sich kommen und sprach zu ihm mit bewegter Stimme: Wenn ich je, mein Sohn, Gnade gefunden habe vor euerm verdienten Antlitz, so leget mir die Hand unter meine Seite und versprechet mir eidlich, mich nicht in Ägypten zu begraben, sondern meine Leiche hinwegzuführen und ihr Ruhe zu gönnen im Grabe meiner Vorfahren.

Joseph gab auf Jakob's Bitte eine freundliche, ehrerbietige Antwort und bekräftigte sein Versprechen mit einem Eide. Da hernach alle Tage sein Leiden sehr zunahm, führte er seine Söhne Ephraim und Manasse hin, um den greisen sterbenden Großvater zu sehen und von seinem Sehergeiste die letzten geheimnißvollen Worte zu vernehmen. Als Jakob seinen Sohn und die Enkel bei sich sah, sammelte er nochmals ein wenig seine Kräfte,

*) Genes. 47, 11.

setzte sich im Bette auf und löste die Zunge in frohen prophetischen Grüßen und in wohl durchdachten Worten. Dann ließ er auch die andern Söhne vor sich kommen, um ihnen seinen Segen zu ertheilen und ausführlich die verschiedenen Schicksale zu verkündigen, die in späteren Zeiten ihren Geschlechtern begegnen würden. Dann legte er sich von neuem nieder, streckte sich wie zuvor auf das Bett und schied aus diesem Leben unter den holden Umarmungen und zärtlichen Küssen des liebevollen Joseph, welcher dem Leichnam seines Vaters eine rührende Feier widmete und ihn mit einem passenden Begräbniß ehrte an der von seinem Erzeuger selbst bezeichneten Stelle in der am schicklichsten scheinenden Weise. Joseph überlebte seinen Vater viele Jahre und hinterließ seinem Geschlechte großes Vermögen. Während also die übelberathenen Brüder gestrebt hatten, ihn in die Niedrigkeit und das Elend der Knechtschaft zu verstoßen, ward er von Gott erhoben, um sich selbst ein so hohes Loos königlicher Herrlichkeit, jenen aber wider Verdienst den Wohlstand einer glücklichen Lage zu erwerben.

---

137. Judith und Holofernes.

(Nov. 3.)

Nebucadnezar, ein großmächtiger König von Assyria, wollte grausame Rache nehmen an den Völkern, die seinen hochmüthigen Anmaßungen Widerstand geleistet hatten, und ging im dreizehnten Jahre seines Reichs hierüber zu Rathe mit seinen vornehmsten Hauptleuten, welche in gleicher Ansicht mit ihm übereinstimmten, er müsse durch die Gewalt seiner mächtigen Waffen die ganze Welt unter seine Herrschaft bringen. Er befahl hiernach dem Holofernes,

dem obersten Befehlshaber der Truppen, jene Völker westlich vom Euphrat mit Krieg zu überziehen. Er sammelte also ein zahlreiches Heer von ein hundert und zwanzigtausend Fußgängern und zwölftausend berittenen Bogenschützen, sammelte großes Gepäck und reichliche Vorräthe zum Dienst für seine Truppen, überschritt den Euphrat, durchzog viele weite Provinzen mit triumphirendem Siegesschritte und gelangte endlich in das Land Israel. Die Hebräer fürchteten, der zerstörende Strom von Bewaffneten möchte zum Untergang Jerusalems und des erlauchten Tempels sich ergießen, was schon andern Städten und andern Tempeln widerfahren war, sie entschlossen sich also, dem Holofernes den Eingang zu verweigern, sein Vorschreiten zu verhindern, ihm Widerstand zu leisten und die Stirne zu bieten, wenn Gott ihnen die Kraft dazu verliehe. Und um sich an ihn zu wenden, erhoben die Priester sammt dem Volke die flehenden Stimmen zum Himmel, riefen um Erbarmen und schrieen unter Fasten und mit andern Zeichen demüthiger Buße um Hilfe. Holofernes hielt einen ganzen Monat stille im Lager auf der Ebene von Esdrelom; sodann hob er es auf und setzte sich in Bewegung gegen Bethulja, eine Stadt im Stamme Benjamin, gelegen zwischen Gat und Gaza auf der Straße, welche nach Ägypten führt. Im Vorrücken aber fand er die Engpässe der Berge von den Israeliten besetzt, fragte mit stolzer Keckheit die vornehmsten Ammoniter, die sich bereits ihm ergeben hatten und seinem Heere mit Hilfsmacht folgten, was das für ein Volk sei, das mit so tollkühnem Wagniß seinen siegreichen Waffen zu widerstreben sich erdreiste. Achior, ihr Führer, setzte ihm ausführlich und freimüthig auseinander, daß dies die Hebräer seien, woher sie abstammen, wie sie das Land Kanaan in ihre Gewalt gebracht, welche Wunder Gott zu ihren Gunsten ausgeführt habe. Außer allem fügte er bei, das Volk sei, so lange es sich Gott getreu erweise, unbesiegt gegen jedes

noch so schreckliche Geschütz geblieben, so bald sie aber von ihrem Gesetz abgewichen, gebe er sie in die Gewalt ihrer Feinde.

Erkundigt euch daher, mein Gebieter, fuhr er fort, ob sie dermalen ihrem Gotte ungehorsam sind; wenn das ist, so geht nur hin und greifet sie an, denn ihr Gott wird sie unfehlbar euch in die Hand geben und ihrem Schicksale überlassen; wenn sie aber ihrem Gott nicht ungehorsam sind und sich als treue Befolger seiner Vorschriften erweisen, so müht ihr euch umsonst ab mit diesem Unternehmen und die Mühe, sie anzugreifen, ist verloren. Der Gott, dem sie treuen Gehorsam leisten, wird sich zu ihrem Schutze aufmachen und wir werden den siegreichen Feinden zum Hohn und Spott werden.

Eine so freie Rede erfüllte die Hauptleute mit wildem Zorn und wenig fehlte, so hätten sie sich die Hände mit Achior's Blute befleckt, da er gewagt hatte, in ihrer Gegenwart so unangenehme Worte laut werden zu lassen. Holofernes ließ ihn von seinen Leuten festnehmen und befahl ihnen, ihn den Feinden auszuliefern, wozu er die Drohung fügte, nachdem er sie mit seinen Waffen unterworfen, werde er sie zur Erkenntniß führen, daß kein anderer Gott auf Erden sei, als sein Herr Nabucco, und der gerühmte Gott könne von grausamem Tode weder ihn noch das Volk retten, über welches er so thöricht gesprochen habe. Achior wurde also in die Nähe eines Berges geführt, auf welchem sich Bethulja erhob, und von den Soldaten des Holofernes an einen Baum festgebunden. Diese aber zogen sich, da ihnen die Bethuljer über den Hals kamen, zurück und ließen den Gefangenen in ihrer Gewalt. Achior wurde nach Bethulja gebracht und daselbst von dem Volke gut aufgenommen und freundlich behandelt. Am folgenden Tage umschloß Holofernes Bethulja durch Belagerung. Die assyrische Streitmacht belief sich damals auf ein hundert und zwanzigtausend Mann Fußvolk und zweiundzwanzigtausend Pferde ohne

die unterwegs herzugestoßenen Hilfstruppen. Bethulja lag auf einem hohen, schwer zugänglichen Berge und hatte kein Wasser außer einigen Cisternen und einem Behälter in der Stadt so wie einigen Quellen außerhalb der Mauern. Holofernes stellte nun Wachen an die Quellen um durch Wassermangel die Einwohner zur Übergabe zu zwingen. So stunden die Sachen, aber es waren noch nicht zwanzig Tage vorüber, so hatten die Bethuljer ihr Wasser aufgezehrt und das ganze Volk strömte vor Osias, ihren Führer, mit Klagen und sprach: Gott sei ein gerechter Richter zwischen euch und uns, der als genauer Kenner jeder Handlung allein gehörig Rechenschaft ablegen kann über unser Ergehen, denn fürwahr ihr seid es, der uns in einen Abgrund von solchen Übeln gestürzt hat, da ihr nicht unterhandeln wollt mit den Assyrern. Habt nunmehr Bedacht darauf, den schlecht unternommenen Rath zu verbessern und so große Verluste zu ersetzen, indem ihr mit Holofernes eine Verständigung einleitet; denn am Ende wird es doch besser sein, sich jetzt zu ergeben und in demüthiger Knechtschaft zu leben, als auf so grausame Art dahinzuschmachten und einem wilden Volke zum Hohn und zur Schmach zu werden.

Dem Osias sank im entscheidenden Augenblicke die Hoffnung auf den Gott Israel's, und als ein Mann von armseligem und beschränktem Herzen ward er über die Klagen des Volkes bestürzt und beugte sich vor der Gewalt des drückenden Jammers; und um die erbitterten Gemüther zu beschwichtigen, antwortete er ihnen, sie möchten nur noch ein wenig Geduld haben, und nur noch fünf Tage länger sich halten; würde ihnen nicht hernach von irgend einer Seite Hilfe zukommen, so wolle er sich dazu verstehen, sich zu übergeben. Aber Gott wollte den schwachen Glauben des Osias beschämen, und da es Gewohnheit seiner Allmacht ist, mit schwachen Werkzeugen die härtesten und schwierigsten Unternehmungen zur Ausführung zu bringen, so beschloß er dies-

mal durch die Vermittelung eines unkriegerischen Weibes und auf einem ganz unvermutheten Wege sein Volk aus der äußersten Gefahr zu befreien. Die unverständige Antwort des Osias gelangte zu den Ohren Judith's, der Tochter des Merari und Witwe des Manasse aus dem Stamme Simeon, welcher vor vierthalb Jahren in Bethulja gestorben war. Während dieser Zeit hatte Judith in keuschem und ehrbarem Witwenstande gelebt. Gott wachte schützend über ihrer Unbescholtenheit, er war ihr ein freigebiger Spender seiner Gnade und wollte sie mit dem belohnen, was sie selbst zur Behütung ihrer Ehre bewirkte. Wiewol ihr verstorbener Gemahl ihr reichliche Mittel hinterlassen hatte, eine große Zahl von Dienern, viele Grundstücke, zahlreiche Heerden von Rindvieh und gefüllte Schafställe, so machte sie doch nur mäßigen Gebrauch von den zeitlichen Gütern und ließ sich nicht von weltlichen Schmeicheleien verlocken. Im obern Theile ihres Hauses hatte sie ein besonderes Gemach eingerichtet, worin sie unter ihren Fräulein zurückgezogen wohnte. Sie beobachtete täglich ein strenges Fasten, außer am Sabbat, am Neumond oder am ersten Tage eines jeden Monats und an den hohen Festen Israel's. Sie trug auf ihrem zarten Fleische ein härenes Gewand und brachte ihr Witwenleben in beständigen Bußübungen hin. Daher kam es, daß sie überall geachtet und geschätzt wurde und niemand wagte, auch nur eine Silbe zu ihrem Nachtheile vorzubringen. Als sie nun vernommen hatte, daß Osias die Stadt nach fünf Tagen übergeben wolle, ließ sie Chambri und Charmi, die Ältesten des Volkes rufen, und sprach zu ihnen: Was höre ich? Wie? Ist es wahr, daß Osias versprochen hat, die Stadt zu übergeben, wenn uns nicht binnen fünf Tagen von irgend woher Hilfe erscheint? Meint ihr, solche Worte werden Gott zum Erbarmen bewegen und nicht vielmehr zum Zorn und zur Wuth? Und wie? Steht es etwa bei euch, der göttlichen Barmherzigkeit Schranken zu setzen? Ist es

in eure Willkür gegeben, den Tag für seine Hilfe zu bestimmen? Was sollen wir also thun? Reue fühlen über dasselbe Mistrauen, das unsern Gott Israel's beschimpft; und da er über allen Glauben mild und geduldig ist, so laßt uns ihn mit heißen Seufzern und vertrauensvollem Gebete um Vergebung anflehen. Demüthigen wir vor seinem Antlitz unsere Herzen und bitten ihn mit Thränen der Zerknirschung, mit uns Erbarmen zu haben nach seiner Gnade. Und wie unser Herz durch den Hochmuth unserer Feinde bekümmert und durch Mistrauen bestürzt ist, so rechnen wir uns jetzt unsere demüthige Schwäche zum Ruhm an, die die gewaltigen Werke seiner Allmacht noch schöner und augenfälliger herausstellen wird. Schöpfen wir nur Athem und Kraft durch die Hoffnung seines Beistandes! Denn wir sind nicht den verkehrten Fußstapfen unserer Vorfahren gefolgt, die dem wahren Gotte den Rücken zugewandt und falschen und fremden Göttern Anbetung dargebracht haben. Für diese Übertretung bezahlten sie die verdienten Strafen, wurden elendiglich ihren Feinden in die Hände gegeben und ohne Erbarmen dem Morde und Raube überlassen; wir aber erkennen keinen andern Gott an, als den Gott Israel's. Wir erwarten also von ihm mit demüthigem, ergebenem Herzen Schutz und Trost, denn er wird für unsere Errettung die nöthige Sorge tragen und uns einen offenen Weg bahnen durch die Niederlage und das Blut unserer Gegner. Er wird den heidnischen Stolz niederwerfen, und wer immer sich anmaßen wird, sich zum Angriff gegen uns zu erheben, wird durch seine Huld die Schmach und das Spiel unserer Siege werden. Ihr aber, die ihr die Ältesten des Volkes seid, und Osias sein oberster Führer flößt auf die geeignete Weise Allen Muth ein und macht, daß frohe Hoffnung sie beseele. Führt ihnen ins Gedächtniß, daß sie sich unserer alten Vorvordern erinnern, welche auf die Probe gestellt wurden, ob sie ihrem Gotte echten Gehorsam leisten: sie sollen an

die wunderbare Tugend Abraham's und Isaak's, Jakob's und Moses' gedenken, welche, obgleich von Gott sehr geliebt, dennoch von ihm auf dem dornichten Pfad der Trübsal geleitet wurden und, ohne im mindesten das göttliche Gebot zu überschreiten, Treue bewahrten und ruhmvoll und freudig zur Errettung gelangten; während die, welche, von Mühsalen getroffen, in maßlose Ungeduld ausbrachen und gegen ihren Herrn in unehrerbietigen Reden laut wurden, hernach von Schlangen getödtet und aufgezehrt wurden. Wir also wollen in jetziger Zeit nicht bittern Groll hegen, noch in den trüben und bedrängten Umständen, unter welchen wir seufzen, einen unpassenden Schutz suchen; sondern als sanfte, demüthige Büßer wollen wir annehmen, daß unsere Verschuldungen diese Leiden verdienen, um deren willen wir nach Art von übertretenden und doch zugleich geliebten Knechten von unserem Gott zur Belehrung und Besserung gestraft werden. Wir müssen uns überzeugen, daß diese Ereignisse nicht uns zum Verderben eingetreten sind, sondern um durch himmlische Hilfe uns zum Leben zu gereichen.

Osias und die Ältesten von Bethulja faßten die klugen und heilsamen Rathschläge der verständigen Judith wohl und antworteten, da sie ihre Rede für ganz wahr erkannten: Von Allem, was ihr, o Frau, gesprochen habt, können wir euch in der That in nichts widersprechen. Da nun die heilige Furcht Gottes in euch wohnt, und ihr eine fromme und gewissenhafte Beobachterin des göttlichen Gesetzes seid, so bringet denn Gott für unsere gemeinsame Errettung inständige Bitten dar.

Judith, von noch heftigerer Sorge bewegt für die Errettung der Bethuljer, fügte mit demüthigem Herzen also hinzu: Welches immer die Klugheit sei, die aus meinen Worten hervorstrahlt, unser Gott war der freigebige Spender derselben und auf ihn muß man zurückführen, was ich euch über die gegenwärtige schwere Bedrängniß vorgeschlagen habe. Aber wie ihr in meiner

Darlegung den Höchsten erkennen müßt, so ist es an mir zu prüfen, ob mir das von Gott komme und angeregt sei, was ich bei mir selbst beschlossen habe auszuführen. Ich wünsche, daß ihr in der nächsten Nacht euch am Stadtthore aufhaltet, während ich mit einer Dienerin hinausgehe. Ich kann euch jetzt nicht den ganzen vollständigen Plan offenbaren, der mir im Sinne liegt; ihr bittet unterdessen den Herrn, daß er geruhe, ihn zu segnen und zu glücklichem Ziele zu führen.

Osias hielt sie wegen der ausgesprochenen Worte in viel höherer Achtung, als er im natürlichen Gange eine Frau hätte halten können, und sprach zu ihr: Geht hin mit dem Segen des Herrn! Thut, was er euch in den Sinn gibt! Er möge euch mit seinem Beistande leiten, um an unsern Feinden Rache zu nehmen.

Alle lobten ihre Weisheit einstimmig, machten ihr Muth, überhäuften sie mit glücklichen Prophezeiungen und zogen sich in ihre Häuser zurück. Darauf stieg Judith in ihr Betgemach empor, zog ihr härenes Kleid an, bestreute ihr Haupt mit Asche, warf sich demüthig nieder vor ihrem Herrn, wandte sich zu ihm mit glühenden Gebeten und bat ihn um Beistand zur Ausführung ihres Vorhabens.

Mache doch, o Herr, sprach sie, daß der Kopf dieses hochmüthigen Feindes falle durch sein eigenes Schwert, und wenn er mich anschaut, von seinen eigenen Augen wie durch eine trügerische Schlinge gefangen werde. Darum verschaffe den Worten Zauber und Eingang, die aus meinem Munde gehen werden; gebt mir Muth in das Herz, um ihn zu verachten, und in den Arm hinreichende Kraft, um ihn in den Tod zu führen. Es werde ein Denkmal deinem ruhmreichen Namen, daß er durch die Hand eines schwachen Weibes sein Leben beschließe; denn deine Gewalt beruht nicht auf zahlreichen Truppen oder auf der Kraft starker Pferde; mit deiner Hilfe vermögen diejenigen Alles, deren demüthige Bitten du gnädig aufnimmst.

Diese und andere ähnliche Gebete, aus einem vertrauensvollen und demüthigen Herzen aufsteigend, schickte die wackere Frau zum Himmel und Gott zeigte durch die That, daß er sie hörte. Als sie denn ihr Gebet beschlossen hatte, stieg sie vom obern Theile des Hauses herab und trat in eine Kammer, wo sie ihre abgelegten Kleider aus der Zeit ihrer Verheirathung aufzubewahren pflegte. Dort nahm sie ihr härenes Bußgewand von der Seite, legte die Witwenkleider ab und gab sich alle Mühe, ihre natürliche Schönheit durch eine künstliche zu erhöhen und zu unterstützen. Sie wäscht sich mit feinen Wassern, salbt sich mit köstlichem Öle, die Haare, welche ganz wie Gold aussehen, kämmt sie gründlich durch ihre ganze Länge und schlingt sie hinten in mehrere Kreise zusammen; an den Schläfen herab fielen sie sodann auf beiden Seiten in Locken, welche hold an den Wangen herniederwallten; sie legt weiter an die gehörige Stelle mit schuldiger Vertheilung die krausen Locken und die seidenen Blümchen; kein Härchen bleibt auf ihrem wohlgeordneten Kopfe, dem sie nicht nach Anleitung ihres getreuen Spiegels sein Gesetz gäbe. Sodann setzte sie darauf die zierliche Frauenhaube, gewoben wie der feinste durchscheinende Schleier und mit goldenen Linien gestreift. Sie legt weiter die kostbaren Armbänder an die Pulse, die gestickte Halskette über die Brust und die artigen Schuhe an die Füße. Endlich zieht sie die prachtvollen Festkleider an, steckt die werthvollsten Ringe an die Finger, die schönsten Ohrbehänge und den großen silbernen Knopf, welcher, auf dem Haupte befestigt, sehr artig einen glänzenden, zitternden Schmetterling hielt. Zu diesen ausgesonnenen Künsten eines prachtvollen Anzugs fügte Gott noch einen solchen neuen ungewohnten Glanz, daß Judith's Schönheit für die Augen der Beschauer in die reizendste und blendendstr Erscheinung trat. Sie gab nun ihrer Dienerin einen Korb voll Vorräthen zu ihrem Unterhalte und täglicher Nahrung, um jeden Anlaß zu

entfernen, sich mit den verbotenen Speisen der heidnischen Gastmahle zu beflecken. Hiermit verließ sie unmittelbar das Haus. Beim Stadtthore angelangt, traf sie Osias und die Ältesten des Volkes, von welchen sie erwartet wurde. Sobald sie sie sahen, wurden sie von Staunen erfüllt und konnten nicht aufhören, die unvergleichliche Schönheit des Gesichtes zu bewundern, das in ihnen nur Achtung und Ehrerbietung erweckte, und dessen heitere Züge nur die sicherste Sittenreinheit abspiegelten. Sie richteten dessenungeachtet gar keine Frage an sie, ließen ihr freien Durchgang und begleiteten sie mit hundert und tausend Segenswünschen. Sie ging zum Thore hinaus, stieg den Berg hinab und traf, als es Tag wurde, auf die assyrischen Kundschafter, welche sie festnahmen und fragten, woher sie komme und nach welcher Seite hin sie ihre Schritte lenke.

Ich bin, antwortete die Frau, von hebräischer Abstammung, fliehe aber vor ihnen, weil sie dem Tode und der Zerstreuung geweiht sind; da sie sich nicht freiwillig in eure Hand geben wollen, werden sie ohne Erbarmen behandelt werden. Ich habe bei mir selbst beschlossen, hinauszugehen, um mich zu erretten. Ich will vor den Heerführer Holofernes treten, ihm ihre Geheimnisse offenbaren und ihm den bequemsten Weg zeigen, sie in seine Gewalt zu bekommen, ohne daß von seinem Heere auch nur ein einziger Mann den Untergang finde.

Sie vernahmen zwar diese Worte wohl, achteten aber nicht sonderlich darauf, sondern ihre Gedanken hafteten mehr bei der Betrachtung des feinen, reizenden Gesichts, das in ihren Augen sogleich ein wunderbares Staunen erweckte, und antworteten ihr: Mit diesem Entschlusse, liebe Frau, habt ihr in eurer Lage das Rechte zu treffen vollkommen verstanden. Zum höchsten Vortheil wird es euch gereichen, hier herabgekommen zu sein, um mit unserm Herrn zu reden. Ihr dürft glauben, wenn ihr zum Gehör gelangt, so wird er euch freundlich und

großmüthig aufnehmen und ihr werdet bald bei ihm in höchste Gunst und Beliebtheit gelangen.

Nächstdem gaben sie ihr höfliches Geleite und ehrenvolles Gefolge bis zum Zelte ihres Hauptmanns. Sobald es Holofernes gemeldet war, ließ er sie vor sich erscheinen und ward von ihrem Anblick sogleich zur Bewunderung einer so ausnehmenden Schönheit hingerissen. Die Offiziere hefteten gleichfalls die erstaunten Blicke auf ein so liebliches und anmuthiges Schauspiel und sagten neben Holofernes zu einander: Wer könnte so unverständig und unvorsichtig sein, das hebräische Volk gering zu schätzen, das so schöne Weiber hervorbringt, und zu glauben, daß es nicht der Mühe werth sei, mit ihm zu kämpfen, um es zu unterwerfen?

Judith dachte, ihr angezettelter Plan gehe vorwärts, und ihr Muth und ihre Kraft zur Ausführung nahm zu. Um den Feldherrn desto mächtiger anzuködern, fügte sie zu den weiblichen Reizmitteln noch demüthigen Gehorsam. Holofernes saß mit majestätischer Haltung in einem reichen, edeln Zelte nach dem allgemeinen Gebrauche des übermüthigen Volkes; es bestand aus Sammt und goldgewirkten Seidestoffen, welche mit reichen Schnüren dicker Perlen, Smaragden und andern kostbaren Steinen bekranzt waren. Als sie in die Nähe des Heerführers kam, erhob sie ehrerbietig ihre Blicke zu ihm, warf sich vor ihm auf den Boden und zollte ihm die tiefste Verehrung. Holofernes aber konnte Judith nicht am Boden gedemüthigt sehen, er winkte den Wachen und sie wurde seinem Befehle gemäß aufgehoben. Er machte ihr Muth und sagte ihr freundlich, wenn das Volk von Bethulja ihn nicht geringschätzig behandelt hätte, so würde er nicht seine Waffen zu ihrem Schaden gewandt haben; denn es sei niemals seine Absicht gewesen, auf die Zerstörung von jemand auszugehen, der sich nicht weigere, dem König Nebukadnezar sich zu unterwerfen.

Aber sagt mir, fuhr er fort, edle Frau, aus welcher

Ursache habt ihr eure Stadt verlassen und kommt zu uns, um euch zu überliefern?

Judith antwortete ihm voll süßesten Reizes auf kluge und verständige Weise, indem sie einen Theil der Wahrheit verschwieg, wiewol sie theilweise sie anderswie enthüllte. Nachdem sie ihn mit großen Lobsprüchen überhäuft hatte, sagte sie, sie komme, um ihm Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen; der Gott der Hebräer sei über sie wegen ihrer Sünden übermäßig ergrimmt, er habe ihnen durch den Mund ihrer Propheten verkündigt, daß sie deshalb ohne Gnade in die Hände ihrer Feinde werden überliefert werden, die Bethulier seien darüber unglaublich bestürzt und außerdem so von Hunger und Durst verzehrt, daß sie sich entschlossen haben, ihre Heerden zu tödten, um das Blut zu trinken, obschon dies durch ihr Gesetz verboten sei; sie haben beschlossen, die Früchte zum gemeinschaftlichen Gebrauche zu verwenden, die dem Herrn und seinen Dienern geweiht seien. Schließlich sagte sie, Gott habe ihr ins Herz gegeben, zu ihm zu kommen, um sich ihm zum Dienste anzubieten und ihn nach Jerusalem zu geleiten, sodaß niemand wagen werde, sich seinem Zuge zu widersetzen. Als man Judith dies und anderes in geordneter und wohlgesetzter Rede aussprechen hörte, schätzten Alle die wackere Frau, achteten sie hoch und bewunderten ihren Verstand; überhaupt waren ihre Herzen von ihren anmuthigen Worten gewonnen. Darauf entgegnete denn Holofernes also: Wenn euer Gott zu meinem Vortheile das ausführt, was ihr mir versprecht, so werde ich ihn als meinen Gott anerkennen und ihr werdet am Hofe Nebukadnezar's zu großen Ehren und hohem Range gelangen und euer Name wird von allen Völkern gepriesen werden.

Darauf brach er das Gespräch ab und verordnete, daß Judith eine bequeme Wohnung in seinen Zelten angewiesen wurde und sie Speisen und Fleisch von seiner Tafel erhielt. Sie sagte ihm demüthigen Dank und ant-

wortete freundlich, sie könne das Anerbieten nicht annehmen, womit er sie zu ehren gedenke, da es ihr durch ihr Gesetz verboten sei; sie habe daher selbst Mundvorrath mitgebracht. Als sie in das ihr zugewiesene Zelt eingeführt wurde, erbat sie sich die Vergünstignng, bei Nacht, sobald sie Zeit dazu fände, aus dem Lager gehen zu dürfen, um Gott den gewohnten Zoll ihrer nächtlichen Gebete darzubringen. Sie ging nun in der dunkelsten Nacht hinaus, verfügte sich im Thale von Bethulja an eine Quelle und reinigte sich von den Flecken, die sie im Lager eines fremden und ungläubigen Volkes hatte an sich bekommen können. Schon waren vier Tage seit ihrer Ankunft verflossen, da kam dem Holofernes die Lust, eine feierliche Tafel zu halten und seine Hauptleute mit einem prunkvollen Mahle zu bewirthen. Er sandte indeß den ersten seiner Eunuchen an die hebräische Frau, deutete ihr an, daß sie sich zu ihm verfügen und dem nächtlichen, üppigen Gelage anwohnen solle. Judith gab dem Boten zur Antwort, sie erkenne diese hohe Gunst und werde sich eifrig bemühen, seinen Wünschen nachzuleben. Als die festgesetzte Zeit kam, bemühte sich Judith, allen ihren Schmuck anzulegen und mit ausgesuchten Mitteln liebenswürdig und mit allen weiblichen Reizen ausgerüstet zu erscheinen. Als Holofernes sie kommen sah, war er von ihrem Anblick ganz geblendet und sein Herz gefangen von der leuchtenden Erscheinung ihrer blitzenden Schönheit, beschaute sie aufmerksam wieder und wieder und musterte mit verliebtem Auge alle ihre Reize. So entbrannte ihm im Busen ein Feuer der glühendsten Liebe, so rasch wie eine Flamme in öligen Stoffen; alle seine Adern und seine innerste Empfindung durchrinnt eine neue ungewohnte Hitze. Wer ihn jetzt gesehen hätte, der hätte in seinen Zügen offenbare Zeichen davon vernehmen müssen. Schon war der übermüthige Feldhauptmann in den Ketten der Liebe verwirrt, und um an der zu seinem Unheil von ihm erblickten Judith

bequemer seine Blicke weiden zu können, sucht er Anlaß zu längerem Verweilen. Er ergibt sich ganz den Freuden der Tafel, des Bechers, der geselligen Lust; ja, bald läßt er sich von der Schwelgerei dermaßen übermannen, daß ihm der Wein im Kopfe beschwerlich wird. Allmälig fängt er an zu wanken, Verstand und Besinnung verläßt ihn. Als sein Bewußtsein entschlummert und im Schlafe gebunden war, legten ihn die Wachen auf ein sehr schönes, reiches Bett, und damit er seinen Rausch verschlafe und verdaue, entfernten sich nach und nach alle von ihm, außer Judith, der man es überließ, wegzugehen oder dazubleiben. Schon war ein großer Theil der Nacht vorüber, das assyrische Lager ringsum lag in tiefen Schlaf versunken und beschäftigt und Holofernes selbst, von übermäßigem Weingenusse betäubt, lag auf dem weichen, üppigen Pfühl tiefer als gewöhnlich im Schlummer. Da glaubte die wackere Frau, Gott habe ihr nunmehr die rechte Gelegenheit dargeboten, um ihr Unternehmen zu einem ruhmvollen Ende zu führen. Sie befiehlt ihrer Dienerin, sich vor dem Zelte draußen zu halten, als Schildwache hinzustehen und zu warten, bis sie vollbracht habe, was ihr durch die Seele gehe. Dann schließt sie sich ganz allein in dem Zelte des schlafenden Holofernes ein, wendet sich, auf dem Boden liegend, mit inbrünstigem Gebete zu Gott und bittet ihn mit Thränen um den Geist der Stärke mit den Worten: Ach, großer Gott Israels, flöße du mir jetzo Muth ins Herz und gib meinem Arme Kraft und steh gnädig mir zur Seite bei dem wichtigen Vorhaben, um dein Jerusalem, wie du verheißen hast, vor Schaden zu bewahren; denn ich setze jetzt ins Werk, was ich vollführen zu können glaube mit deiner Hilfe.

Nach diesem kurzen Gebete erhebt sie sich voll Muthes, nähert sich der Säule, welche zu Häupten des Bettes stand und den barbarischen Vorhang hielt, löst das daran aufgehängte Schwert ab, zieht es aus der Scheide, faßt

mit der rechten Hand das scharfe Eisen, packt mit der linken das schlaftrunkene Haupt am Schopfe und ist schon im Begriffe den Streich zu führen, aber noch zögert sie eine Weile und wendet von neuem die Blicke gen Himmel.

Ach, spricht sie mit glühendem Herzen, verleih mir jetzt, o Herr, ich flehe zu dir, zu dem erhabenen Werke höhere Kraft und Beistand!

Bei diesen Worten schlug sie plötzlich mit dem Schwerte durch die Kehle des schlafenden Feldhauptmanns. Auf den heftigen Streich schlägt der Barbar die entsetzten Augen auf und schwankt noch eine Weile zwischen Schlaf und Tod. Als er aber sich das Eisen in die Kehle gesenkt fühlt, will er sich zur Vertheidigung erheben. Doch fehlt ihm dazu die Kraft, nur das Haar sträubt sich ihm empor in der Hand des Weibes. Er möchte laut aufschreien, aber die Stimme findet nicht mehr die gewohnten Wege in der Kehle und verliert sich. Und siehe Judith wiederholt den Streich. Nicht sobald hatte sie den zuckenden Kopf vom Rumpfe getrennt und abgehauen, als sie mit einem Schlage sein Äußeres sich entfärben, seine Züge verändern und eine halb drohende, halb entsetzte Miene annehmen sah. Ohne der Vollendung ihrer That weitere Zögerung zu gestatten, reißt sie plötzlich und eilfertigst die kostbaren Vorhänge herunter, wickelt den noch zappelnden Kopf hinein, dem noch Ströme Bluts entquollen, geht aus dem Zelte zu ihrer Magd, wirft ihr den schauerlichen Pack in den Schoß und befiehlt ihr ihn in ihren Sack zu stecken. Sofort gehen sie nach ihrer Gewohnheit miteinander aus dem Lager, als wollten sie ihre herkömmliche Stätte besuchen, um ihre gebräuchliche Nachtandacht zu verrichten. Sie hielten aber nicht inne, bis sie an die Thore von Bethulja kamen. Als die erlauchte Heldin dort ganz jubelnd und glücklich anlangte, sagte sie schon von ferne zu denen, welche die Mauern bewachten: Thut nur die Thore auf! Gott ist mit uns und hat seine Macht an Israel bewährt.

Bei dem frohen Schalle dieser glücklichen Worte eilen sie die Thore zu öffnen; man ruft die Ältesten herbei; das Volk strömt mit brennenden Fackeln in Masse zu der siegreichen Frau. Sie steigt auf eine hervorragende Stelle, ladet alle ein, Gott herzlichen und ehrerbietigen Dank zu sagen für die dem Volke Israel so wunderbar geschenkte Errettung, zieht den struppigen Kopf aus dem Sacke und legt ihn offen hin. Sie erzählt ihnen ausführlich von ihrer Abreise, von ihrer Festnehmung durch die Wächter, der Unterredung mit Holofernes und berichtet alle Einzelheiten über ihre wunderbare Handlung. Sie fügt hinzu, der Engel des Herrn habe sie glücklich geschützt und geleitet, sodaß ihre Sittsamkeit auch nicht im mindesten hierbei in Gefahr gerathen, noch von der leichtesten Mackel belegt worden sei. Osias, der Fürst des Volkes, und die andern Ältesten überhäufen sie mit Segenswünschen und bringen Gott für die unschätzbare Wohlthat den Zoll dankbaren frommen Preises. Dann ließen sie den Ammoniten Achior herbeikommen und als er den struppigen Schopf und das blasse, entstellte Gesicht erblickte, vor dessen zorniger Braue er jüngst noch bange gezittert hatte, ward er von so heftigem Entsetzen befallen, daß er alsbald zur Erde fiel und ohnmächtig wurde. Nach wenigen Augenblicken aber erholte er sich wieder etwas, die betäubte Empfindung trat wieder in ihre Wirksamkeit, er verstand nun die bewundernswürdige Handlung und solche Ehrerbietung durchdrang ihn für Judith, daß er ihr demüthig zu Füßen sank. Mit glänzenden Worten pries er die feste Treue der wackeren Frau und die ruhmreiche Macht des wahren Gottes, von dessen Glauben er sich ganz erfüllt fühlte, und wandte sich mit ganzer Seele zur feierlichen Entsagung gegen die lügnerischen Götzen. Er verließ den heidnischen Aberglauben, ließ sich beschneiden, in den wahren Glauben aufnehmen und dem Volke Israel's beizählen. Da ward Judith noch mehr entzündet vom Vertrauen auf den wahren

Gott, sodaß sie mit lautem Munde ihn als den einzigen Urheber dieses frohen Ereignisses bekannte. Sie befahl den garstigen Kopf über der Mauer auf einem Spieße aufzustecken und dem allgemeinen Schauspiel auszusetzen. Sobald die Sonne aufgegangen sei, sollten sie mit gewandtem Ausfall die Feinde überrumpeln, aber nicht wirklich vom Berge herniedersteigen, sondern nur so thun, als wollten sie sie überfallen, in der Absicht, daß, wenn jene den Holofernes aufwecken würden, um die passenden Weisungen bei ihm einzuholen, sie den blutigen, kopflosen Rumpf finden und darum in Verwirrung und plötzliche Bestürzung gerathen möchten. Auf diese Weise würde es geschehen, daß sie dann, in ihrem Schrecken heftig angefallen, sich zu eiliger Flucht umwendeten und von Gott den Händen der Bethuljer überliefert würden. Und so geschah es auch, wie Judith den Plan entworfen hatte. Mit großem Lärm machen die Bethuljer einen leichten Ausfall, bei dem plötzlichen Lärm laufen die Assyrer an das Zelt des Holofernes; keiner wagte einzutreten noch an die Thüre zu klopfen. Vorsätzlich machen sie ein solches Geräusch, daß er vom Schlafe hätte erwachen müssen. Als sie aber endlich sahen, daß dies nicht geschah, sagten die Offiziere zu den Dienern des Holofernes, sie sollen zu ihrem Herrn hineingehen, um ihm anzuzeigen, daß diese ärmlichen Mäuse von Hebräern ihre Löcher verlassen und die Keckheit gehabt haben, ihn zur Schlacht zu fordern. So schlich sich denn der vornehmste Eunuch sachte in die Schlafkammer, er bemerkte allenthalben ein helldunkles Zwielicht, die Vorhänge niedergelassen und Alles ruhig; daraus schloß er, daß sein Herr noch immer in tiefem Schlafe bei Judith liege. Als er aber vor dem Bette stand und in die Hände klopfte ward ihm nicht die leiseste Antwort und sein Herr wollte nicht erwachen. Endlich näherte er sich voll Furcht und Bangen den Vorhängen, hebt sie sanft auf und sogleich springt ihm die tragische, schmerzliche Erscheinung in die Augen.

Er sieht den abgeschnittenen entstellten Rumpf des Holofernes am Boden liegen, schmutzig im eigenem Blute schwimmend. Bei diesem unerwarteten gräßlichen Anblick stößt er plötzlich ein furchtbares mit Schluchzen vermischtes Geheul aus, zerreißt seine Kleider, geht ganz schmerzvoll und weinend in Judith's Zelt, und da er dort niemand und nichts von ihr vorfindet und sich dadurch dessen überzeugt hält, was ihm schon als Ahnung durch die Seele geflogen, verbreitet er traurig die schauderhafte Kunde von des Weibes Verrath. Die Hauptleute fangen an in herbem Schmerz die Kleider zu zerreißen und werden in demselben Augenblicke von den verzweifeltsten Regungen des äußersten Zornes, glühender Beschämung und unerklärlicher Verwirrung befallen; verstummend denken sie an nichts, als sich Rettung durch die Flucht zu sichern. Die Bethuljer benützen diese Unordnung, ziehen in Reihe und Glied hinaus, rücken unter dem Schalle lärmender Trompeten und jubelnden Geschreies vorwärts und fallen muthig über die Assyrier her, die sie mit großer Heftigkeit zu Boden werfen; wer nicht entflohen ist, den trifft das grausame Blutbad. Osias schickte sogleich Boten ab in die umliegenden Städte, um ihnen den errungenen Erfolg anzusagen und die Gemeinen zu bitten, dem Feinden zuzusetzen auf ihrer eiligen Flucht. Jede Stadt sandte sonach die tapfersten Männer, welche die Verfolgung bis an die Landesgrenzen fortsetzten. Die Bethuljer fanden im assyrischen Lager die reichlichste Beute vor und kehrten mit Besitzthümern belastet in die Stadt zurück. Dreißig Tage reichten kaum hin, um die unendliche reiche Habe zu sammeln, das vornehme Gerätle, die köstlichen Geschirre und das umfangreiche Gepäck der Barbaren. Alles, was sich von Gold und Silber und glänzendem Hausrath vorfand, woran man erkennen konnte, daß es dem Gebrauche des Holofernes gedient habe, wurde Judith überlassen zum Zeichen der gebührenden Erkenntlichkeit für das ruhmvoll

ausgeführte Unternehmen. Sodann kam von Jerusalem nach Bethulja der Oberpriester Joachim mit den andern Ältesten, um sie zu beglückwünschen über den erhabenen und wunderbaren Sieg, welchen Israel durch ihre Vermittelung errungen hatte. Alle einstimmig überhäuften sie mit frommen Segenswünschen und jubelndem Zuruf aus freudigem Herzen. Sie aber voll Dankes gegen Gott, den mächtigen Lenker ihres starken Armes, löste die Zunge mit prophetischem Geiste in einem heiligen und edeln Gesange, worin sie die Macht ihres Herrn erhob und die Umstände der ruhmwürdigen Handlung erzählte. Das Volk zog hierauf nach Jerusalem, um seine Gelübde zu erfüllen und Brandopfer darzubringen, Judith aber, um im Tempel eine ruhmvolle, unsterbliche Trophäe niederzulegen von dem außerordentlichen Siege, der zu gleicher Zeit ein unzerstörliches Denkmal der göttlichen Wohlthaten wäre; sie brachte nämlich die Waffen des Holofernes zum Opfer nebst dem gestickten Teppich, in welchen sie das abgeschnittene Haupt gewickelt hatte. Das ganze Volk feierte darüber ein Fest und lebte im Jubel drei Monate lang. Die wackere Frau gewann sich ewigen Ruhm in ihrem Land. Sie blieb Witwe bis zum Tod, immer bedacht auf die Ausübung der Tugend und stets eingedenk und erkenntlich gegen den Höchsten für die ganz besondere ihr erwiesene Gnade; wegen welcher auch noch unter den Hebräern ein Jahresfest eingesetzt und lange Zeit feierlich begangen wurde.

LIV. Giambattista Scotti.

1782.

---

138. Isotta und Corrado.

Um das Ende des ersten Jahrtausends und den Anfang des zweiten, in jener Zeit, wo jeder einem höheren Stande Angehörige in seinem wenn auch kleinen Lande Herrscher geworden war und sich zum Tyrannen machte, befand sich in der Lombardei eine Burg, welche mit ihrem beschränkten Gebiete von einem Grafen beherrscht wurde Namens Corrado. Dort lebten die Unterthanen in bestimmtem Unterschiede gegen jedes andere Land unter seinem weisen Regimente ein ruhiges und glückliches Leben. Denn während es sonst überall unmöglich war, gegen die Gewaltthaten ihrer Landesherren die Ehre der Weiber und Mädchen zu schützen, so brachten hier im Gegentheile Töchter und Ehefrauen, ohne bei der Rechtschaffenheit ihres Gutsherrn etwas fürchten zu müssen, bei ihren geliebten Eltern und den holden Gatten ihr Leben in Ruhe und Frieden hin. Ja, während anderwärts die Leute vom Volke roh und wild geworden waren wegen des schlechten Beispiels derer, die sie beherrschten, hielten sie sich im Gegensatze dazu hier gesittet und geordnet, sodaß kein Raub, Brand, Gewaltthat noch Mord vorfiel, was alles in jener Zeit ganz gewöhnliche Dinge im Lande waren. Das Wohlbefinden des Landes war aber einzig und allein die Frucht der ehelichen Eintracht Corrado's und Isotta's und ihrer seltenen und großen Tugenden. Die beiden liebten einander herzlich und wett-

eiferten unter sich in Güte, jedes munterte das andere durch tugendhaftes und freundliches Benehmen auf, tugendhaft und freundlich zu sein. Corrado war ein liebenswürdiger junger Mann in jeder Beziehung und rüstig in den Waffen, aber ein Feind von ihrem Gebrauche zur Ungerechtigkeit. Isotta sodann war in ihrer stolzen Jugendfrische voll Anmuth und Schönheit. Daß beide glücklich waren, brauche ich nicht zu versichern. Nach der Sorge für ihre Dienstleute, welche bei ihnen allem Andern vorging, vergnügten sie sich mit Jagen, Vogelstellen, Tanzen. Und mitten unter solchen Unterhaltungen leuchtete aus der Heiterkeit ihrer Mienen die Unschuld ihrer schönen Seelen hervor. Aber wer hätte sich je eingebildet, daß sie aus einem so glücklichen Zustande so tief sinken werden, daß sie ein Anblick des Mitleids und des Entsetzens würden. Und dies geschah nicht in Folge einer Verschuldung von einem von beiden, sondern wegen der schnöden Bosheit eines tyrannischen Nachbars, welche sie beide in das äußerste Unheil stürzte. — Der Graf Ugoccione hatte die Herrschaft über eine Burg wenige Meilen von Corrado's Burg entfernt. Es war ein wilder, rauher, ausschweifender Mensch ohne Furcht vor Gott noch vor Menschen und sein Leben bestand aus einer Reihe von Streifzügen, Unterdrückungen, Mordthaten und Nothzüchtigungen. Zu solchen Zwecken war er mit seinen Spießgesellen beständig auf der Lauer oder auf der Straße. So lag er eines Tages, ich weiß nicht in welcher verruchten Absicht, in einem Wäldchen an dem Heerwege versteckt, als er, unbemerkt von allen Andern, Corrado vorüberziehen sah, welcher mit vielen Bewaffneten, mehr zur Ehre, als zur Sicherheit mit seiner holden Frau an der Seite des Weges daherritt. Die junge Frau hatte an diesem Tage ihren zarten Leib in ein leichtes Gewand von rosenfarbiger Seide gehüllt, und die blonden, lockigen Haare, hinten in einen Knoten gebunden mit einem leichten silbernen Bande, flossen ihr frei am Gesichte hinab in zierlicher Unordnung,

wie leichte Lüftchen sie bewegten und verwirrten. Ugoccione betrachtete sie mit Verwunderung über ihre Augen voll froher Bescheidenheit und Glanzes und war betroffen von der nie gesehenen Schönheit. Und wenn er Rühmliches von ihr hatte sagen hören, so meinte er nun noch besseres zu sehen. Und er hätte sich nicht enthalten, sie zu erbeuten, wenn er nicht in Corrado's Gefolge so viele Männer und so viele Schwerter erblickt hätte. Erfüllt jedoch von Liebeswuth, da er seinen viehischen Lüsten keinen Hemmschuh anzulegen noch Widerstand zu leisten vermochte, kehrte er in seine Heimat zurück. — Seit einiger Zeit hatte sich bei ihm ein Verbannter Namens Liambro angesiedelt, ein listiger und verruchter Mensch, der, seit er bei ihm war, an allen seinen Missethaten Theil genommen hatte. Diesem eröffnete er sogleich seine schnöde Begierde und der Gast bezeugte alsbald seine Bereitwilligkeit, ihm Beistand zu leisten. Die zwei viehischen, ruchlosen Räuber faßten nun unter sich folgenden Anschlag: Liambro nahm aus der Rüstkammer seines Herrn einen Panzer von feinem Stahl, eine Lanze, einen Schild und einen Helm mit einem schönen Federbusch und einen kräftigen Renner aus dem Stalle. Darauf begab er sich in Gestalt eines fahrenden Ritters in Corrado's Gebiet, wo die Wächter, da sie ihn in friedlicher Weise erscheinen sahen, die Zugbrücke herabließen und ihm Einlaß gewährten. Der gefällige Burgherr, welcher ihn durch die Thüre des Palastes eintreten sah, ging ihm sogleich mit freundlichem Gesichte entgegen, nahm ihn nach seiner Bewaffnung für das, wofür er gehalten sein wollte, nämlich einen mannhaften, fahrenden Ritter, hielt ihm daher den Steigbügel und half ihm absteigen. Er übergab den Zelter einem Edelknaben und ließ, um ihn ehrenvoll zu empfangen, seine Isotta rufen. So geleiteten sie ihn in den Saal. Als nun die Essensstunde gekommen war, wurden die Tafeln aufgesetzt und Corrado und Isotta setzten sich, den Fremden in die Mitte nehmend, nieder

und speisten in heiterer Stimmung zusammen. Es war nicht leicht für sie, herauszubringen, wer er war, denn Ugoccione kam weder in ihr Gebiet, noch sie in das seinige, und er war ja erst seit kurzer Zeit aus der Fremde hierher gekommen. Sodann bestand ein Gesetz in jener alten Zeit, daß man Ritter nicht nach dem Namen fragen durfte, wenn sie ihn nicht selbst angeben mochten; daher blieb der Gast auch, nachdem er sein Visier niedergelassen, hinlänglich verborgen. Nach aufgehobener Tafel lud Isotta den Unbekannten mit edler Höflichkeit ein, mit ihr im Garten zu lustwandeln; Corrado blieb indessen im Palaste, um einen Streit zwischen einigen seiner Unterthanen zu erledigen. Die Entfernung von ihrem Gemahl konnte Liambro für seine verrätherischen Plane nicht gelegener kommen. Nur gingen hinter der Frau einige Zofen, welche seinem bösen Anschlag ein Hinderniß hätten in den Weg legen können, wenn er nicht bald bemerkt hätte, daß sie sich dahin und dorthin in die Baumgänge zerstreuten, um Blumen zu pflücken und mit ihren weißen Händen in den kühlen Bächlein scherzend zu plätschern. Als sich die beiden von den Mädchen hinreichend entfernt hatten, setzten sie sich auf einen weichen Rasenpolster nieder und in dem erquickenden Schatten der dichtbelaubten Bäume fing er, nachdem er vorsichtig rings um sich geblickt hatte, zur nicht geringen Verwunderung der Gräfin also zu sprechen an: Gnädige Frau, der Himmel weiß, wie heiß ersehnt mir dieser Augenblick kommt, wo ich frei mit euch reden kann. Ich bin ein Ritter, wie ihr seht, und ihr wißt, welche Verpflichtungen mir dieser Ehrenname auferlegt, und der Wunsch, auf diese Weise mündlich mit euch zu verhandeln, hat nichts Unrechtes, was ihr fürchten dürftet. Es ist nur Mitleid mit euch, was mich bewogen hat, hierher zu kommen, und wenn ihr mich versichert, mir das Geheimniß zu bewahren, so sollt ihr seltsame Dinge von mir vernehmen, die ihr bis daher weder geglaubt noch gefürchtet habt.

Die reizende Frau ward im Augenblick ganz verwirrt und antwortete: Ich werde nie anders als gut denken von einem Manne, der die Welt durchzieht zum Schutze der Unterdrückten mit Aufbietung aller seiner Kraft, ja am Ende seines Blutes. Aber sagt mir doch, warum sprecht ihr nicht vor Allem von euern Geheimnissen in Gegenwart meines Gemahls? Denn da eine treue, rechtschaffene Ehefrau vor ihrem Gatten nichts verschlossen halten soll, habe ich auch nie ein Geheimniß vor dem meinigen gehabt und werde es nie haben.

Im Gegentheil, versetzte er; gerade, ich weiß niemand, vor dem ihr Alles, was ich euch offenbaren werde, mehr geheim halten müßtet, als eben ihn. Ich weiß, daß ihr ihn sehr liebt, ich weiß aber auch, daß er heimlich für eine andere heftig glüht, und ihr könnt ihn davon abbringen, wenn ihr mit kluger Vorsicht verberget, während es euch nie gelingen wird, wenn ihr euch offen widersetzt und ihn eure Eifersucht merken laßt.

Isotta erröthete hoch, als sie dies hörte, und sagte zu ihm mit zitternder Stimme: O Herr, ihr meint vielleicht die Wahrheit zu sagen, aber ich kann es euch nimmermehr glauben.

Liambro aber versetzte: Wären nicht diese meine Augen Zeugen gewesen, so schwöre ich euch bei meiner Ehre, da jedermann denkt, er liebe euch allein, ich hätte mich nicht darauf eingelassen, es für wahr zu halten, wer immer mir davon gesprochen hätte. Aber wisset, daß ich einige Tage im Schlosse Ugoccione's lebte, der hat eine Schwester Namens Dardinella, die leider nicht ebenso sittsam als reizend ist. So oft euer Gemahl euch verläßt, unter dem Vorwande einer Erholung oder der Jagd, findet er Mittel, heimlich zu ihr zu kommen, wofern nur ihr Bruder ausgegangen ist. Und ich weiß das nicht nur von andern, sondern, wie gesagt, ich konnte es mit diesen meinen Augen sehen. Glaubt ihr jetzt immer noch, ich lüge, so würde ich, wofern ihr ein Mann und ein Ritter

wäret, mit diesem Schwerte euch die Wahrheit meiner Erzählung beweisen.

Auf diese Weise verlieh der Verräther seinen Lügen den Schein der Wahrheit. — Das arme leichtgläubige Kind, als es ihn so neben der Miene des Mitleids noch die Glut des Zornes zum Beweise aufführen sah, fing an am ganzen Leibe zu zittern. Sie vermochte nichts zu äußern, als: O Gott, o Gott!

Ihr Herz preßte sich ihr zusammen und sie fiel ohnmächtig vom Sitze herab. Die Zofen hörten ihr Schreien, sie liefen von verschiedenen Seiten herzu und bemühten sich um sie voll Schrecken und Bekümmerniß. Und während keine von ihnen auf den Ritter achtete, entfernte er sich aus Furcht vor Corrado mit Blitzesschnelle, lief in den Stall, schwang sich auf sein Pferd und eilte, von keinem bemerkt, mit größter Geschwindigkeit über die Grenze. Unterdessen gelangte die Nachricht in den Palast zu dem guten Gatten, seine theure Gemahlin sei unvermuthet im Garten ohnmächtig geworden. Ganz betäubt eilte er also dahin mit vielen Dienern, und als er nach dem Ritter fragte, so wußte keines der Fräulein ihm zu sagen, wohin dieser gekommen sei. Es stieg ihm ein heftiger Argwohn auf und er wußte nicht gegen wen; dabei war er voll Besorgniß, die junge Frau möchte nicht mehr zur Besinnung kommen; er ließ sie daher in den Palast bringen und im Bette verpflegen, wo es übrigens noch eine gute Weile anstand, bis sie ein Zeichen des Bewußtseins vernehmen ließ. Er hätte daher nach der Todtenblässe des Gesichts und dem vollständigen Erlahmen der Glieder sie als verschieden beweinen müssen, wenn nicht das freilich höchst matte Schlagen der Pulse ihn des Gegentheils versichert hätte. Mit Hilfe von geistigen Essenzen erwachte sie aus einem tiefen Schlafe, seufzte, fuhr mit einem Arme nach dem Kopfkissen, schlug die Augen auf und heftete ihren Blick eine Weile auf ihren Gatten, welcher darüber laut seine Freude äußerte. In demselben

Augenblicke erinnerte sie sich aber der angeblichen Treulosigkeit, kehrte sich auf die andere Seite und fing an heftig zu weinen. Und wie gerührt auch Corrado um Auskunft darüber sie anging, so konnte er doch keine Antwort ihr ablocken. Er trat auf die andere Seite des Bettes, um ihr ins Gesicht zu sehen, sie aber wandte sich von neuem um, zitterte und weinte kläglich. Ihren Frauen, welche mit mitleidigen Mienen unten am Bette standen, gab sie mit ungewohnter Bestimmtheit die Weisung hinaus zu gehen. Als sie nun allein war mit ihrem Gemahl, welcher sie flehentlich beschwor, doch zu reden und ihn aus seiner Noth zu befreien, antwortete sie beharrlich gar nichts, als hätte sie keine Zunge im Munde gehabt. Er wußte also, voll des fressendsten Argwohns, nichts mehr zu thun, als zu behaupten, er sei von dem bösen Ritter verrathen; er schwur, ihm auf dem Fuße zu folgen und ihn mit dem Schwert auf der Brust zu zwingen, ihm zu sagen, warum seine Frau von dem Augenblicke an, wo er mit ihr allein im Garten war, so verändert, so unerklärlich, so traurig geworden sei. Er stieg in voller Rüstung zu Pferde, stürzte zur Burg hinaus und suchte, bis es Nacht wurde, rings umher nach ihm in größter Wuth. Dabei nahm Isotta's Eifersucht zu.

Es ist Nacht, sprach sie bei sich, und er kommt nicht zurück. Vielleicht ist er eben jetzt bei jener Verrätherin. Und ich muß es dulden? Aber was kann ich Unglückliche thun, als mich verzweifelt von einem Erker stürzen, daß er, wenn er mich todt findet, die Gewalt meiner Liebe erkenne und der Grausame meinen Leichnam wenigstens mit einer Thräne bade.

Es dauerte aber nicht lange, so kehrte Corrado zurück; doch brachte sie ihre fortwährend argwöhnischen Gedanken, die sie peinigten, nicht zur Ruhe. — In einigen Tagen hatten Liambro und Ugoccione, welche stets Wind erhielten, sich überzeugt, daß Isotta schwieg, sich in Thränen ver-

zehrte und Alle vor Mitleid zu Thränen rührte. Da sprach der böse Spießgeselle zu dem verbrecherischen Grafen: Daß ich das erste Mal aus dem gefährlichen Versuche unverletzt hervorgegangen bin und meine Absicht erreicht habe, den Furien das Herz dieser Frau zu öffnen, macht mir viel Muth, noch keckere Versuche zu wagen, und habe frohe Hoffnung, sie euch in die Hände zu spielen.

Mit diesen Worten verließ er die Burg und fing an da und dort umherzustreifen. Er traf auf einen Einsiedler, schlug ihm den Kopf ab, zog seine Kleider an, beschmutzte sich das Gesicht und den Anzug mit Koth und zog die Kapuze über die Augen herein. In diesem Aufzuge begab er sich gleich in Corrado's Gebiet und versteckte sich, um zu warten, ob der Herr ausgehe, fest entschlossen, selbst mehrere Tage dort zu verharren, bis er in solcher Weise verkleidet und mit verstellter Stimme mit ihm sprechen könnte. Es dauerte aber nur wenige Stunden, so entdeckte er in der Entfernung den Grafen, der aus der Burg kam. Er ließ ihn sich etwas von dem Thore entfernen, kniete auf den Boden nieder und öffnete die Arme gegen ihn in der Mitte des Weges. Als dieser die Kleider sah und die weinende Stimme hörte, zog er, sobald er in seiner Nähe war, die Zügel an und bat den vermeintlichen Einsiedler aufzustehen und ihm seinen Kummer anzuzeigen, denn nach seinen Geberden müsse er nothwendig annehmen, daß er einen großen Verlust erlitten habe. Der andere that, als weine er und könne vor Schluchzen kaum zum Worte kommen, endlich brachte er heraus, vor wenigen Stunden habe ein unhöflicher und gottloser Ritter ihm mit Gewalt eine Nichte entführt, welche er habe in ein Kloster bringen wollen, und überdies sei er von dem Ritter mishandelt und geschlagen worden. Er bat ihn ferner, ihm die Ehre des armen Mädchens angelegen sein zu lassen, um so mehr, als ihm auf seinem Gebiete diese Gewaltthat widerfahren sei. Darauf begann er von neuem bitterlich zu weinen.

Der gute Graf besann sich eine Weile, da fiel ihm ein, es könne kein anderer sein, als jener Räuber, der wenige Tage zuvor seinem sonst so glücklichen Hause ein solches Unglück bereitet hatte. Aus diesen beiden Gründen entbrannte er daher von unerträglicher Wuth. Er hieß den Einsiedler vorangehen und ließ sich in ein dichtes Gehölz führen, wohin, wie der Führer behauptete, jener Mörder sich nach der Entführung geflüchtet hatte. Sie gelangten sodann in einen Engpaß, der in ein tiefes Thal hinabführte; der Einsiedler trat ihm zur Seite und ließ ihn allmälig vorangehen. Mit eingedrückten Sporen eilte Corrado den felsigen Abhang hinunter und war kaum in das ebene Thal hinausgetreten, als er sich von einer Menge von Bewaffneten umgeben sah. Er stürzte sich muthig in den Haufen und hielt sie von sich ferne. Während er sich auf diese Weise vertheidigte und angriff, und er den Einsiedler noch für seinen Freund hielt, vor dem er sich nicht in Acht zu nehmen brauche, bemerkte er, wie dieser seine Kutte plötzlich abwarf und bewaffnet dastand. Im gleichen Augenblicke gab der Schurke seinem Pferde einen Stich mit solcher Heftigkeit, daß er sammt dem Pferde zu Boden stürzte. So wurde er von den Meuchelmördern Ugoccione's gepackt und unverzüglich auf die Burg seines Feindes geführt, wo er tief in einen Thurm in der Nähe des Thores hinabgelassen wurde, um dort zu verhungern und zu verschmachten. Ach, wie sehr bejammerte in der scheußlichen Höhle der Unglückliche den Verlust seiner Gemahlin, wie sah er nun ein in dieser Finsterniß, daß all sein Unglück von seinem bösen Nachbar ausgegangen sein müsse. So erwartete er nun nichts mehr, als den Tod. — Ob Liambro und Ugoccione erfreut waren, Corrado nunmehr in ihrer Gewalt zu haben, kann man sich leicht vorstellen, wenn man weiß, daß sie durch diesen Fang zu erreichen gehofft hatten, daß die Frau aus Liebe zu ihrem Gemahl und aus Verzweiflung sich selbst in ihre Hände liefern werde. Damit

dies desto schneller geschehe, schrieben sie einen Brief im Namen Dardinella's, welche gar nichts von all diesen Unternehmungen wußte und ein von dem Bruder sehr verschiedenes, sittsames und unschuldiges Wesen war. Der Brief wurde an Corrado geschickt und zum Boten wurde gesagt: Du thust, als kommest du von irgend wo anders her und händigst dieses Blatt Isotta ein mit dem Auftrage, es eiligst ihrem Manne zu überliefern; dann kommst du, ohne weiteren Beisatz und ohne dir anmerken zu lassen, von wem du bezahlt bist, vorsichtig wieder hierher. Geh und hüte dich, eine Silbe falsch zu sagen, bei Strafe deines Lebens!

Der Bote ging hinweg, richtete seinen Auftrag aus und übergab den Brief der Gräfin, welche ihn versicherte, den Brief zu überliefern, so bald ihr Mann ankomme. Allein es kam die Essensstunde und der Graf kehrte nicht nach Hause, da verfiel Isotta wieder auf ihre argwöhnischen Gedanken und tausend Schreckbilder des peinvollsten Jammers. Und noch schlimmer, als später eine Stunde um die andere dahinging, die Sonne sich senkte und zum Abend neigte, aber immer ihr Corrado sich noch nicht sehen ließ. Da fiel ihr Auge wieder auf den Brief.

Wer weiß, sagte sie, wer weiß, welchen entsetzlichen Inhalt dieses Schreiben birgt!

Sie zerbrach das Siegel und ihre Augen umnachteten sich, als sie unten den Namen Dardinella las, ihrer bebenden Hand entsank das Blatt und fiel zu Boden. Sie hob es aber von neuem auf und jede Zeile, ja jedes Wort brachte ihr den Tod, als sie vernahm, ihr Gatte sei eingeladen sich diesen Abend auf der Burg einzufinden, da Ugoccione ausgegangen sei und die ganze Nacht fortbleibe. Sie fühlte eine eiskalte Hand auf ihr Herz drücken und rief: Sieh da, unglückliche Isotta, mit welcher Treue deine innige Liebe erwidert wird.

Sie dachte an nichts weiter, nahm zwei Diener zu sich, sie stiegen, ohne daß jene wußten, wohin sie sie

führen wollte, allesammt zu Pferde, als schon der Abend dunkelte, und das verzweifelte junge Weib stürzte eilends nach Ugoccione's Burg mit dem Vorsatze, den Verrath des Mannes zu verhindern oder todt zu bleiben. — Dort wurde sie mit großer Ängstlichkeit erwartet, und kaum hatte sie Einlaß begehrt, so wurde ihr aufgethan, die zwei Diener gefangen gesetzt und sie in den Saal geführt vor den Tyrannen. Er stellte sich, als erweise er ihr Ehre; sie war überrascht und zitterte, ihn hier zu sehen, und dachte bei sich: Wohin bin ich gerathen? Was soll ich anfangen? Was soll ich sagen? Wenn ich ihm offenbare, daß mein Gemahl bei seiner Schwester ist, wer errettet mir ihn aus so erbarmungslosen Händen? Und wenn ich schweige, wer vertheidigt mich gegen meine Schmach?

Liambro stand neben Ugoccione, sie sahen einander an und wunderten sich, sie wie eine Bildsäule ohne Sprache und ohne Bewegung zu sehen. Da begann Ugoccione mit gerunzelter Stirne und zürnenden Brauen: Hat denn der Verrath eurer und meiner Ehre verdient, daß ihr zu so ungewohnter Stunde hierher gekommen seid? Aber mit welcher Absicht seid ihr gekommen, Gräfin? Vielleicht um den Unseligen vor meiner Rache zu retten? Da kommt ihr umsonst, denn das unwürdige Unterfangen ist bereits bestraft.

Bestraft? versetzte die Arme, vielleicht für immer? O Gott, was ist denn aus dem Unglücklichen geworden? Lebt er noch, wenn auch nur im Stock? Darf ich ihn noch meinen Gatten nennen oder nicht? O, sind keine Thränen hinreichend, um dich zu rühren, daß du mir ihn zurückgibst, wenn du es kannst, den Treulosen?

Auch wenn ich wollte, könnte ich ihn dir nicht zurückgeben, antwortete Ugoccione mit finsterem Blick und in rauhem Tone.

Wie? versetzte die Frau mit gedämpfter Stimme, wie? Ha, Grausamer, vielleicht ...

Weiter konnte sie nichts sagen. Da rief Ugoccione: Er ist todt.

Todt, schrie die Frau, todt! Und du warst es, der das mir so theure Blut zu vergießen wagte? Du Treuloser, du Ungeheuer! Warum bin ich ein wehrloses, unglückliches Weib? Du hättest, wenn du dich am Blutvergießen labst, das Blut einer Schwester vergießen sollen, die fremde Männer verführt, ihn aber den Verlockten und Verleiteten mußtest du verschonen. Wehe mir, wo ist jetzt der Leichnam, wo ist er? Laß mich ihn wiedersehen, laß mich ihn mitnehmen und bestatten, daß ich ihn beweine und hinsinke auf seinem Grabe als Opfer deiner barbarischen, verruchten und schamlosen Schwester.

Sie schrie, weinte und zerraufte sich die blonden Haare. — Der Tyrann, dem Isotta noch immer schön vorkam nach all dem Schmerz, der sie verzehrt hatte, und nach dem neuen Kummer, in den sie versenkt war, legte die erste zornige Strenge ab und milderte nach Kräften seine rauhe Stimme. Er wies ihr einige Gemächer und wollte sie ermuntern, in dieselben zu treten, bis die Nacht ihren allzu aufgeregten Geist wieder beruhigt hätte. Während er aber dies zu ihr sagte, ließ er durchblicken, daß sie nie von dieser Burg mehr wegkommen und daß sie seine Gattin werden solle. Weiter brauchte es nicht, um sie vollständig in wahnsinnige Glut zu versetzen.

Ich die Frau dessen, sagte sie, der die Hände in dem Blute meines unglücklichen Corrado gebadet hat? Ich die Schwägerin deren, um deren willen ich, die vor der Zeit verwitwete, mir mein Leben ganz zur Last werden lasse? Und du erbarmungsloser, unverschämter Tyrann, gehst mich darum an? Darum gehst du mich an, die ich dir tausend Tode wünsche und dich so tief hasse, daß dein Anblick mir schlimmer ist, als der Tod.

Liambro, welcher zugegen war, lächelte hämisch über dieses Rasen und gab Ugoccione den Rath, er solle, um

sie zu einer andern Sprache zu vermögen, sie nicht in ein bequemes Gemach, sondern in einen harten Kerker bringen lassen. Und so geschah es. Das Gefängniß war für das unglückliche Weib wenigstens ein Zufluchtsort, wo sie fern von dem Anblicke jener Unmenschen frei und ungestört den beweinen konnte, den sie in der That für treulos und für todt hielt. — Am andern Tage waren die zwei Unseligen fest zu dem Beschlusse gelangt, Corrado das Leben zu nehmen. Nur hielten sie es für gerathen, die Maßregel aufzuschieben, um zu erwarten, welche Bewegungen seine Unterthanen machen würden. Geschickt wußten sie unter seinem Volke die Nachricht von seinem falschen Tode und angeblichen Vergehen zu verbreiten, freilich ohne dabei viele Rücksicht auf die Ehre Dardinella's zu nehmen. Aber lag es denn je in der Art des gräßlichen Tyrannen, Schonung zu üben aus Liebe und Rücksicht auf die Ehre der Verwandten? Kaum vernahmen die braven Unterthanen den Tod ihres Herrn und sahen, daß ihre Gräfin verschwunden war, so erfüllte sich das ganze Land mit Trauer und Bekümmerniß, gerade als ob jeder den theuern Vater und die geliebte Mutter beweinte, und man sah überall nur schmerzvolle Gesichter und weinende Augen. Sie ordneten funfzig Männer ab, um mit Geschenken zu dem unversöhnlichen Ungeheuer zu gehen und von ihm den Leichnam zurückzuerhalten und die trostlose Isotta lebendig zurückzugeleiten, für welche sie, so lange sie an Einem Orte mit dem Schurken wäre, nicht wenig besorgt waren. Die Männer wurden von dem Verräther vorgelassen und ihre Geschenke freundlich in Empfang genommen. Als es aber dahin kam, ihnen die Frau und den vermeintlichen Leichnam auszuliefern, trat er an ein Fenster, that nach Art der Räuber einen starken Pfiff und plötzlich traten seine Henkersknechte in den Saal. Auf einen Wink von ihm überließen sie sich zuerst dem Vergnügen, die Gäste niederträchtig zu schlagen und zu verspotten, ihnen die Bärte

auszuraufen und die Kleider vom Leibe zu reißen, und jagten sie sodann aus dem Saale und dem Palast und dem Lande unter den pöbelhaftesten Beschimpfungen. Und solches veranstaltete der schlechte Mensch aus Übermuth, weil er sah, daß sie, statt zu kommen, um Rache zu nehmen, ihn mit Bitten und Geschenken zu besänftigen suchten. Allein er hatte sich verrechnet; denn als es Nacht ward, stellten sich die so übel zugerichteten Ehrenboten in ihrem Lande im Rathssaale vor den Ältesten und vielem Volke dar, und als diese die schnöde Behandlung aus ihrem Munde vernahmen und an ihrem Aufzuge sahen, erhob sich ein Jüngling von den edelsten jener Familien, Lodolfo mit Namen.

Älteste und Volk, rief er, das Schwert ziehend und hoch in die Luft schwingend, der hat keinen Bürgersinn im Busen, noch Dankbarkeit, noch Liebe, noch Achtung für seine Gebieter, für das Vaterland und für diese Männer von gesetztem Alter und reifem Verstande, wer zum Frieden räth. Friede wäre in diesen unsern Verhältnissen der Rath der Feiglinge. Wer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, der eile, sofern es noch Zeit ist, unserer Gebieterin zu Hilfe oder, wenn es nicht mehr Zeit ist, zur schonungslosen Rache für unser gräfliches Herrscherpaar. Keinen Augenblick länger wollen wir dieses schändliche Ungeheuer, die Schmach der Menschen und den erbarmungslosesten aller Tyrannen ertragen.

So sprach er und der ganze Saal blitzte von Dolchen und Schwertern und jeder schwur mit diesen mörderischen Spitzen den Tod des Tyrannen. Alle liefen nach Hause, welche alt genug waren, Waffen zu tragen. Und während die Frauen ihre Gatten zu beweinen pflegen, die in den Krieg ziehen, waren dort alle von heftigem Unwillen und tiefem Erbarmen erfüllt, die eine schnallte die Rüstung um, die andere reichte ihrem Manne den Schild, eine dritte setzte ihm den Helm auf, sie sprachen ihnen Muth ein und verdoppelten die Wuth, die ihnen nur

schon allzu sehr im Busen kochte. — Lodolfo war unterdessen mit Stimmeneinhelligkeit auf dem Platze zum Hauptmann gewählt worden, wo sich alle Bewaffnete im Verlaufe der Nacht versammelt hatten. Schweigend, aber eilfertig zogen sie auf die feindliche Burg los, wo sie kurz nach Mitternacht anlangten. Die drinnen waren ohne Furcht und ohne Besorgniß, weshalb Lodolfo einige seiner Krieger in den Graben hinabsteigen lassen konnte. Mittels Leitern gelangten sie sodann über die Mauern, ohne daß jemand es merkte, erschlugen alle Wachen, rissen das Thor auf und senkten die Brücke, sodaß die Burg genommen war, während Ugoccione noch sanft im Bette in seinem Palaste schlief. Der Palast ward sogleich umringt von fast der ganzen Mannschaft, mit Ausnahme deren, welche in die Häuser eindrangen und alle Waffen auf den Platz gerade vor der Wohnung des Herrschers heraustrugen, wo denn Alles von Fackeln und Waffen blitzte. Auf einmal erwachte Ugoccione aus dem Schlafe durch den Lärm, das Geräusch und Geheul. Er trat an das Fenster, sah die Burg genommen und den Palast belagert und alle die Lichter und Waffen. Wie ein verwundeter Stier fing er nun an wüthend hin und her zu rennen. Und wehe Corrado, wenn er im Palaste selbst gefangen gesessen wäre! Das hätte ihm sicher das Leben gekostet. Unterdessen schrie der Tyrann oben herab dem Volke zu, er wolle sich und die Seinigen vertheidigen. Aber niemand hörte auf ihn, vielmehr rief Lodolfo die Häupter der Familien auf dem Platze zusammen, befahl den Lärm einzustellen und redete von einer erhabenen Stelle aus folgendermaßen zu ihnen: Wackere Männer, worüber erschrecket ihr? Denn ich sehe in euerm Gesichte und in euern Mienen, daß ihr voll Besorgniß seid. Fürchtet ihr für euch oder für eure Söhne oder für die Weiber, so erheitert nur alsbald eure Mienen! Ich verspreche euch, niemand wird unter uns es wagen, euch ein Haar zu krümmen, wenn er

nicht dafür ums Leben kommen will. Fürchtet ihr aber für den gottlosen Ugoccione, so soll auch nicht einer von euch mit heiler Haut zurückkommen. Ich befürchte daher bei keinem eine solche Thorheit zu treffen. Denn wo ist einer von euch, der sobald seine entehrten Jungfrauen, sein beflecktes Ehebett, die Plünderung seiner Habe, die Niedermetzelung seiner Verwandten vergessen sollte? O ihr, nicht Hörige, sondern Sklaven, nicht Unterthanen eines Herrn und Vaters, sondern gefesselte Krieger voll thierischer Wuth, könntet ihr nicht wollen, daß wir die Bande zerbrechen und euch das abscheuliche Joch einer furchtbaren Knechtschaft vom Halse nehmen? Wir sind hier mit unsern Schwertern, um eure Kinder und Weiber, eure Habe und euer Leben zu vertheidigen. Nein, ihr werdet also nicht uns entgegentreten wollen und unschuldig, wie ihr seid, und würdig unseres Mitleids euch zu Mitschuldigen jenes Menschen machen, den ihr hier durch die Nacht bleich auf seinem Balkon stehen seht mit dem verstörten, schrecklichen Gesicht, des Menschen, der in wenigen Augenblicken in sein eigenes Blut gebadet euch zum Spott und Schimpf und zur Labung für eure und unsere gerechte Rache werden wird.

Bei diesen Worten heulte der Tyrann, oben und unten schrie das Volk einstimmig: Tod, plötzlichen Tod dem Verräther!

Die Wächter, welche das Thor des Palastes verschlossen hielten, fürchteten für ihr Leben, und als Lodolfo außen mit dem Lanzenschaft anpochte, öffneten sie sogleich und die Krieger und die Unterthanen stürzten mit großer Heftigkeit hinein. Der treulose Liambro und die unschuldige Dardinella verkrochen sich in einem unterirdischen Gewölbe, Ugoccione verschanzte sich in seinen Gemächern. Schon wurde von außen mit Hebeln und Hacken die Thüre bestürmt und Lodolfo stund mit bloßem Schwerte davor und mühte sich ab, sie zu Boden zu werfen, um auf den gräulichen Unmenschen loszustürzen. Als dieser

das ganze Zimmer davon wanken fühlte und die Thüre bereits halb aus den Angeln weichen sah, aber nicht wußte, wo er weiter Hilfe suchen sollte, erfaßte ihn die Naserei der Verzweiflung, er stürzte sich mit sammt der Rüstung köpflings aus dem Fenster und schlug mit dem Schädel auf die Steine des Platzes. Der Helm zerbrach und das Haupt und der ganze verruchte Leib ging in Stücke. Stimmen und Laute des Zornes und der Freude ertönten allenthalben, als man ihn todt sah. Lodolfo war davon überrascht und betrübt, als die Thüre gesprengt war und er in das Zimmer stürzte, aber nichts anderes sah, als den freiwilligen Sturz des schauderhaften Ungethüms in die Tiefe, wo der fluchbeladene Leichnam vom Volke bei den Füßen im Koth und Unflat umhergezogen und am Ende den Hunden zum Zerfleischen überlassen wurde. — Lodolfo war nicht sehr erfreut über den Tod des Gottlosen, wenn nicht die theure Gebieterin lebendig oder todt wieder zum Vorschein käme und man nichts von Corrado erführe, um ihm die letzten Ehren zu erweisen, denn er glaubte nicht anders, als daß er schon verschieden sei. Die Bewaffneten, welche die Burg durchstreiften, führten ein junges Mädchen vor ihn, das sie in einem Gewölbe versteckt gefunden hatten und welche sie für eine Schwester des verstorbenen Ugoccione erklärten. Auch er war von dem Gerüchte getäuscht worden, daß sie die Ursache alles Unheils seiner Herrschaft gewesen sei. Darum versetzte ihn ihr Anblick in heftigen Zorn, er erwartete nicht, bis sie auf ihn zutrat, sondern fuhr auf sie los mit einem Dolche, packte sie bei ihren fliegenden Haaren und zielte schon, um ihr ihn in den Busen zu stechen. Das erschrockene Mädchen hob ihre entsetzten glänzenden und schwarzen Blicke zu ihm auf und rief: Weh mir, warum ermordest du mich?

Lodolfo war betroffen von diesem Gesichte voll unschuldiger Anmuth, die auch aus ihrer Bläſſe und Verwirrung hervorleuchtete. Nichts desto weniger wollte er

den Stoß wiederholen. Aber viel Volk kam dazu und rief einstimmig: Thut ihr nichts zu Leide, schafft die tugendhafte Jungfrau nicht aus der Welt und laßt sie nicht für die Schande büßen, die Schwester deines entmenschten Feindes zu sein.

Der greiseste von ihnen, ehrwürdig vor den andern Allen durch sein Alter, bekräftigte, daß sie, durch besondere Seelengüte ausgezeichnet, niemals Theil gehabt habe an den Verschuldungen ihres Bruders; man solle vielmehr einen gewissen Liambro aufsuchen, einen abscheulichen Menschen, den einzigen Rathgeber und Diener des Tyrannen, welcher sich anfänglich versteckt, dann aber das Gedränge benutzt und die Flucht zu ergreifen versucht hatte. Dardinella wurde sonach einigen braven Frauen des Landes zur Obhut anvertraut, bis die Angelegenheiten beruhigt wären und man auch an sie denken könne. — Liambro ward sodann in wenigen Stunden, mit Ketten belastet, vor ihn geführt. Er bedrohte ihn mit schleunigem Tode, wenn er ihm nicht Alles enthülle, was er von dem Loose seiner verrathenen Herrschaft wisse. Endlich übermannte ihn die Angst und er that ihm zu wissen, zu seiner großen Verwunderung und Freude, daß in dem Gefängnisse nicht nur die Frau sich befinde, sondern daß auch Corrado noch am Leben sein werde. Isotta wurde sogleich aus dem Gefängnisse geholt und war ganz schwach und verschmachtend. Er gab sie Ärzten in Pflege und ertheilte denen, die um sie beschäftigt waren, den strengsten Befehl, nie ein Wort über Corrado mit ihr zu reden, um sie nicht, wenn man ihn etwa noch am Leben fände, durch die freudige Überraschung zu tödten. Dann begab er sich selbst in den Thurm neben dem Burgthore, in welchen Corrado versenkt worden war, legte das Ohr an das Fallgitter, rief ihm mit wehmüthiger Stimme, aber niemand antwortete ihm, sodaß er in heftige Angst gerieth, er möchte ums Leben gekommen sein. Trotz dem ließ er einen Krieger, an ein

Seil gebunden, mit einem Lichte durch das Loch hinab, damit man wenigstens den Leichnam auffände. Als der Mann in die Tiefe gelangte, erblickte er einen Menschen auf dem feuchten Grunde ausgestreckt, ganz blaß und entstellt, und als er ihm das Licht an das Gesicht hielt, erkannte er ihn kaum noch für den Grafen. Er setzte sich daher zuerst rittlings auf das Brett, das an dem Seile befestigt war, nahm sodann den Körper, von dem er noch nicht recht wußte, ob er lebe, auf den Schoos und faßte ihn fest in die Arme, hielt sich sodann mit den Händen am Seil und gab das Zeichen, daß man ihn hinaufziehen solle. Ich weiß nicht, ob es Lodolfo mehr Freude oder mehr Schmerz bereitete, als er ihm Corrado so übel zugerichtet und kraftlos zu Füßen legte, den er zwar noch lebendig, wiewol dem Tode nahe erkannte. Er ließ ihn auch auf ein Bett im Palaste legen und ertheilte dasselbe Verbot, ihm nichts von seiner Frau zu erzählen noch daß sie mit angegriffener Gesundheit unter dem gleichen Dache mit ihm herberge. — Die sorgfältige Pflege, welche die Ärzte Corrado und Isotta angedeihen ließen, hatte einen verschiedenen Ausgang. Die Frau wurde nicht oder nur wenig besser, denn der Schmerz über den vermeintlichen Tod ihres Gatten verzehrte sie allmälig, und wenn Lodolfo ihr manchmal einen matten Strahl von Hoffnung ins Herz blitzen ließ, um sie auf die große Freude, ihn bald lebend und gesund wiederzusehen, vorzubereiten, brachte er sie nur zu einem heftigeren Weinen, da sie es nur für eine Vorspiegelung hielt. Der Graf dagegen hoffte, bald seine Gemahlin wiederzusehen, und es ging ihm von Tag zu Tag besser. Er verließ bereits das Bett und erlangte wieder seine Kräfte. Eines Morgens, als der erste Sonnenblick kaum die Spitze der Thürme erleuchtete und er ganz allein war, verließ er das Bette und hüllte sich in ein Gewand aus weißem Zendel, das ihm bis auf die Füße reichte, und bekam Lust, etwas spazieren zu gehen. Er trat daher

in einen langen Laubengang mit Bogen und Säulen, vor welchen eine dichte Rebe sich ausbreitete und dem Orte eine köstliche Frische bewahrte. Er fühlte sich besser bei Kräften, als er geglaubt hatte, und schritt langsam fort bis zum andern Ende. Dort fand er ein großes Thor halb angelehnt, er drückte es auf. Er trat in einen Saal, an dessen einer Seite er einige Frauen schlafen sah. Er ging daher mit möglichst leisem Tritte weiter und trat in eine kleine Kammer, wo ein reiches Bett stand mit geschlossenen Vorhängen. Er dachte nicht daran, daß dort jemand schlafe, und näherte sich demselben, um niederzusitzen und Athem zu schöpfen. Doch hub er einen der Vorhänge und war betroffen, eine Frau zu erblicken mit abgewandtem Gesichte, sodaß er es nicht sehen konnte; ihre blonden Haare waren aufgelöst und lagen wie eine gekräuselte goldene Welle über die weißen Kissen her. Sachte, um sie nicht zu stören, ließ er den Vorhang wieder sinken. Die Frau aber, vielleicht vom Lichte getroffen, kehrte sich halb wachend und mit halb geöffneten Augen gegen ihn. Er meinte zu sehen, ja, er sah ganz sicher, daß es niemand anderes war, als Isotta. Und wie außer sich vor plötzlicher Freude, rief er sie mit lauter Stimme beim Namen. Sie öffnete die Augen und erkannte ihn sogleich, war aber der Meinung, ein Gespenst zu sehen. Sie stieß einen Schrei aus, fuhr zurück, drückte sich auf die andere Seite, bedeckte das Haupt, zitterte und konnte kein Wort hervorbringen. — Die Frauen, welche in dem anstoßenden Zimmer waren, fuhren in ihre Kleider und standen sogleich bei ihr; sie erkannten den, der bei ihr stand, und versicherten sie, es sei ihr Corrado leibhaftig, der durch die hohe Gnade des Himmels Hilfe, Schutz und Rettung gefunden habe. Das Staunen beider war groß. Sie wollten sich tausend Dinge sagen und wußten nichts hervorzubringen, bis sie anfingen, Worte und Schluchzen unter vielen Thränen zu ersticken. Dieses rührende Schauspiel dauerte

lange, Lodolfo selbst eilte herbei und wußte selbst nichts anderes zu thun, als voll Rührung mit ihnen zu weinen. Darauf besserte sich auch Isotta's Befinden kräftig und sie wurde bald gesund. Die artige Dardinella endlich, welche die unschuldige Ursache des eifersüchtigen Anfalles Isotta's gewesen war, wurde der Gegenstand der innigsten Zuneigung ihres schönen Herzens. Als sie daher nach ihrer Grafschaft zurückkehren wollten, versammelten sie einst ihre Angehörigen, welche früher Dienstleute Ugoccione's gewesen waren, in einem großen Saale, ließen dahin auch das Mädchen kommen, deren Zustimmung zu ihrem Vorhaben sie sich schon versichert hatten, und gaben sie dem hochherzigen Lodolfo zur Gattin, welcher so den Lohn erhielt für seine seltene Treue, und sie überließen ihnen die freie Herrschaft über diese Burg. Von ihnen begleitet, kehrten Isotta und Corrado in ihre Grafschaft zurück, wo das ganze Land in Freude und Jubel war, mehr, als am Tage ihrer Hochzeit. Alle Fenster waren mit feinen Teppichen geschmückt, alle Wege mit grünem Laube bedeckt und der Boden überall besät mit Rosenblättern und wohlriechenden Kräutern. Man hörte von allen Seiten Gesang und Musik und sah die heitere Jugend in Tanz und Ringelreihen. So erreichten jene bejammernswerthen Unglücksfälle ihr Ende durch den Untergang der Verräther, zur Freude derer, die sie erduldet hatten, und gereichten dem zu Ehre und Vortheil, der mit Edelmuth dagegen Widerstand geleistet hatte. Hieraus kann man klar erkennen, wie die Unschuld, wenn auch beschwert und verfolgt, doch immer über die Bosheit den Sieg davonträgt.

LV. Francesco Soave.

1782.

---

139. Alimek oder das Glück.

Eine arabische Erzählung.

(Nov. 7.)

Es ist kein Mensch auf der Welt, der nicht gerne glücklich wäre und der sich nicht alle Mühe gäbe und allen Eifer aufwendete, es zu werden; auch gibt es fast keinen Menschen, der sich nicht beklagte, nie dasjenige Glück zu erreichen, wornach er mit solcher Bemühung und Bekümmerniß trachtet. Aber woher kommt es doch, daß unter so Vielen, die fortwährend und angelegentlich ihm nachspüren, doch keiner oder fast keiner je es dahin bringt, es zu erreichen? Folgten vielleicht die meisten Menschen einer falschen Spur und verirrten vom rechten Wege, der dahin führt, um es gerade da zu suchen, wo es am schwierigsten ist, es aufzufinden? Ich fürchte es fast, und die folgende, wenn gleich fabelhafte Erzählung (wie ja oft große Wahrheiten sich unter dem Schleier der Wahrheit bergen) macht mich sehr geneigt, mich in der obigen Meinung zu bestärken. — Ein arabischer Hirte Namens Alimek bewachte eines Tages ruhig seine Heerde und schweifte auf den verschiedenen Triften umher; da erblickte er unter einem Berge eine Grotte, innerlich mit Pflanzen und Gebüschen bedeckt und fühlte sich versucht, hineinzutreten. Sie war vorn beim Eingang ganz schaurig und finster, im Hintergrunde jedoch sah man sie erleuchtet von einem Lichtstrahle, der von oben kam.

Er trat vor nach jener Seite und fand in einem Winkel der Höhle einen Beutel, einen Ring und eine alte Papierrolle. Sogleich streckte er gierig die Hand aus nach dem Beutel, rief aber, als er ihn ganz leer fand: Ei, so sei verwünscht, daß du nichts konntest, als mir zu schmeicheln ohne Vortheil! Wenn nur wenigstens etwas Geld darin wäre, aber auch nicht ein Stückchen. Geh mir und bleib in des Henkers Namen, wo du bisher gewesen bist!

Mit diesen Worten warf er ihn unwillig zu Boden. Als derselbe an einen Stein anschlug, vernahm Alimek ein Klingen, das tönte wie Gold. Betroffen nimmt er den Beutel von neuem auf und findet ihn voll.

Himmel, was ist doch das? Bei Muhammed, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Nun, wie dem auch sei, des Goldes will ich mich freuen und mirs wohl sein lassen.

Mit diesen Worten nimmt er den Ring und das Papier und macht sich eilends auf den Weg zur Höhle hinaus.

Nun gehabt euch wohl, ihr Wälder, sagt er beim Hinausgehen; so lange ich dieses Gold habe, will ich mir die Zeit vertreiben. Wäre ich doch in Mekka!

Kaum hatte er dies ausgeredet, so befand er sich plötzlich in Mekka. Mehr als je bestürzt und verwundert öffnet er mit zitternder Hand die Rolle und liest: Der Beutel wird sich mit Gold füllen, so oft du willst. Mit dem Ringe wirst du sogleich an dem Orte sein, wo du dir zu sein wünschest.

Froh über diese Kunde fühlte Alimek zuerst die Neugier in seinem Herzen erwachen, unbekannte Länder zu sehen, und er suchte sie auch zu befriedigen. Die Leichtigkeit, sich von einem Orte zum andern zu verfügen, machte, daß er in kurzer Zeit einen großen Theil der Welt durcheilen konnte. Er fand anfänglich das größte Vergnügen darin, die Mannichfaltigkeit der Länder, die Verschiedenheit der Himmelsstriche, die unzähligen Naturerzeugnisse,

die vielen Hervorbringungen der Kunst, den Unterschied der Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker zu betrachten. Nach einiger Zeit aber begann die Freude hieran geringer zu werden. Je weiter er ging, um so mehr sah er die Mannichfaltigkeit, die ihn zuerst angezogen hatte, sich vermindern; denn die Kunst und die Natur boten nahezu überall dieselben Gegenstände dar; die Gebräuche und Sitten der Menschen, lauter Producte derselben Leidenschaften, unterschieden sich nur an unwesentlichen Merkmalen. Der Reiz der Neuheit schwand und mit ihm ging die Neugier selbst dahin; des Reisens satt gedachte er auszuruhen. — Er wählte zu diesem Zwecke die Stadt Constantinopel, woselbst er am besten die Vergnügungen genießen zu können glaubte, die seine Reichthümer ihm leicht verschaffen konnten, und wo der Zusammenfluß so vieler Völker dazu dienen konnte, ihm das Gedächtniß an das zu erneuern, was er bei seinen Reisen an verschiedenen Orten beobachtet hatte. Er fing sonach an, sich dort allen Arten von Zerstreuung hinzugeben, jeder Laune nachzugehen, in Lüsten und Genüssen zu schwelgen. Aber es dauerte nicht lange, so wurde er auch dessen müde. Durch die Gewohnheit wurden ihm auch die ausgesuchtesten Genüsse geschmacklos; je mehr er sich bemühte, sie mannichfaltig zu machen, desto mehr begegnete er allenthalben der Sättigung. Sein unbeschäftigter Geist war erdrückt von einer unerträglichen Langweile und diese nur war seine stete Begleiterin auf allen seinen Tritten und Schritten. Eine Krankheit, die ihn befiel und die eine Folge seiner Ausschweifungen war, überzeugte ihn endlich, daß das Glück nicht in einem weichlichen, üppigen und wollüstigen Leben besteht. Er beschloß, das Glück aufzusuchen in der Beschäftigung in nützlichen Diensten. — Seine unermeßlichen Reichthümer verschafften ihm leicht Gönner und Freunde. Die Kenntnisse, die er auf seinen Reisen erworben, verschafften ihm leicht das Ansehen, als sei er zu den wichtigsten Ge-

schäften tauglich. Er stieg schnell von Stufe zu Stufe zu den höchsten Ämtern, bis er endlich die erhabene Stellung eines Großwessiers erreichte. Hier begannen ihn die Geschäfte von allen Seiten zu umlagern: bald ließen ihm die Befehle des Herrschers, bald die Beschwerden der Unterthanen keinen Augenblick Freiheit und Ruhe. Die Launen des weibischen Monarchen, die Unruhe der Frauen des Serails, die Verschwörungen und Ränke der Neidischen und Eifersüchtigen hielten ihn fortwährend in Bewegung und Furcht. Er fing an aus Erfahrung zu erkennen, daß die Würden und Ehren am Ende wieder zu nichts anderem führen, als zu einer glänzenden Knechtschaft. Auch hieran ersättigt, dachte er bereits daran sich zurückzuziehen, als die Kunde nach Constantinopel gelangte, daß Persien sich zum Kriege rüste. Er wurde beauftragt, mit einem starken Heere sich zu beeilen, den Stolz der Feinde zu bändigen; er fühlte sich von dem Verlangen nach Ruhm gestachelt und eilte hin. — Die ersten beiden Schlachten hatten einen glücklichen Ausgang. Die Feinde wurden zerstreut und mußten sich gänzlich von Turkestan, das sie schon besetzt hatten, zurückziehen. Er wurde überhäuft mit Lob und Ehren; der Name Alimek ertönte mit Beifallsruf durch das ganze Reich; der Großsultan rüstete sich schon, ihn in der Hauptstadt zu empfangen mit der prunkendsten Pracht des herrlichsten Triumphes: als er, mit allzu großer Hitze im feindlichen Lande vordringend, in einen unvorhergesehenen Hinterhalt fiel und sich nur mit einer beträchtlichen Einbuße an Mannschaft befreien konnte. Die Scene wechselte nun im Nu; die Lobeserhebungen verwandelten sich in Verwünschungen; statt des vorbereiteten Triumphes sah er sich in der goldenen Schnur den Tod entgegen tragen. — Glücklicherweise befreite ihn sein Ring aus dieser Gefahr; er verschwand, und nachdem er verschiedene Theile von Indien durchzogen hatte, immer Überdruß und Unruhe mit sich führend, hielt er zuletzt stille

in der Stadt Golconda. — Dort herrschte eine Fürstin von solcher Schönheit, daß sie für das Wunder von Asien galt. Alimek war beim ersten Anblick von ihr betroffen und fühlte sich von dem lebhaftesten Feuer erglühen. Er suchte sogleich in den Hof eingeführt zu werden und es gelang ihm ohne Schwierigkeit. Die Pracht, mit welcher er sich vorstellte, das Betragen, welches ihn gleichfalls auszeichnete, seine edeln und anmuthigen Sitten, die gewählten lebendigen und mannichfaltigen Gespräche, die Bekanntschaft mit vielen durchreisten Ländern, die er kund that, zogen die Aufmerksamkeit Selima's (so hieß die Fürstin) auf seine Person und ließen sie Alimek's Gesellschaft angenehm finden. Er wurde eingeladen, sich einige Zeit in Golconda aufzuhalten, eine Einladung, welche er bereitwillig annahm; es wurden ihm Feste, Jagden und Zerstreuungen veranstaltet; er seinerseits bekundete in Kleidern, Juwelen und reichem Gefolge täglich mehr seinen Reichthum und seinen Geschmack. Selima gestand ihm allmälig ihr innigstes Vertrauen zu, sie schien sich auch in Liebe für ihn zu entzünden und kam fast so weit, ihn auf seine Hand hoffen zu lassen. In höchster Wonne trunken, glaubte sich Alimek schon auf dem Gipfel des Glückes angelangt, das er so lange Zeit suchte, als der Neid der Höflinge, die es allzu schwer vermerkten, daß sie einem Fremden dienen sollten, eine so schwarze Verleumdung wider ihn anzuzetteln und mit allen Farben der Wahrheit und unwiderlegbaren Sicherheit den Augen der Königin so geschickt darzustellen wußte, daß sie unverweilt befahl, ihn zum Tode zu führen, und so war er zum zweiten Male genöthigt, die Kraft seines Ringes in Anspruch zu nehmen, um sich zu befreien. — Er schied von dannen, das Herz voll Ärger und Unmuth darüber, daß so mit Einem Schlage alle seine Hoffnungen verschwunden waren und das ganze Glück in Rauch aufgehen sollte, das er nun endlich gefunden zu haben träumte. Er durchsuchte ver-

schiedene andere Theile von Asien ohne zu wissen, wo er stille halten sollte; immer unruhig und trostlos und misvergnügt mit sich selber, beschloß er endlich, sich nach China auf den Weg zu machen. Während er hier, allein und nur mit seinen traurigen Gedanken beschäftigt, einen Tag auf den einsamen Feldern umherschweifte, hörte er auf einer Seite den Widerhall froher Musik, Gesänge und jubelnder Rufe; die Neugier trieb ihn zu sehen, wer es sei, und er wandte sich dahin, von woher der Schall kam. An einem Landhause angelangt, sah er eine Schar von Bauern und Bäuerinnen, welche spielend und singend und heitere Tänze zusammen aufführend sich erlustigten und ergetzten. Er wunderte sich die Freude zu sehen, die so rein und ungetrübt sich auf jedem Gesichte abmalte, er näherte sich einem Greise mit ehrwürdigen grauen Haaren, welcher in seinem heiteren Gesichte stets die Anmuth und Kraft eines Körpers und einer Seele zeigte, die keineswegs von den Jahren niedergedrückt war und ihre Feste mit Wonne betrachtete. Er fragte ihn, was die Veranlassung sei zu diesem außerordentlichen Jubel.

Das ist nichts außerordentliches für uns, sagte der Alte; in den der Ruhe gewidmeten Tagen, nachdem den Göttern die schuldige Verehrung erwiesen ist, verstreichen unter unschuldiger Erholung auf diese Weise unter uns die uns übrigbleibenden Stunden in Heiterkeit.

Ihr schafft, sagte Alimek, ein süßes Gegengewicht gegen die Last der Beschwerden und Arbeiten, die ihr aushalten müßt, und gegen das unglückliche Leben, das ihr an den andern Tagen zu übernehmen genöthigt seid.

Der Alte antwortete lächelnd: Ich habe schon über siebenzig Jahre in der gleichen Lebensweise zugebracht und danke dafür den Göttern höchlich; und auch wüßte ich nicht zu sagen, daß ich dieses Leben je unglücklich gefunden habe. Ich weiß wohl, ihr Große meint kein Glück haben zu können, wo man nicht schweres Gold

und Silber und reiche, köstliche Edelsteine glänzen sieht; uns Landleuten aber, wenn wir in eure Städte und Paläste kommen und den daselbst herrschenden Lärm und Unruhe hören und sehen, erwecken eure Reichthümer weit öfter Mitleid, als Neid. Die Ruhe ist nicht für euch gemacht; Habsucht, Ehrgeiz, Wetteifer, Zwietracht bringen euch jeden Augenblick darum; und wo keine Ruhe ist, da gibt es auch kein Glück. Wir sind weniger reich, als ihr; Gold und Silber kennen wir kaum; aber was ihr damit kauft, das reichen uns unsere Heerden und Ländereien zur Genüge und wir sind zufrieden.

Alimek war überrascht von den Worten des Alten und wünschte auch zu erfahren, wie er in Armuth und Beschwerden jenes Glück zu genießen vermöchte, das er mitten in Bequemlichkeit und Reichthum noch nicht im Stande gewesen war zu finden; er beschloß also, sich noch etwas weiter mit ihm zu unterhalten und ergetzte sich indessen an dem Anblick derer, welche mit ihren unschuldigen Vergnügungen fortfuhren, sich zu ergetzen.

Sehr verwunderlich, sprach er, ist es mir, daß Männer wie ihr, die beständig unter Mühsalen und Anstrengungen zu leben genöthigt sind, sich jemals glücklich nennen können.

Die Arbeit, antwortete der Alte, kann vielleicht dem, der sich durch lange Übung an fortdauernden Müßiggang gewöhnt hat, eine schwere Pein scheinen; uns aber ist sie nichts als eine Erholung. Ich habe nie so traurige Stunden verlebt, als in der Zeit, da ich mich durch Unpäßlichkeit gezwungen sah, meine gewohnten Leibesübungen aufzugeben und daheim müßig zu bleiben. Die Zeit verfloß mir damals mit unerträglicher Langsamkeit und tausend Jahre schien mir jeder Augenblick. So wie ich mit meinen Arbeiten beschäftigt bin, erreiche ich das Ende des Tages, ohne es nur zu bemerken, und fühle keinen Augenblick das schwere Gewicht der Langweile, die ich so unerträglich gefunden habe, so oft ich genöthigt

war, unthätig zu verharren. So oft ich aber in die Stadt komme, will es mir scheinen, als sehe ich sie auf den Zügen der geschäftslosen Leute gemalt.

Aber die fortwährende Last der Mühe, welche ihr überwinden müsset, hielt Alimek entgegen, ist noch weit schwerer und weit unerträglicher.

Die Last der Mühe, antwortete der Alte, ist schwer für einen Sklaven, der gezwungen ist, sie gezwungen und wider seinen Willen zu erdulden und ohne daß er auch nur ausruhen darf, wenn das Bedürfniß es erheischt. So ist es aber nicht unter uns: wenn ich müde bin, so gewähre ich mir unangefochten die Ruhe, welche ich bedarf, um alsdann meine Arbeit mit um so größerer Spannkraft wieder vorzunehmen. Auch dulde ich nicht, daß ein anderer über Kräfte und Schuldigkeit sich abmühe. Auf diese Art ist die Mühe keine Last mehr, sondern eine anmuthige Übung. Sie beschäftigt uns und entfernt uns von allen traurigen und lästigen Gedanken. Der Leib gewinnt dadurch an Gesundheit und Stärke und wird frei von den Übeln, welchen beschäftigungslose Menschen so oft unterworfen sind. Speise und Schlaf sind uns nach der Arbeit doppelt süß; so lange sie dauert, ist der Gedanke an die Früchte, welche daraus entspringen werden, für uns ein beständiges Vergnügen, das ihr Reiche und Große nicht kennt. Jede Furche, die ich auf meinem Acker ziehe, ruft mir die Vorstellung des frohen Tages der Ernte hervor und dieser Gedanke spendet mir zum voraus alle Lust.

Aber die Frucht, sagte Alimek, die ihr von so langen Mühen erntet, ist am Ende etwas sehr unbedeutendes im Vergleich zu dem, was die Reichen ohne Mühe und Anstrengung genießen.

Wenn ich mir, antwortete der Alte, vollständig den Durst lösche in diesem kleinen Bache, der hier neben mir fließt, was kümmert es mich, wenn ein anderer den ganzen Hoang trinkt? Mein Acker und meine Heerde

geben mir so viel als hinreicht, um meinen Wünschen zu genügen und mich zufriedenzustellen: was soll ich mehr verlangen? Das Glück beruht nicht darin, daß man viel hat, sondern daß man ruhig das zu genießen versteht, was uns unser Fleiß und das Glück zuführt, und daß man weiß sich zu begnügen. Ihr, die ihr im Überflusse schwimmt, seid in der That ärmer, als ich, denn eure Wünsche erstrecken sich immer weiter. Wenige Bedürfnisse legt uns die Natur auf und diese sind leicht zu befriedigen; tausend Andere, die ich nicht kenne oder um die ich mich nicht kümmere, bildet euch fortwährend die Laune vor, und wenn ihr sie nicht befriedigen könnt, so ist euch das eine unaufhörliche Quelle der Bitterkeit und Beunruhigung. Drei Dinge (und ihr dürft hierin wol einem alten Manne glauben, der eine lange Erfahrung zur Lehrmeisterin gehabt und der im Laufe seiner Tage oftmals ebenso gut die Bewegung und den Lärm der Städte betrachtet hat, als die Ruhe und das Schweigen des Landlebens), drei Dinge bedarf man zum Glücke und nicht weiter, aber diese drei alle sind unerläßlich, nämlich Gemüthsruhe, Beschäftigung und Zufriedenheit. Versteht es euer Gemüth in Ruhe zu bewahren, alle Feindschaft und Zwietracht fern zu halten, die unruhigen Leidenschaften zu zügeln, mit Festigkeit die unumgänglichen Übel zu ertragen und zu besiegen; versteht es die lange Weile zu fliehen, indem ihr den Müßiggang flieht, indem ihr euch nützlich beschäftigt; versteht es, weise eure Güter, seien es viele oder wenige, zu genießen, wie sie der Himmel euch zutheilt, und euch damit zu begnügen: und ihr werdet glücklich sein.

Alimek staunte, so viel Verstand in einem Dorfbewohner anzutreffen, und der Schluß seiner Rede prägte sich tiefer als Alles seiner Seele ein. Er nahm Abschied von ihm und wiederholte bei sich, was er von ihm gehört hatte. Je öfter er in seinem Herzen die Sache erwog, desto wahrer schienen ihm die ausgesprochenen Urtheile.

In der That, sagte er bei sich selbst, das Glück, dem ich bisher so eifrig forschend nachgegangen bin, sollte auf den Fluren wohnen, in welchen ich geboren ward, und ich hätte, indem ich sie verließ, nicht geradezu mich immer weiter von ihm entfernt? Ha, unselig müßte ich dann das Geheimniß nennen, das ich in der Grotte gefunden habe und über welchem ich mich so glücklich schätzte. In Wahrheit, wenn ich es genau überlege, was kann ich anders davon sagen? Welchen Vortheil habe ich bis jetzt aus einem solchen Geheimnisse gezogen? Müde und gelangweilt von endlosen Reisen, von welchen ich weiter nichts gelernt habe, als die traurige Erkenntniß der Verdorbenheit der Menschen, wie sie überall gleichförmig und bei ihren Ausschweifungen doch auf eine närrische Weise mannichfaltig ist; angeekelt von geschmacklosen Vergnügungen, die mir nie einen Augenblick wahre Befriedigung gewährt und mich statt dessen an den Rand des Grabes gebracht haben, unterdrückt durch einen eiteln Ehrgeiz von einem Getümmel von Strebungen, Unruhen, Misvergnügen, das ich doch am Ende mit einem Strange belohnt sah; unverdienterweise verrathen von einem Weibe, das sich stellte, als ob es mich liebte und das meinen Hoffnungen so sehr geschmeichelt hatte, schweife ich nun umher ohne zu wissen, wohin ich mich wenden soll und bin von nun an mir selbst verhaßt und unerträglich. Wie viel besser wäre es gewesen, ich wäre in meinen heimatlichen Fluren in meiner ursprünglichen Einfachheit geblieben! Die Speise, die ich dort genoß, war weniger gekünstelt: aber der Appetit, der mir niemals fehlte, wie sehr würzte er sie! Die Kleider waren einfach; aber wie viel besser schützten sie mich gegen die Ausschreitungen der Jahreszeiten, als die, welche mir später die bewegliche Laune der Mode vorgeschrieben hat. Meine Hütte war arm, aber wie süß schlief ich darin manchen langen Schlaf fern von jeder Unruhe, von jedem beschwerlichen Gedanken! Die Hut der Heerde oder die Bestellung des

Feldes beschäftigte mich den Tag über; aber wie sehr war eine solche Beschäftigung der Muße vorzuziehen, die ein unzertrennlicher Gefährte der langen Weile ist, die mich so oft niedergedrückt hat. Ja, der ehrwürdige Greis hat wohl Recht, den der Himmel mir entgegengeführt hat, um mich aus meiner Täuschung zu reißen. Er ist die Stimme eines wohlwollenden Gottes, der mich zurückruft auf den guten Pfad, von welchem ich abgeirrt war, und dem muß ich folgen.

Er brachte die ganze Nacht unter diesen Gedanken hin; beim ersten Grauen des Tages erhebt er sich plötzlich, er kehrt zu dem guten Alten zurück und bittet ihn zu genehmigen, daß er künftig mit ihm zusammen lebe und endlich mit ihm das Glück genieße, das er allenthalben bis jetzt gesucht und das ihn immer geflohen habe. Der Alte sprach zu ihm mit freundlichem Lächeln: Ich freue mich, daß die Einfachheit und Unschuld unseres Lebens euch doch weit glückbringender erscheint, als erst gestern noch der Fall zu sein schien: aber dieses Leben würde auch jetzt für euch nicht passen und das Glück wohnt nicht allein auf dem Lande. Selbst mitten im Lärm der Städte, mitten im Reichthum könnt ihr es finden, sobald ihr nur wollt. Ihr müßt nur verstehen, die Seelenruhe fortwährend beständig zu bewahren, verstehen, zufrieden zu sein mit euern Besitzungen und übermäßige Wünsche, die von Natur immer unersättlich sind, zu zügeln, und verstehen, fern von Müßiggang und Unthätigkeit euch mit irgend etwas verständig und ehrlich zu beschäftigen: weiter braucht es nichts.

Das alles könnte ich, antwortete Alimek, ich sehe es wohl; aber allzu große Mühe würde es mich kosten, für mich selbst ein Leben zu suchen, um glücklich zu sein, während ihr es mir schon fertig darbietet. Andererseits ist das Landleben mir nichts so Neues, daß ich mich nicht leicht darein fügen könnte.

Hier fing er an, ihm zu erzählen, wo er herstamme,

wie er in der Grotte die unselige Börse und den Ring gefunden und welche Wechselfälle des Schicksals er seither durchgemacht habe. Er überreichte sodann dem guten Alten Beides und sagte: Ich mache euch damit ein Geschenk, nur erlaubt mir, daß ich mich von nun an nicht mehr von euch trennen muß.

Als der verständige Alte dies hörte, sagte er: Wenn es euch Freude macht, so nehme ich euer Geschenk an, aber nicht um es in Anwendung zu bringen (der Himmel bewahre mich vor einem so schlimmen Gedanken!), sondern nur um es euch aufzuheben für den Fall, daß doch einmal eine Zeit käme, wo ihr, müde der Genügsamkeit und Einfachheit des Bauernlebens, Lust bekämet, jenes wieder an euch zu ziehen. Wie weise auch der Entschluß ist, den ihr gefaßt habt, so scheint er mir doch etwas rasch und übereilt und könnte einst eine zu späte Reue zur Folge haben. Ihr sollt, so lange es euch behagt, den Versuch machen, wie es sich unter uns leben läßt; gefällt es euch dabei, so bleibt es euch überlassen, ob ihr bleiben wollt; verliert ihr aber den Geschmack daran, so soll euch auch niemand hindern, eure Gaben wieder zurückzunehmen und weiter zu ziehen.

Alimek war höchlich erfreut über die freundliche Aufnahme und die kluge Überlegung des Alten: er legte sogleich die eiteln Gedanken von sich, die ihn bisher auf tausend Arten gepeinigt hatten und begann in Ruhe, Sparsamkeit und Thätigkeit die reine Lust und die volle Genugthuung seiner Seele zu fühlen, die er früher nicht kannte. Nach Verlauf einiger Zeit gedachte er, weit entfernt, den gefaßten Entschluß zu bereuen, da er sich vielmehr dadurch täglich mehr befriedigt fühlte, sein Glück vollständig zu krönen und in einer Weise festzustellen, daß es ihm nicht mehr entfliehen könnte. Der gute Greis hatte eine Tochter, in welcher Schönheit und Reinheit der Sitten sich gegenseitig erhöhten und wetteifernd sie liebenswürdiger und reizender darstellten. Sobald Alimek

glaubte, eine solche Probe von sich abgelegt zu haben, daß der Vater keinen Anstand nehmen dürfte, sie ihm zur Gattin zu geben, legte er ihm diese angelegentliche Bitte vor: da dieser aber aus langer Erfahrung allzu gut die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens kannte und nur zu sehr der Festigkeit Alimek's mistraute, wollte er die begonnene Probe noch länger fortsetzen. Am Ende sah er aber an ihm so sichere Beweise eines mit seinem neu gewählten Stande vollkommen zufriedenen und von dem Aufgeben desselben gänzlich entfernten Sinnes, daß er nicht länger zögern mochte, seine Wünsche zu befriedigen. So erreichte denn Alimek endlich den Gipfel des Glückes, welchen Reichthümer, Lüste und Ehren ihm nie zu verschaffen vermocht hatten; er wollte den Beutel und den Ring an einer Stelle begraben, wo kein anderer sie wiederfände und, wie er, den unseligen Gedanken dadurch in sich erwachen sehen könnte, sich unglücklich zu machen, während er das Glück suchte, wo es am wenigsten zu finden ist.

LVI. Michele Colombo.

1794.

---

140. Der Mönch als Esel.

(Nov. 3.)

In vielen Gegenden Italiens sah man in früheren Zeiten auf dem Gipfel eines entlegenen Hügels eine einsame Hütte errichtet, welche man Einsiedelei nannte. Man sieht solche zuweilen noch heutzutage, doch sind sie sehr selten geworden. Diese Hütten waren bewohnt entweder von einem einzigen oder von zwei oder höchstens drei Männern, welche dort ein einsames Leben führten und ihren Unterhalt durch Almosen erwarben, welche sie von Woche zu Woche in den umliegenden Dörfern und in den benachbarten Städten einsammelten. Sie bekannten sich zu keiner Ordensregel, wiewol sie Mönchskleider trugen, sondern hielten sich, wie Sanct Benedict sich ausdrückt, nach ihrer Phantasie, indem sie für gut und heilig erklärten, was mit ihren Wünschen übereinstimmte, und für unerlaubt erachteten, was ihnen nicht behagte. Manche von ihnen lebten allerdings untadelhaft in ihren Einsiedeleien; deren Zahl aber war nicht bedeutend. In der Treviser Mark lebte vor nicht gar langer Zeit in einer solchen Einsiedelei ein ehrwürdiger Greis, der sich zurückgezogen hatte, um Buße zu thun für seine jugendlichen Übertretungen und hatte ganz allein daselbst wol funfzig Jahre hingebracht in langen Entsagungen und fortwährender Selbstpeinigung. Weil er aber in seinen gebrechlichen Tagen fremden Schutz bedurfte, entschloß er

sich, in seine ärmliche Wohnung zwei andere Eremiten aufzunehmen, von denen einer Teodelindo, der andere Arsenio hieß. Teodelindo war ein allerliebstes Eremitchen und gewann sich durch die Holdseligkeit seines Wesens alle Herzen und erhielt von jedem was er wollte. Der andere Eremit war ein lebenslustiger, heiterer Spaßvogel, dessen Kopf voll Schnurren und wunderlichen Einfällen steckte; er überlistete die Leute und brachte sie dahin, ihm seine Wünsche zu erfüllen, ohne daß sie es nur merkten. Die beiden lustigen Brüder durchzogen die Umgegend an bestimmten Tagen, um Brot, Wein und was ihnen sonst vonnöthen war, zu erbetteln, und ich kann versichern, daß sie mit guter Ernte in ihre Einsiedelei zurückkamen. — Eines Tages begab es sich unter Anderem, daß die zwei Einsiedler, die nach ihrer Gewohnheit Almosen suchend durch das Land gezogen waren, gegen Abend ihre Schritte nach ihrer Behausung zurücklenkten; da erblickten sie einen an einen Baum gebundenen Esel, der von niemand bewacht war. Er gehörte einem armen Landmann jener Gegend, Namens Gianni, welcher um sich und seine kleine Familie zu erhalten, ein kleines Gütchen bewirthschaftete. Alle Zeit, die er erübrigte, brachte er in einem nahe gelegenen Wäldchen zu, woselbst er sich mit Holzvorräthen versah. Er belud damit seinen Esel und führte es nach Haus, von dort aber brachte er es von Zeit zu Zeit nach der Stadt und kaufte mit dem daraus erlösten Gelde seine sonstigen Bedürfnisse. Dieser Gianni war ein plumper und so einfältiger Mensch, daß man ihm hätte weis machen können, in gewissen Ländern haben die Esel Flügel und fliegen wie die Adler. Dieser Mensch nun hatte sein Lastthier vor dem Walde stehen lassen und war bereits hineingegangen, als die Eremiten dort anlangten. Sie waren heute schon lange zu Fuß gewandert und zwar auf schlüpfrigen und schmutzigen Pfaden. Da sie nun volle Quersäcke trugen, wurden sie von Müdigkeit geplagt

und konnten kaum noch ihre Schritte weiter führen. Als daher Arsenio den Esel sah, fiel ihm ein völlig neues Auskunftsmittel ein. Er wandte sich zu seinem Gesellschafter und sagte lachend: Was würdest du zahlen, Teodelindo, wenn du das Thier bekämest, um dir diesen Quersack zu tragen?

Wahrhaftig, antwortete dieser, das käme mir jetzt gerade gelegen; ich kann fast nicht mehr weiter.

Nun sage mir, Bruder, fügte der andere hinzu, scheint es dir angemessen, daß ein rüstiges Lastthier in Ruhe und müßig dasteht, während wir, ermüdet, wie wir sind, zu Fuß nach unserer Einsiedelei diese Last schleppen sollen? Siehst du nicht, daß die göttliche Vorsehung selber uns auf diesen Esel hat stoßen lassen? Und wir wollen auch das Gute, das sie uns vorsetzt, nicht ausschlagen.

Er trat zu dem Eselein hin, legte seinen Quersack auf seinen Rücken und forderte den andern Eremiten auf, das Gleiche zu thun. Dann band er das Thier vom Baume los und zog ihm den Halfter ab, legte diesen dann um seinen eigenen Hals und band sich selbst hin in der Weise, wie früher das Lastthier angebunden gewesen war. Darauf wandte er sich zu Teodelindo und sprach: Geh, Bruder, und bring die Last in die Einsiedelei! Bist du dort, so sagst du dem ehrwürdigen Alten, ich sei vor Müdigkeit nicht mehr vorwärts gekommen und habe mich bei einem braven Manne einquartiert, der mich menschenfreundlich aufgenommen; dir habe er, damit du alles Brot mitnehmen könnest, freundlich diesen seinen Esel geliehen, den wir ihm künftige Woche, wenn wir wieder des Weges kehren, zurückbringen können. Was mich betrifft, so sagst du ihm, daß ich im Laufe des morgenden Tages mit Gottes Hilfe nachzukommen hoffe.

Teodelindo kam die Sache so seltsam vor, daß er zu träumen glaubte; und wiewol er von dem andern schon

allerhand tolle Streiche gesehen hatte, so schien ihm doch dieser so ganz eigenthümlich, daß er fürchtete, der arme Arsenio habe den Verstand verloren. Er sah ihm fest mit weit aufgerissenen Augen ins Gesicht und konnte nichts sagen und thun.

Nun vorwärts, fuhr jener halb erzürnt fort, mache, daß du weiter kommst! Jede kleine Zögerung könnte unsere Sache verderben. Für mich laß du nur mich selber sorgen! Vielleicht steht mir dieser Halfter nicht so übel zu Gesichte, als du glaubst. Ich habe dir mehr als einmal bewiesen, was ich durchzuführen im Stande bin. Verlaß dich vollständig auf mich und thue, was ich dir aufgegeben habe!

Er sprach dies mit solcher Entschlossenheit und Zuversicht, daß der andere sich sogleich fügte und sprach: Nun gut, da du es willst, will ich es thun. Denke du an das Übrige!

Er trieb das Eselein vor sich hin und ging weiter; und als er bei dem Einsiedel war, richtete er genau aus, was ihm sein Genosse aufgetragen hatte. Dem alten Eremiten that es erst leid um Arsenio; doch kam er am Ende zu dem Schlusse, da Gott die Dinge immer aufs Beste lenke, müsse man sich in allen Stücken seiner Fürsorge fügen und müsse ihm danken, daß er dem mitleidigen Bauern ins Herz gegeben habe, einen so erschöpften Einsiedel aufzunehmen und dem andern seinen Esel zu leihen, damit schnell der Mundvorrath herbeigeschafft werden konnte, dessen er so sehr benöthigt war. — Gianni hatte unterweilen sein Holz gesammelt und in kleine Bündel gebunden und verließ den Wald, um den Esel zu laden. Als er nun einen Eremiten an seiner Stelle sah, rief er: Herr Gott, steh mir bei!

Er war ganz außer sich, die Haare standen ihm zu Berge, er schlug ein Kreuz und fürchtete alles Ernstes, es möchte eine Posse sein, die ihm der Teufel spiele. Aber er dachte wieder, des Teufels Großmutter hätte

doch nicht die Gestalt eines frommen Einsiedlers angenommen, und so beruhigte er sich einigermaßen: doch ließ sein Erstaunen noch nicht nach und er glaubte, er sei verrückt geworden. Als der Einsiedel die Verwunderung und das Entsetzen Gianni's wahrnahm, hielt er mit Mühe das Lachen zurück; doch zügelte er sich und sprach zu dem braven Landmann: Du wunderst dich höchlich, mein Sohn, über das, was du jetzt siehst, und du hast wohl Ursache dazu. Wie sehr wirst du dich aber nun erst wundern, wenn du hörst, was ich dir jetzt sagen will. Tritt zu mir ohne Furcht, mein Sohn! Hier ist nichts für dich zu fürchten, wiewol wir unsern Herrn Gott sehr preisen und seine geheimen Gerichte bewundern dürfen. Du glaubtest einen Esel in deinem Stalle zu haben und besaßest in Gestalt desselben ein armes Eremitchen, wie ich bin.

Was sagt ihr? rief nun der mehr als je erstaunte Gianni, den Einsiedler unterbrechend, was sagt ihr, mein Vater?

Ich sage dir nichts, als die Wahrheit, versetzte Arsenio. Aber wenn du willst, daß ich dir erzähle, wie dies zugegangen ist, so mache mich zuerst von dem schimpflichen Bande los, das mir noch um den Hals geschlungen ist. — Denke nicht, fuhr er fort, als ihm der Halfter abgenommen war, daß der Mensch, welch ein heiliges Leben er hienieden führe, sündenfrei werden kann. Die menschliche Hinfälligkeit ist so groß, die Gelegenheiten zum Sündigen sind so zahlreich, die Versuchungen so stark und anhaltend, daß er nur schwer widerstehen kann. Und wenn er auch aus der Welt flieht und in der Einsamkeit lebt, so geht doch das Fleisch mit ihm und stachelt ihn mit seinen Verführungen überall. Daher ist es kein Wunder, wenn er manchmal der Versuchung erliegt und in Sünden verfällt selbst in den der Frömmigkeit bestimmten Freistätten. Auch ich hatte das Unglück zu sündigen und meine Sünden waren der Art,

daß die Gerechtigkeit Gottes, um mich zu strafen, mich in ein gemeines Lastthier verwandelte. In diesem Zustand leistete ich so schwere Buße, wie du weißt, bis es am Ende der himmlischen Barmherzigkeit gefiel, mich aus einem so verworfenen Zustande zu erheben und mich zur Würde der menschlichen Natur herzustellen.

Gianni schenkte Arsenio's Worten vollständig Glauben, er erinnerte sich an alles das, was das unglückliche Thier von ihm zu leiden gehabt hatte, und spürte darüber bittere Reue. Er warf sich vor ihm auf die Kniee und sprach fast weinend: Mein Vater, wollt ihr mir die Schläge verzeihen, die ihr von mir bekommen habt und deren Zahl unendlich war, und ebenso all die Flüche, die aus meinem Munde über euch ausgestoßen wurden? Dies thut mir nun um so mehr leid, als ich gegen die frommen Eremiten die tiefste Verehrung hege.

Arsenio hub ihn freundlich auf und antwortete lächelnd: Betrübe dich nicht, lieber Sohn, denn indem du auf meinem Rücken trommeltest und mir mit dem Stecken die Rippen zähltest, wie du oft thatest, peinigtest du eben nur mein Fleisch, wie es Gottes Wille war. Dieses war aufrührisch wider ihn geworden und das Recht verlangte, daß es gezüchtigt würde, um es zu seiner Pflicht zurückzuführen. Und ich sage dir, daß du mir hierin einen vortrefflichen Dienst geleistet hast; denn je rauher und rüstiger du die Stockschleuder führtest, indem sich meine Buße um so schneller vollendete, um so mehr beschleunigtest du den Zeitpunkt meiner Befreiung. Weit entfernt daher, dir darüber böse zu sein, muß ich dir dafür ja vielmehr Dank wissen. Und ich verspreche dir, wenn ich in meine Zelle zurückkomme, will ich deiner gedenken; ich werde nie unterlassen, Gott so heiße Gebete für dein Bestes darzubringen, daß, wenn du auch jetzt den Schaden hast, ohne Esel sein zu müssen, der himmlische Segen dir das reichlich einbringen soll, der sich auf deine kleine Hütte herablassen wird, um deine Tage

zu erfreuen und zu erheitern. Darum, mein Sohn, nimm frohen Muthes dein Holz auf den Rücken und zieh hinweg! Gott sei mit dir!

Gianni versetzte: Ei, wollt ihr nicht heute Nacht bei mir herbergen? Der Himmel wird schon dunkel und ihr thut nicht wohl daran, euch um diese Stunde auf den Weg zu machen.

Du hast Recht, antwortete der Einsiedler; aber wie sehr muß mir der Anblick der Herberge zur Beschämung gereichen, wo ich so schmählich lange Zeit verlebt habe? In jedem Falle aber, da die Erduldung einer solchen Schande mir ein Anlaß sein wird zum Verdienste vor Gott, bin ich gerne damit einverstanden. Gehen wir!

Nach diesen Worten machte er sich mit Gianni auf den Weg nach seiner Behausung. — Während sie nun in heiteren Gesprächen des Weges gingen, lenkte Arsenio listig das Gespräch auf Gianni's Familie und erlangte, ohne daß dieser es merkte, allmälig Kunde von seinem Weibe, seinen Kindern und seinem Vater. Als sie daher in das Haus traten, that er, als kenne er alle Anwesenden und fing an, bald mit diesem bald mit jenem zu sprechen, als bestünde zwischen ihnen eine lange Bekanntschaft. Darüber waren alle erstaunt und um seine Freude noch zu erhöhen, sagte der Einsiedler, er wundere sich höchlich, daß er ihnen ungewohnt vorkomme, da er doch lange Zeit in diesem Hause gelebt habe. Gianni bekräftigte diese Aussage des Eremiten, und nachdem er sie alle eine Weile ihrem Staunen überlassen hatte, erzählte er ihnen, wer das gute Eremitchen sei und unter welcher Gestalt er bei ihnen geweilt habe. Ein hochbetagter Mann, der Vater Gianni's, ein junges Weib, seine Frau, und zwei Knäbchen, ihre Kinder, bildeten die ganze einfältige Familie. Alle stunden da mit offenem Munde, hochgeschwungenen Brauen und ohne mit einem Augenlid zu zucken, als sie diese Erzählung vernahmen. Man hätte in diesen bäurischen Gesichtern eine Mischung

von Verwunderung, Andacht und Heiterkeit und gleichzeitig von Reue und Mitleid lesen können. Sie bedachten die langen Mühsale, die der arme Esel erduldet hatte, die spärliche Nahrung von schlechtem Stroh oder noch schlechterem Heu oder den geringsten Kräutern, wie man sie als Unkraut aus dem Garten ausgerissen hatte, die man ihm in die Krippe zu werfen pflegte, und die Prügel, womit jeder von ihnen ihn zerschlagen und zerschunden hatte. Zum Ersatz dieser schlechten Behandlung bemühten sie sich nun, ihm den möglichst freundlichen Empfang zu bereiten. Sogleich wurden zwei Hühner abgethan, die einzigen, die sie im Stall hatten; mit ihnen und anderem, was im Hause war oder was von anderwärts besorgt wurde, wurde ein leckeres kleines Abendessen veranstaltet und erheitert durch einen würzigen Wein, den Gianni eifersüchtig in einem Fäßchen verwahrte, den er aber seinem Gaste zu Ehren heute Nacht springen lassen wollte. In mitten der Speisen und vollen Becher gab sich der von Natur heitere Eremit der Freude dermaßen hin, daß er Alle auf das Höchste ergetzte durch seine artigen Witze und Erzählungen von den seltsamsten und wunderlichsten Dingen von der Welt. Und obgleich er die Klugheit hatte, von Zeit zu Zeit durch erbauliche Worte die heitere Gesellschaft zum Ernste zurückzurufen, um sich als ebenso fromm und gottesfürchtig, wie lustig und spaßhaft zu erweisen, konnte er doch sich nicht so weit bewachen, daß nicht mit der Zeit in Gianni's Innerem ein gewisser Verdacht gegen seinen Gast auflebte, und dies geschah, weil Arsenio mit seiner Frau Cecca, die in ihrer Art etwas in die Augen Fallendes hatte, sich lieber, als mit den andern, zu unterhalten schien. Andererseits war auch Cecca neben ihrer Verehrung für die Mönche überhaupt auch noch von den lustigen Späßen Arsenio's aufgeregt und schoß ihm feurige Blicke zu, was ihr Mann, Gott weiß wie, mehr als einmal bemerkt hatte. Deshalb konnte er sich am Ende nicht mehr halten

und sprach zu dem Einsiedler: Mein Vater, man sieht wohl, wie sehr ihr nöthig habt, euer Fleisch zu kreuzigen. Heute Abend ist es, da ihr ihm ein wenig nachgegeben habt, wieder störrisch geworden und bringt euch in Gefahr, wieder in Sünde zu verfallen. Wenn das frische Gedächtniß eurer überstandenen Erniedrigung euch so schlecht bewahrt vor den Reizen des Fleisches, so prophezeie ich euch mit großem Bedauern, daß ihr große Gefahr lauft, wieder Eselsgestalt anzunehmen und vielleicht in ganz kurzem. Daher rathe ich euch, morgen frühe in eure heilige Einsiedelei zurückzukehren und dieselbe nie mehr zu verlassen, vielmehr ohne Unterbrechung euer Fleisch selbst zu peinigen, wenn ihr nicht wollt, daß es von andern wieder gepeinigt werde.

Es ist in der That zu verwundern, wie die Lebendigkeit mancher Leidenschaften oft im Stande ist, den Verstand auch bei solchen zu schärfen, bei denen er sonst ganz trübe und stumpf ist. Gianni, über dessen Lippen nie andere Worte gekommen waren, als wie man sie von einem rohen und derben Manne erwarten konnte, stachelte das spitze Schwert der ruchlosen Eifersucht dermaßen seinen schläfrigen Sinn auf, daß er sich auf kurze Zeit aus seiner natürlichen Schlafsucht aufrütteln ließ. So kam es, daß er durch eine Art von Wunder wie ein listiger und höchst umsichtiger Mann sprach. Der Eremit merkte aus Gianni's unerwarteten Worten, daß er auf seiner Hut sein und mit zuchtvollen Reden und wohl bewachten Handlungen der Abtödtung des Fleisches ausweichen müsse, wie er denn fortan den ganzen Rest des Abends that. — Am folgenden Morgen nahm er nach einem kleinen Frühstück Abschied, kehrte in die Einsiedelei zurück und sagte zu dem ehrwürdigen Alten, daß dem braven Manne, der ihn heute Nacht aufgenommen habe, hernach noch die Eingebung geworden sei, ihnen das Eselchen zu schenken, das er gestern Teodelindo geliehen habe. Der ehrliche Einsiedel pries die Handlung

der Christenliebe von Seiten des frommen Landmanns; in Betracht aber, daß es den Leuten hätte scheinen können, es passe nicht wohl zu dem frommen Bettelstande und zu dem harten Leben, das sie führen mußten, wenn sie sich einen Esel hielten zur Erleichterung ihrer Mühen, woraus eine Erkühlung in der Liebe der Gläubigen gegen sie entstehen konnte, erklärte er klüglich, es wäre besser, den Esel zu verkaufen, da sie ja auch bisher ohne einen solchen ausgekommen seien. Er übergab ihn daher einem ehrlichen Manne, der oft in die Einsiedelei kam, damit er ihn auf den Markt führe. — Zufällig war an demselben Tage auch Gianni daselbst. Er sah seinen Esel und erkannte ihn alsbald an einem der Ohren, das ein wenig verstümmelt war. Er war sehr betrübt, trat zu ihm hin, näherte sich seinem Ohre, um insgeheim mit ihm zu sprechen, und sagte ganz leise: Ach, lieber Vater, hat das aufrührische Fleisch euch schon wieder einen schlimmen Streich gespielt? Ich hab' es euch doch vorhergesagt, daß es so kommen werde.

Der Esel, als er das Geflüster in seinem Ohre vernahm, schüttelte mit dem Kopfe, als wollte er Nein sagen.

Leugnet es nicht, antwortete Gianni wieder ihn ins Ohr. Ich erkenne euch nur zu gut; ihr seid derselbe.

Der Esel schüttelte den Kopf.

Ei, so lüget doch nicht, versetzte der ehrliche Kerl mit etwas gehobener Stimme, lügt nicht, Vater! Das Lügen ist eine Sünde. Ihr seid es. Ich kenne euch wider euern Willen. Es ist viel besser, ihr gesteht es. Ihr wißt ja, eine Sünde, die man gebeichtet hat, ist schon halb vergeben.

Die Leute, die einen Menschen mit einem Esel ein Zwiegespräch führen sahen, hielten jenen für verrückt und stellten sich um ihn her; um ihn zu foppen, fragte ihn einer dies, der andere das. Gianni gab nun Antworten zum Todtlachen und behauptete steif und fest,

es sei kein Esel, sondern ein unglücklicher Einsiedel, der durch die Gebrechlichkeit des Fleisches schon wenigstens zwei Mal in einen Esel verwandelt worden sei. Er fing dann von vorne an und erzählte die ganze Geschichte von dem Eremiten, der wegen seiner Sünden zum Esel geworden. Bei dieser Erzählung entstand denn ein schallendes Gelächter und Gianni war den ganzen Tag das Gespötte aller Marktleute. Wer es schon gesehen hat, wie der Eule ein ganzer Schwarm von Vögeln nachzieht, die sie mit tausend Tönen und Gezwitscher umschwirren, mag sich das Schauspiel vorstellen, wie man diesem Tölpel auf Schritt und Tritt nachlief und wie die Menge ihn umschwärmte, die mit Späßen und schallendem Gelächter sich wunderbar an ihm ergetzte. Am Ende redete ihm einer im Scherze zu, das unglückliche Thier wieder anzukaufen, es mit Korn und dem besten Heu, das er habe, zu füttern, und ihm eine möglichst gute Behandlung angedeihen zu lassen zum Ersatz der Unbild, die er ihm vorher angethan. Der Rath gefiel Gianni, er kaufte den Esel und nahm ihn mit nach Hause. — Wie staunte der Alte, Cecca und die beiden Knaben, als sie ihren alten Esel wiedersahen! Wer vermöchte den freundlichen Empfang zu schildern, den sie ihm widmeten, und die Pflege, die sie ihm angedeihen ließen! Nie ward ein Esel auf der Welt besser genährt und mehr gehätschelt. Auch ward in kurzem sein Fleisch fett, seine Haut glatt und glänzend, wie eines Hermelins. Allein das schändliche Thier ward nun so unverschämt und nahm so üble Gewohnheiten an, daß es nicht allein dem Alten, sondern auch dem Weibe, den beiden Söhnlein, ja, Gianni selbst sehr zur Last zu werden begann. Es biß heftig, stieß mit den Füßen und schrie so laut Tag und Nacht ohne Aufhören, daß es allen wirklich unausstehlich geworden war. Gianni hatte sich unterdessen eine Eselin zu seinen Geschäften gekauft, der gemästete Esel aber zerriß mehr als einmal den Strick, womit er an die Krippe gebunden

war und belästigte die gute Eselin. Wie sehr die ehrlichen Leute hieran ein Ärgerniß nahmen, ist unschwer einzusehen, und alle ihre sonstige Bekümmerniß schien gar nichts in Vergleich mit dieser. Am Ende sah Gianni ein, daß das schlimme Thier alle Tage böser wurde und, wenn das gottlose und garstige Leben fortdauerte, nie wieder in seinen früheren Zustand zurückkäme, woran er sich selbst die Schuld beimessen zu müssen fürchtete, da weder Eremiten- noch Eselsfleisch das Verzärteln leiden kann; er erkannte die Nothwendigkeit, dieses Fleisch recht tüchtig zu peinigen, wie er sonst mit so großem Vortheil und mit Billigung Arsenio's selber gethan hatte; er nahm daher von neuem seine Zuflucht zum Prügel und zu Hieben. Aber sei es, daß der Herr Esel allzu weichlich gewöhnt eine übermäßig zarte und feine Körperbeschaffenheit bekommen hatte, oder daß Gianni im Eifer mit seiner Strenge etwas über die Pflicht hinausging, der unglückliche Esel konnte eine so harte Zucht nicht ertragen und war in kurzem Todes verblichen. Die ehrlichen Leute beweinten die ewige Verdammniß des unglücklichen Einsiedels, der zwei Mal, wie sie glaubten, zum Esel geworden und ohne Reue gestorben war über ein verwünschtes Laster, gegen das die armen Einsiedler nie zu sehr auf der Hut sein können, die ja, wie Gianni bemerkte, auch aus Fleisch und Bein gebaut sind, wie andere Menschenkinder.

LVII. Giovanni Marsili.

1794.

141. Der Jude Simon und Sara sein junges Weib.

In der an neuen und anmuthigen Ereignissen immer fruchtbaren Stadt Florenz hatte erst vor wenigen Monaten ein Jude mit Namen Simon, einer der reichsten und angesehensten seines Stammes, ganz frisch ein schönes und artiges Mägdlein Namens Sara als Weib heimgeführt, als ihm eines Tages in den Sinn kam, da es Sommer war, einen Spaziergang vor die Stadt hinaus zu machen, um sich ein wenig wie andere Leute auf dem Lande zu vergnügen. Er fragte demnach bei der Frau an und nachdem er ihre Einwilligung erhalten, wurde es unter ihnen verabredet auf den Tag vor Sanct Johannis, der gerade auf einen Sabbat ihren Feiertag fiel. Der Tag kam und um Vesperzeit machten sie sich auf den Weg vor die Stadt. An dem verabredeten Ort angekommen, bestellten sie sich ein Salätchen von feinen Kräuterchen, ein paar Brode und eine Flasche guten Montepulciano, zogen dazu einige andere Sächelchen hervor, die sie mitgebracht hatten, und machten sich mit Behagen über diese Mahlzeit her. Da geschah es aber, daß sie über dem Essen und Trinken und anderer Kurzweil der Abend überraschte, ohne daß sie es merkten. Es half nichts, wenn sie auch jetzt noch umkehrten und noch so sehr eilten, denn das Thor, zu welchem sie herausgekommen waren, war bereits geschlossen; darüber waren sie denn sehr betrübt. Es bleiben jedoch in Florenz die ganze Nacht über

zu Nutz und Frommen der Fußgänger die beiden Hauptthore der Stadt halb geöffnet, sodaß für eine Crazia*) jeder, dem's beliebt, aus- und eingehen kann. Simon aber war sehr müde und hätte noch gar weit gehen müssen, um das San-Gallusthor**) zu erreichen; er zog daher vor, zu Schiff über den Arno zu gehen und in San Pier Gattolini einzukehren, was denn auch allerdings für sie das gescheiteste war. Aber der Unstern wollte, daß gegen die sonstige Gewohnheit um diese Zeit in der Gegend keine Kähne zur Überfahrt sich fanden. Doch liefen sie in beständiger Hoffnung so lange am Ufer hin, bis sie einen Bauer erblickten, welcher barfuß und ohne Hosen im Fluß herumwatete und kleine Fische fing. Simon fragte ihn, ob in der Nähe kein Schiff zu finden sei, und da dies verneint wurde, wußte er sich in der That gar nicht mehr zu rathen. Der Bauer aber, ein erfahrener und verschmitzter Gesell, der sich nicht leicht einen guten Fang entwischen ließ, hatte schon das junge Weib ins Auge gefaßt und da er sie schön und frisch sah, fiel ihm plötzlich ein, er wolle Simon eine Posse spielen. Er fing damit an, ihm alle Hoffnung zu benehmen, eine andere Art zu finden, um über den Fluß zu kommen, und bot sich alsdann an, wenn es ihnen recht sei, sie eins ums andere hinüberzutragen. Simon, der nichts Arges dachte und sich nicht mehr zu lassen wußte vor Müdigkeit, hielt das für einen glücklichen Fund, wofür er Gott danken müsse. Sie kamen daher überein auf einen Testone***) für das Übersetzen von beiden, und Simon sagte zu der Frau, sie solle zuerst hinüber. Der Landmann setzte dieselbe rittlings auf seine Schultern und brachte sie ohne Mühe und Gefahr ans andere Ufer, setzte sie ab, legte sich zu ihr, streckte sie ohne alles weitere

---

*) Crazia der achte Theil des Paolo, dessen zehn auf einen Thaler gehen.

**) Das nordöstliche Thor von Florenz.

***) = drei Paoli.

aufs Kies nieder und schritt eilig ans Werk. Sara fing an zu schreien und mit voller Kehle um Hilfe zu rufen, Simon aber auf dem andern Ufer, welcher theils wegen der Entfernung, theils wegen der Dunkelheit nicht wußte, wie der Handel ging, meinte, sie fürchte sich vor dem Wasser, und rief ihr zu, sie solle ruhig sein. Die Frau aber schrie immer fort und als sie sah, daß der Bauer darum doch nicht ruhte, sagte sie am Ende deutlich, was ihr fehle. Als Simon dies hörte, war es ihm, als stieße man ihm ein Messer ins Herz, so fing er an zu krakelen und zu toben.

Weh mir, was ist das? rief er. Ha, du abgöttischer Hund, Verräther, Galgenvogel! Liebes Weibchen, erdrossele den Hund, kratz ihn, beiß ihn!

Drei Mal sprang er in seiner Wuth und seinem Ärger ins Wasser bis an den Nabel; drei Mal aber war er genöthigt wieder zurückzutreten, aus Furcht, er möchte ertrinken. Da begann er von neuem sein wüthendes Geschrei und kam ganz außer Athem vor lauter Ermahnungen an Sara, ... fein fest beisammen zu halten. Der Herr Bauer aber war nicht der Mann, der auf bloßes Geschrei los ließ, fuhr vielmehr fort, ... zu spornen, und sei es, daß sie wirklich der Gewalt nicht widerstehen konnte, oder daß, wie ich mehr geneigt bin anzunehmen, der Mona Sara es endlich auch recht war, ein bischen getauftes Fleisch zu versuchen und die Kraft . . . . kennen zu lernen, kurz, die Sache ging so von Statten, wie sie selbst hernach bekannt hat, daß er nicht eher von ihr abließ, als bis er sie völlig genossen hatte. Darauf machte er sich aus dem Staube, ohne sich um den weitern Lohn zu kümmern, denn er meinte, schon vollständig, ja mehr als genug bezahlt zu sein. Ohne daß man ihn erkannt hatte, ging er seiner Wege und ließ die Frau diesseits, den Mann jenseits des Arno, wo sie denn auch zu ihrem großen Misvergnügen, oder wenigstens zu seinem,

den Rest der Nacht zubringen und den Morgen erwarten mußten. Als dieser erschienen war und Simon Gelegenheit gefunden hatte, an das andere Ufer zu kommen, packte er seine Sara mürrisch mit schäumendem Mund und zornschnaubender Nase und ging schnurstracks mit ihr in das Haus des Fiscalauditors, welchem er von der Frau selbst die ganze Sache von vorn an erzählen ließ, Punkt für Punkt wie sie sich begeben hatte, wobei er die heftigsten Klagen von der Welt ausstieß und grausame Rache verlangte für eine so verruchte Schurkerei. Wie sehr der Richter lachte über eine solche Neuigkeit, das muß jeder sich selbst vorstellen können. Da jedoch das Vergehen ihm allerdings strafwürdig erschien, fragte er den Simon um Namen oder Kennzeichen dessen, den er strafen sollte. Darauf wußte aber Simon nichts Stichhaltiges zu erwidern.

Je nun, sagte der Richter, ich bin kein Wahrsager. Geh in Gottes Namen deiner Wege und suche, und wenn du ihn gefunden hast, so komm wieder zu mir und ich will dir thun, was recht ist.

Simon schied beschämter und misvergnügter von dannen, als er gekommen war, suchte noch an demselben Morgen den Häscherhauptmann auf, erzählte ihm die Sache mit aller Ausführlichkeit und versprach ihm ein Handgeld von vierzig Goldzechinen in Gold, wenn er den Missethäter entdecke. Bis jetzt aber hat man umsonst nach demselben gefahndet und ich meinestheils bin fest überzeugt, daß man ihn nie finden wird und daß Simon gescheiter daran gethan hätte, seine Hörner unter den Rock zu stecken und in Frieden zu tragen, ohne sich so geflissentlich bemerklich zu machen und ganz Florenz zum Stadtgespräch zu werden, wie dies der Fall war.

LVIII. Gaetano Cioni.

1796.

142. Francesca von Rimini.

(Nov. 3.)

Vor langer Zeit führte die Herrschaft von Rimini Messer Malatesta, ein wackerer und mannhafter Herr, Vater von zwei Kindern, deren eines Lanciotto, das andere Paolo hieß. Lanciotto war groß und lebhaft in seinem Wesen und kräftig und von großer Stärke, aber häßlich anzusehen, schmutzig in seinem Äußern und hinkend; er war unter Schlachten und Waffenwerk aufgewachsen, in denen er großen Ruhm erworben und viele Proben von Kühnheit abgelegt hatte, dagegen war er in höfischem und edelm Wesen wenig geübt. Doch schätzte Messer Malatesta und die Ariminesen alle seine Tapferkeit und Mannhaftigkeit sehr und man hoffte, nach dem Tode des Vaters werde er die Herrschaft von Rimini übernehmen. Der andere Bruder, welcher Paolo hieß, war von ganz anderem Wesen und Gemüthsart, als Lanciotto. Denn seine Meisterschaft beruhte nicht im Waffen- und Kriegswerk, sondern in öffentlicher Verwaltung und Klugheit, im Regiment des Friedens besaß er Erfahrung und war ein sehr einnehmender Redner. Er hatte feine Sitten und viel Einsicht, war schön an Leib und Seele, lauter Höflichkeit und Artigkeit und hatte Freude am Tanz, an Citherspiel und Erfindung schöner Lieder und Serventen. Während nun dieser am Hofe seine Vorzüge glänzen ließ, hatte Lanciotto im Felde gegen Messer Guido

den älteren von Polenta, Herrn von Ravenna, seine Tapferkeit erprobt und hatte dem Heere der Ravenner in einem langen und heftigen Krieg viel Schaden zugefügt. Nach demselben wurde von einigen um den Frieden unterhandelt, die beiden Herrscher erwogen die Verarmung ihrer Kräfte und die Gefahr, ihre Lande, Burgen und Herrschaften zu verlieren, und beschlossen daher den verhandelten Frieden zu bestätigen. Und damit derselbe um so fester und dauernder abgeschlossen wurde, kamen beide Theile überein, ihn durch ein Eheband zu besiegeln. Messer Guido von Polenta hatte eine junge, schöne Tochter mit Namen Francesca, welche voll edeln Stolzes und hohen Sinnes keinem einen freundlichen Blick gönnte, weil sie alle unter sich fühlte. Sie hatte immer im Kopfe, sie müsse einem feinen, edeln und schönen Herrn vermählt werden, anders nicht. Sie nun gedachte Messer Guido, denn von ihr konnte allein die Rede sein, einem der Malatesti zur Frau zu geben; und in der Meinung, Madonna Francesca werde sich mit seinem Willen einverstanden erklären, da er ihre Sinnesart, wie es scheint, nur schlecht kannte, fand er mehr Gefallen an Messer Lanciotto, als an seinem Bruder, denn für den ersten war alle Aussicht, daß er nach dem Tode des Messer Malatesta die Herrschaft von Rimini überkommen werde. Als Messer Guido diesen seinen Plan einem Freunde offenbarte, welcher ein weiser und kluger Mann war, sprach dieser zu Messer Guido also: Bedenkt wohl, was ihr euch vorgenommen habt zu thun; denn je öfter ich die Schönheit und den Edelsinn eurer Tochter betrachte, und wie verschieden von ihr das Wesen Lanciotto's von Malatesta ist, um so deutlicher wird mir, wie unmöglich um zwei so verschiedene Naturen sich ein einträchtiges Band schlingen kann. Sie, die schöne Anmuthige mit dem unwirschen und häßlichen Lanciotto zur Ehe zu verbinden, scheint mir ein schwieriges, ja gefährliches Unternehmen. Denn wenn ihr anordnet,

daß er hierherkommt um sie zur Frau zu nehmen, und er erscheint und sie sieht ihn und schlägt ihn aus, so fällt Schimpf und Schmach auf euch und Schaden und neue Feindschaft würde durch diese Weigerung entstehen. Ich halte es daher für das Beste, zum voraus sich vorzusehen, denn nachher wird durch ungeschickte Reue ein Misverhältniß nicht wieder ins Geleise gebracht.

Messer Guido achtete diese Rede für ganz gut und weise und hielt allerdings für wahrscheinlich, daß die Sache so, wie er gesagt hatte, gehen würde. Sie überlegten daher miteinander, wie es anzugehen sei, daß Francesca Lanciotto's Gattin würde, und kamen auf den Plan, Messer Paolo, ein fein gebildeter Mann von einnehmendem Wesen, solle anstatt seines Bruders sich mit ihr vermählen. Nach diesem Beschlusse ordnete Messer Guido in aller Stille an, daß Paolo sich nach Ravenna verfügte und Francesca für Lanciotto zur Ehe abholte. Zur festgesetzten Zeit langte mit einem schönen Gefolge von Edelleuten des Hofes der Malatesti Messer Paolo zu Ravenna an, wo er von Guido von Polenta und einer edeln Schaar befreundeter und verwandter Ritter empfangen wurde und sich zur Ruhe in seinen Palast verfügte. Und da alle Ravenner die Begebenheit erfahren hatten, sah man Straßen, Fenster, Dächer und Erker von einer Menge Volkes übervoll besetzt, um dem Fremden Ehre zu erweisen und sich des Festes zu freuen. Madonna Francesca, welcher mehr, als jedem andern, dieses Fest am Herzen lag, da ja für sie der Bräutigam kommen sollte, trat mit einer getreuen Dienerin, welche früher am Hofe der Malatesti gewesen war und die unter den Rittern des Gefolges den Herrn selbst leicht erkennen mußte, an einen Balkon des Palastes, und ihre neugierigen Blicke forschten eifrig nach dem, den ihr Vater ihr zum Gemahl bestimmt hatte, nicht ohne Besorgniß, er möchte ihrem Geschmack und ihren Wünschen nicht

angemessen sein. Als aber das schöne Gefolge an den Palast gelangte und Madonna Francesca von ihrer Zofe darauf aufmerksam gemacht wurde, der sei ihr Bräutigam, der auf einem schönen weißen Rosse sitze mit dem reichen silbernen Reitzeug, gekleidet in schöne grüne Farbe und reich geschmückt mit goldenen Gürteln und Schnallen, hielt sie ein wenig an und wunderte sich im Stillen, daß die Natur einen so schönen Mann gebildet habe. Das schöne Äußere verleitete zu dem Schlusse, es müsse auch mit einem edeln und zarten Herzen gepaart sein, und so war sie mehr als zufrieden. Sogleich wandte sie ihm Sinn und Gemüth zu und wünschte sehr, er möge ihr von ihrem Vater als Gatte vorgestellt werden. Als nun Messer Paolo und die Ritter seines Gefolges in den Palast kamen, nahmen sie einigen Imbiß zu sich und ruhten etwas aus. Dann wurden sie in den Saal geführt, Guido hielt den Sohn Malatesta's an der Hand und so trafen sie verabredetermaßen mit Francesca zusammen. Ihr Vater eröffnete ihr sofort, dieser sei gekommen, um sie als Braut wegzuführen, worauf sie sittsam verschämt im ganzen Gesichte erröthete und auf ihn Blicke der Liebe warf. Die Liebe, welche ein edles und zartes Herz schnell erfaßt, füllte bei dem Anblick von Francesca's schöner Gestalt Messer Paolo so sehr, daß er, der zuvor von Messer Guido den Wink erhalten hatte, er solle sich anstellen, als wäre er der Bräutigam und nicht sein Bruder, nun schwankend zwischen dieser Pflicht und den Liebesflammen, die er bereits in seinem Herzen auflodern fühlte, ihr ganz wehmüthig ins Gesicht sah. Und da er vor Andern mit zarter Sitte geschmückt war, sprach er freundlich und mit bescheidener Stimme zu ihr: Im Allgemeinen pflegt die Schönheit und der Adel der wackern Frauen, wenn man sie sieht, geringer zu sein, als das Gerücht von ihnen rühmt, denn ihr Ruf und Preis geht von solchen aus, welche sie zu Fürstinnen ihrer Wünsche gemacht haben. Wenn

ich aber eure Schönheit sehe, muß ich erkennen, daß die Sage hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Außer diesen sprach er noch andere freundliche und zarte Worte, schloß das betrügliche Eheband und das Fräulein ging mit Messer Paolo und seinen Edelleuten nach Rimini. Unterwegs ward Francesca immer mehr das schöne Betragen Paolo's gewahr, das sich in ihren Zwiegesprächen leicht offenbarte, und so achtete sie sich glücklicher, als alle Frauen, indem sie meinte, einem so edeln Ritter Herz und Liebe zugewandt zu haben, zumal da er den ganzen Tag, während sie nach Rimini ritten, von gar nichts, als von Liebe, mit ihr sprach. Dort angelangt, wurde sie von dem Hofe der Malatesti und von allen Ariminesen mit Freude und Jubel empfangen und merkte erst am folgenden Tage, daß sie betrogen war, als sie Lanciotto statt Paolo's von ihrer Seite aufstehen sah. Sie war deshalb im Stillen sehr entrüstet über den schmählichen Betrug, den sie von Messer Paolo erlitten zu haben meinte, that jedoch öffentlich nicht dergleichen, denn sie war vorsichtig und klug genug dazu, um Lanciotto nichts davon merken zu lassen, beschloß aber, ihren ganzen Groll auf ihren Schwager zu wenden. Doch die in ihrem Herzen eingewurzelte Neigung sprach, so oft sie auch bei sich einen solchen Vorsatz faßte, wieder zu Gunsten Paolo's. Als sie daher eines Tages in den Garten lustwandeln gegangen war, sah sie ihren Schwager auf sie zukommen und freundlich grüßen, worauf sie, von Zorn und Liebe aufwallend, zu ihm sprach: Ich habe übel daran gethan, zu glauben, ein so feiner Ritter, wie ihr, halte es unter seiner Würde, Frauen handgreiflich zu betrügen und ins Elend zu führen.

Und mir würde es noch schlimmer gehen, versetzte Paolo, wenn ich für die unfreiwillige Täuschung nicht von euch zuversichtlich Vergebung erwartete. Darum lasset eure Scheltworte, die mir allzu schmerzlich ins Herz dringen und mich verwunden. Achtet ihr denn meine

Strafe und Pein für so gering, wenn ein anderer euch besitzt, während ich euch liebe? Ich kannte nicht die Gewalt eurer Reize und hielt mich für sicher vor den Liebespfeilen, um euch ansehen und einem andern ohne Strafe zur Gemahlin zuführen zu können. Aber wehe mir, daß ihr, nachdem ich von meinem Unglück beschwert und zu Boden gedrückt bin, mich noch überdies mit euern Klagen auf das Empfindlichste verwundet! Was bleibt mir jetzt noch übrig, als dieses schmerzvolle Leben zu verlieren, da euch an mir nicht nur nichts gelegen ist und gelegen sein wird, sondern ihr sogar mich verabscheut wegen eines unfreiwilligen Vergehens.

Nach diesen Worten schwieg er, wie wenn er die Antwort der Frau erwartete. Wie sehr seine liebevollen Worte Madonna Francesca gefielen und ihr den kaum aufgewallten Zorn im Busen besänftigten, ist schwer mit Worten auseinanderzusetzen. Gerührt von seinem Leiden, da sie ihn versichern hörte, was sie so sehnlich wünschte, innig von ihm geliebt zu werden, antwortete sie: Wie kann ich eure Neigung genehm halten, ohne euern Bruder zu verletzen? Und welchen Trost hofft ihr, wenn dies nicht geschieht, von meiner Liebe zu gewinnen?

Hier wurde sie von einem heißen Thränenstrom unterbrochen, sah ihn scharf an, als wäre es ihr sehr unlieb, mit Lanciotto vermählt zu sein und den Schwager nicht ohne Gefahr lieben zu können, und ihr Weinen wollte nicht aufhören. Paolo, durch ihre Worte getröstet, fügte bei, sein Leben sei über alle Maßen beglückt, wenn sie geruhe, seine Herrin zu sein und ihn zu ihrem Ritter anzunehmen, denn nur in ihrem Dienste könne ihm noch zu leben erwünscht sein. Nach diesem trennten sie sich, um niemandem Verdacht zu erwecken, und sie zog sich in ihre Gemächer zurück, und während sie das Vorgefallene in ihrem Gemüthe bewegte, fühlte sie den Brand in ihrem liebenden Busen in größeren Flammen auflodern. Sie sprach darüber mit einer vertrauten Zofe,

welche sie aus dem Vaterhause mitgebracht hatte, sie besprachen ein sicheres und leichtes Mittel, um Paolo Briefe und Meldungen zuzubringen, und die edle Frau that, was ihr möglich war, um Paolo so häufig als möglich zu sehen. So spielte einige Zeit hindurch das Mädchen die Vermittlerin, bis endlich Lanciotto einst sich auf einige Tage auf ein Gut in der Nähe von Rimini begeben mußte. Über diese Reise war natürlich Francesca sehr erfreut, da sie jetzt, ohne Gefahr befürchten zu müssen, Gelegenheit fand, mit ihrem Geliebten zusammen zu sein. Als Lanciotto abgegangen war, that sie, als ziehe sie sich ganz allein in ihre Gemächer zurück, wurde aber oftmals von Paolo liebevoll besucht, sprach und unterhielt sich mit ihm geraume Zeit in allen Ehren und sie offenbarten sich gegenseitig ihre gefährlichen Wünsche. Dieses vertrauliche Verhältniß, so geheim es gehalten wurde, deutete ein dem Lanciotto besonders zugethaner Diener in schlimmem Sinne, ging zu ihm, erzählte ihm, was er wußte, fügte vielleicht noch einiges Zweckdienliche dazu, stellte ihm die Schmach und Schande vor, die ihm davon drohe, und erbot sich, ihm seine Versicherung zu beweisen und sie mit Händen greifen zu lassen. Lanciotto, welcher seine Frau mehr, als sein Leben, liebte und höchst eifersüchtig auf sie war, fühlte das größte Misvergnügen, sich seine Liebe so schlecht vergolten zu sehen, und war äußerst aufgebracht. Er kehrte plötzlich in aller Stille nach Rimini zurück und als die verrätherischen Wächter, welche sein Diener aufgestellt hatte, die Anzeige machten, der Liebhaber sei bei seiner Frau in der Schlafkammer, machte er sich in höchster Wuth dahin auf. Die edle Frau pflegte zuweilen, wenn sie ihren Liebhaber erwartete, ihre Zeit mit Lesung von Minnegeschichten alter Ritter und Frauen zuzubringen. Nun geschah es eines Tages, als Messer Paolo bei seiner Schwägerin zum Besuche eintrat, daß er das Buch von der Tafelrunde aufgeschlagen fand, wo von der Königin

und Lanzelot erzählt ist; er fing an mit bezaubernder Stimme zu lesen, wie dieser edle Ritter sich für sie entzündete. Im Verfolge vernahm sie, welches innige Vergnügen Madonna Ginevra genossen habe, indem sie von einem so edeln Liebhaber geküßt worden sei. Von Sehnsucht und Bangigkeit gedrängt, wurden Francesca und Paolo im Gesichte bald bleich, bald roth, sie schauten einander wehmüthig an, sie waren allein und ohne Argwohn und ein beiderseitiger Zug preßte wie eine unsichtbare Gewalt ihre Lippen zum Kusse zusammen. Ermuthigt von dem Gedanken, Lanciotto befinde sich in der Ferne und ihre Liebe sei ganz geheim, ließen sie sich dann auch unbesorgt zu größeren Genüssen verleiten. Kaum war ihr unseliges Verlangen gestillt, so ließ sich die wilde und rauhe Stimme Lanciotto's an der Thüre des Zimmers vernehmen. Die Liebenden erkannten sie sogleich und sahen jetzt auch ihr Geschick voraus. Ob sie darüber erschraken, brauche ich nicht zu sagen. Als Lanciotto bemerkte, daß das Gemach von innen verschlossen war, drückte er mit der Brust an die Thüre und rief der Frau laut, sie solle aufmachen. Paolo ergriff den Augenblick, um sogleich durch eine Öffnung im Boden, welche in ein unteres Zimmer führte, zu entfliehen, um wenigstens theilweise, wenn auch nicht ganz seinen und seiner Geliebten Fehltritt zu verhüllen. Er warf sich also hinab und forderte zugleich die Frau auf, an die Thüre zu gehen und aufzumachen. Aber sein Plan gelang nicht. Denn an einem eisernen Haken der Öffnung blieb eine Falte seines Kleides hängen, die Frau glaubte Paolo aus dem Zimmer entwichen, sie öffnete daher Lanciotto die Thüre und dieser erblickte nun seinen Bruder, wie der besagte Diener ihm gemeldet hatte.

Ha, rief er, treuloses, verrätherisches Weib, so wahr Gott mir beistehe, will ich deiner Unkeuschheit und meiner Schmach ein Ziel setzen!

Sogleich stürzte er mit einen Degen, den er in der

Hand hielt, auf Paolo zu, um ihn zu durchbohren. Die Frau aber, um den Stoß aufzuhalten, dem Lanciotto bereits mit seiner ganzen Schwere Nachdruck gab, trat dazwischen, fing ihn mit ihrem weißen Busen auf und sank blutend todt zu seinen Füßen. Dieses Unglück machte Lanciotto noch zorniger und wilder; er führte einen neuen grausamen Streich gegen Paolo und durchbohrte ihn gleichfalls. Befleckt vom Blute des Bruders und der Gattin, verließ er, ohne zu wissen, wohin er ging, wüthend das Zimmer. Als der klägliche Fall in Rimini allgemein bekannt ward, wurde, da die Frau und Paolo in der ganzen Stadt sehr beliebt waren, der Tod der beiden Liebenden aufrichtig beklagt und sie wurden am andern Morgen zusammen in Ein Grab gelegt. Lange Zeit blieb ihre unglückliche Liebe und ihr Tod im Gedächtniß durch ein Trauer- und Klagelied, welches anfing:

> Die Lieb' ist hin, die Kraft und Schönheit todt,
> Entflohn die Höflichkeit,
> Die Welt der Anmuth baar und tief in Noth

u. s. w.

LIX. Giuseppe Taverna.

1801.

143. Die Redlichkeit.

Perottino, der Sohn eines armen Bauersmanns, ward im Alter von fünf Jahren Waise. Jedermann hatte darüber solches Mitleiden mit ihm, daß er bald in dieses, bald in jenes Haus aufgenommen wurde und niemand im Dorfe war, den er nicht zu seiner Unterstützung bereit gefunden hätte. Man versäumte auch nicht, ihn zur Schule zu schicken, wo er Lesen, Schreiben und Rechnen lernte. Ein Tischler unterwies ihn auch etwas in seinem Handwerk. Ein guter alter Mann nahm ihn in sein Haus auf, und behielt ihn, da er keine Kinder hatte, wie einen Sohn bei sich und verschaffte ihm alle mögliche Erleichterung. Aber dieser Mann starb und seine Erben glichen dem Wackern nicht. Perottino fing nun an, von seiner Arbeit Gewinn zu ziehen und verdingte sich als Viehhirt zu einem reichen Bauern. Körbe, Zainen, Geflechte, Käfige füllten seine Mußestunden aus. Dies ertrug ihm so viel, um an Festtagen in schmuckem Aufzuge zu erscheinen. — Lucietta waidete die Schafe und die Kälbchen ihres Vaters in der Nähe der Stelle, wo Perottino die Rinder seines Herrn hütete. Das Mädchen hatte noch nicht das zwölfte Jahr erreicht, als Perottino schon im funfzehnten Jahre stund. Aber die Ähnlichkeit der Anlage, die Gleichförmigkeit der Beschäftigungen, die gegenseitigen Dienstleistungen, die sie sich zuwandten, knüpften zwischen ihnen eine so

feste und starke Freundschaft, daß beide, wenn sie in die Zukunft schauten, sie als unauflöslich ansahen. — Perottino rückte vor im Range und wurde Bauer. Nun beschloß er, seine Lucietta zur Frau zu begehren, und diese hatte mit ihm ausgemacht, er solle zu seiner Bitte einen Tag wählen, wo sie in die Stadt gegangen sei. Er begab sich also am rechten Tage und zur schicklichen Stunde zu Simone, Lucietta's Vater, und sagte ihm gerade heraus und ohne viel Umschweife, er liebe seine Tochter und wünsche sie zur Frau zu bekommen.

Du, meine Tochter? Perottino! ... Und ein solcher Gedanke bringt dich nicht außer Fassung? Lucietta deine Frau? Aber wo wirst du ihr eine Unterkunft geben? Wo hast du deinen Hausrath, wodurch du sie und die Kinder, die kommen würden, passend versorgen willst? Du lebst in fremden Diensten und besitzest nichts. Lucietta kann dir nicht so viel Mitgift beibringen, als nöthig wäre, um deine Lage zu verändern; und du denkst daran und hoffst, sie zu deiner Frau zu machen?

Höre mich an, Simone, sieh ich habe wenige, die mir an Stärke gleichkommen. Ich gebe mir alle Mühe, daß mein Gewerbe nicht herunterkommt. Mein Gewinn übersteigt immer mein Bedürfniß. In diesem Jahre habe ich zehn Thaler erübrigt: ich habe dreißig für die Hochzeit zurückgelegt. Und was werde ich nicht Alles thun, wenn Lucietta's Vater auch der meinige ist! Mehr Anstrengung, mehr Ersparniß, mehr Überschuß. Zuerst will ich ein kleines Gütchen pachten, dann ein größeres. Ich habe oft gehört, daß nicht wenige Leute in dieser Gegend so angefangen haben, die jetzt reiche Bauern sind. Warum sollte es nicht auch mir gelingen können?

Geh mir! Du bist ja jung und Lucietta noch jünger, als du. Ihr könnt beide warten. Ist Perottino reich, so wird er Lucietta's Mann.

Voll Gedanken entfernte sich Perottino, er fand Lucietta an der verabredeten Stelle und ging mit ihr zurück.

Als sie hörte, welche Antwort er von dem Vater erhalten hatte, verstand sie wohl, daß ihr wenig oder gar nichts zu hoffen übrig bleibe. Er war ganz verändert gegen früher in seinem Thun und in seinen Reden. Vorher hatte ihm nichts zu schwer gedünkt; jetzt scheint ihm jeder Ersatz, den ihm die Phantasie vormalte, unmöglich. Sie las ihm in den Mienen, was er nicht zu sagen wußte, tröstete ihn und sprach ihm guten Muth ein.

Nie werde ich einem andern angehören, sagte sie zu ihm. Verlaß dich auf mich! Ich bleibe die deine, wenn ich auch auf dich warten müßte, bis ich steinalt werde. ... Und wer weiß, ob uns nicht das Schicksal noch ein höheres Loos aufbehalten hat, als wir jetzt zu wünschen wagen?

Dies und Ähnliches sprach sie zu ihm, um ihre eigene Besorgniß zu verhüllen mit heiteren Worten, damit seine Bekümmerniß nicht zunehme, und um ihn einigermaßen von seinen schwermüthigen Gedanken abzuhalten. Er ging aber immer mit gesenktem Haupte neben ihr her und während er so wandelte, stieß er mit den Füßen an eine lederne Tasche und wurde nun erst darauf aufmerksam. Sie aufheben und neugierig hineinschauen war eins.

Ah, Perottino, jetzt bist du reich, rief Lucietta. Jetzt wird es wahr, daß ich dich besitze, du, der du mir theurer bist, als jeder Schatz!

Während dieser Worte starrten ihre Augen gegenseitig einander an und entzückt betrachtete jedes des andern Freude, die jetzt viel stummer war, als zuvor ihr Kummer. Perottino fing endlich an: Und warum zaudern wir, uns glücklich zu machen? ... Sieh ... es sind fünfhundert Goldstücke darin. Damit wird dein Vater zufrieden sein. Aber wenn der Eigenthümer dieses Geldes ... Ach, Lucietta, Gott hat mir die Gelegenheit zur Erfüllung meiner Wünsche gesandt; wenn ich sie nicht ergreife, wird sie mir so nicht wiederkommen.

Entschlossen setzten sie also ihren Weg fort und sprachen sich gegenseitig Muth ein, um vor Simone zu treten. Schon waren sie nahe am Hause, da hielt Perottino ein wenig stille und sagte: Aber wenn Simone mich so reich zurückkommen sieht, da ich doch arm weggegangen bin, was wird er sagen? Ich werde ihm doch gestehen müssen, daß wir dieses Gold auf der Straße gefunden haben. Außer den Landleuten gehen den Weg viele Kaufleute und Reisende.

Ehe ihr es euch aneignet, wird er sagen, muß man wissen, ob nicht das Geld einem solchen gehört.

Ah, Perottino, welch ein Gedanke! Wer weiß, in welchen Nöthen sich der befindet, der das Geld jetzt vermißt. Das Glück hat es allerdings in unsere Hände fallen lassen, aber nur die Grausamkeit und die Ungerechtigkeit kann uns überreden wollen, es zu behalten und zu genießen. ...

Nicht weiter, Lucietta, mir läuft ein Schreck und Schauder durch alle Glieder. ... Unmöglich kann uns der Verlust eines Andern glücklich machen. Bringen wir sogleich dem Richter dieses Geld! Ihm können wir mehr als sonst jemand vertrauen. Er war seit meiner Kindheit immer wohlwollend gegen mich. Durch ihn ward ich aus einem Viehhirten ein Ackersmann.

Sie lobte diesen Vorsatz und beide machten sich eilig auf nach dem Hause des Richters, welcher, sobald er Alles genau gehört hatte, also sprach: Perottino, deine Redlichkeit ist nicht geringer, als deine Liebe zu Lucietta. Die Hoffnungen sind nicht getäuscht, die du von jeher von dir hast hegen lassen. Deine Armuth sollte eine so schöne Verbindung nicht verhindern. Es sind dies, wie du siehst, fünfhundert Ludwige. Sprich mit niemand davon! Morgen werde ich es bekannt machen und der soll das Gold bekommen, der sich gehörig als Eigenthümer ausweist.

Unterdessen wird ihm der Besuch Simone's angekündigt. Der Richter steht auf und tritt an die Thüre.

Sei willkommen, sagte er, Vater einer so guten Tochter! Ich merke es schon, ohne daß du es sagst, die späte Stunde und das Gespräch, das du heute mit Perottino führtest, treiben dich hierher. Doch bekümmere dich nicht! Du könntest für deine Tochter keinen besseren Gatten wählen und keinen deiner würdigeren Schwiegersohn bekommen.

Hier ließ er sich das Ganze von vorne erzählen und fügte bei: Perottino soll auf einige Jahre Theilnehmer an meinem Geschäfte sein. Die günstigen Bedingungen, die ich ohne Nachtheil für mich bei seinem Fleiße und seiner Rechtschaffenheit ihm stellen kann, werden ihn in den Stand setzen, hernach das nämliche Gut pachtweise zu behalten, das ich ihm zu bewirthschaften gebe.

Über diese in unserer Zeit so selten gewordene Rechtschaffenheit des Richters und seine Reden ward der gute Alte ganz gerührt. Perottino und Lucietta schauten sich zärtlich an und erhoben dann ihre Blicke jubelnd zum Himmel. — Schon drei Jahre waren Perottino und Lucietta verheirathet und noch hatte niemand mit den verlangten Beweisen das Geld in Anspruch genommen. Der Richter hatte von Anfang an ein Capital daraus gebildet und jährlich den Bedürftigsten den Ertrag davon ausgetheilt, worüber er schöne Schriften und klare Zeugnisse besaß. Als das dritte Jahr vorüber war, zog er das Capital zurück und sann darauf, wie er es einer größeren Zahl von Leuten nutzbringend machen könnte. Nach langem Überlegen gefiel ihm kein Gedanke besser, als der, das Geld in Perottino's Hände niederzulegen.

Das Vorbild der Redlichkeit dieses Mannes, sprach er bei sich, wird seinem Orte zu größerem Vortheil werden, als jeder Gebrauch, den ich sonst von diesem Gelde machen könnte. Man muß ihm einen Rückhalt geben gegen die Dürftigkeit. Diese Feindin jedes Gutes bedeckt die Tugend selbst mit Schmach, schleppt sie vor den Reichen in Gemeinschaft mit den Gemeinen und Faullenzern und

treibt sie, ihr Betragen und ihre Sprache gering zu schätzen. Ja, weder Scham noch Seelengröße reichen hin, sie von jenen zu unterscheiden, da Heuchelei und Unklugheit ihr Äußeres zu heucheln. — Nachdem er also diesen Entschluß gefaßt, verfügte er sich bei Nacht zu Perottino.

Hier, sprach der Richter, ist das Geld, das du gefunden hast. Die Armen haben schon ihr Theil daran bekommen. Ich bin alt: ehe ich sterbe, möchte ich dich sicherstellen gegen die Drangsale und die Erniedrigung der Dürftigkeit. Das öffentliche Wohl erheischt dies von mir; es verlangt, daß du Mittel habest, deinem Vaterlande Bürger zu geben, wie du einer bist. Es ist thöricht, wenn man sich arm weiß und doch so auf seine Tugend pocht, daß man nicht die Möglichkeit des Wankens vor dem Mächtigen fürchtet. Fest könnte sie vielleicht stehen in dir; aber was würde aus deinen Kindern werden? Nicht von dir, sondern von der Armuth erzogen, würden so manche ein böses Beispiel sehen, unsere gesellschaftlichen Einrichtungen lassen so viele Wege offen, den eigenen Nutzen aus dem Schaden des Nebenmenschen zu gewinnen, daß du es fast für ein Glück ansehen müßtest, wenn das einzige Gesetz ihres Benehmens wäre, daß sie straflos unrecht handeln. Um also dich und deine Kinder von fremder Dienstbarkeit zu befreien, um deine und ihre Rechtschaffenheit sicher zu stellen, bringe ich dir hier das Erforderliche.

In kurzem wurde Perottino aus einem Theilnehmer ein selbständiger Gutsbesitzer. Der Richter verkaufte an ihn das seither von ihm bebaute Gut, das nahe an tausend Ludwige werth war. Perottino entrichtete den Kaufschilling allmälig und hatte in zehn Jahren, als der Richter bereits gestorben war, seine Schuld an dessen Erben vollständig entrichtet. — Die Thränen der ganzen Gemeinde ehrten das Grab dieses Richters als das eines weisen und rechtschaffenen Mannes. Perottino und Lucietta aber betrauerten ihn wie Kinder, die ihren Vater verloren. Sie konnten

nicht satt werden seine Erinnerungen, seine Wohlthaten, seine Tugend sich ins Gedächtniß zu rufen und zu wiederholen. Während sie aber auf diese Weise ihren Schmerz erleichterten, stellte Perottino folgende Überlegung an: Die Hälfte dieses unseres Besitzthums gehört einem andern und doch ginge auf meine Kinder das ganze Eigenthum über, wenn ich stürbe. Wie aber, wenn zufällig der wahre Eigenthümer entdeckt würde, welche Lüge, welch ein Beispiel gäbe ich noch aus dem Grabe meinen Mitbürgern und meinen Kindern?

Unverzüglich sezte er daher eine Erklärung auf, ließ sie vor dem neuen Richter durch die Vornehmsten der Stadt unterzeichnen und legte sie in seine Hände nieder. — Eines Tages als Perottino spät mit seinem Wagen vom Felde heimfuhr, sah er auf dem Wege eine Kutsche umfallen. Er trieb seine Ochsen an und eilte zu Hilfe. Die Reisenden konnten nicht weiter, denn ein Rad war gebrochen. Nachdem Perottino seinen Wagen mit ihrem Gepäcke beladen, bat er sie so freundlich, ihm die Ehre zu erweisen, in seinem Hause, das man in geringer Entfernung liegen sah, Herberge zu nehmen, daß es ihnen nicht höflich geschienen hätte, die liebevolle Gefälligkeit des freundlichen Landmanns auszuschlagen.

Dieser Weg ist doch ganz unheilvoll für mich, sagte einer von ihnen, mit Namen Dormel; früher habe ich hier fünfhundert Louisdors zurückgelassen.

Wie? entgegnete Perottino, überrascht über diese Äußerung. Und konntet ihr sie nicht mehr bekommen?

Es war mir nicht möglich. Ich hatte Nachricht erhalten, daß das Schiff, das mich in den Orient führen sollte, im Begriff stehe, die Anker zu lichten; da hatte ich keine Zeit, Untersuchungen anzustellen. Sie wären vielleicht unnütz gewesen, und der Schaden, den mir die Verzögerung gebracht hätte, war viel sicherer und größer, als der Verlust, den ich schon erlitten.

In solchen Gesprächen zogen sie weiter und Perottino

ersah aus den Worten Dormel's immer deutlicher die Wahrheit. Da gelangten sie an ein breites Pflaster, das, umgeben von einem Rinnstein und von schönen Maulbeerbäumen und dichten Mandelweiden, eine Art Vorhof vor dem Hause bildete. Auf einmal hüpften zwei Kinder herbei, welche die beiden Fremden begrüßten und auf Perottino zueilten, um ihn zu umarmen. Lucietta folgte ihnen etwas langsamer mit einem Säugling auf dem Arme und einem andern Kleinen, das sie an der Hand führte. Die Reisenden waren gewohnt sich in dem Schweigen und den erkünstelten Sitten der Stadt zu bewegen, und der Anblick einer Frau, welche nach langjähriger Ehe sammt ihren Kindern dem von seinen Feldarbeiten heimkehrenden Gatten mit einer lauten Freude entgegenging, als wäre er von einer langen Seereise zurückgekommen, der Anblick eines Gatten, der ihnen Küsse und Liebkosungen und Umarmungen zutheilte, als hätte er sie seit mehreren Jahren nicht gesehen und als hätte er ihnen wichtige Dinge mitzutheilen, erfüllte das Gemüth dieser Reisenden mit solcher Wonne, daß sie an diesem unerhörten Wunder ihre Blicke nicht sättigen konnten. — Sie traten sodann heitern Sinnes in die Gemächer und so lange alle sich daselbst unterhielten, schickte Perottino einen Ackerknecht nach dem Wagner, er selbst begab sich zum Richter, erzählte ihm den Erfolg und eröffnete ihm seinen Plan, und da er es mit ihm ausgemacht hatte, kehrte er freudiger als je über die höchst erfreuliche Überraschung, die er seinem Gaste zu bereiten hoffte, nach Hause zurück. — Der Tisch wurde bereitet. Die Fremden waren verwundert über die Feierlichkeit und den Anstand dieses Mahles, das alle vornehmen Leckereien vergessen machte. Dormel insbesondere konnte nicht satt werden, die Heiterkeit des Betragens und der Worte, die gegenseitige Gefälligkeit, das treuherzige Wesen und den holden Wettstreit der Kinder zu betrachten, welche, wie man deutlich sah, gewohnt waren,

die eigene Freude darin zu erkennen, daß sie die Freude der Andern förderten. Er wandte sich zu seinem Begleiter, welcher neben ihm saß, und sprach: Wo suchen wir noch Glück? Wir haben es vor Augen, wir haben es unter den Händen und Tag und Nacht mühen wir uns ab, nachzusinnen, wo es auch zu finden sei. Wir bilden uns ein, um es zu erobern, bedürfe es unerträglicher Mühsale. Wir glauben es nicht erreichen zu können, als indem wir es in entfernte Zonen verfolgen durch Meere und Stürme, Gefahren und Mühsale, Tücke, Betrug, Ungerechtigkeit und alle Arten von Übelthat.

Perottino, welcher diese Bemerkungen hörte, fragte: Aber wer hindert euch denn, so seltsame Beschwerden aufzugeben?

Ach, Perottino, das eben ist das Schlimmste an unserer Lage. Unnütz sind für uns die Lehren der Weisheit und der sanfte Tadel, den diese deine artige Familie in unser Herz redet. Wir können fürder nicht auf der geraden Bahn der Natur wandeln. Das Verlangen, sehr reich zu werden, hat in uns fast einen Wahnsinn erzeugt, der uns fortreißt. Wir wüßten nicht mit deinem Frieden uns zu begnügen. Wir sind verirrt seit unserer Jugend und so scheint uns jetzt dieser dein Weg weiter entfernt als die entferntesten Gegenden. Glaube mir, du darfst uns nicht für ganz verworfen halten, wenn uns noch so viel Klugheit übrig ist, um die Lebensart zu bewundern, die du führst.

Am folgenden Morgen bat Perottino die Gäste, sein Besitzthum zu besuchen. Sie begleiteten ihn gerne. Er wandte sich mit seinen Worten immer an Dormel, erzählte ihm, wie theuer er diese Grundstücke gekauft, in welchem Zustande sie sich befunden haben, die Arbeiten, Bemühungen, Verbesserungen und den Ertrag, kurz Alles, als hätte er Rechenschaft geben wollen von allen seinen Arbeiten. — Dormel war diese kleinliche Auseinandersetzung etwas langweilig, daneben aber bewunderte er

die Gutmüthigkeit des Mannes und bemühte sich, ihm Freude zu machen, indem er ihn selbst fragte, wie er glaubte, daß es ihm am liebsten sei. — Endlich kehrten sie nach Hause zu einem heitern Imbiß, der bereit stund und wobei sie erwartet wurden von Lucietta, ihren Kindern und von sonst jemand, der nicht dem Bauernstande anzugehören schien. Sie erfuhren bald, daß es der Bezirksrichter sei. Sie unterhielten sich eine Weile mit ihm über seinen Beruf, über die Angelegenheiten des Ortes, über ihre Reisen und Schicksale, ein Wort gab das andere und auch das Abenteuer mit den fünfhundert Ludwigen kam an die Reihe. Sobald Perottino sie bis zu Ende gehört hatte, fiel er plötzlich dem Erzähler in die Rede und sprach: Diesen Morgen, Dormel, habe ich euch villeicht nicht wenig belästigt, indem ich euch umständliche Rechnung ablegte über die Grundstücke, die wir besucht haben. Aber ich, der Bebauer, redete vor dem Besitzer derselben und der seid ihr.

Dormel wunderte sich darüber nicht wenig, er traute seinen eigenen Ohren nicht, ob er auch richtig gehört habe, und fragte ihn nochmals, was er sagen wolle. Da zog der Richter die Erklärung aus der Tasche und las sie vor. ... Ich wäre nicht im Stande, die Gedanken und die Gemüthsbewegung zu schildern, welche in diesem Augenblicke Dormel's Kopf und Herz bestürmten. Der Verstand, die Vorsicht, die Seelengröße Perottino's schienen ihm ein Wunder. Nie war es ihm begegnet in solchem Aufzuge die Redlichkeit zu sehen, die von Vielen als die Eigenschaft plumper Köpfe eher, denn als die Tochter der Weisheit und der Klugheit betrachtet wird. — Perottino bemerkte wohl die jubelnde Verwunderung Dormel's und hielt sich für den glücklichsten Menschen von der Welt; er glaubte aber, das unerwartete Wiederfinden der fünfhundert Ludwige sei die einzige Ursache dieser Freude. Er fuhr fort, ihm den Hergang zu erzählen, und bot sich an, sein Pächter zu bleiben, wenn er die

Ländereien nicht verkaufen wolle. — Dormel fand keine Worte, um die Begeisterung seines Dankes auszudrücken, und schloß ihn in seine Arme. Dann bat er den Richter, ihn die Schrift nochmals sehen zu lassen, und riß sie in tausend Stücke.

Nicht du bist mein Schuldner, Perottino, sondern ich bin der deinige, denn du hast mich die kostbarste der menschlichen Freuden genießen lassen. Mein Verlust war eine Eroberung, denn durch ihn ist das Glück entstanden, an dessen Anblick ich zum ersten Mal die Seligkeit schmeckte. Du hast mir eine Wonne bereitet, welche meine Gedanken bis daher für eine Thorheit gehalten hätten. Ich muß abreisen. Aber keinen Tag meines Lebens werde ich vergehen lassen, ohne mich zu erinnern, gesehen zu haben, wie Perottino glücklich ward durch die Redlichkeit.

LX. Cesare Cantu.

1806.

---

144. Agnese oder die Gesellschaft im Stalle.

Ce n'est pas la première fois que je me serais mis dans le foin pour écouter un récit de soldat, ou un conte de paysan. Mais il faut être caché; car, s'ils voient quelqu'un d'étranger, ils font des façons et ne sont plus eux-mêmes.

Balzac, Médecin de campagne.

Wenn der Jenner die Fluren mit Schnee und Reif bedeckt und auf den laublosen Ästen der Bäume sich nur noch das Gezwitscher der Zugsperlinge und das Gekrächze der Raben vernehmen läßt, pflegen die Landleute das Rauhe der Jahreszeit sich dadurch zu erleichtern, daß sie sich in den Viehställen zusammensetzen und bei der thierischen Wärme arbeitend, plaudernd und betend über trübselige Tage und unendliche Abende hinwegkommen. Die alten Weiber kauern dort zusammen, wenn es kaum Mittag ist, und erquicken sich mit ihrem ärmlichen Mahle; und nachdem sie den und jenen hübsch durchgehechelt, wenden sie sich gerne zurück zu den Begegnissen ihrer Jugend, in welcher, wenn man sie hört, die Welt so gerade, heiter und ehrbar ihren Gang ging; sie gedenken der Personen, mit welchen sie lebten und welche nun schon meist eine gute Weile schlafen gegangen sind, und wie der Pfarrer predigte, der der Vorgänger vom Vorgänger des jetzigen war, und wie es herging, ehe Buonaparte aufkam, und der Zeit, wo es noch Hexen und Gespenster gab, die jede von ihnen gekannt und gehört

hat mit eigenen Augen und Ohren. Die eine erinnert an das alte Schloß in der Nähe, wo niemand wagen durfte zu schlafen, denn um Mitternacht lief ein Gespenst mit großem Kettengerassel auf und ab, nachdem der Teufel mit Haut und Haar den Besitzer geholt, der ein so schmählicher Geizhals war, daß er in einer theuern Zeit viel Getraide anhäufte und, als es hernach im Preise sank, sich aus Verzweiflung aufknüpfte.

Ich kann mich gar nicht beruhigen, sagt Simona, eine eingehuzelte, aber noch rüstige Alte, über Leute, die solcherlei Dinge nicht glauben wollen. Und in der Burg! Da war einmal ein Ritter, der hatte eine Frau und die war eine der schönsten, die einer mit seinem Paar Augen sehen konnte. Nun ward er eifersüchtig über seinen schönen Edelknaben, ließ ihn eines Tages viertheilen, riß ihm das Herz aus und tischte dieses Herz hübsch gebraten seiner Frau auf. Als die Frau es merkte, stürzte sie sich aus dem Fenster in den Schloßgraben. Der Ritter selbst nahm bald darauf auch ein schlimmes Ende, und darum behüt' uns unser lieber Herrgott davor, einen Mord zu begehen. Ich habe selbst gesehen, Spaß beiseit, ich selbst habe gesehen, ich weiß es noch wie heute, wie ein garstiger fremder Vogel in Gestalt einer Lanzenspitze gegen Abend um die Zinnen der Burg flog, und das war die Seele des Gottlosen.

Aber, unterbrach die Gevatterin Giuditta, die Lampe schürend, seit die Jakobiner sich dort niederließen, hat sich der garstige Vogel nicht mehr sehen lassen, und hat man auch im Schlosse nichts mehr gehört.

Hu, die! entgegnet Simona. Das waren Freimaurer, die hatten kein Gesetz und keinen Glauben, schmierten sich die Stiefel mit dem heiligen Öle und spielten Kegel mit den Köpfen der Geistlichen.

Habt ihr das auch gesehen? fragte ein treuherziges junges Mädchen, das auf seinem Stühlchen ganz Ohr war bei diesen greulichen Erzählungen.

Nein, antwortete die andere, aber alle sagen es: aber das ist so gewiß, als wir Brot essen, daß sie niemals in die Messe gingen, nicht einmal an Festtagen.

Ja, und die Festtage muß man heiligen, fügte murmelnd die zahnlose Teresa bei. Da kann ich euch eine Geschichte erzählen, die mir, weiß nicht wie oft, Bruder Spiridion selig erzählt hat. Als ihr Kloster gebaut wurde, mußte man eine ungeheure Wacke herbeischleppen, um sie als Grundlage unter den Glockenthurm zu benutzen. Da bat der Pater Guardian, ein ganz frommer Mann, die Leute vom Flecken, am Sonntag zu kommen mit Allem, mit Hebeln, Wägen und Ochsen, um den Stein herbeizubringen. Es handelte sich von einem Geschäft zum Dienste der heiligen Kirche. Aber dennoch antworteten die braven Bauern: Ehrwürden, nein.

Lieber würden sie am Montag früh kommen, ehe noch der Tag graute. Und wißt ihr, was geschah? Als sie erschienen, trat ihnen der Pater Guardian entgegen und sprach: Liebe Leute, seht, die Sache ist schon fertig. Der Herr, um zu beurkunden, wie angenehm ihm die Verehrung war, die ihr vor seinem Tage bewiesen, hat ein Wunder zu verrichten geruht.

Er zeigte ihnen, könnt ihr's errathen? Der Klotz, so massig er war, hatte sich selbst von seinem Platze gehoben und dahin gelegt, wo er liegen sollte, aufs Haar hin.

Und sie haben es alle geglaubt? fragte das Kind.

Du lächerliches Ding, entgegnete die Alte. Sollte man denn etwas so Außerordentliches nicht glauben?

Hier fiel Gevatterin Giuditta ein und sprach: Es war gerade während des Baues selbst, glaube ich, daß der Laienbruder dort war, welcher so häufige und geräuschvolle Wunder verrichtete, daß der Pater Prior, um ihn der Gefahr zu entziehen, sich in Hochmuth zu überheben, ihm den Befehl ertheilte, kein Wunder mehr zu thun ohne seine Erlaubniß. Während nun der Laienbruder

dem Mauern zusah, brach ein Gerüst und ein Maurer fiel vom Dache.

Hilfe, Bruder Vincenzo, rief der Unglückliche.

Hilfe, riefen ihm Meister und Gesellen nach. Bruder Vincenzo hätte von Herzen gerne stehendes Fußes ein Wunder gethan, aber das Verbot stand entgegen; daher streckte er die Hand aus und rief: Halt inne, bis ich hineile und Erlaubniß einhole!

Er lief hin, aber das Wunder war eigentlich schon geschehen, denn der Fallende stand mitten in der Luft, wie auf ebenem Boden.

Ach, die Mönche, fügte eine andere bei und seufzte. Die Mönche thaten viel Gutes. Den ganzen Tag, das ganze Jahr arbeiteten sie nichts, um auch für diejenigen beten zu können, welche nicht beten, absonderlich aber für uns arme Landleute, die den ganzen Tag sich abmühen müssen, sodaß keine Zeit übrig bleibt, um Gott zu widmen.

Und die Wohlthaten, die sie austheilten? spricht Simona. Bedenkt nur! Nie kamen sie zu fordern, daß sie nicht entweder einen Rosenkranz schenkten, oder einen kleinen Heiligen, oder wenigstens den Segen sprachen über das Mutterweh und kranke Kinder, und Raupen und Ameisen beschworen.

Und was gabt ihr ihnen? fragte jenes Mädchen weiter.

Nun, ein bischen von allen Gottesgaben, die wir ernteten. Waren denn nicht ihre Gebete schuld, daß sie von Reif und Hagel bewahrt wurden? Aber nie brachte man in das Kloster ein Paar Hühner oder etliche Scheffel Korn, daß sie uns nicht ein Gegengeschenk machten mit Salat oder mit Rüben. ... Was lachst du? Plaudertasche, gib Achtung! Damals ist niemand Hungers gestorben und der Herr ließ das Feld immer in Herrlichkeit prangen; der Malter Gerste galt acht Lire und die Leute saßen noch nicht so dicht aufeinander. Wenn ein Sohn zu Haus nicht wußte was thun, so gabs Gelegenheit, ihn unterzubringen; und wenn der Mann oder die Schwieger

einem harte Brocken zu schlucken gaben, so wußte man wohin, um den Sack auszuleeren und sich sein Recht zu holen.

Das ist nicht übel bemerkt, in der That, Simona, sprach Teresa. Und vielleicht hat es einen andern Grund, aber so viel ist gewiß, man war in früheren Zeiten nicht so viel unpäslich. Sagt einmal die Wahrheit, erinnert ihr euch, daß man vordem so viel von Katarrhen, Schnupfen und all solchen Kränkeleien reden hörte? Jetzt spricht man von sonst gar nichts.

Was das betrifft, fiel nun Betta ein, die wohlgefälligste von allen: ich habe Leute gehört, die die Sache verstehen und die versichern, der Grund von Allem sei das Einimpfen der Kuhpocken. Davon gar nicht zu reden, was es für ein Ärgerniß ist, ein Thier, und zwar ein Thier von dieser Gattung auf Kinder zu pfropfen und vollends auf Säuglinge. Daher kommt es wol, daß sie noch nicht hinter den Ohren trocken und doch schon so boshaft sind. Freilich das ist wahr, es sind viele gestorben und viele, die mit dem Leben davonkamen, mochte man nicht mehr ansehen; aber es war eine nothwendige Reinigung, wie so viele andere, und nachher waren die, die davonkamen, fest wie Stahl und Eisen. Jetzt haben sie dem widerstreben wollen, was von oben kommt; ich weiß nicht, was ich sagen soll, so mögen sie es denn haben.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war es Nacht geworden. Nun kamen eine um die andere die munteren jüngeren Mädchen und hinter ihnen drein die jungen Bursche, Witze reißend und sich in die steifen Hände blasend unter dem Rufe: Hu, wie kalt!

Das ist nun in der Dunkelheit ein Durcheinander, ein Geplauder von hundert verschiedenen Stimmen, die einander zu überholen, zu unterbrechen versuchen; wolltest du den Faden darin verfolgen, das wäre gerade, wie die Gespräche auf dem Jahrmarkt zusammenstellen. Es

werden nun die dreifüßigen Tische und Bänke zurechtgestellt, man läßt sich nieder und es wird ruhiger. Savina, nachdem sie mundfertig berichtet, was sie den Tag über draußen gethan, gesprochen und gehört, ergreift den Rocken, klopft auf den angelegten Flachs und spricht: Weg jetzt, machen wir ein Ende! Es ist jetzt an der Zeit, Licht anzuzünden und zu arbeiten, wenn ich mit meinem Weißzeug bis zur Hochzeit fertig werden soll.

Indem sie so sprach, puffte sie mit dem Ellbogen gelinde an einen jungen Burschen, der hinter ihr stand.

Die Zunge berührt die Stelle, wo der Zahn weh thut, nicht wahr? platzte eine Kamerädin etwas neidisch heraus. Ja, man weiß wohl, daß du einen Liebhaber hast.

Aha, lachte Savina. Wer? ich? Meinst du so? Du bist doch ein gutes Ding. Wenn dem nur so wäre! Aber wer meinst du denn, daß nach mir schaute?

Schon recht, schon recht, entgegnete die andere, nicht nachgebend. Du darfst gegen mich nicht so fremd thun. Habe ich dich nicht gestern gesehen, als du Wasser holtest? He? Er kam sachte hinter dir her geschneckelt und was für süße Wörtlein hat er dir gegeben? Ja, wenn du mit mir anbindest, so zieh' ich dir den Schemel unterm Fuße weg. Wollen wir wetten. ...

Keinen löcherigen Heller, unterbrach Savina. Ich erinnere mich an nichts. Das wird ein Zufall gewesen sein. Und dann, wenn es auch so wäre, was läge dran? Unsere Mütter haben es auch so gemacht und ...

Nur gemach, unterbrach Teresa. Eure Mütter waren gescheiter als ihr, kleine Hexen! Und, ich will nichts sagen, aber sie waren so schön und schöner, als ihr. Und dennoch heirathete man den, den die Eltern vorschlugen, und gar oft, ohne nur zuvor mit ihm gesprochen zu haben. Man nahm die Sachen, wie sie kamen, und hatte keinen Nebenzweck dabei, als die Erfüllung der Absichten der heiligen Mutter Kirche.

Man hatte dazumal auch keine solche Eile, an Mann zu kommen, fügte eine ehrsame Jungfrau von funfzig Jahren bei. Jetzt aber seid ihr kaum zwanzig Jahre alt und schon riecht euch der Athem und ihr plaudert von Liebe, ihr Wildfänge!

O, entgegnete das junge Mädchen, es war doch immer Sonnenschein und Wolken, Waizen und Unkraut. Aber thun wir denn etwas Unrechtes?

Das kann man nicht behaupten, ergriff Gevatterin Giuditta das Wort. Aber man geht in dergleichen Angelegenheiten weit nicht so vorsichtig zu Werke, als sich gehörte, denn der erste Fehltritt, weiß Gott wie weit er führt. Es ist gerade, wie, wenn die Kinder auf dem Eise schleifen; haben sie einmal angesetzt, ja, so ist nichts zu ändern, sie müssen weiter bis ans Ziel. Habe ich euch nicht schon die Geschichte von Agnese erzählt?

Nein, nein, riefen die Mädchen einstimmig. Erzählt sie, Pathin! Erzählt das Geschichtchen!

Und so drängen sie sich im Dunkel, die Hände unter der Schürze, zu ihr heran, um zuzuhören.

Agnese, begann sie, war ein bildschönes Mädchen, zart wie frisch gemolkene Milch und auch brav dazu, man durfte horchen und fragen, nicht einmal die Nachbarinnen wußten anders als Gutes von ihr zu sagen. Ihre Mutter war ihr gestorben, als sie erst acht bis neun Jahre alt war, und kaum war sie etwas erwachsen, so führte sie die Haushaltung und die Bude mit so viel Gewandtheit und Liebe, daß ihr Vater nicht wußte, was er davon halten sollte; er wiederholte nur beständig: Du wirst einmal mein Trost.

Ihr werdet hören, was für ein Trost. — In jener Zeit galt die Frömmigkeit noch weit mehr, als jetzt; am Charfreitag Abend hielt man einen schönen Umgang, wobei die jungen Bursche und die Mädchen das Mysterium vom Leiden Christi darstellten mit den Juden, Pilatus und dem Cyrenäer, welcher dem Heiland beistund,

und den Marien, welche ihn beweinten, und Allem. Agnese kleidete sich als Magdalena, denn sie hatte den vollsten Haarwuchs, den sie frei über den Rücken wallen ließ. Wer sie sah, der rief: O, die schöne Magdalena!

Damals lebte in dem Orte ein gewisser Sandro, ein Bursche von ungefähr zwanzig Jahren, der sah nicht aus wie die heutigen schwindsüchtigen Persönchen, sondern war ein Fetzenkerl, wohl gestaltet und wohl beschaffen, mit zwei Armen am Leib, daß er einen Weinberg ganz allein umgraben konnte. Bei jener Procession nun stellte er einen Juden dar, und da er dabei neben Magdalena stehen mußte, um die Volksmenge mit der Lanze zurückzuhalten, faßte er bei der Gelegenheit Agnese ins Auge und sie ihn. Als sie sich sodann auf dem Wege begegneten, ward sie roth wie eine Kirsche, und er, wenn er an ihre Seite kam, streifte sie ein klein bischen mit dem Ellbogen; berühren, was war das Übles? Dann fingen sie an, sich zu grüßen; er reichte ihr manchmal eine Nelke, sie nahm sie an.

Ist denn das eine Sünde? sprach sie bei sich selbst. — Als nun der Sommer kam, ergriff er seine gute Sackpfeife und spielte sie, in der Straße auf- und abwandelnd, wo Agnese wohnte. Es war heiß und sie stellte sich, um ein bischen frische Luft zu genießen, ein wenig auf den Balkon. Als er darunter vorbeiging, grüßte er mit der Hand. Anfänglich that sie, als achte sie nicht darauf, dann aber erwiderte sie den Gruß. Und was war denn das am Ende für ein Fehler? — Eines Abends rief er ihr mit gedämpfter Stimme: Ich möchte euch geschwind ein Wörtchen sagen.

So sagt es nur, versetzte sie.

Was meint ihr? Hier auf der Straße? Kommt herunter!

Ich kann nicht, antwortete sie; mein Vater ist zu Hause.

Den nächsten Tag war der Vater nicht zu Hause.

Sie kam herab, machte die Thüre halb auf, steckte den Kopf hinaus und horchte. Aber das Gespräch konnte diesen Abend nicht beendigt werden, und am folgenden Tag, am nächstfolgenden und am übernächsten hatte er ihr immer wieder etwas zu sagen; wenn sie dann unten war, fiel es ihm nicht mehr ein und man mußte sich auf den folgenden Tag vertrösten. — Alles dies hatte Agnese niemand anvertraut, als einer Nachbarin Namens Bia, einem guten einfältigen Ding, so eine von denen, die alles treuherzig glauben, und die statt ihr tüchtig den Rost herunterzumachen, sagte: Ja, das ist ein rechtschaffener Junge; wenn es ihm Ernst ist, so kannst du hier dein Glück gefunden haben und Gott danken, daß du an eine gute Mauer angestoßen hast. Hüte dich aber, daß nichts Unrechtes vorfällt, denn sonst straft der Herr mit bitterem Weh, ja, mit sehr bitterem.

Auf diese Weise ging die Sache zwischen den beiden Liebenden weiter. Dann kam es ihnen eines Abends vor, so auf der Schwelle stehen, heiße nur unnöthigerweise die Stelle kehren. Der Vater war nicht zu Hause, er war auf den Markt in Bergamo gegangen. Daher nahm sie Sandro hinein und sie machten die Thüre zu. Kaum waren sie drinne, so hörte man sehr eilig an die Thüre pochen.

O, Herr Gott, wer kann das sein? Macht, daß ihr fortkommt!

Nicht möglich.

So versteckt euch.

Ja, wo denn?

Agnesen fiel kein anderer und besserer Schlupfwinkel ein, als wenn er so gut wie möglich in eine Sitztruhe kröche, die unten an ihrem Bette stand. Dann lief sie an die Thüre und fragte: Wer ist da?

Wer soll denn da sein? Dein Vater.

Sie zog die Kette und erfand spornstreichs eine Flause, wie ihr Mädchen sie so trefflich zu machen versteht, um

die Verzögerung und die Verwirrung zu erläutern, die auch ein Blinder in ihrem Gesichte lesen konnte. Ihr Vater aber, der ihr von Herzen gut war und ihr den Bissen vom Munde gegeben hätte ... Doch, jetzt fällt mir ein, ich muß einen Schritt zurückgehen und euch sagen, daß, als ihre Mutter mit ihr in der Hoffnung war, und sie einsmals nach Hause kam, sie eine garstige, schwarze, magere, armselige Alte am Feuer kauernd fand mit einem verschrumpften Gesicht wie getrocknete Pfirsiche, das nichts Gutes versprach. Sie zitterte am ganzen Leibe und klapperte mit den Zähnen wie ein Kranich. Sie dachte nicht anders, als das müsse eine Hexe sein, fing an aus vollem Halse zu schreien, nahm den Besen hinter der Thüre und jagte sie mit Schlägen hinaus. Das hätte sie nie thun sollen! Die böse Alte kehrte sich um mit Basiliskenblicken, schlug ihr ein Kreuz über den Bauch und stöhnte: Das, was du im Leibe trägst, soll man einst auch mit Besen wegkehren!

Aber jetzt weiter! Wo bin ich stehen geblieben? Richtig, jetzt hab' ichs. Ihr Vater also, der ihr zu Liebe ein Falschmünzer geworden wäre, grüßte sie voll Wohlwollen, nahm sie in ihre Stube und setzte sich darin eben auf die Truhe, in welche jener verschlossen war. Er fing an ihr vom Markte zu erzählen, wie vielerlei Leute dort gewesen seien, Tiroler mit gestickten Ledergürteln und großen breiten Hüten wie Schirme, Türken mit dem Turban und dem langen Bart und den Pumphosen, von einem Savoyarden, der ein großes Thier sehen ließ, einer Zigeunerin, welche wahrsagte; dann erzählte er ihr weiter, wie theuer er die Seife, die Pflugscharen und die wollenen Decken gekauft habe, warum er einen Tag früher nach Hause komme und andere gleich wichtige Dinge. Aber Agnese hatte ganz andere Dinge im Kopfe und war mit ihren Gedanken hundert Stunden weit von dem, was er sprach, sie antwortete bald ja, bald nein, wie es kam. Deshalb fragte er endlich: Sage, hast

du Schlaf? Ich auch. Mach, koche mir ein bischen zu Nacht!

In größter Eile röstete sie ein Paar Eier und konnte kaum erwarten, bis sie ihn zu Bette brächte. Aber es war gerade, als ob er es absichtlich thäte und zögerte mit Erzählungen, Wiederholungen und Fragen. — Kurz, mit Gottes Hilfe ging er endlich. Agnese, die wie auf der Folter gewesen war, fühlte ihr Herz sich erweitern; sie schloß sich in ihre Kammer ein, lief zu der Sitztruhe, rief ihrem Freunde ... er antwortet nicht.

Sollte er schlafen?

Sie hebt einen Arm auf, er sinkt zurück.

Jesus Maria!

Sie berührt ihm die Stirne. Was hilft es! Er war erstickt, war todt.

Gleich als glitte ihnen ein Eiszapfen über den Leib, schraken die Mädchen zusammen, welche dem Berichte der Gevatterin Giuditta aufmerksam lauschten, und riefen: Todt? Erstickt? O heilige Gerechtigkeit.

Hatten sie zuvor kaum die Augen offen gehalten, in der Meinung, die Geschichte müsse der gewöhnlichen Lösung entgegengehen, so verdoppelte sich nunmehr ihre Aufmerksamkeit, mit halb offenem Munde lauschten sie den Worten der Erzählerin, welche die Dunkelheit zu sehen verhinderte. Savina zog die Hand zurück, welche unter dem Deckmantel der Finsterniß sich unversehens von der Hand des jungen Burschen hatte drücken lassen. — So hilft ein wenig Schrecken dazu, die Theilnahme zu erhöhen, sei es in einer Dorfgeschichte oder in einer Albums- oder Almanachsnovelle. — Die Alte fuhr nun im gleichen Tone fort: Wie es Agnese zu Muthe war, will ich euch zu bedenken überlassen. Da stund sie allein, mit einem todten Mann, sie, die früher in Ohnmacht gefallen wäre vor Schreck, einen Todten auch nur von ferne zu sehen; und dieser Mann war ihr Liebster, er war in dem Augenblick gestorben, gestorben um ihretwillen

und was das Schlimmste war ohne Beichte. Schreien konnte sie nicht, ihr Vater war hier dicht bei an, sodaß sie auch nicht einmal zu weinen wagte; sie gerieth außer sich, raufte sich die Haare, stürzte über den theuern Leichnam hin, küßte die blassen, eiskalten Lippen, die sie im Leben noch nie geküßt hatte, und benetzte sie mit stillen Thränen. Sie versuchte, ihn herauszuheben; ach, jetzt war er doppelt so schwer, als sie; kaum vermochte sie ihn zu bewegen und die Kiste war tief. Sie besprützte ihn mit kaltem Wasser, sie gab ihm Essig zu schnupfen, wärmte ihm Tücher und legte sie ihm aufs Herz: lauter Weihrauch für Todte! Was sollte sie anfangen? Wenn die Leute das erfahren, Gott soll uns bewahren! Soll sie ihren Vater rufen? Was würde der dazu sagen, daß sie einen jungen Mann ins Haus gezogen und ihn ermordet hat. Da ihr keine bessere Hilfe einfiel, entschloß sie sich ihre Nachbarin Bia um Beistand anzugehen; diese kannte bereits den angesponnenen Handel, ja, sie hielt einen starken Faden in dem Gewebe selbst fest. Leise, leise öffnet sie die Thüre, witscht hinaus, die Kniee wollen sie nicht mehr tragen, als hätte sie drei Monate das Fieber gehabt. Sie wankt die Treppe hinauf.

Bia, ruft sie, Bia!

Was willst du, Agnese? Ums Himmels willen, zu dieser Stunde?

Still, macht auf, erbarmt euch!

Als sie drinne war, enthüllte sie ihr das Vorgefallene weinend und wehklagend.

Todt, Sandro! versetzte jene, die Augen weit aufreißend, rang die Hände und fuhr sich in die Haare. Vielleicht ist er blos ohnmächtig.

Wollte Gott, entgegnete das Mädchen. Kommt nur um Gottes und Himmels willen! Kommt, helft mir!

Bia erbarmte sich ihrer und ging mit hinunter. Mit ihrem Manne hatte es schon keine Gefahr mehr, daß er nach Haus kam, denn er war ein Trunkenbold, der nicht

aus der Schenke wich, als wenn man ihn fortjagte. Sie geht also mit Agnese in ihre Schlafkammer, beobachtet gleichfalls, betastet, bewegt, kitzelt; es ist alles umsonst, er ist vollständig mausetodt. — Alles das ging vor sich im tiefsten Schweigen, in bloßen Socken, sie machten sich verständlich durch Geberden, ohne nur einen Athemzug zu thun aus Furcht, der Vater könnte es hören. Aber müde von der Reise, hatte dieser angefangen ohne ein Schlafliedlein zu brauchen und man hörte ihn bald behaglich schnarchen. Als sie nun sahen, daß jeder Versuch umsonst war, sagte Bia zu der andern: Beruhige dich! Was willst du? Was geschehen ist, ist geschehen. Jetzt müssen wir darauf denken, Abhilfe zu schaffen, nicht, zu jammern. Da ist nichts anderes zu machen. Nehmen wir ihn heraus und tragen ihn auf die Straße und lassen ihn dort! Der erste, der vorbeikommt, wird ihn finden und sagen, er sei durch ein plötzliches Unglück ums Leben gekommen.

Auf die Straße? Meinen armen Sandro so hinwerfen? wie einen Hund? Und er ist um meinetwillen gestorben! Das thue ich nicht, das kann ich nicht.

Sie warf sich von neuem auf ihn, weinte und schluchzte, und wiederholte krampfhaft zuckend: Das kann ich nicht, das thue ich nicht.

Da zuckte Bia die Achseln und sprach: Nun, so weiß ich nicht, was ich sagen soll. Besinne dich selber! Ich mache mich aus dem Staube, ich will nicht dabei gesehen werden.

Sie that, als wollte sie weggehen. Agnese rief ihr zurück, begütigte sie, sie berathschlagten von neuem und der Beschluß war immer derselbe. Sie standen zwischen Thür und Angel und Agnese mußte wohl oder übel auch nachgeben. Mit großer Anstrengung zogen die beiden Weiber den Todten aus der Kiste und vor das Haus und schleppten ihn ganz leise auf der Straße fort, so weit sie konnten, worauf dann jede nach ihrem Hause eilte. —

Welch eine Nacht für Agnese! Wie anders, als die vorangegangenen, wo sie, kaum sich niederlegend, Stunde für Stunde ununterbrochen in tiefem Schlafe lag, ohne um irgend etwas in der Welt sich zu kümmern, oder unter heiteren, frohen Gedanken, bis sie mit dem Namen ihres Sandro auf der Zunge wieder erwachte. Jetzt aber, was für ein anderer Schlaf war dies! Wenn ein einziger gewöhnlicher Floh schon hinreicht, einen wach zu halten, denkt euch, Mädchen, vollends einen solchen Floh im Ohre! Hier vor ihr die Sitztruhe mit dem Leichnam, der ihr nicht aus den Augen weichen wollte, welches Entsetzen, wie pochte ihr Herz! Sie warf sich im Bette hin und her, sie verbarg sich unter den Decken; sie hielt sich Augen und Ohren zu, und doch meinte sie immerfort ihn zu sehen; noch immer fühlte sie unter den Händen, an den Wangen, an den Lippen die Berührung jener leblosen Kälte.

Doch wer weiß? Vielleicht war das nur ein Krankheitsanfall, eine vorübergehende Ohnmacht. Er ist vielleicht wieder zu sich gekommen, aufgestanden, nach Hause gegangen und morgen sehe ich ihn wieder. Welch ein Trost, ihn wieder lebendig zu sehen! Aber was werde ich zu ihm sagen, daß ich ihn auf diese Weise hinausgeworfen habe?

Ihre Thränen strömten nun noch heftiger, wie der Regen zunimmt, nachdem ein Blitz vorübergehend das Dunkel erhellt hat. Dann mußte der Morgen kommen: das Gerücht mußte sich verbreiten, ihr Vater mußte erscheinen und ihm konnte ihr Zustand nicht entgehen. Was sollte sie ihm sagen, wie sich gegen ihn entschuldigen, wie sich benehmen gegenüber von dem, der ihr den Tod des armen Sandro erzählen würde? — Am frühen Morgen hörte man auch wirklich ein Zischeln und Laufen auf der Straße, ein Kreuzen von Vermuthungen; ihr Vater legt sich ans Fenster und fragt: Was gibt es Neues?

Wißt ihr's noch nicht? antwortet ein Vorübergehender. Sie haben den Sandro todt gefunden.

Was ihr mir sagt! Umgebracht?

Nein, er hat gar keine Verletzung, man hat ihm keinen Heller abgenommen: er muß einen Schlag bekommen haben. Der arme Schelm!

Und er ging weiter. — Der Vater eilte in die Kammer der Tochter. Welch ein Stich ging ihr durchs Herz, als sie die Kette ziehen hörte! Sie gab sich Mühe, sich zu verstellen, als er ihr das Vorgefallene erzählte, und that als wäre ihr die Sache völlig neu; doch konnte sie sich nicht lange halten, sie brach in heftiges Weinen aus und ließ ihrem unterdrückten Jammer freien Lauf. Ihrem Vater kam dieses Leid doch etwas übertrieben vor; doch dachte er im Stillen: Die muß ein bischen Feuer gefangen haben für ihn.

In dieser Meinung ward er bestärkt, als er beim Ausgehen die Leute sagen hörte: Nun, eure Agnese wird Trauer anlegen, sie sprach ja mit ihm.

Agnese aber war nach einem solchen Schlage nicht mehr dieselbe. Sie hat nicht den Muth, sich auswärts sehen zu lassen, sie bleibt zu Hause, weinend und klagend. Ist sie auf, so erinnert sie Alles an ihn; geht sie zu Bette, so brauche ich nicht mehr zu sagen. — Wehe, wenn ein Möbel in der Nacht knarrt, wehe, wenn sie ein Fenster zerbrechen hört, wehe, wenn ein Hund auf der Straße heult! Ein Tag um den andern geht vorüber, aber der Schmerz wird nicht gelinder. Ihr Vater, der sie alle Augenblicke aufschluchzen hört zum Ersticken, sagt zu ihr: Du dauerst mich; hattest du ihn lieb, den Sandro, he? Warum ließest du mich nichts merken? Aber jetzt, willst du denn auch sterben aus Liebe zu ihm?

Er bemühte sich, sie zu trösten, aber es war nur, als ob er eine Wunde aufrisse, die noch immer frisch und blutig war. Sie brach von neuem in lautes Geheul aus

und sagte Dinge, die kein Mensch begriff. Als die Leute sie so tief betrübt sahen, lobte man ihre Treue; manche dachten darauf, sie aufzurichten, hatten aber dabei mehr den Bauch im Auge, als das Herz, wie es alte Basen oft machen. Viele junge Bursche sagten zu ihren Schönen: Da schaut nur auf Agnese! Das heißt einmal lieb haben. Aber ihr, wenn ich stürbe, würdet euch einem andern zuwenden, und wer fort ist, hat gehabt. Nicht wahr?

Die einzige Aufrichtung war ihr Bia. Bei ihr verging ihr der Drang zum Weinen, gegen sie sprach sie aus, was in ihrem Herzen vorging und was sie allen Andern verbergen mußte. Mit ihr ging sie auf den Kirchhof, um den Rosenkranz zu beten für die arme dahingeschiedene Seele. Allmälig aber faßte sie auch gegen Bia einen Widerwillen, sie betrachtete sie als den einzigen Zeugen ihres Vergehens, wie ein Wesen, von dem es abhing, sie zum unglücklichsten Geschöpfe zu machen; sie zitterte täglich mehr bei dem Gedanken, sie könnte sie angeben. Und so sehr sie sich abmühte, ihr ins Gesicht die Unbefangene zu spielen und sie zu liebkosen und hochzuhalten, so war sie doch innerlich ganz in Glut und nahm Alles schief auf, was Bia that. Hörte sie sie singen, so war es ihr, als verhöhne sie ihren Schmerz. Sah sie sie mit einer andern in vertraulichem Gespräche, so gerieth sie in Eifersucht. Hörte sie sich in die Ohren flüstern?

Bia wird Alles aufdecken.

Sprach sie manchmal mit ihr von dem armen Menschen, so dachte Agnese: Das thut sie vorsätzlich, um meinem Schmerz aufzufrischen.

Sagte Bia: Hüte mir die Kinder, bis ich zur Mühle gehe oder die Wäsche abspüle, so dachte sie: Sieh da, sie will mich als Magd gebrauchen.

Verlangte sie einen Löffel voll Salz, so antwortete sie: Zwei.

Aber zwischen den Zähnen murmelte sie: Sie will sich dafür bezahlt machen, daß sie nicht plaudere.

In jedem Auge, das sie fest ansah, glaubte sie ihre Anklage zu lesen.

Gewiß, der oder die weiß meine Geschichte. Und wer kann sie mitgetheilt haben, als Bia?

Bei ihrem Anblick verfärbte sie sich daher immer, und wenn man etwas auf dem Herzen hat, ist es wie mit dem Husten, man kann ihn nicht verbergen; einige wunderliche Geberden und spitzige Redensarten, die ihr wider Willen entfuhren, ließen Bia die Wahrheit durchschauen. So fingen sie an, sich zu erkälten und von einander zurückzuziehen. Agnese faßte einen Abscheu vor ihr, wie vor dem Kopfweh, und so nahm ihre eingebildete Gefahr zu. Sie sah nichts mehr vor sich, als Schreckgestalten, sie träumte nur von den Gerichten; die von der Hexe ihrer Mutter gemachte Prophezeiung schien ihr der Erfüllung immer näher zu rücken; und Alles zu Gunsten von wem, von Bia. Sie meinte sie zu sehen, wie sie sie angab und Zeugniß wider sie ablegte; sie glaubte deswegen keine gute Stunde mehr auf der Welt haben zu können, so lange jene auf der Welt sei. Bia's Tod war der Wunsch, den sie jeden Morgen und Abend in ihr Gebet aufnahm; als die Feste kamen, bereitete sie sich darauf vor durch neuntägige Gebete und Fasten, sie beichtete und communicirte, kniete auf den bloßen Boden nieder, rang die Hände und sprach mit Thränen in den Augen: Lieber Herr und Gott, bei dem Verdienste deines Leidens bitte ich dich, beschwöre ich dich, laß Bia sterben!

Bia aber fiel es nicht im Schlafe ein, sterben zu wollen. Vielmehr einsmals, als sie von Agnese, ich weiß nicht was für eine Beleidigung erfahren hatte, ließ Bia, die wol sonst übler Laune sein mochte, nichts auf sich sitzen; eine Rede gab die andere, sie nahmen kein Blatt vor den Mund und die Frau ließ sich endlich die

Worte entfallen, sie möge zusehen, was sie thue, und ihre Reden auf die Wagschale legen, denn das Ende vom Liede könnte sein, daß sie ihr ungezügeltes Maul hinter ein Eisengitter stecken müßte. — Hätte sie das nie gesagt! Wenn Agnese mit ihrer gesunden Vernunft bereits auf der Neige war, so gab sie ihr nunmehr vollends ganz den Abschied. Sie lag die Nacht über wie auf Nesseln. Als sie nicht mehr weinen konnte, schlief sie ein, zu was für Träumen, zu welcher Angst! Wüthende Hunde, die ihr auf den Leib kamen; ein Stier, der sie verfolgte, weil sie ganz roth war von Blut. Sie meinte in ihr Schlafzimmer zu entkommen, sich darein zu verschließen; aber die Fenster fuhren auf, wiewol sie sie verschlossen hatte, und durch das Schlüsselloch kroch ein Gespenst herein und saugte ihr das Blut unter den Fußnägeln heraus. Sie faßte es scharf ins Auge und es ward ganz zu Feuer und Flammen, die Augen hingen ihm aus dem leichenblassen Gesicht, wie sie es an Sandro gesehen hatte in der verhängnißvollen Nacht. Es sprach: Ich bin verdammt um deinetwillen.

Sie wollte schreien und konnte nicht, denn sie fühlte sich die Kehle zusammenziehen; sie fuhr an den Hals, es war der Strick, den ihr der Henker umgelegt hatte. Sie drehte die Augen umher: die ganze Einwohnerschaft des Ortes, alle ihre Kamerädinnen sahen zu, wie man sie henkte, und eine von ihnen sah über die andern heraus und lachte ihr höhnisch ins Gesicht: es war Bia. — Sie stürzte erschreckt und aufs höchste beängstigt aus dem Bette; den ganzen Tag war sie in entsetzlicher krampfhafter Aufregung, sie stieß mit dem Kopf an alle Wände; sie glaubte Feuer im Kopfe zu haben, sie lehnte sich an das Kamin, an Eisen, um sich einen Augenblick abzukühlen, sie warf sich auf jene Sitztruhe und sie weinte nicht mehr. Sie ging mit dem Eimer aus, um Wasser zu schöpfen; als sie vor dem Hause war, dachte sie nicht mehr daran, und weiter, weiter ... Ihr habt wol schon,

ihr Mädchen, von Leuten gehört, die wirklich und wahrhaftig im Schlaf wandeln. So ging es Agnese. Sie ging immer fort und fort, bis sie am Friedhof stand; sie öffnet das Gitter und tritt vor.

Wo zum Henker wollt ihr hin? rief eine rauhe Stimme. Es war der Todtengräber, der ein Grab grub. Bei diesem Tone erwachte sie aus ihrem Traume, schrie auf, schaute umher und kam zu sich; mit sträubenden Haaren wie eine Flachshechel floh sie, was sie konnte, als liefe einer hinter ihr her. — An jenem Tage aß sie nicht, sprach sie nicht, betete sie nicht. Gegen Abend nahm der Sturm zu. Zwischen Tag und Dunkel saß sie zusammengebückt, die Schläfe auf die Hände gestützt, die Ellbogen auf den Knieen ruhend, und brütete eine Weile über etwas; dann, als stünde ihr Entschluß fest, sprang sie auf, mit straffen Sehnen, und rief: Sie muß sterben.

Sie packte rasch ein großes Messer, lief zu der Nachbarin, die sie allein und unvorbereitet traf, und stieß es ihr in die Kehle.

O heilige Mutter Gottes, riefen die zuhörenden Bäuerinnen, von Schauder erfaßt, während Gevatterin Giuditta Athem schöpfte. Sie rückten näher an einander und fragten ängstlich: Und weiter, weiter!

Weiter, fuhr die Alte fort, spät, sehr spät, wie gewöhnlich, und wie gewöhnlich betrunken kehrte Bia's Gatte nach Hause und fand den gräßlichen Anblick. Er schreit und ruft um Hilfe. Es kommen die Leute im Hause, die Nachbarschaft, man sieht, o man sieht die Frau, welche in einem See von Blut in den letzten Zügen lag.

Wer kann es gethan haben? Diebe nicht; es fehlt kein Strohhalm; sie hatte niemand zum Feinde. Man kann es niemand schuld geben, als ihrem Manne. Er allein ist ins Haus gekommen, er war in Weinlaune; er hat sie vielleicht zanken gehört, weil er spät nach Hause kam, und sie hat ihm wol ausgewischt.

Der Büttel verließ sich auf die Stimme des Volkes, welches die Stimme Gottes ist, und legte ohne weiteres Hand an ihn. Ohne Aufschub, um ein abschreckendes Beispiel aufzustellen, wird der Proceß eingeleitet; man befragt ihn, er leugnet, man bringt ihn auf die Folter. — Ihr wißt nicht, ihr Mädchen, was die Folter ist, nicht wahr? Jetzt ist sie nicht mehr im Gebrauch. Aber zu meiner Zeit, wenn einer im Verdacht war wegen eines Verbrechens, sei es als Räuberhauptmann, oder als Hexe, oder als Gotteslästerer, oder als einer, der salbte, um die Pest kommen zu machen, den ergriff man; der Herr Richter fragte ihn: Bist du es gewesen?

Beichtete er, so war es gut; wo nicht, so befahl der Herr Richter: Bringt ihn auf die Folter!

Ihr habt es alle schon im Schlachthause gesehen, wie der Metzger, wenn er dem Ochsen die Gurgel abgeschnitten, ihn an den Füßen angebunden an einem Haspel emporzieht. So müßt ihr euch die Folter vorstellen. Dem Schuldigen oder dem Beklagten, was dasselbe ist, wurden die Hände hinten zusammengebunden, so. Dann hoben sie ihn an einem aufgerollten Seil empor und wippten ihn zuweilen recht tüchtig, wie bei der Winde, wenn man Pfähle in dem Wehr einkeilt. Ich darf wohl sagen, es verging keine Woche, daß man nicht von solchem Verfahren hörte, und darum ging es auch nicht so weit mit den Verbrechen. Jetzt aber hat man dergleichen Gebräuche aufgegeben und das Diebshandwerk ist eine Spielerei geworden. — Der Mann Bia's wurde also auf die Folter gebracht und der Herr Richter, ein Ausbund von Richter, aus dessen Krallen nie einer mit heiler Haut wieder wegkam, aber doch eine rechtschaffene Person, voll Geduld und Freundlichkeit, der Witze riß selbst bei einem Todesurtheil. Der Herr Richter also, sage ich, ermahnte ihn zuerst ganz herzlich, die Wahrheit zu gestehen; als er aber sah, daß er leugnete, befahl er: Zieht ihn auf!

In seinem großen Stuhle sitzend, den Ellbogen auf

den Tisch und das Kinn in die Hand gestützt, beobachtete er ihn und harrte mit größter Geduld, bis er gestehe; aber er blieb standhaft.

Wohlan, sagte endlich der Herr Richter, gebt ihm ein Paar kleine Wippen!

Der andere weinte, schrie, rief zu Gott, zur heiligen Jungfrau und Sanct Joseph; aber er blieb fest. — Da man ihn so hartnäckig sah, wäre auch dem Sanct Hiob der Zorn gekommen. Aber der Herr Richter wandte sich mit der gewohnten Ruhe zu dem Henkersknecht, winkte mit dem Auge und sagte: Nun gut, wenn es so ist, laßt ihn herab!

Der Kerkervogt verstand das Zeichen und ließ den Angeklagten herab bis so nahe an den Boden, daß er ihn mit der Zehenspitze streifen konnte. Der Mann glaubte vom Tode aufzustehen, als er den Befehl hörte, und da er so nahe am Boden war, daß er, wenn er sich ein wenig dehnte, ihn berühren konnte, dehnte er sich, um ihn zu erreichen, mit aller Gewalt und vermehrte so, in Hoffnung, seine Qualen zu endigen, dieselben auf schaudervolle Weise. — Als er ihn so baumeln sah, wollte der Henker platzen vor Lachen. Der Herr Richter selbst hielt sich den Mund zu, um nicht herauszuplatzen; bis endlich der Unglückliche, der dieser neuen Marter nicht widerstehen konnte, flehentlich und um Gottes willen bat, ihn herabzulassen, er wolle ja Alles bekennen. — In der That legte er das Geständniß ab, er habe sein Weib ermordet, weil er ihrer überdrüßig war, weil sie immer keifte, weil er eine andere nehmen wollte, kurz, er gestand, was der Herr Richter ihm eingab. Dieser, zufrieden mit dem glücklichen Ausgang seines Processes, gab den Spruch, demzufolge der Angeklagte sollte gestäupt und sofort gehangen werden. Sodann ging er zum Essen. — Die Gerechtigkeit, das ist der Henker, kam sogleich von Mailand mit einem zweispännigen Karren und darauf Block, Räder, Stricke, Zangen,

kurz, einem ganzen Zeughaus von derlei Handwerksgeräthe; und in einem Umsehen hatte er den Galgen mitten auf dem Markte aufgepflanzt. Am folgenden Tage lief vom Orte und von der Nachbarschaft, was Beine hatte, um den verruchten Mörder seines Weibes abstrafen zu sehen, der Henker holte ihn aus dem Gefängnisse und fing an, ihn zu stäupen. Siehe, da stürzt ein Mädchen herbei, mit zerzausten Haaren, ängstlich, blaß, entstellt und schreiend wie eine Besessene: Er ist unschuldig, er ist unschuldig, er weiß nichts von der Sache.

Alle erkannten sogleich Agnese und es erhob sich ein neugieriges Geflüster, denn wenn man auch von Bia's Gatten wohl wußte, daß er oft zu viel getrunken hatte, so war doch eben so bekannt, daß er niemals einem Menschen ein Haar gekrümmt habe. Deshalb hatten Viele kaum sich überzeugen können, daß er eines solchen Verbrechens fähig sei, ehe der Herr Richter das Urtheil gefällt hatte. Als dieses ausgesprochen war, ja, da lautete die Sache freilich anders, denn es wäre doch stark gewesen, hätte man den Richter eines Irrthums zeihen wollen; und wenn einmal ein Urtheil gesprochen ist in einem Handel, so darf man keinem Zweifel mehr darüber Raum geben. — Jetzt aber, da sie Agnesens Worte hörten, wagte man die Stimme zu erheben, man lief zu dem Herrn Richter und erzählte ihm, was vorging. — Der aber befand sich nunmehr in schöner Verlegenheit: denn der Proceß war in allen Regeln geführt, in allen Formen war der Spruch gefällt, und dann, man weiß ja, legt jeder der eigenen Geschicklichkeit doch auch einigen Werth bei. Darum suchte er anfangs das Mädchen als verrückt hinzustellen und befahl vorläufig das Urtheil zu vollstrecken; allmälig aber, als er das Geschrei des Volkes hörte und besonders das Zureden des Pfarrers, verordnete er, die Hinrichtung aufzuschieben. Und als er die Misstimmung des Henkers sah darüber, daß er

seinen Weg umsonst gemacht hatte, sprach er zu ihm: Es ist deine Schuld, du hättest rascher vorwärts machen sollen.

Indessen setzte das Mädchen, ohne einer Folter zu bedürfen, Punkt für Punkt die ganze Geschichte auseinander, von Sandro's Tode an bis jetzt: als man im Hause nachsuchte, fand man blutige Kleider, man fand das Messer. Stellt euch vor, was das für ein Gerede gab im Orte! Genug, sogar der Richter schien fast Mitleid mit ihr zu haben und sagte, was ihn betreffe, so wäre es ihm nicht darauf angekommen, sie auch ganz freizusprechen. Aber Schwarz auf Weiß gilt auch etwas, und das Gesetz lautet: Wer tödtet, der soll sterben.

Sie behielten Bia's Gatten noch einige Zeit im Gefängniß, weil er falsche Angaben vor Gericht gemacht habe, dann schickten sie ihn ins Spital, um ihn von seinen Folterverletzungen zu heilen; der Henker aber tröstete sich, denn er durfte das Spiel, das er mit dem Manne treiben sollte, nun mit Agnese ausführen.

Armes Mädchen! riefen die Kinder und trockneten sich die Augen.

Armer Vater! rief ein alter Mann, und es entstand eine nachdenkliche Pause. Dieses Schweigen schien der Gevatterin Giuditta das beste Lob auf ihre Erzählung und darum fuhr sie nach einer Weile fort: Da sieh, das ruhige Wasser, das blühende, schöne Mädchen, wenn man ihr gesagt hätte, daß sie so endigen müsse? Und das ist nicht ein leeres Gerede, sondern es ist ein wahrer Vorfall, so wahr, als Kometen ein böses Jahr bedeuten. Das Ort liegt hier in unserer Nähe und meine Mutter hatte mit alten Weibern gesprochen, die noch gelebt hatten, als sich dies ereignete. Merkt euch also, ihr Mädchen ...

Daß ihr den Liebhaber nicht in die Sitztruhe sperrt,

fiel Savina ein, und ein allgemeines schallendes Gelächter folgte diesem Witze. Dann, wie vor Tag ein Sperling, der zu zwitschern anfängt, hinreicht, um sogleich alle andern aus ihrem Schlafe zu wecken, und ein Singen und Zwitschern und Lärmen von tausend Vögeln aufzuregen, so erhoben sich auch, nachdem der Zauber gebrochen war, dreißig uneinige Stimmen, welche dicht aufeinander, untereinander, miteinander das Wort ergriffen. Eine sagte: O, solche Dinge kommen nicht mehr vor.

Eine andere: Aber was hatte denn das arme Mädchen verbrochen?

Die dritte: Für einen einzigen Fehltritt an den Galgen!

Ei, fügte die Moralistin Simona hinzu, die ganze Schuld liegt an ihrer Mutter, welche jene Hexe mishandelte; deswegen schaut zu, wem ihr Böses thut.

Wißt ihr was? fiel Betta, die wohlweise, ein. Der wahre Grund ist, daß Agnese unter einem bösen Planeten geboren wurde.

Gevatterin Giuditta versuchte wiederholt, die Stille und das Nachdenken zurückzuführen, um etwas von der Moral loslassen zu können, von der alle ihre Schleußen gefüllt waren; aber wer will das Feuerwerk aufhalten, wenn ein Funke darein gefallen? Es nahm vielmehr das Schnattern und Plaudern zu, wie in einer Judenschule, bis das Häckchen mit einem Handlicht auf dem Leuchter aufgepflanzt wird mit seinem schwachen Schein, wie eine Todtenkerze. Savina begann nun, nicht ohne einen bedeutsamen Blick auf ihren Liebsten, mit lebendiger, Straßen durchdringender Stimme lustig das Lied:

Zanke nicht, lieb Mütterlein!

Die andern Alle stimmten ein, und der Schrecken, mit welchem die Gevatterin mehr Eindruck gemacht zu haben glaubte, als ein Vater der Mission, verflüchtigte sich in heiteren Rundgesängen. — So wird die Symphonie, die einen verschiedenen Soldaten mit kläglicher

Harmonie, um das Herz zu sprengen, auf den Kirchhof begleitete, wenn kaum den Leichnam die Erde deckt, zu einem rüstigen Marsch, der den schwermüthigen Eindruck verwischt, als wäre es zu lang, das Mitleid für einen Menschen, dessen Beruf Leiden und Tod ist, über eine halbe Stunde dauern zu lassen.

LXI. Antonio Cesari.

1806.

145. Zefir und Luisa.

In einer Ortschaft im Veronesischen, worin viele reiche und rechtschaffene Kaufleute wohnten, denen der Fluß Etsch, an dessen Ufern sie sich ausdehnte, gute Gelegenheit zu Handelsgeschäften bot, lebte vor Zeiten ein gewisser Paolo Migliacci (so wollen wir ihn wenigstens bezeichnen, um seinen eigentlichen Namen verschweigen zu dürfen), ein sehr wohlhabender Eßwaarenhändler. Er hatte ein braves, verständiges Weib zur Gattin und eine schöne sehr sittsame Tochter, weitere Kinder aber nicht. Das Mädchen, obwol schon in den zwanzigen oder nahe daran, sei es, daß sich nie früher eine günstige Unterkunft für sie gezeigt oder daß sie vermöge ihrer Keuschheit wenig auf dergleichen Dinge bedacht war, lebte ganz heiter bei ihrem Vater, ohne an einen Mann zu denken. Vielmehr schenkte sie ihre ganze Aufmerksamkeit ihren Arbeiten, in welchen sie für ein Frauenzimmer vielleicht geschickter war, als alle Andere in ihrem Orte. Nun begab es sich, daß in einem Hause dem ihrigen gegenüber ein französischer Soldat im Quartier lag, der eine Auszeichnung hatte, in frischem Alter stand und durch seine Person und sehr artiges Benehmen sich bemerklich machte, über welche treffliche Eigenschaften viel Redens war im ganzen Orte. Luisa (so wollen wir das Mädchen benamsen) sah diesen Mann zufällig und er sie einmal; und sich sehen und zu einander von heftiger

Liebe durchglühen war eins. Luisa hatte nicht so bald die Liebesflamme in ihr Herz aufgenommen, als sie wohl fühlte, daß sie überwunden war, und so sehr sie sich vor sich selbst schämte und öfters Gewalt anthat, doch nicht im Stande war, die Heftigkeit ihrer heißen Liebe zu besiegen. Bei ihrer großen Sittsamkeit hielt sie aber das Liebesfeuer in sich verschlossen, ohne daß sie auch nur ihren Eltern, geschweige dem jungen Manne es offenbarte. So wuchs ihre Liebe außerordentlich und gewann von Tag zu Tag größere Kraft und quälte sie heftiger. Zefir (so heißen wir den Jüngling), Zefir seinerseits, der nicht in besserem Zustande war, als sie, glaubte nicht lange zuwarten zu sollen, sondern ließ durch eine vorsichtige Mittelsperson im Stillen bei ihr anfragen, ob sie gesonnen wäre, einen Mann zu nehmen; wofern es nicht überhaupt gegen ihre Wünsche laufe, biete er ihr die Hand an mit der Versicherung, daß er sie mehr, als sein Leben, liebe und daß er sich nie eine andere, als sie, zur Gattin gewünscht hätte. Als das Mädchen diese Anerbietungen vernahm und die Ehrbarkeit des geliebten Jünglings kannte, ließ sie ihm antworten, sie sei nicht ganz abgeneigt, zu heirathen, und wenn ihre Eltern, gegen deren Wohlnehmen sie nicht verstoßen möchte, damit einverstanden seien, sei sie bereit, ihm ihre Hand zu reichen; er möge über das Ganze mit ihrem Vater reden und mit ihm die Angelegenheit verhandeln. Zefir war ganz erfreut über diese Antwort, welche ihm um so mehr gefiel, als sie ihm ein schönes Zeugniß gab für die Sittsamkeit der Jungfrau. Er verfügte sich sogleich zu ihrem Vater, offenbarte ihm, wie die Tugenden seiner Tochter sie ihm so tief ins Herz eingeprägt haben, daß er gar nichts außer ihr sehe, und bat ihn, sie ihm zur Frau zu geben, wofern es ihr selbst, was er nicht glaube, nicht misfalle; er sei der Sohn eines angesehenen und reichen Mannes, über seine Rechtschaffenheit möge er sich erkundigen, bei wem es ihm beliebe, und er möge dann nach dem Befund

seinen Entschluß fassen; wofern er aber nichts über ihn in Erfahrung bringe, was ihn verleiden könnte, ihn zum Schwiegersohn zu haben, bitte er ihn inständig, er möge ohne weiter von der Mitgift zu reden, ihm die Tochter nicht verweigern. Der Vater war sehr ärgerlich über dieses Ansinnen, doch wollte er sich gegen den jungen Mann nicht auslassen und hielt es nicht für gerathen, gleich bestimmt abzulehnen; er faßte vielmehr seine Antwort allgemein und sagte, er behalte sich eine Bedenkzeit von zwanzig Tagen vor, dann möge er wiederkommen und die Antwort abholen. Unterdessen ging er bei sich zu Rathe, wie er es gegenüber von seiner Tochter halten solle. Er nahm sie zu sich in sein Gemach und sprach zu ihr: Liebe Luisa, ich glaube überzeugt zu sein von deiner Keuschheit und Tugend und weiß daher nicht, was ich eher von dir glauben soll, ob es dir angenehm oder nicht vielmehr zuwider sein wird, wenn du erfährst, daß du von einem Manne geliebt wirst.

Die Tochter antwortete darauf, hoch erröthend vor Scham, sogleich also: Mein Vater, ich glaubte nicht, daß, um hierüber einen Entschluß zu fassen, viel Zeit und Mühe nöthig sei; denn in der That, wenn es wahr ist, was ihr von mir erfahren zu haben behauptet, dürft ihr euch fest versichert halten, daß es mir sehr leid wäre, wenn ich erführe, daß ich von einem geliebt werde, der eine andere Absicht dabei hätte, als mich zur Frau zu bekommen; wenn aber einer, den ihr als brav und rechtschaffen kennt, mich in dem Sinne liebt, daß er mein Mann werden will, so glaube ich, dürftet ihr es nicht meinem Alter für unangemessen, noch meiner Ehre zuwiderlaufend erachten, wenn ich dazu meine Zustimmung ertheilte.

Nachdem der Vater so den Sinn seiner Tochter hinlänglich erforscht hatte, schritt er zu einer bestimmteren Frage.

Und wenn, sagte er, da der Franzose Zefir unser

Nachbar dich zur Frau begehrte, wärest du wol damit einverstanden?

Luisa konnte keine angenehmeren Worte hören.

Wenn der junge Mann, sprach sie, wirklich derjenige ist, für den er gilt, und ihr nach genaueren Nachforschungen von ihm erfahret, daß er wirklich der Mann ist, für welchen er gehalten wird, so wüßte ich nicht, warum ihr nicht bereit sein solltet, mir ihn zum Manne zu geben, und ich, ihn anzunehmen.

Darauf sprach denn der Vater ganz offen mit seiner Tochter und sagte: Was höre ich von dir, Luisa? Du bringst also bei all deinem Verstande und deiner Klugheit nicht in Anschlag, was es heißt, einen Soldaten zum Manne zu haben? Lassen wir die Besorgniß beiseite, in welcher du beständig leben müßtest, ihn zu verlieren, da der Krieg zwischen Deutschen und Franzosen so heftig entbrannt ist, daß sie fast täglich hintereinander gerathen. Aber wenn er dir auch nicht ums Leben kommt, wie leicht könntest du ihn verstümmelt, eines Armes, eines Fußes beraubt heimbekommen, wie du so Viele siehst; und das würde dir dein ganzes Leben trüben. Dann sage mir, hältst du es für so geringfügig, daß, wenn du ihn einmal genommen hast, du niemals einen festen Wohnsitz nehmen kannst, auch nur auf einen Monat, und daß er dir jeden Augenblick von der Seite gerissen und Hunderte von Meilen weggeschickt werden kann. So mußt du dann Monate, vielleicht Jahre lang von ihm getrennt leben, mehr als Witwe, denn als Ehefrau, ohne Nachrichten von ihm zu erhalten oder doch nur spärliche und unsichere; unterdessen bist du in beständiger Ungewißheit über sein Leben, ja, vielleicht auch über seine Treue. Denn du weißt ja wohl, die Entfernung von ihren Frauen und die Gewohnheit der Soldaten, immerdar bald in diesem, bald in jenem Hause zu leben, könnte (und wie oft das schon so vorgekommen ist, weißt du ja) in ihnen neue Liebe zu den Frauen, die ihnen schmeicheln, entzünden

und die Liebe zu der Ehefrau, die sie lange Zeit nicht gesehen, auslöschen; und so könntest du selbst diesem deinem Manne zur Last werden und du wärest dann für immer zum elendesten und schmerzvollsten Leben verurtheilt. Ferner mußt du wissen, daß die Treue auf die Länge überhaupt etwas höchst Seltenes ist, auch bei Solchen, welche zum Bruch derselben nicht außer den zehn andern Gründen noch die beiden weiteren der Soldaten haben; denn alles Alte und Gewohnte erregt leicht Überdruß und die Neuheit reizt. Darum bitte ich dich, meine liebste Tochter, bei der Liebe, die ich, wie du weißt, für dich hege, hierin einen klügeren Entschluß fassen zu wollen; daß, da ich wohl sehe, ich werde bald den Schmerz empfinden müssen, dich aus meinem Hause scheiden zu sehen, ich wenigstens die Beruhigung genieße, dich die Frau eines Mannes zu wissen, mit dem du in festem Frieden leben und über seine Liebe unbesorgt sein kannst.

Als das Mädchen diese Vorstellungen des Vaters angehört und als vernünftig erkannt hatte, entstand in ihr ein heftiger Kampf; denn sie sah, daß die Vernunft gegen sie war, und es that ihr wehe, den Vater zu betrüben, und andererseits vermochte sie der Gewalt der Liebe nicht zu widerstehen. Von diesem inneren Kampfe gepeinigt, vermochte sie die Thränen nicht zurückzuhalten, welche ihr schon in den Augen standen, sie brach in ein heftiges Weinen aus, begleitet von Schluchzen und heißen Seufzern. Nachdem aber ihr Schmerz sich so weit Luft gemacht hatte, daß sie zu Wort kommen konnte, antwortete sie mit vielen Unterbrechungen dem Vater also: Gott weiß, mein guter Vater, ob ich recht einsehe, wie klug ihr mir diese Liebe ausredet, da ich alle Gründe wohl erwäge, die ihr gegen mich vorgebracht habt. Wenn aber vor euch, der ihr mein Vater seid, eine Tochter als vor einem milden Richter Erbarmen erflehen darf, so bitte ich euch, daß ihr, nachdem ihr mich angehört,

mir es nicht verweigern möget. Fürs Erste glaube ich meine Ehre nicht zu verletzen, wenn ich bekenne, diesen Soldaten zu lieben, und mein Gewissen macht mir darüber keine Vorwürfe. Ich habe ihn selten gesehen, obwol er uns so nahe wohnt, und die Liebe zu ihm ist mir so schnell und mit solcher Gewalt ins Herz eingekehrt, daß ich weder Zeit noch Überlegung hatte, ihr Einhalt zu thun, noch fühle ich jetzt die Kraft in mir, der Heftigkeit dieser Neigung zu widerstehen; denn obwol ich von euch so fromm erzogen worden bin und mich immer so vorsichtig gehalten und zurückgezogen habe, wie Gott weiß und ihr wißt, so bin ich doch ein Weib und ein Mädchen und vermochte gegen die natürlichen Regungen, die in mir nicht mit überlegtem Vorsatz, sondern durch zufällige Niedergeschlagenheit mit solcher Heftigkeit erwacht sind, mich nicht zu schützen. Ist dies ein Vergehen, so kann ich es nicht leugnen, noch will ich mich entschuldigen; aber ich will euch mit dem heiligsten Eide betheuern, so sehr auch diese Leidenschaft mich beherrscht hat, wußte ich doch mich so sehr zu beherrschen, daß ich niemals mit ihm sprach oder ihm etwas sagen ließ, sondern ich hielt immer meine Liebe gegen ihn geheim; nur ein einziges Mal, als er durch eine ehrbare Person mich fragen ließ, ob ich gar nicht heirathen wolle und ob ich ihn ausschlagen würde, ließ ich ihm antworten, fürs Erste fühle ich mich dem Heirathen überhaupt nicht abgeneigt; was den zweiten Punkt betreffe, so sei es mir recht, wenn es euch recht sei, und so verwies ich ihn an euch, um die Heirath zu verabreden. Andererseits (wenn ich eine Entschuldigung kann stattfinden lassen) hat der Ruf und die Erkenntniß der Vortrefflichkeit des Mannes, den ich von euch selbst öfters laut rühmen gehört habe, wie ich glaube, die Sprödigkeit meines jungfräulichen Wesens etwas erweicht und so den Weg, um ihn zu lieben, leichter zugänglich gemacht und weniger vertheidigt gelassen; und was noch mehr ist, ich habe von ihm nie

etwas Anderes begehrt, als ihn zum Manne zu bekommen; und jetzt, da ich von euch höre, daß ich von ihm zur Frau begehrt werde, kann ich nicht umhin, mich sehr nach ihm zu sehnen, und vermag nicht, mich über diese Sehnsucht anzuklagen. Die Gegenbeweise, die ihr vorgebracht habt, erkenne ich als nur zu wahr an, und dies selbst ist mir ein Beleg für die Liebe, die ihr zu mir habt; aber wenn Gott, wie es scheint, diese meine Liebe so geordnet hat, so wird er diese Angelegenheit auch in eine Bahn leiten, daß wir beide miteinander leben können oder wenigstens so nahe bei einander, daß unsere Treue und Liebe sicher und fest bleiben darf; oder, wenn er es anders beschlossen hat, wird er mir die Kraft verleihen, in Geduld einen so großen Schmerz zu ertragen; daher kann ich nicht glauben, daß er zugelassen oder gar gewollt hat, daß ich unschuldig diesen Jüngling liebe und mit solcher Gewalt, daß ich nicht anders kann, um mich für immer unglücklich zu machen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als daß ihr in Berücksichtigung eurer Zärtlichkeit gegen mich und der Beschaffenheit der Verhältnisse mich von aller Schuld freisprechet und euch dazu versteht, mir meinen Wunsch zu erfüllen, wofern euch mein Leben lieb ist; denn ich kann euch versichern, wenn ihr nicht hierin mit mir einverstanden seid, so muß ich sicherlich umkommen vor Schmerz, werde übrigens nie eure Befehle übertreten, noch euern Wünschen mich widersetzen.

Als Luisa dies gesagt hatte, senkte sie ihr Gesicht, weinte von neuem und wartete begierig auf die Antwort, welche ihr Vater ihr geben würde. Da dieser die glühende Liebe der Tochter, ihre Sittsamkeit und Tugend erkannte, wollte er, obwol es ihm sehr leid that, doch ihren Schmerz nicht vermehren und war nur darauf bedacht, sie mit freundlichen Worten zu trösten, indem er ihr versprach, auf ein Mittel zu sinnen, wie die Sache zu ihrer und seiner Genugthuung zum Ziele geführt werden könne,

worüber sie etwas getröstet sich entfernte. Migliacci berieth sich auch mit seiner Gattin, einer braven und verständigen Frau, und kam zu dem Beschlusse, dem Zefir vorzuschlagen, er möge jeden Weg versuchen, um vom Kriegsdienste frei zu werden, und ihm dazu ein Jahr Frist zu setzen; wenn es ihm in dieser Zeit gelinge, den Abschied zu bekommen, so wollen sie ihm ihre Tochter geben; bekomme er seine Entlassung nicht, so wollen sie der Willkür des Mädchens anheimstellen, ihn zu nehmen oder nicht. Dies sagten sie in der Hoffnung, es werde ihnen bis dahin nicht an einer Gelegenheit fehlen, diese Verbindung zunicht zu machen, und im Ganzen würden sie sich nach den Zeitumständen bemessen. Dies ward also ihr Beschluß, und als zur festgesetzten Frist der Jüngling zurückkam, gab ihm der Vater in der besagten Weise seinen Bescheid; er fügte sich darein auf das Bereitwilligste. Auch Luisa ward davon in Kenntniß gesetzt und war das glücklichste Mädchen von der Welt. — Während nun Zefir sich alle Mühe gab, um von seinem Könige seinen Abschied zu bekommen, ging ihm die gemessenste Weisung zu, sich nach Neapel zu verfügen, um dort vielleicht einige Zeit sich aufzuhalten. Es war ihm sehr unangenehm, allein er konnte nicht anders, er machte sich fertig und ließ sich vor dem Scheiden von seiner Luisa in Gegenwart ihrer Eltern und mit ihrer Einwilligung versprechen, daß sie ihm nach Neapel schreibe; er werde auch von dort aus ihr antworten; zum Zeugniß der Reinheit ihrer Liebe aber sollen die Eltern vorher, ehe sie sie auf die Post geben, die Briefe der Tochter lesen und dann auch die, welche er von Neapel aus an sie richte. Er wolle unterdessen sich fortan bemühen, den gewünschten Abschied zu erlangen, und habe dazu gute Hoffnung; jedenfalls werde er um die bestimmte Zeit hier sein, um die Hochzeit zu halten. So schied denn der Jüngling unter vielen Thränen von Luisa, in zehn Tagen war er in Neapel und sein Erstes war dort, an

das Mädchen zu schreiben und ihr seine Ankunft anzuzeigen, worauf er dann weiter von seinen Hoffnungen sprach, sie unter allen Umständen früher oder später die Seinige nennen zu dürfen. Der Brief wurde von Luisa's Vater von der Post abgeholt und gelesen, und da er nichts darin fand, was nicht einem ganz rechtschaffenen und keuschen Liebhaber geziemt hätte, übergab er ihn dem Mädchen. Diese las ihn und las ihn wieder oft und viel und fühlte darüber sich unbeschreiblich glücklich; sie antwortete ihm darauf, ließ die Antwort ihre Eltern lesen und mit der ersten Gelegenheit ging sie nach Neapel ab. So ging das Liebesverhältniß heiter seinen Gang fort, die Briefe gingen und kamen auf dem angegebenen Wege unter den Liebenden hin und her; aber das Schicksal, neidisch auf so großes Glück, trübte bald diese reine Freude und verwandelte sie in kurzem in Trauer. Denn dem Migliacci kam ein thörichter Gedanke in den Kopf, eine Probe anstellen zu wollen, ob er vielleicht, da der Liebhaber fern war und er darum denken konnte, die Liebesglut seiner Tochter möge allmälig sich abkühlen, ob er irgendwie dem Mädchen den Gedanken aus dem Kopfe bringen könne. Er bedachte, wenn er die Briefe des Liebhabers unterschlage, so werde sie ihn für todt halten oder durch eine neue Liebschaft ihrer überdrüßig geworden, so könne er ihr vielleicht ganz aus dem Sinne kommen und die Verbindung wäre abgebrochen, was er so sehr wünschte. Gedacht, gethan. Dem nächsten Eilboten nahm er den Brief von Neapel ab und legte ihn, ohne ihn Luisen zu zeigen, beiseite. Aber das Mädchen, dem bis dahin noch nie eine Post ohne Briefe von ihrem Geliebten geblieben war, betrübte die Nachricht des Vaters, daß keine Briefe für sie da seien, schmerzlich; doch bemühte sie sich, sich zu trösten, da sie das einmalige Ausbleiben bald dieser, bald jener Ursache zuschrieb und darum noch nicht zweifelte, das nächste Mal um so sicherer Nachricht zu erhalten. So erwartete sie mit unglaublicher Sehn-

sucht den nächsten Wagen und als dieser eintraf und wieder einen Brief Zefir's mitbrachte, hielt ihn der Vater ebenso zurück und zeigte der Tochter an, daß nichts für sie eingetroffen sei. Das Mädchen wollte vor Bekümmerniß umkommen, sie dachte, er müsse krank sein, vielleicht sei er gar gestorben. Der Vater tröstete sie mit allerlei schönen Vorspiegelungen, sie konnte aber keinen Trost annehmen. Sie schrieb ihm aber sogleich einen Brief, worin sie ihn mit den dringendsten Worten bat, ihr die Ursache zu sagen, warum er ihr zwei Mal nicht geschrieben habe und sie so vor Schmerz umkommen lasse. Sie schrieb und übergab den Brief dem Vater, der aber legte ihn einfach zur Seite, ohne ihn zu befördern. Unterdessen vergingen dem Mädchen unter unsäglichem Schmerz die Tage, bis der Brief nach Neapel kam und eine Antwort darauf da sein konnte, schon begann ihr der Schlaf zu fehlen und sie weinte Tag und Nacht über ihre Befürchtungen. Nun war die Zeit da, wo die Antwort von Neapel angekommen sein mußte. Sie ersuchte den Vater, deshalb auf die Post zu gehen, und er kehrte mit der traurigen Nachricht zurück, daß er ihr auch diesmal nichts von ihrem Liebhaber überbringen könne. Ob Luisa, als sie dies hörte, wie von einem tödtlichen Schlag getroffen wurde, brauchen wir nicht zu fragen. Sie weinte heftig, denn sie war nun außer Zweifel über den Tod ihres Zefir, sie warf sich ganz weg und gerieth in so grausame Aufwallung und Naserei, daß sie jeden Augenblick ganz den Verstand zu verlieren drohte. Essen und Trinken hatte sie bereits aufgegeben, sie wollte nur mit ihren Thränen sich beschäftigen und wies jeden Trost der Gesellschaft der Ihrigen und jede sonstige Erholung von sich und verzehrte sich ganz und gar. Der thörichte Vater, dem die Erfahrung doch hinlänglich hätte zeigen sollen, daß die bis jetzt mit seiner Tochter angestellte Probe, wenn er sie fortsetzte, keinen andern Ausgang haben könnte, als den Tod, war doch noch immer nicht gewitzigt.

Unverständig genug vertraute er noch immer auf den wohlthätigen Einfluß der Zeit und hielt fest an seinem einmal gefaßten Vorsatze. Mit jeder Post kamen Briefe von Zefir, worin er sich bitter gegen Luisa beschwerte, daß er nie eine Antwort auf die seinigen zu Gesicht bekomme; er äußerte ihr den Verdacht, den er auf sie geworfen und seinen Entschluß, selbst zu kommen und sich darüber persönlich aufzuklären. Der Vater aber ließ die Tochter nichts davon vernehmen; vielmehr erdichtete er selbst falsche Briefe, welche den Tod ihres Geliebten meldeten, so entriß er ihr alle Hoffnung und sprach ihr zu, mit Geduld und Klugheit ihren Schmerz zu sänftigen und ihre Jugend einem andern und vielleicht besseren Liebhaber aufzusparen, welchen ihr Gott zusenden werde. Aber Alles war umsonst; Luisa wollte gar nicht hören. Schon war sie ganz versichert, daß ihr Zefir todt sei, da wollte sie denn auch sterben, sie that nichts als weinen und sich verzehren, und in weniger als einem Monat war die sonst so in üppiger Fülle Blühende dermaßen abgemagert, daß sie kaum mehr zu erkennen war. Jeden Tag nahm ihre Verzweiflung und ihr Schmerz mehr oder weniger zu, es trat allmälig ein Fieber und Husten ein und man sah deutlich, worauf es losgehe. — Der unnatürliche Vater, der vielleicht noch Zeit gehabt hätte, seine Tochter zu retten, wenn er sein, wenn auch anfangs vielleicht noch so wohlgemeintes, doch höchst unseliges Spiel aufgegeben hätte, that es doch nicht, sondern unterschlug immer alle Briefe, welche von Neapel kamen. Vielleicht dachte er an ein anderes Verfahren zu einer Zeit, wo man am Leben des Mädchens schon verzweifeln mußte und wo es nichts mehr helfen konnte. Die Geschicklichkeit der Ärzte und die Heilkunst vermochte nichts gegen ihr Leiden, sie verfiel in Schwindsucht, in kurzem war sie zu einem Gerippe geworden, mit Haut überzogen, und das Ziel ihres Lebens rückte heran. In diesem Zustand hörte ich der Schreiber dieses von ihr, als ich vor etwa

acht Jahren durch den Ort kam. Als die Sache schon so traurig stand, kam noch ein anderer unglücklicher Zufall dazu, welcher der armen Liebenden den letzten schmerzlichen Schlag versetzte. Zefir, der seit langer Zeit trotz seinem flehentlichen Bitten von seiner Luisa keine Briefe erhielt, gerieth nun in Betreff ihrer auf dieselben Besorgnisse, wie sie über ihn, und versank in solche Schwermuth, daß er an den Rand der Verzweiflung gerieth. Er ließ bei seinen Vorgesetzten nicht nach, bis er auf einige Tage Urlaub erhielt, um an den Ort einen Ausflug zu machen, von wo er nach Neapel abgerufen worden war. Er nahm von Neapel Abschied, reiste Tag und Nacht in größter Eile und gelangte in sechs Tagen in die Heimat seiner Geliebten. Ohne sich lange zu erholen, stürzte er nach dem Hause Migliacci's und fragte voll Angst und Zittern, ob seine Luisa gestorben sei. Auf diesen unerwarteten Willkomm sagte ihm der über die Maßen betrübte Vater nach einer kurzen, kalten Begrüßung, sie sei zwar noch am Leben, in kurzem aber werde sie nicht mehr sein. Ohne sich auf Weiteres einzulassen, erzählte er ihm von ihrer Krankheit und dem traurigen Zustande, in welchen sie gekommen sei. Zefir wollte es nicht glauben und behauptete, wenn dies so wäre, so hätte er ihm auch davon nach Neapel Nachricht zukommen lassen müssen. Deswegen kam er auf die Vermuthung, jener wolle ihm durch diesen erdichteten Grund eine andere Absicht verbergen. So verlangte er denn durchaus, sie selbst zu sehen. Der Vater aber versetzte etwas ärgerlich, er werde das nie zugeben, und was hätte es auch anders geheißen, als den Tod seiner Tochter beschleunigen? Er versicherte mit den heiligsten Eiden, es verhalte sich durchaus so, wie er zu ihm gesagt habe, er ließ den Pfarrer und viele Andere rufen und sich die Wahrheit seiner Aussage bezeugen. Zefir war über die Maßen betrübt, that, als müsse er sich befriedigen, und verhielt sich ruhig, damit sie ihn nicht bewachten. Aber

die Liebe übermannte ihn, er erwartete den gelegenen Zeitpunkt und ersah den Augenblick, wo er in das Gemach eindringen konnte, in welchem Luisa mit einem Mädchen allein war. Was in den Liebenden vorging, als sie einander ansichtig wurden, namentlich in Luisa, kann man sich kaum vorstellen. Zefir zerfloß in Thränen, theils, weil er Luisa lebendig sah, die er todt geglaubt hatte, theils, weil er sie in solchem Zustande fand. Er fragte sie, wie es denn gekommen sei, da er ihr doch mit jeder Post geschrieben habe, daß sie seit vier Monaten ihm nicht geantwortet. Luisa sprach: Laßt mich vielmehr klagen, denn die Briefe, von denen ihr sprecht, habe ich seit jenem Zeitpunkte nicht erhalten. Auch ich habe euch oft geschrieben, bis ich euch todt oder sonst verunglückt glaubte; seitdem gerieth ich in Verzweiflung und daher in den Zustand, in welchem ihr mich treffet.

Zefir versicherte dagegen auf sein Wort, es sei so, wie er zu ihr gesagt habe, und sie möge als Pfand annehmen, daß er von Neapel ausdrücklich hierhergekommen sei, um sich nach ihr zu erkundigen. Beiden ward es nun deutlich, daß ihr Vater, welcher nie rechten Muth zu dieser Verbindung gehabt hatte, ihnen ihre Briefe unterschlagen habe. Dies that ihnen unaussprechlich wehe. Zefir, ganz glühend von Zorn, hatte sich schon vorgenommen, ihn auf das Heftigste anzulassen, ja, vielleicht noch weiter zu gehen, als zu Reden. Unterdessen hatte Migliacci, welcher beständig lauschte, im Zimmer seiner Tochter reden gehört und trat hinein. Da er nun den Liebhaber bei ihr fand, beklagte er sich heftig über die Beleidigung, die er in der Tochter seinem ganzen Hause zugefügt, und schon geriethen er und Zefir in Wortwechsel, als das Mädchen ihre Lebenskraft zusammennahm und ihre alte Tugendkraft aufbot, sie ersuchte, ruhig zu sein, und sofort, zu Migliacci gewendet, mit vielen Unterbrechungen also sprach: Mein Vater, ich sehe nun wohl, was ihr mit den Briefen dieses meines Liebhabers gethan

haben müßt; und ihr müßt jetzt auch wohl begreifen, wie es mit mir steht. Doch habe ich in den zwanzig Jahren, die ich nunmehr durchlebt, immer die Ehrfurcht der Liebe gezeigt, welche eine Tochter einem Vater schuldig ist, und so will ich fürwahr am Ende meiner Tage nicht mir und euch untreu werden noch meinen Vater verklagen und schelten, als hätte er meinen Gehorsam und meine Liebe nicht nach Verdienst gewürdigt. Vielmehr will ich denken und glauben, nur eure, wenn auch nicht wohl erwogene Liebe zu mir habe euch zu dieser eurer Handlungsweise verleitet. Dafür sage ich euch herzlichen Dank, daß ihr mich so fromm und gottesfürchtig erzogen habt, daß ich selbst in der schweren Prüfung, die über mich ergangen, mich aufrecht zu halten wußte. Andern Falles dürft ihr glauben, daß, wie der Schmerz, wie ihr jetzt seht, die Kräfte meines Leibes überstiegen und mich so tief heruntergebracht hat, es mit meinem Verstande nicht besser gegangen wäre; dann hätte ich, um dieser Qual zu entgehen, selbst einen kürzeren und minder schmerzvollen Weg gewählt. Aber Dank euerm frommen Zuspruch und Vorbild, Gott hat mich so sehr geliebt, daß ich all den Schmerz geduldig ertragen konnte und, wie ich hoffe, kein geringes Verdienst für das ewige Leben gewonnen habe, dem ich nun so nahe stehe. Dies ist mir auch noch aus dem Grunde lieb, weil ich euch einen großen Schmerz erspart habe, der euch durch eine andere Todesart, als die, die mir jetzt bevorsteht, von mir bereitet worden wäre.

Darauf wandte sie sich zu ihrem Liebhaber.

Wenn ich, sprach sie, in diesem Zustande euch, mein Zefir, um eine Entschädigung, eine Gunst bitten darf, so ersuche ich euch, nicht mehr mit meinem Vater über das Vergangene Verdruß zu beginnen, sondern euch mit ihm zu versöhnen und mir zu Liebe die Sache so geheim zu halten, daß ihm nicht Tadel oder böse Nachrede daraus erwachse.

Als ihr Zefir dies versprochen hatte, fügte sie hinzu: So bleibet im Frieden!

Der Vater im Innersten bewegt durch die Worte seiner Tochter wußte nicht, womit er sich entschuldigen sollte, zu spät bereute er sein thörichtes Vorhaben, er stand da mit gesenkten Blicken und weinend. Zefir unterdrückte aus Liebe zu Luisa seinen Groll; fast außer sich vor Schmerz, schlug er sich in das Gesicht und weinte und heulte so laut, daß es ein Jammer war zu sehen und zu hören. Am Ende erflehte er als höchste Gunst von dem Vater, daß er ihm erlaube, sie so im Angesichte des Todes zu heirathen, daß er wenigstens die wenigen Stunden oder Tage und fürderhin immer sich mit dem Gedanken trösten könne, daß sie die Seinige gewesen. Aber weder der Vater, noch Luisa wollten hierzu ihre Zustimmung geben. Sie fühlte schon, daß sie nicht mehr im Stande war, der Gewalt der Aufregung zu widerstehen, welche sie überwältigte. Sie wandte sich zu ihnen und sprach weinend und mit schwacher Stimme: Wenn ihr mich nicht im Augenblicke sterben sehen wollt, so geht beide aus dem Zimmer und laßt mich allein!

Damit kehrte sie sich auf die andere Seite. Der unglückliche Liebhaber drückte, um ihren Schmerz nicht zu erhöhen, ihre Hand, sagte ihr Lebewohl und verließ sie unter Thränen sammt ihrem Vater. In dem Mädchen war indessen die Liebe mit doppelter Gewalt erwacht bei dem unerwarteten Anblick ihres von ihr früher schon als todt beweinten Liebhabers; dazu kam der Schmerz der Verzweiflung, je ganz ihn zu besitzen; dies hatte sie von neuem tief erschüttert. Sie verschlimmerte sich so gewaltig, daß sie nach zwei Tagen ihre Seele Gott empfahl und, unterstützt von ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit, rein aus diesem Leben schied. Wiewol nun Zefir, der sich vor Schmerz und Thränen nicht zu lassen wußte, um seiner Luisa Wort zu halten, es vermied, die von Migliacci erlittene Beleidigung zu veröffentlichen,

konnte er doch nicht so vorsichtig sein, daß nicht durch einige abgerissene Worte, da überhaupt im Orte schon großer Argwohn herrschte, die Leute, die ihm oft die Zunge lüpften, die Sache erriethen. So wurde denn der Vater allenthalben verschrieen als ein Narr, ein Verräther und Mörder seiner Tochter, für welche allgemein die größte Trauer herrschte. Den Tag nach dem Tode wurde die Leiche der Jungfrau mit adeligem Gepränge in die Kirche gebracht und für ihr Seelenheil ein feierliches Amt gehalten. Die Nachricht von dem gräßlichen Falle hatte nahezu alle Einwohner des Ortes in die Kirche gelockt. Als sie das Mädchen so entstellt auf dem Sarge liegen sahen und an die schmerzvollen Kämpfe dachten, welche sie zu bestehen gehabt hatte, brachen die meisten vor Mitleid in Thränen aus. Zefir, wiewol ihn Alle zurückhalten wollten, konnte seinem Liebesdrange nicht widerstehen und wollte noch ein letztes Mal seine verstorbene Geliebte sehen. Aber seine Augen überströmten so von Thränen, aus seinem Herzen drangen so viele heftige und glühende Seufzer, daß jedermann glaubte, er müsse von Schmerz umkommen. Daher traten einige seiner Freunde zu ihm, um ihn wegzuführen. Er machte sich aber unvermuthet von ihnen los, bahnte sich den Weg durch das Gedränge und gelangte an das Bette, wo seine Luisa lag. Er stieß einen heftigen Schrei aus, fiel mit seinem Gesicht auf das ihrige, badete es mit seinen Thränen, küßte es tausend Mal und blieb lange, ohne sich losmachen zu können. Dadurch ward der Psalmengesang unterbrochen und die ganze Feierlichkeit des Amtes gestört, bis endlich einige besonnene Freunde ihn mit liebevollen Worten ermahnten, sich zu entfernen, und zuletzt trotz seinem Widerstreben nach Hause führten. Als hernach das Mädchen begraben war, baten sie ihn, sich die Rückkehr nach Neapel angelegen sein zu lassen. Mit dem Schmerze, als ließe er die Hälfte seines eigenen Selbst hier zurück, that er dies nach zwei Tagen, um nie mehr wiederzukehren.

LXII. Francesco Negri.

1822.

---

146. Sordello.

Zu den Zeiten, da Ezzelino in Verona seine Gewaltherrschaft übte, befand sich daselbst auch der Mantuaner Sordello, ein Edelmann, der in Pracht und Ritterwesen keinen seines Gleichen, geschweige einen hatte, der ihn übertroffen. Außerdem besaß er die Kunst schöner Rede, war ein zierlicher Dichter und vollendeter Citherspieler, sodaß von ihm ganz Italien mit Ruhm sprach und auch über die Berge der Ruf seiner Vortrefflichkeit gelangte. In Verona verweilte gleicherweise die berühmte Cunizza, Ezzelino's Schwester, eine Frau von ausnehmender Schönheit und reizend im Umgang, die um keinen Preis die wilde Härte und Grausamkeit ihres Bruders nachahmen wollte, noch vielleicht, selbst wenn sie es gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, es zu thun. Denn sie war unter einem so gefälligen Gestirn geboren und war ihr ein so weiches Herz zu Theil geworden, daß sie ohne viel Rücksicht auf ihren hohen Stand und noch weniger auf ihre Keuschheit alle edeln und schmucken Jünglinge, die sie sah und die ihr gefielen, auf irgend einem Wege in ihre liebenden Arme zu schließen trachtete. Und unter diesen war fürwahr der hochherzige Sordello keiner der letzten. Denn sie sah ihn nicht selten bald als geschickten Waffenführer auf dem Kampfplatze rennen, bald an der Tafel sich als witziger Erzähler auszeichnen und entbrannte dadurch für ihn von so heftiger Liebe, daß sie ihre Glut

nur in so ferne ertragen konnte, als sie sich Hoffnung auf baldige Befriedigung machte. Sie kam daher auf den Gedanken, ihm heimlich eine erprobte Dienerin zuzuschicken, welche nach langer Einleitung ihm anzeigte, ihre Gebieterin sei von heftiger Liebe für ihn ergriffen und verzehre sich in kläglichem Sehnen; seine Pflicht sei es, dieser Glut die gebührende Kühlung zu verschaffen, denn er habe ja, freilich unbewußt, durch seine Schönheit und sein einnehmendes Wesen den Brand in ihr Herz geworfen; wenn er also darauf eingehe, wie man von einem so höflichen und freisinnigen Ritter nicht zweifeln könne, so werde sie ihm Mittel und Wege angeben, um ungefährdet zur Erfüllung ihrer Wünsche gelangen zu können. Als Sordello dies hörte, schwankte er nicht lange, und wiewol er die Sittenlosigkeit des Weibes, das ihn angehen ließ, wohl kannte, ließ er sich doch mehr von jugendlichem Leichtsinn treiben, als von gesunder Überlegung leiten, und antwortete, er sei bereit zu leisten, was der schönen Cunizza genehm sei; sie solle aber eidlich sich und ihr Wort verpfänden, daß niemals weder Ezzelino, den er sehr fürchtete, noch sonst jemand in der Welt etwas von der Sache erfahre. Die Botin versprach dies ohne Umstände und sie verabredeten sofort unter einander kürzlich, wie die Angelegenheit heimlich ausgeführt werden könne. Der Plan war folgender. Der hintere Theil des Palastes, welchen Ezzelino mit seiner Familie bewohnte, war vollständig leer und verlassen und die Lage des Ortes war der Art, daß niemand bei Nacht hier durchzukommen pflegte. Er sollte sich nun gegen Abend dahin verfügen und durch ein enges Gäßchen hereinkommen, das von Schweinen verunreinigt, fast ganz voll von Koth und Schmutz war; dort fände er dann ein Thürchen, das seit unvordenklichen Zeiten nicht benützt worden und jetzt fast vergessen sei, und an diesem werde ihm die verliebte Frau leise entgegenkommen, ihn empfangen und in ihre inneren Gemächer führen. Nicht lange nach der Ver-

abredung folgte die Ausführung. Sordello wartete, bis es dunkele Nacht war, und kam allein von einem treuen Knappen begleitet an die bezeichnete Stelle mit größter Vorsicht. Da es ihm aber sehr verdrießlich war, die Füße naß zu machen und die Kleider mit dem Koth des Gäßchens zu beschmutzen, sodaß er vielleicht mit starken Düften, aber nicht von Nelken, zum ersten Mal bei der Umarmung seiner Schönen aufgetreten wäre, befahl er dem Diener, ihn kräftig auf seinen Rücken zu nehmen, an die Thüre zu tragen und auf der Schwelle abzusetzen. Als dies geschehen war, trat Cunizza mit dem freudigsten Willkomm ihrem Liebhaber entgegen und beide verfügten sich in ihr Schlafgemach, wo sie, ich werde nicht ausplaudern welche Speise genossen, Wermut und Galle in keinem Fall. Sordello dachte aber, er dürfe nicht zu lange verweilen, verabschiedete sich mit guter Gelegenheit von seiner Dame und versprach ihr, dies solle zwar das erste, aber nicht das letzte Mal gewesen sein. Er ging aus dem Hause zur nämlichen Thüre, durch welche er hereingekommen war, setzte sich dem harrenden Diener auf den Rücken, wurde von ihm auf der Straße niedergesetzt und kehrte nach Hause. Nachdem der Tag hingegangen und die Nacht eingetreten war, schickte er sich an sein Versprechen zu halten und beobachtete wieder dieselbe Vorsicht; da auch diesmal Alles gut ablief, ging er noch viele andere Nächte hin, ohne daß jemand über die Sache einen Verdacht schöpfte. Fortuna aber, die, wenn sie nicht wandelbar wäre, auch nicht ein Weib hieße, ward am Ende müde, das Glück der Liebenden noch weiter auszudehnen, und unterbrach dasselbe auf verdrießliche Weise folgendermaßen. Es war der Gebrauch Ezzelino's wie aller derer, welche Andere mit Gewalt unterdrücken, käufliche Leute zu halten, welche da und dort nächtlicherweile im Lande umherzogen und kundschafteten, ob geheime Zusammenkünfte statthaben, ob Nachstellungen gegen sein Leben im Werke seien oder

ob ein ruchloser Brandstifter sich erkühne Feuer in die Häuser zu legen oder dergleichen. Nun begab es sich, daß ein solcher Späher in der Dunkelheit eines Nachts ganz leise hinter den Mauern der öffentlichen Herberge sich versteckt hatte und das Geräusch der Tritte jener beiden Männer hörte, die zu einem so friedlichen Unternehmen des Weges geschritten kamen. Er spitzte sein Ohr, so gut er konnte, sah, wie sie am Eingang des Gäßchens stehen blieben und dann einer rittlings auf dem andern mit großer Vorsicht hindurchschritten. Der Raufbold war erfreut über diese Entdeckung, die ihm ein gutes Handgeld versprach, eilte nach den Gemächern seines Herrn, den er noch wachend fand, und erzählte ihm Alles ausführlich. Ezzelino, welcher von den Ausschweifungen seiner Schwester vielleicht mehr als irgend jemand unterrichtet war, überraschte diese Nachricht keineswegs, und da er hörte, an welcher Stelle die heimliche Reiterei von dem Späher bemerkt worden war, sah er nur zu deutlich, daß die Sache weit mehr einer Tändelei seiner Schwester, als einer Zettelung gegen die Sicherheit seines Lebens oder seiner Herrschaft ähnlich sah. Nichts desto weniger war er neugierig zu vernehmen, welch ein neuer Vogel so artig mit ihr schnäbele, beschloß daher, sich selber an die Stelle zu setzen und zu warten. Er ließ sich also hinführen und wartete, ohne Lärm zu machen, eine gute Weile auf der Straße; da er aber alles stille fand, trieb ihn die Ungeduld weiter in die Pfütze, wo der Knecht, welcher Sordello erwartete, in Ermangelung von etwas Besserem mit den Sternen liebäugelte. Als dieser jemand kommen hörte, erwachte er aus seinen Träumereien, rührte sich aber nicht und dachte, wie er sich in einen Winkel verkriechen könne; aber Ezzelino hatte ihn kaum erblickt, so packte er ihn beim Kragen, riß ihn herzu und sprach: Halt!

Mit dumpfer, aber schrecklicher Stimme fügte er hinzu: Gauner, der du bist! Was hast du um diese Stunde

an dieser Stelle zu schaffen? Sage die Wahrheit, denn beim heiligen Kreuze du sollst nicht von hier loskommen, ehe ich dir das Fell tüchtig durchgewalkt habe.

Der arme Schelm war durch diese Worte aufs Höchste in Schrecken gesetzt, bat tausend Mal um Verzeihung und bekannte Alles aufs Erwünschteste. Nun hört aber, edle Frauen, ein Beispiel von Mäßigung eines Tyrannen! Weit entfernt, in plötzlicher Wuth gegen den Diener loszubrechen oder grausame Rache zu nehmen für die Befleckung seiner Ehre in der Person seiner Schwester, war er vielmehr mit der leichtesten Genugthuung zufrieden.

Wenn es so ist, entgegnete er dem Knechte, wie du da sagst, und ich will gerne glauben, daß es so ist, so laß mich dies Mal dein Amt versehen und leih mir dein Wamms. Dann aber geh, so lieb dir dein Leben ist, alsbald von hinnen!

Der Knappe dachte, es sei hier nicht am Platze zu widersprechen, zog das Wamms aus, half dem andern hinein und ging zitternd und bebend von dannen. Bald darauf kam Sordello an die Thüre, und als er den vermeintlichen Diener bereit fand, schwang er sich ohne vieles Bedenken auf seinen Rücken, setzte sich darauf zurecht und hielt sich mit den Händen an seinem Halse fest. Und wie er gewohnt war, zuweilen mit ihm zu scherzen, rief er: Vorwärts, marsch! Es ist in der That sehr schade, daß du nicht als Esel für die Markbewohner geboren bist, du trägst gar sanft und geschickt.

Kaum hatte er ausgeredet, so waren sie über den Koth hinweg, Ezzelino setzte ihn aufs Trockene nieder und sprach: Nein, es ist vielmehr Schade, daß du nicht als Schwein geboren bist, da du solche Freude daran hast, dich in dergleichen Koth zu wälzen. Sage mir, Sordello, bei deinem Wort, auf wessen Rücken glaubtest du jetzt zu reiten? Hast du mich noch gekannt? Nun, wenn du mich jetzt kennst, so nimm meinen Rath an und höre

auf, fortan durch eine so garstige Straße nach einem so garstigen Ziele zu gehen!

Nach diesen Worten dachte er, dies dürfte für einen edeln Ritter genügen, und entfernte sich halb drohend, halb höflich. Der verliebte Jüngling, der die Stimme nur zu gut erkannte, wäre vor Überraschung und Entsetzen fast zu Boden gesunken. Doch blieb er einige Zeit wie im Traume und stumm stehen, und war über das Misverständniß höchlichst betrübt; als er sich aber von seinem Schrecken einigermaßen erholt hatte, dankte er Gott, der ihn Ezzelino in so guter Laune hatte finden lassen, daß er noch so leidlich davonkam. Er ließ sich den Vorfall zur Warnung dienen und es vergingen mehrere Monate, ohne daß er Cunizza besuchte. Manche wollen jedoch behaupten, das schlimme Weib habe im Verlauf der Zeit so listig sich einzurichten gewußt, daß sie ihn bewog, den Verkehr wieder anzuknüpfen, und daß, als zuletzt die Nachricht zu Ezzelino's Ohren gelangte, er das zweite Mal nicht so leicht über die Sache hinwegging wie das erste Mal.

LXIII. Paolo Costa.

1825.

---

147. Demetrio von Modone.

In Zonchio, was früher den Venezianern unterworfen war, lebte ein Jüngling, dessen Trefflichkeit nicht verdient, daß sein Name verborgen bleibe. Er hieß Demetrio von Modone und war sehr klug und ein guter Redner und keiner im Orte war ihm an Trefflichkeit gleich. Er liebte zärtlich ein junges Mädchen mit Namen Eugenia, welche Waise geworden war und bei Anselmo Forniani, ihrem Oheim von Vater Seite, lebte, welcher sein ganzes Herz dem Handel zugewandt hatte und daher wünschte, sie bald aus dem Hause zu bekommen. Es war schon festgesetzt, sie in kurzem dem Demetrio zur Gattin zu geben, als Bajazett der zweite, Kaiser der Türken, in seinem Kriege mit den Venezianern Modone eingenommen und eingeäschert hatte und einen seiner Kriegshauptleute mit einigen Schiffen nach Zonchio schickte, um sich dessen zu bemächtigen. Die wahren Freunde des Vaterlandes beeiferten sich sogleich, die Bürger zur Vertheidigung zu rüsten und die Bosheit der wenigen niederzuhalten, welche geheimen Verkehr mit dem Feinde pflagen. Demetrio legte dabei Beweise von großer Thatkraft ab und gewann dadurch in noch höherem Grade die Liebe der Rechtschaffenen, regte aber auch den Groll der Bösen an. Die Türken führten die Beamten von Modone mit auf den Rücken gebundenen Händen an die Mauern der Feste, um die darin Befindlichen zu erschrecken,

und forderten die Vertheidiger zur Übergabe auf mit der Drohung, wenn sie es auf Gewalt ankommen lassen, müssen sie alle über die Klinge springen. Die Belagerten, theils erschreckt durch die Drohungen, theils gelockt durch reichliche Versprechungen einiger Schurken, beschlossen, den Feinden die Thore zu öffnen. Der Führer dieses Unternehmens war ein gewisser Selim, ein schrecklich aussehender Mann mit rauhem Wesen und wilden Sitten, der nicht so bald in den Mauern war, als er die Geschütze gegen die Häupter richtete, das Volk in Schrecken jagte und in drohenden Bekanntmachungen die schwersten Abgaben auflegte. Die alten Satzungen wurden umgestürzt und alle rechtlichen Männer von den öffentlichen Ämtern entfernt, an ihre Stelle dagegen die schlechtesten Leute gesetzt, die sich ihm als Freunde und Gönner des schändlichen muhammedanischen Glaubens darstellten, in Wahrheit aber nur darauf bedacht waren, zu befehlen und ihren Beutel mit Zechinen zu füllen. Einer von ihnen, listig, wenngleich höchst unwissend, schämte sich nicht, die türkischen Kleider anzulegen und keck und aufgeblasen nach der Niederlage der Seinigen einherzuschreiten, als hätte er selbst an der Seite des Sultans gefochten. Der Feldhauptmann der Türken verlieh ihm den Titel Statthalter und stellte Vermögen und Freiheit der Bürger in seine Willkür; denn er ward sogleich der grausamste Verfolger der Christen und aus Haß gegen die Wahrheit stellte er, da er nicht nach türkischer Sitte alle Art von Studien verbieten konnte, statt rechter Lehrer einige windige unwissende Bursche an, durch die er in kurzem das Licht der Vernunft und des göttlichen Wortes auslöschen zu können meinte. Nicht befriedigt damit, bemühte er sich alle diejenigen herabzuwürdigen und mit verhaßten Namen zu belegen, welche auf die Bildung und gute Ordnung der Stadt und auf gute Sitten bedacht waren, weshalb denn Demetrio vor allen seinen bittersten Haß auf sich zog. Da der geachtete junge Mann einsah, daß Worte,

geschweige Werke den Guten Gefahr bringen, beschloß er, seine Tage fern von den Leuten hinzubringen, nur an seine Studien und an seine Geliebte denkend. Als Trimalchione, so hieß der neue Statthalter, dies bemerkte, war er sehr erbost über das ruhige Leben Demetrio's und es misfiel ihm höchlich, daß er das liebenswürdigste Mädchen des Ortes zur Frau bekommen sollte. Er suchte daher einen Anlaß, um mit Eugenia's Oheim zu sprechen, er kam sonach eines Tages in das Haus der Forniani, ließ sich mit Anselmo in ein Gespräch ein, deutete an, wie sehr er ihn hochhalte und liebe, und hatte in kurzem eine gewisse Vertraulichkeit mit ihm eingegangen. Er fing an, häufiger das Haus zu besuchen und zwar zu verschiedenen Stunden, sodaß es sich manchmal fügte, daß er Eugenia allein traf, welche als sehr fein gesittet nicht vermochte den zärtlichen Worten des Statthalters mit unhöflichem Betragen zu begegnen, weshalb er denn bald große Hoffnung auf Gegenliebe schöpfte. Eines Tages eröffnete er ihr wirklich seine Absichten und bat sie um Liebe. Das Mädchen schlug die Augen nieder und sagte zu ihm, sie habe Demetrio bereits ihr Wort gegeben und würde immer ihn allein lieben. Trimalchione dachte indeß, das Mädchen werde ebenso beschaffen sein, wie viele Andere, nämlich begieriger nach Gold, als nach der Liebe eines gesitteten Mannes, und ließ daher nicht nach, sie auf tausend Arten zu umwerben; aber weder Schmeichelworte, noch ausgedehnte Versprechungen vermochten etwas über das Gemüth des tugendhaften Mädchens. Dies war Trimalchione so lästig, daß er eines Tages, nachdem er sie zuvor lange Zeit vergeblich angefleht, in plötzliche Wuth gerieth und mit wilden, drohenden Blicken also zu sprechen begann: Eugenia, ich hätte nie gedacht, daß du bei deinem freundlichen Äußern und höflichen Wesen in der Brust ein so sprödes, hartes und wildes Gemüth verschlössest, daß du gegen meine Bitten dich in deinem unseligen Vorsatze verstocken würdest

und daß du mir, der ich nunmehr zu hohem Stand und in glückliche Verhältnisse gelangt bin, einen Demetrio vorzögest, einen jungen Burschen von armer Herkunft, mit dem du eine Verbindung ernstlich fliehen, nicht anstreben solltest. Dafür wirst du, wenn du mich in großen Kummer und Schande gebracht, schwere Pein und lange Reue fühlen.

Auf diese stolze Rede antwortete Eugenia nicht wie ein erschrockenes Weib, sondern mit fester Miene: Es ist fürwahr etwas Seltsames, daß ein Mann sich ein Mädchen geneigt zu machen gedenkt mit Worten, die aus Stolz und Drohungen gemischt sind, nachdem er mit Bitten und Geschenken nichts ausgerichtet hat. Laß das Hoffen, Trimalchione, denn so wenig, als deine Versprechungen mich locken, erschreckt mich deine Wuth. Ich liebe Demetrio und werde nie einen andern lieben: ihn zu lieben hat weder Lüsternheit nach Schätzen oder Macht, noch sonst eine Eitelkeit mich bewogen, sondern die Gleichheit der Gesinnung und des Wesens, daher ich hoffe, mit ihm in süßestem Frieden dieses sterbliche Leben hinzubringen. Und welchen Frieden könnte ich mit dir erwarten in deinem reichen Hause und in dem Pompe, der dich in den Augen des Pöbels so groß erscheinen läßt? Hast du vielleicht darin einen so entfernten Winkel, daß er dich der öffentlichen Verachtung verbirgt? Hast du so frohe Gelage, so heitere Feste, so liebliche Gesänge, die im Stande wären, dir Gewissensbisse und Angst aus der Seele zu vertreiben? Kannst du den Blick an eine Stelle heften, ohne daß dir dein schmählicher Verrath sich widerspiegelt? Was heißt deine Gewalt, wenn sie nicht im Stande ist, das zu thun, was jeder gemeine Knecht vermag, nämlich dir die Liebe des Geringsten unter den Menschen zu gewinnen? Genieße darum nur allein deiner hohen Stellung, denn ich werde, selbst von deiner Wuth verfolgt, im Elend, im Gefängniß und am Richtplatz, mich glücklicher und zufriedener fühlen, als du bist.

Der Statthalter erkannte die Seelengröße des Mädchens und gab die Hoffnung auf, seinen Zweck in dieser Weise zu erreichen, nahm sich daher vor, seine Wuth in bitterer Rache auszulassen. Zornschnaubend entfernte er sich von ihr und als er in seinen Palast kam, rief er einem Diener und sprach: Geh und sage in freundlicher Weise dem Anselmo Forniani, da seine Nichte das von mir ihr angebotene Glück ausgeschlagen, habe sie mir eine schwere Beleidigung zugefügt; ich entschuldige übrigens das unerfahrene Mädchen und messe Alles dem Demetrio von Modone bei, an welchem ich zwar keine Rache nehmen wolle, aber ich ersuche Anselmo, nicht zu dulden, daß der unverschämte Knabe mich verhöhne.

Der Bote begab sich sogleich zu Anselmo, welcher, als er Trimalchione's Reden hörte, da er sein böses Wesen kannte, wodurch er schon Viele ins Elend gestürzt hatte, in große Angst gerieth und der Nichte befahl, nie wieder Briefe noch Sendungen von Demetrio anzunehmen. Über dieses grausame Verbot wurden beide Liebende tief betrübt, gaben aber doch die Hoffnung noch nicht auf, welche immerdar der süßeste Trost der verfolgten Tugend bleibt. Als einige Wochen vorüber waren, glaubte Trimalchione, die Zeit sei gekommen, um seinen gräßlichen Plan ins Werk zu setzen. Er ließ daher einen gewissen garstigen Gesellen zu sich kommen mit Namen Rapinello, welcher folgendes Leben führte: er war Zoller und seine größte Freude bei seinem Amte bestand darin, Erpressungen zu verüben, so viel er konnte; wer ihn auch fragte, es ging ihm nie ein wahres Wort aus dem Munde; in der Verstellung war er so listig, daß man ihm großes Unrecht anzuthun geglaubt hätte, wenn man seinen honigsüßen Worten nicht hätte Glauben schenken wollen. Er führte jedermann hinters Licht: er bezeigte sich ehrerbietig und voll Hingebung gegen reiche und mächtige Männer und bot seine Dienste für jede ihrer Launen an, war es nun ehrenvoll oder schimpflich. Er pflegte oft mit beißenden

Worten gesittete und verständige Leute zu verhöhnen und lobte gerne, vorgeblich aus Verlangen, ruhig zu leben, die selige Unwissenheit der Türken. Nach Weibern war er lüstern und um ihre Gunst zu gewinnen, hätte er das Schändlichste von der Welt verübt; trotz dem aber nahm er keinen Anstand, sich über die Verderbniß der Gegenwart zu beklagen, sodaß man nach seinen Äußerungen ihn hätte für einen der Welt überdrüßigen Hilarion nehmen müssen. Kurz, er war der schlechteste Mensch im Lande und darum nicht der letzte von denen, welche die Türken liebten und schätzten. Trimalchione kannte seine Bosheit und gedachte sich ihrer zu bedienen, um die ausgedachte Rache zu nehmen. Er ließ ihn vor sich kommen, gab ihm an, was er ausführen solle, und eröffnete ihm Aussicht auf reiche Belohnung. Rapinello fand sogleich Gelegenheit, sich in Anselmo's Hause einzuführen, wo niemand seine Bosheit kannte; er fing an, sanft und freundlich sich zu benehmen, sodaß er in kurzem von Allen als Freund und Vertrauter aufgenommen wurde. Sobald er nun einmal im Hause festen Fuß gefaßt hatte, erwies er sich gegen Eugenia mitleidig über ihr Unglück und wünschte, ihr Trost spenden zu können. Dann und wann brachte er ihr vorgebliche Nachrichten von Demetrio, dessen innigsten Freund er sich nannte. Dann flüsterte er ihr höchst geheimnißvoll ins Ohr, da er nicht Gelegenheit hatte, mit ihr zu reden, ohne von Vielen gehört zu werden, ihr Demetrio ermahne sie, gutes Muthes zu sein, denn der von ihr so sehr ersehnte Tag sei nahe. Sie war von den Künsten des falschen Rapinello umstrickt, so klug das Mädchen auch war. Voll tröstender Hoffnung bat sie den Betrüger, dem Demetrio zu antworten, sie sei bereit, seinen Wünschen allen zu willfahren. — Auf ähnliche Weise brachte ihr Rapinello mit der Zeit bald diese, bald jene Botschaft; und als es ihm Zeit schien, zeigte er sich sehr bekümmert, als habe er ein großes Geheimniß auf dem Herzen. Als sie ihn

aufforderte zu sprechen, entschuldigte sich der Gauner, er müsse zu weit ausholen, er finde keinen gelegenen Ort noch Stunde; und er wußte sich so sehr zu verstellen, daß das Mädchen in ihrer Ungeduld zu erfahren, wie es mit ihrem Demetrio stehe, oder was er wünsche, auf Mittel zu sinnen begann, wie sie ein Zwiegespräch mit Rapinello veranstalten könne, ohne daß jemand darum erführe. Aber im Verborgenen sich mit einem Manne zu unterreden, war nicht im Einklang mit dem Schicklichkeitsgefühle der zarten Jungfrau; sie schwankte daher lange, was zu thun sei. Doch endlich überwand und verblendete sie die heftige Liebe und eine wunderbare Gewalt trieb sie, am Abend den bösen Rapinello in ihren Garten einzuführen. Der Verräther war zur festgesetzten Stunde daselbst eingetroffen und begann schon sein Lügenmärchen zu erzählen, als er plötzlich mit großem Lärm die Thüre des Hauses sich öffnen und im Garten unter hellem Fackelschein und mit großem Gefolge den alten Anselmo erscheinen sah, welcher kaum die Nichte und den Mann bemerkte, welche schon nach dem Gitter zu flohen, als er unbeweglich und verstummt stille stand. Da trat ein Gerichtsdiener, welcher in dem Gefolge sich befand, vor Anselmo und sprach: Werdet ihr nun euern Augen den Glauben schenken, den ihr mir verweigert habt.

Bei diesen Worten fiel Eugenia halb todt zu Boden und ihr Oheim schien fast von Sinnen. Und da die Türken nach altem Herkommen diejenigen mit dem Tode zu bestrafen pflegen, die bei einem Liebesvergehen überrascht werden, führten Trimalchione's Schergen Eugenia wie eine Schuldige in den Kerker in ihrem halbtodten Zustande. In kurzem hatte sie sich von ihrer Ohnmacht erholt und sah sich in dem dunkeln Gefängniß ohne einen Menschen, gegen den sie ihren Jammer auslassen konnte.

Weh mir, sprach sie, wie thöricht bin ich gewesen! Warum habe ich jemals den Worten eines Mannes vertraut, der doch keinen Grund hatte, mein Freund zu sein?

Ach Demetrio, Demetrio, was wirst du zu diesem Vorfall sagen? Es ist nicht möglich, daß du schlimm denkst von deiner Eugenia; aber wie kannst du anders denken, wenn der Schein so sehr gegen mich spricht? Wahrlich, das ist nicht dein Freund, noch dein Bekannter, sondern ein grausamer Diener Trimalchione's, der mich in einen so schmerzlichen Zustand versetzt hat. Aber wirst du wol diese Dinge erfahren? Oder wirst du fürchten, daß ich ohne Hoffnung, dich zum Gatten zu bekommen, mich einer andern Liebe zugewandt habe? O ich Elende, o unglücklichster Demetrio!

Während sie so sprach, begann sie auf das Heftigste zu weinen und warf sich schluchzend auf den Polster oder vielmehr auf den Schragen, welcher sich hier befand. Dann sprang sie wieder auf und rannte wie wahnsinnig durch das Gefängniß, stets in Erwartung, ob jemand zu ihr komme; aber lange Stunden gingen hin und niemand kam. Endlich hörte sie die Thüren aufschließen und sah, wie man ihr durch eine Öffnung etwas Brot und Wasser hereinschob. Darüber weinte sie von neuem heftig und sprach bei sich, sie wolle nicht mehr leben. Nach einiger Zeit aber bedachte sie, es wäre schlecht für ihre Ehre gesorgt, wenn sie jetzt stürbe, wogegen ihr, wenn sie fortlebte, doch einige Hoffnung bliebe, daß der gerechte Gott die Unschuld in hellem Lichte zeigen und die Bosheit beschämen werde; daher beschloß sie, ein wenig von der ihr gereichten Speise zu kosten. In diesem schauerlichen Kerker brachte die Unglückliche viele Tage und Nächte unter Thränen hin und in völliger Ungewißheit über das Ergehen ihres Demetrio. Unterdessen verbreitete sich im Lande das Gerücht, Eugenia sei mit ihrem Liebhaber bei Nacht im Garten überrascht worden, und Viele behaupteten, der Liebhaber sei Demetrio von Modone. Als der Jüngling diese bittere Botschaft erhielt, meinte er, es fahre ihm ein Messer durch das Herz. Da er aber an die Tugend seiner Geliebten glaubte, kam ihm auch

gleich der Gedanke, sie sei durch die Nachstellungen Trimalchione's an diesen Abgrund geführt worden. So gab ein Gedanke den andern, in keinem aber fand sein Gemüth Beruhigung, er begann das Schlimmste zu fürchten und allmälig schlich sich die Eifersucht in sein Herz ein. Daher fing er an, als hätte er alle Besinnung verloren, zu weinen und sagte: Wie ist es möglich, daß ohne ihre Zustimmung sie bei Nacht in ein Gespräch mit einem Manne sich eingelassen hat, da sie ja selbst zur Unterredung gekommen ist? Welche Macht konnte sie dazu zwingen? Andererseits aber wie ist es möglich, daß eine so treue, reine, sittsame Jungfrau auf einmal so meineidig, gemein und schamlos werden konnte? Und doch wurde sie von Vielen mit dem Buhlen überrascht, den man deutlich entfliehen sah. Die Weiber sind von Natur wankelmüthig und wetterwendisch und, daß sie eine Ausnahme mache von der allgemeinen Regel, kann ich nicht glauben. Was soll ich Armer daher denken? Wenn sie unschuldig und durch fremde Bosheit zu dieser Schmach geführt worden ist, so muß ich glauben, daß dieselben Netze auch mir gestellt werden; daher ist es besser, ich rette, so lange ich noch kann, mein Leben aus der Gefahr, um meine Geliebte zu vertheidigen und der Welt ihre Unschuld zu offenbaren. Ist sie schuldig, wie kann ich dann den Anblick dieser Stellen ertragen, die mich alle an meine früheren Freuden, an meine jetzige Schmach und ihre Schande erinnern würden? Darum will ich eilig dieses unglückliche Land verlassen, dem ich doch, wenn ich auch bleibe, nicht helfen kann.

Unter diesen Überlegungen verließ er das Haus und ging nach dem Hafen. Dort bestieg er eine Fischerbarke, ließ sogleich fortrudern, entfernte sich von der Küste und sagte, er wolle an Bord einer der venezianischen Barken geführt sein, welche durch das adriatische Meer hin- und herfahren. Seine Absicht war bald ins Werk gesetzt, denn Morgens mit Tagesanbruch kam er mit günstigem

Winde an eine dieser Barken, worin er sehr freundlich aufgenommen wurde. Er erfuhr daselbst vom Schiffsherrn, daß die venezianische Seemacht, von Stürmen zerstreut, sich nach Zante gewendet habe und daß der Feldherr Benedetto Pesaro den beschädigten Schiffen um wenige Tage vorangeeilt sei und dort ankere. Demetrio verschloß den Schmerz in sich, der sein Gemüth zerfleischte wegen des Unfalls seiner Geliebten und wegen des kläglichen Zustandes, in welchem der Staat sich befand. Während die Barke mit günstigem Winde gegen Zante schiffte, überlegte er bei sich das Verfahren, das er einzuschlagen hätte, um Zonchio den gottlosen Händen der Türken zu entreißen. Er fand eine List und war kaum bei der Galee Pesaro's, so begann er mit ihm ein Gespräch und sagte zu ihm, er habe Muth gefaßt, eine schöne Unternehmung gegen den Feind zu wagen. Pesaro hörte Demetrio bereitwillig an und erkannte in ihm einen verständigen und mannhaften Jüngling. Er gestattete ihm daher, sich funfzig Kriegsleute auszuwählen, wie sie ihm am meisten gefielen, und gab sie ihm. Demetrio begab sich sogleich zur Nachtzeit in einem Boote zu einem Freunde, welcher bei der Wache von Zonchio war, sagte ihm, welches Unternehmen er im Sinne habe, und bat ihn, sein Begleiter zu sein. Als die Sache so geordnet war, kehrte er nach Zante zurück, bestieg mit seinen Tapfern eine Galee, erreichte Zonchio, ehe der Tag graute, und versteckte sich in aller Stille im Hause seines Freundes, das an der Mauer der Burg lag; dort erwartete er die Zeit, wo die Thore geöffnet wurden. Als dies geschehen war, drang er plötzlich mit den Seinigen in die Burg, machte die Wachen nieder, ließ Alle, die ihm in den Weg traten, über die Klinge springen und rief das Volk zur Freiheit auf, weshalb denn auch plötzlich das ganze Land widertönte von fürchterlichem Geschrei und voll von Waffen war. Die Türken, welche Widerstand leisten sollten, wurden theils erschlagen, theils stürzten sie sich

von der Mauer herab. An demselben Tage schickte Pesaro zwei Galeen mit Bemannung an Girolamo Pisano den Stadtschaffner*), um die Burg wieder zu befestigen und das Land wieder in Ordnung zu bringen. So endete die kurze, aber sehr harte Herrschaft der Türken. Den Tag darauf wurden öffentliche Feste gehalten und der Stadtschaffner erschien unter dem Volke, das mit Tänzen und Gesängen sich in den Straßen versammelte. Alle Augen waren darauf gerichtet, den mannhaften Demetrio aufzusuchen, aber er war voll trauriger Gedanken einsam und schwermüthig. Pesaro, der um den Grund seiner Traurigkeit wußte, ließ ihn daher zu sich rufen und wollte ihn trösten mit der Versicherung, Eugenia solle sogleich aus dem Gefängniß geholt und seine Frau werden. Als Demetrio solche Worte hörte, hub er seine betrübten Blicke empor und gab Pisano folgende Antwort: Ich erkenne deutlich, bester Herr, eure Güte; aber ich kann nimmermehr zugeben, daß Eugenia ihren Kerker verlasse, ohne daß zuvor der Makel ihr abgenommen ist, der ihre Ehre verdunkelt. Ich wünsche, daß durch den wahrhaftigen Mund ihrer Richter ihre Unschuld oder ihre Schuld offenbar werde, und in dieser Weise bin ich oder werde ich glücklicher oder unglücklicher als alle Sterblichen werden.

Mein Sohn, antwortete Pisano, da dies dein Wille ist, so soll es geschehen.

Sogleich ordnete er an, daß das Mädchen und die Zeugen gesetzlich verhört wurden. Trimalchione hatte Eugenia auf keinem gesetzlichen Wege verurtheilt, sondern hielt sie nur in der Hoffnung, sie seinen Wünschen geneigt zu machen, im Gefängniß, denn er pflegte in türkischem Sinne zu sagen, die Unterthanen ohne Gerichtsverfahren zu züchtigen sei eine Gnade, welche sie den noch viel strengeren Gesetzen entziehe. So verstieß er unter dem Vorwande der Menschlichkeit, indem er die Angeklagten

*) Provveditore, ein Titel im alten Venedig.

für überwiesen annahm, gegen alles persönliche und öffentliche Recht. Kaum war die Anordnung des Stadtschaffners bekannt, als Rapinello, welcher sah, daß sein ganzer Betrug der Entdeckung nahe war, dachte, er könne der verdienten Züchtigung entgehen. Er trat vor Pisano, welcher dem Feste sitzend zusah, fiel ihm zu Füßen und sprach: Herr, der ihr hier die Stelle des gerechtesten und gnädigsten aller Fürsten vertretet, habt Mitleid mit mir Armen, der übermannt von der Liebe zu meinen Kindern und von Armuth, sowie von der Verführung und den Drohungen des gottlosen Trimalchione, mich verstellte und über den Sieg der Türken jubelte und so trotz innerem Widerstreben den Wünschen des Grausamen diente. Wenn je einer Gnade erlangen kann, indem er seine Fehler bekennt, so muß euch Mitleid mit mir ergreifen, der ich mit Beschämung gestehe, derjenige zu sein, welcher der unschuldigen Eugènia Ehre und Leben zu rauben suchte.

Darauf erzählte er Alles der Reihe nach, flehte um Vergebung für sein Vergehen und schwur, immer sein begangenes Unrecht beweinen zu wollen und ein gehorsamer Unterthan und treuer Freund des Staates zu werden.

Verhüte Gott, antwortete Pisano, daß unser Staat solche Unterthanen und Freunde besitze, wie sich in dir, Erbärmlicher, einer anbietet! Diejenigen, welche die Wahrheit, die Gesetze, die Eintracht der Bürger lieben, und eher arm und tugendhaft, als reich in Schande, leben wollen, sind die wahren Freunde des Staates. Der gute Fürst liebt diejenigen, welche ihm wesenhafte Handlungen, nicht eitle Worte darbringen und welche Freunde der Gerechtigkeit sind, nicht Freunde seines Glückes. Glaube also nicht, der verdienten Züchtigung zu entgehen wegen dieses deines Bekenntnisses, zu welchem dich dieselbe Schändlichkeit bewogen hat, wie die, die dich antrieb, das Böse zu thun.

Zitternd und bleich senkte der Schändliche das Haupt, und das Volk, das hier versammelt war, hätte ein Ende mit ihm gemacht, wenn die herbeigeeilten Schergen ihn nicht aus ihren Händen befreit und mit heiler Haut in den Kerker gebracht hätten. Unterdessen machte sich eine Schar Bewaffneter Bahn durch das Gedränge und führte vor Pisano einen Gefangenen, der die Hände auf den Rücken gebunden hatte und das Haupt gesenkt hielt, um nicht erkannt zu werden. Es war der gottlose Trimalchione, der beim Eindringen der Venezianer, von plötzlicher Angst ergriffen, sich in eine ärmliche Hütte versteckt hatte; doch hatte sich der übel Berathene nicht der Wachsamkeit des von ihm so geringgeschätzten Volkes entziehen können. Als er Demetrio an der Seite des Stadtschaffners sitzen sah, wandte er sich ganz zitternd gegen ihn und sprach: Nimm, mannhafter Jüngling, nimm jetzt an mir die Rache, die du bei meinen Sünden für angemessen erachtest.

Bei diesen Worten wurde Demetrio eine Weile nachdenklich, bat sodann Pisano um Erlaubniß zu sprechen und antwortete also: Wenn die Stimme dieses Volkes, das durch die Habsucht und Grausamkeit der Türken unterjocht und elend geworden ist, dich zuweilen zum Mitleid bewogen hätten, so könntest du jetzt von Seiten des Fürsten auch auf Erbarmen hoffen. Da du aber so böse gewesen bist, wie nur je ein Mensch, so rufst du mit vollem Rechte auf dich die Rache herab, die du aber mit schicklicherem Namen Züchtigung nennen würdest. Wenn ich an dir Rache nehmen wollte im Rückblick auf das Schicksal, das du mir, meiner Geliebten und diesem Lande bereitet hast, so würde dein Leben nicht genügen; denn ich würde nur ein schnödes, ärmliches Menschlein aus der Welt schaffen, während du die rechtschaffensten und weisesten Männer dieses Landes an den Abgrund geführt und einen mannhaften Jüngling, wie du mich so eben nanntest, vor Schmerz fast umkommen gelassen

hast, dessen Leben San Marco in einem Tage mehr nützen kann, als das Leben von hundert deines Gleichen in Jahrtausenden. Du würdest also verdienen, nicht durch den Tod, sondern durch lange und öffentliche Pein dir und allen denen, die dir gleichen, als Warnung dafür aufgestellt zu werden, wozu es führe, gegen das Vaterland sich zu empören, nach dem Blute der Seinigen zu dürsten und dahin zu streben, die Menschen zu verdummen. Aber da die Huld des Fürsten heute durch eine Handlung der Gnade mein Unternehmen belohnen will, so bitte ich den ehrenfesten Girolamo Pisano, mir das Leben dieses Menschen zu schenken.

Der Stadtschaffner nickte diesem Begehren seine Genehmigung zu und Demetrio fuhr also fort: So lebe also, Trimalchione! Dies ist die Rache, die ich an dir nehme und die dieses christliche Volk an dir nehmen würde, dessen eigenthümlicher Vorzug darin besteht, die Beleidigungen zu vergeben. Lebe, und deine Strafe sei, zu sehen, daß unter Christenleuten im Gefolge des frommen Erbarmens die Wahrheit ist, die immer in hellerem Glanze erscheinen wird, da Gott dem menschlichen Geschlechte vor andern Geschöpfen, die zu allen Zeiten dieselben bleiben, den Vorzug gegeben hat, von Zeit zu Zeit zu höherer Erkenntniß der Wahrheit und zu höherer Glückseligkeit zu gelangen.

Als Demetrio diese Worte gesprochen, erhub das Volk, das sich um ihn drängte, um ihn anzuhören, ein Jubelgeschrei und pries den heiligen Marcus und lobte den Befreier des Landes. Unterdessen wurde Trimalchione von den Gerichtsdienern anderswohin gebracht und in Freiheit gesetzt. Man sagt, er habe sich geschämt, sich ferner in Zonchio blicken zu lassen, und sei in freiwillige Verbannung gegangen, darauf aber eines schlimmen Todes gestorben. Auf Pisano's Befehl wurde sogleich nach Eugenia geschickt, welche nicht zögerte zu erscheinen, und wenn sie auch etwas bleich aussah wegen erduldeten Kum-

mers und Leidens, so war sie doch sehr erheitert durch das unerwartete Ereigniß, und ihre Schönheit ward von Allen anerkannt. In vornehme Gewande gehüllt und von einem zahlreichen Volkshaufen begleitet, der vor Rührung weinte, ging sie unter Musik und Freudengesängen zur Hochzeit in Demetrio's Haus. Am folgenden Tage erhob sich eine außerordentlich heitere Festlichkeit mit Tänzen der schönsten Frauen, und mehrere Tage erhöhte sich der Jubel und die Lustbarkeit durch die mannichfaltigsten Spiele, Pferderennen und Turniere. Wo die glücklichen Gatten sich zeigten, war große Heiterkeit und froher Zudrang. So wurde durch die gnädige Leitung des Himmels die Unschuld und Tugend belohnt und die Bosheit und der Übermuth beschämt.

LXIV. Graf Cesare Balbo.

1829.

---

148. Toniotto und Maria.

(Der Schulmeister erzählt.)

Zur Zeit der Franzosen lebte ich als Lehrer in einem Orte von Obermonferrato bei Langhe und kannte dort einen jungen Mann und ein Mädchen; er hieß Toniotto, sie Maria. Die beiden Familien waren, glaub' ich, ein wenig verwandt und hielten gute Nachbarschaft. Die beiden Kinder waren so gute Freunde und Gesellen und so immer beisammen, daß, wer sie nicht kannte, sie für Geschwister hielt, und die, die sie kannten und sie so heranwachsen sahen, sagten alle: Das gäbe das schönste Pärchen von Mann und Frau auf der Welt.

Toniotto war mit achtzehn Jahren einer der schönsten jungen Männer des Landes und einer der schönsten, die ich überhaupt jemals gesehen habe, obgleich ich viele Jahre in Rom gelebt habe und in unserem südlichen Italien, wo sich die schönsten männlichen Gestalten finden, die es gibt. Maria war ein wahres Madonnengesicht, blond, zart, rein und einfältig wie eine Taube. Weder er noch sie verstellten sich. Sie liebten sich, das wußte jedermann und jedermann war ihnen darum gut, es war über sie nur Eine Stimme, es ward für sie nur Ein Wunsch laut, daß ihre Liebe ihnen zum Heil ausschlagen möge. Das Mädchen war sechszehn Jahre alt und die Verbindung war abgemacht; ja, sie wäre je eher je lieber abgeschlossen worden, nur wollten ihre Eltern abwarten,

bis sich zeige, ob nicht Toniotto vielleicht zum Kriegsdienste ausgehoben werde. Wozu auch die arme Maria verheirathen in einer Weise, wo sie so gut als nicht verheirathet wäre oder bald darauf zur Witwe würde? Toniotto's Eltern waren gleichfalls einverstanden. Nicht so ganz die beiden jungen Leute. Maria sagte, wenn sie seine Frau wäre, so ginge sie ihm nach als Wäscherin des Regiments oder was weiß ich. Und Toniotto, obwol ein solcher Gedanke nicht recht nach seinem Sinne war, sagte, wenn er sie je verlassen müsse, so wäre es ihm lieber, sie als seine Gattin zurückzulassen. Beide aber, in ihrer ländlichen Unerfahrenheit und ihrem jugendlichen Leichtsinn nur Gutes hoffend, lebten in voller Zuversicht, Toniotto werde nicht gerade eine schlimme Nummer ziehen; unterdessen fuhren sie fort, sich zu lieben, ja sie liebten sich täglich mehr. — Eines Tages, da noch niemand es erwartete, ich erinnere mich noch wohl, wie es mir aufs Herz fiel, erschien der Befehl zur Aushebung. Die armen jungen Leute thaten einem weh. Maria, früher eine Rosenknospe, sah man nun schmachtend erbleichen, das Haupt gesenkt, das Gesicht blaß, die Augen trübe und von zwei großen blauen Ringen umzogen, was Alles Nächte mehr des Weinens, als der Ruhe verrieth. Toniotto dagegen erschien täglich mit glühenderem Gesichte, die Lippen geschwollen, den Mund verschlossen, oder biß er in den Finger, die Augen, weit aufgerissen, blickten jedermann wüthend ins Gesicht, als wäre jeder ein Landjäger, der ihn aus den Armen seiner Geliebten wegholen würde. Es war klar, er öffnete sein Gemüth einem der Gedanken, welche kaum eingetreten einen Menschen vollständig ändern und umgestalten. Der arme Jüngling, der bisher ganz häuslich und nichts weniger als ausläufisch gewesen war, fing an, zwei, drei Tage außer dem Hause zu sein, indem er sagte, er habe die Zeit bei Festen in der Gegend zugebracht. Aber kein Mensch wollte ihm das glauben, denn Maria war ja nicht aus

dem Hause gekommen. Und soll ich euch sagen, was Viele glaubten und ich gleichfalls, er fing an, sich in schlechte Gesellschaft zu begeben und sich in Verkehr einzulassen mit einigen Banditen, die in der Gegend hausten, als Reste der Bande jenes Maino, der sich einige Jahre früher den Namen Kaiser der Alpen erworben hatte. Doch war dieses Gerücht ein falsches. Als der Tag kam, wo die jungen Leute das Loos ziehen mußten, stellte sich Toniotto in dem Hauptorte des Districts ein; man bemerkte Maria, ihn begleitend, sie sprach sehr eifrig mit ihm, wie, wenn sie etwas sehr schwer ihm einzureden hätte, und er hörte ihr still und fast trotzig zu. Am Orte der Ziehung angelangt, machte er sich von ihrem Arme los, sie drückte sich in eine Ecke, von wo sie die Zahlen ausrufen hören konnte; er aber stürzte mit einem Sprunge mitten unter die harrenden Jünglinge. Darunter waren einige (so gerne war er gesehen!), die sagten zu ihm: Toniotto, gebe Gott, daß du eine bessere Nummer ziehst, als wir! Wir haben freilich auch Alle Vater oder Mutter oder Schwester oder sonst jemand, bei welchen zu bleiben die Pflicht uns gebietet, wenn es Gottes Wille ist. Wenn uns aber das Loos trifft, daß wir gehen müssen, so ist es dann nicht unsere Schuld, wir sehen das Land, und wer weiß, nachher werden wir vielleicht Offiziere oder gar Generale. Wie viele sind nicht gerade so, wie wir, vom Lande gekommen! Aber du, armer Toniotto mit deiner schönen Liebsten, die weint, es wäre doch Schade.

Toniotto antwortete nichts, es kam der Präfect und der Commandant des Departements und der Landjäger, und einer um den andern von den Jünglingen wurde beim Namen gerufen, um vorzutreten und seine Nummer zu ziehen. Ihr könnt euch vorstellen, wie der armen Maria das Herz zitterte, als es an ihren Toniotto kam. Und auch ihm selbst zitterte es, so sehr er sich Gewalt anthat. Er trat an den Tisch und zog eine der ersten

Nummern. Es war kein Zweifel, er war unter denen, die fort mußten. Das arme Mädchen wurde halb todt hinweggetragen. Toniotto brachte kein Wort hervor und als die Ziehung vorüber war, wurden die zum Dienste Tauglichen und Untüchtigen beaugenscheinigt. Jenen, unter welchen Toniotto allein sein konnte, wurde eingeschärft, in drei Tagen sich wieder hier einzustellen, unter Verlesung der Strafgesetze in Beziehung auf die Widersetzlichen. Nun ging Alles auseinander und auch Toniotto ging weg. Als seine Eltern ihn mit nach Hause nehmen mußten, wollte er nicht und sagte, er gehe lieber in Gesellschaft der andern jungen Bursche, sie sollen ihn nur allein lassen. Zu Hause erwarteten sie ihn aber umsonst den ganzen Tag und die Nacht und er kehrte nicht zurück. Stellt euch nun vor, welcher Schrecken Alle befiel und wie sie schon den unglücklichen Jüngling und sich selbst mit all den entsetzlichen Strafen belegt sahen, welche in Ermangelung der flüchtigen Conscribirten auch die Verwandten trafen. Die drei Tage über blieben sie in dieser Bedrängniß und hofften immer noch Toniotto zurückkehren zu sehen. Am vierten Tage kam der Unteroffizier der Landjäger, um sich von der Abwesenheit zu vergewissern; und da es brave Leute waren, für welche jeder Bürgschaft geleistet hätte, wurden ihnen noch zwei weitere Tage verstattet, um nachzuforschen und den Widerspenstigen aufzufinden. Allein sie wußten nicht, wo sie ihn suchen sollten, und geriethen ganz in Verzweiflung. Am fünften Tage kamen zwei Soldaten als Einquartierte, die aber eher hätten Raubgesellen heißen dürfen, auf Kosten von Toniotto's Vater ins Haus. Am nämlichen Abend sah man gewisse verdächtige Gesichter im Orte umherschleichen. Um zwei Uhr nach Sonnenuntergang ersuchte ein Bursche Toniotto's Vater hinter den Pfarrhof zu kommen, um mit jemand zu sprechen. Er ging hin und fand seinen Sohn. Sie blieben drei Stunden in eifrigem Gespräche beisammen. Viele Leute bemerkten sie; man

glaubte jetzt, Toniotto habe seinem Vater, der früher ein tüchtiger Soldat gewesen und noch rüstig war, zugeredet, sich mit ihm und seinen schlechten Gesellen den Räubern zu vereinigen, der Vater aber habe es durchaus abgelehnt. So viel ist sicher: am Morgen darauf sah man Toniotto im Hause des Vaters erscheinen; die zwei Einquartierten wollten ihn festnehmen; er sagte aber, es sei nicht nöthig, zeigte ihnen etwas, was er am Gürtel unter dem Rocke trug und was sie sich hüten sollten zu berühren; nach dem Essen und wenn er seinen Leuten guten Tag gesagt, werde er selbst an den Hauptort gehen und sich stellen. Und so that er auch. Ich erinnere mich noch, daß jemand zu mir kam und es mir sagte, und ich gab Acht und bemerkte Toniotto, wie er aus seinem Hause herauskam und in Maria's Haus trat. Ich hatte kaum Zeit, ihm zu sagen: Gott vergelt' es dir! Du thust wie ein guter Sohn.

Er sagte: Das ist's.

Und er trat in Maria's Haus. Ich weiß nicht wortgenau, was sie miteinander sprachen, aber sie hat mirs nachher hundert Mal erzählt, wie Toniotto ihr habe ihre Freiheit und das Wort zurückgeben wollen, das sie sich gegenseitig so oft gegeben hatten; sie habe aber nicht eingewilligt und versprochen, sie wolle ihn gewiß abwarten. Es ist hier zu bemerken, daß damals die Leute noch in ihrer Unerfahrenheit an die Zusage des Gesetzes glaubten, daß die Ausgehobenen nur auf vier Jahre genommen werden, nach deren Ablauf sie in ihr Hauswesen zurückkehren könnten. Man weiß aber, wie diese Zusage gehalten wurde, und daß auch nicht ein einziger zurückkehrte, es sei denn daß eine Verkrüppelung ihn dienstuntüchtig machte. Wie dem auch sei, ich war vielleicht zwanzig Minuten vor dem Hause auf- und abgegangen, da hörte ich innen einen großen Lärm und sah gleich darauf Toniotto mit ganz entsetztem Gesichte heraustreten. Er ging wieder in sein Haus zurück und blieb etwa zwei

Minuten darin, wo ich ihn zu seinen Eltern sagen hörte, sie dürfen ihn durchaus nicht begleiten. Er kam auch allein heraus und machte sich von dannen. Der arme Jüngling wußte, was seiner wartete, und da ich es auch wußte, ging ich ihm in einiger Entfernung nach, ließ ihn eine gute Viertelstunde sich ausstürmen; dann machte ich mich allmälig mehr in seine Nähe und schloß mich ihm zuletzt ganz an; es war ihm lieb, ja, er nahm mir die Hand und ich sah eine starke Thräne ihm über die Wangen rollen. Kaum aber hatte er es bemerkt, so verstockte sich sein Gesicht und er sprach von ganz anderen Dingen. Als wir am Hauptorte ankamen, wollte ich, er solle mich mit dem Unterpräfecten reden lassen, den ich kannte. Er gab das aber nicht zu, sondern verlangte selbst bei ihm Gehör und sagte: Ich bin Toniotto * *, habe neulich die Nummer * * gezogen und der Entschluß, mit den andern mich zu stellen, kostete mich einige Überwindung; ja, um die Wahrheit zu gestehen, ich wäre vielleicht nie hier erschienen, wenn es mir nicht um meinen Vater und meine Brüder gewesen wäre. In jedem Falle aber bin ich jetzt hier.

Ich trat nun vor und zeugte vor dem Unterpräfecten über sein gutes Betragen und seine Aufführung, der lobte ihn darüber sehr und schickte nach dem Quartiermeister der Gendarmerie. Er ließ diesen in das Amtszimmer treten und sprach eine Weile mit ihm; wahrscheinlich empfahl er ihm den Jüngling, wenigstens hörten wir den Quartiermeister im Heraustreten sagen: Es soll geschehen, was möglich ist.

Dann winkte er dem Jüngling und führte ihn mit sich weg ins Quartier. Toniotto sagte mir beim Hinweggehen ein Lebewohl, das, wie mir schien, weniger für mich, als für jemand anders bestimmt war. Er fügte hinzu, ich möchte bei Allem, was mir in der Welt lieb sei, seine Eltern und Maria zu verhindern suchen, daß sie nicht mehr herkommen, namentlich wenn er ab-

marschiren müsse. Ich verstand ihn wohl; und da ich nachher von den Gendarmen, mit denen ich mich eben deshalb in ein Gespräch einließ, erfuhr, daß er morgen fort müsse, eilte ich sehr bekümmert nach Hause, um den Auftrag des Jünglings zu erfüllen, der mir nicht heiliger sein konnte, wenn er mir ihn auf dem Todtenbette gegeben hätte. Als ich ankam, fand ich gerade Maria bei Toniotto's Eltern und richtete meinen Auftrag aus. Maria sagte doch, sie wolle morgen früh hingehen; ich sagte aber, sie könnte ihn nicht sehen.

Also ist er im Gefängniß? sagte sie.

Nein, erwiderte ich, ich glaube nicht. Aber er will nicht, daß ihr ihn abziehen sehet.

Sie sagte weiter: Also morgen geht er?

Und als sie hernach von allen erfuhr, wie die Widersetzlichen weggeführt werden, wurde dem Mädchen Alles klar, und fürwahr ich glaube der geheimnißvollste Minister von der Welt hätte es ihr nicht zu verbergen gewußt. — Am Morgen in aller Frühe ging Maria mit einem Körbchen am Arme aus; zu Hause sah man sie nicht weggehen und unterwegs meinte man, sie gehe auf den Markt. Die Ihrigen aber waren, als sie es merkten, anfangs erstaunt, daß sie diesen Morgen die Stimmung zum Ausgehen gehabt habe; als sie aber nicht wiederkam, dachten sie, daß sie doch in die Stadt gegangen sei, um Toniotto abziehen zu sehen. Ihre beiden Brüder gingen hin, fanden ihn nicht mehr und hörten, man habe von ihr nichts gesehen. Und wirklich war sie auch nicht dahin gekommen, da sie sich vorgestellt hatte, man werde sie dort suchen; sondern sie hatte die Straße eingeschlagen, von der sie wußte, daß die übrigen Ausgehobenen sie gemacht hatten, hatte die erste Herberge auskundschaftet und war dorthin gegangen. Sie langte daselbst an, gerade als auch Toniotto ankam, begleitet von zwei Gendarmen wie ein Missethäter, übrigens nicht gefesselt. Die Gendarmen, welche sie erkannten, ließen sie

an seine Seite treten. Sie theilte ihnen von ihrem Mundvorrath mit, durfte davon auch Toniotto geben und die wenigen Stunden bei ihm verweilen. Und so sehr er sich auch Mühe gab, er konnte sie nicht bereden, nicht diesen Abend mit ihm zu kommen und ihn zum ersten Nachtlager zu begleiten, wo er eingesperrt wurde. Sie ging zu einer armen Frau und sprach sie um ein Nachtlager an um Gottes willen, am andern Morgen aber stund sie schon wieder an der Thüre des Gefängnisses, um zu warten, bis Toniotto herauskäme. Nun denkt euch, wie es sie schmerzte, als sie ihn heraustreten sah mit geknebelten Händen, die Daumen fest bei einander, und an ein langes Seil gebunden mit etwa zwanzig andern zusammen, je zwei und zwei wie Ruderknechte oder wilde Thiere. Und das waren die Krieger eines Fürsten, der doch das Waffenhandwerk über jedes andere erhob. Die andern fühlten diesen Schimpf fast nicht; denn sie wußten, daß er nicht mehr als einige Tage dauere, bis sie die Alpen überschritten oder höchstens bis sie die Hinterhut erreichten. Aber stellt euch vor, wie doppelt schmerzlich es für den armen Toniotto sein mußte, sich in diesem Zustande vor seiner Geliebten sehen zu lassen. Sie schritt ihm zur Seite und er fragte sie, was sie doch eigentlich wolle und auf was sie rechne, indem sie ihm so nachfolge. Sie antwortete, daran habe sie noch nicht gedacht, sie habe ihn nur wiedersehen und eine Weile begleiten wollen. Sie kam dann wieder auf ihren alten Gedanken, als Wäscherin mit dem Regimente zu ziehen, er wollte aber nicht, sprach von ihren Eltern und sie weinte. Die Kameraden machten sich meist über sie lustig und die Gendarmen, welche die früheren abgelöst hatten, gingen schonungslos mit ihnen um. Bei der Herberge um Mittag ging es noch schlimmer; sie wurden alle in einen Wagenschuppen des Wirthshauses eingeschlossen; das arme Mädchen, von der Thüre, wo sie warten wollte, vertrieben, blieb ganz in der Nähe, ohne auch nur ein Stück Brot

oder einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen, bis sie von neuem die Gefangenen, gefesselt wie am Morgen, herauskommen sah. Sie trat wieder an Toniotto's Seite und steckte ihm zu seiner Erfrischung etwas Obst in den Mund. Sie setzte die Reise mit ihnen fort; Toniotto bat von neuem, ihn zu verlassen, sie aber beharrte, ohne zu wissen, was sie that oder was sie wollte. Endlich am Abend, noch ehe sie die Nachtherberge erreichten, wurden sie von ihren zwei Brüdern eingeholt, welche endlich auf den Gedanken kamen, wo sie sein möge, und ihr nachgingen und sie einholten. Es waren brave junge Bursche und sie hatten selbst nicht mehr weit zu dem Zeitpunkte, wo sie ähnlichen Wechselfällen ausgesetzt waren; darum hatten sie Mitleid mit ihr und tadelten sie weiter nicht, sondern baten sie nur, mit ihnen umzukehren. Sie wehrte sich nicht dagegen und auch Toniotto vereinigte sich mit den Bitten der Brüder. Daher kamen sie überein, miteinander bis zur Herberge zu gehen, dort allesammt die Nacht über auszuruhen, am folgenden Morgen sich nochmals Lebewohl zu sagen und dann sich zu trennen, indem Maria mit ihren Brüdern zurückkehre. So geschah es. Sie übernachteten, er im Gefängniß und sie mit ihren Brüdern in der Herberge. Kaum hatte sich aber das arme Mädchen zu Bette gelegt, so wurde sie theils in Folge der Anstrengung, der großen Hitze und allerlei Ungemachs, vor Allem aber wegen der großen Seelenleiden, die sie ausgestanden hatte, von einem hitzigen Fieber befallen und redete irre. Daher blieb am folgenden Morgen einer der Brüder bei ihr, der andere ging an die Thüre des Gefängnisses und sagte Toniotto heimlich von Maria's Unwohlsein und umarmte ihn. Toniotto konnte nicht anders, er wurde mit den andern weiter getrieben und so trennte er sich endlich von den Seinigen. Über vierzehn Tage blieb Maria krank, ihre Brüder blieben bei ihr und endlich auch ihre Mutter, die zu ihrer Pflege herbeigekommen war. Als sie etwas herge=

stellt war, gingen sie zusammen fort und kehrten nach ihrer Heimat zurück, wo fast niemand das Mädchen wiedererkannte. Doch fand sich keiner, der über ihr Entweichen auch nur ein schlimmes Wörtchen gesagt hätte, so sehr war sie geliebt und geachtet von Allen und so sehr kannten sie ihre Liebe und ihre große Unschuld. — Allmälig, wiewol sehr langsam erholte sie sich wieder etwas; besonders, als Toniotto's Eltern den ersten Brief erhielten, den ich guter Narr ganz auswendig weiß und der so lautete: Theurer Vater, dieses Schreiben an euch ist der erste Gebrauch, den ich von meinen Händen mache. Im Übrigen will ich nur sagen, daß wir glücklich hier bei der Hinterhut eingetroffen sind. Sie steht in einer Stadt Namens Besanzon und es heißt, wir werden nur sehr kurze Zeit hier bleiben. Sie haben mich schon ganz militärisch eingekleidet: ihr würdet mich gar nicht mehr erkennen. Wir haben die Zahl des Regiments und der Compagnie auf dem ganzen Leib; wir sehen aus wie Schafe, die alle das Merkmal des Besitzers an sich tragen. Kaum uniformirt begannen wir mit dem Exercieren, das heißt man lehrt uns gehen und den Kopf rechts und links drehen und in ein Paar Tagen bekommen wir die Büchse. Es heißt auch, das sei das ganze Leben vom Morgen bis zum Abend. Wir hoffen alle, es werde Krieg kommen, dann hören diese Scheerereien auf; dann müssen mehr oder weniger alle mit und es gibt keine Conscribirte mehr, denn hier ist das ein wahrer Schimpfname, den wir den ganzen Tag hören müssen. Ich wünsche sehr, daß ihr euch tröstet. Besonders verlangt michs zu hören, was die arme Maria macht; es hat mich tief gerührt, daß sie mich zwei Tage lang begleiten mochte. Aber ich kann euch schwören, theurer Vater, sie ist gewesen wie wenn sie meine Schwester wäre, und auch wenn ich anders gewollt hätte, sie hätte es nicht geduldet. Ich hoffe deswegen, es wird ihr niemand deshalb gram werden, und ich bitte euch, sie für mich zu umarmen, denn auch das

war mir nicht verstattet. Ich grüße ihre Brüder und ihre Mutter und dann meinen Bruder und euch und endlich den Herrn Schulmeister, dem Gott lohnen möge, daß er mich schreiben gelehrt hat, denn das gewährt mir jetzt großen Trost, daß ich an euch schreiben kann. Ich bitte euch um euern Segen. Euer Sohn Toniotto.

Der zweite Brief kam aus der Nähe von Magdeburg. Es hieß, er habe der großen Schlacht bei Jena angewohnt; man habe ihm gesagt, das erste Feuer mache große Angst; ihm aber sei es der einzige Trost gewesen, der ihm zu Theil geworden seit seinem Abschiede von Hause; von jenem Tage an habe keiner seiner Kameraden ihn mehr einen Conscribirten geheißen; er sei vielmehr unter die Grenadiere übergegangen. Ein anderer Brief kam den Winter darauf, ich weiß nicht mehr aus welcher polnischen Stadt, ein weiterer im nächsten Sommer aus Aranda de Duero in Spanien; und immer war darin erzählt von neuen Schlachten, man sah, daß er Geschmack bekam für seinen Beruf, er war Corporal geworden, dann Serschant und hatte das Ehrenkreuz erhalten. Von neuem dankte er mir herzlich dafür, daß ich ihn schreiben gelehrt habe, und sagte, dies bringe ihn eben so gut vorwärts und vielleicht mehr noch, als sonst eine That auf dem Schlachtfeld. Kurz, es waren nun zwei Jahre dahingegangen, seit er weg war, ich hielt eines Abends meine Schule, wie gewöhnlich, da kam eines von den Kindern herein, sagte etwas zu einem andern und dieses zum nächsten, so lief die Sage weiter und alle fuhren auf und liefen, ohne daß ich sie aufhalten konnte, weg und schrieen: Toniotto ist da, wir wollen Toniotto sehen.

Da ging denn auch ich hinaus und begab mich in das Haus seines Vaters. Dort fand ich ihn mit einer Miene voll jubelnden Glücks, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen habe; er saß zwischen seinem Vater und Maria, welche weinte und schluchzte wie ein Kind, wenn es eine Buße überstanden hat, und kein Wort sprechen konnte.

Dann waren ihre beiden Brüder anwesend und die Eltern und umdrängten und umarmten ihn abwechselnd. Sobald er mich erblickte, stund er auf, fiel mir um den Hals und drückte mich an sich. Ich erfuhr sodann, daß sein Regiment, auf dem Zuge von Spanien zum italiänischen Heere durch Piemont kam; da habe er denn einen dreitägigen Urlaub erhalten zum Besuche bei seinen Eltern und . . .

Weiter sagte er nicht. Aber er ergriff Maria's Hand und bedeckte sie mit Küssen mit einer Freiheit und Ungezwungenheit, die er freilich beim Abschied nicht hatte und die mich fürchten ließ, er möchte sich gegen früher allzu sehr verändert haben. Aber ich sah ihn und sprach mit ihm am folgenden Tage und die zwei nächsten Tage, die er bei uns zubrachte; und ich kann nicht genug sagen, wie gut, ja wie vortrefflich sich der Jüngling oder vielmehr der Mann in der kurzen Zeit gemacht hatte. War vielleicht auch seine Liebe etwas anderer Natur geworden, so war es doch sicher nicht minder Liebe; sie hatte vielmehr nur noch etwas von seinem neuen männlichen Wesen angenommen und brach nicht mehr in Klagen und Gewimmer aus, sondern strebte gradezu auf das Ziel los, überschlug die Aussichten und bildete bestimmte Plane zur Hochzeit. Er sagte, wenn es so fortgehe, und Dank seiner Schreibekunst habe er darauf alle Aussicht, so hoffe er früher oder später Offizier zu werden. Sobald dies eintrete, werde es ihm nicht schwer werden, die Heirathserlaubniß zu erhalten oder, wenn er sie nicht erhalte, die Vollmacht, den Dienst zu verlassen.

Zumal, setzte er lächelnd hinzu, ein jeder auch seine Püffe bekommt; ich bin auch nicht leer ausgegangen, obwol ich in meinen Briefen nichts davon erwähnte. Bekomme ich noch zwei oder drei dergleichen, so kann ich mit fünfundzwanzig Jahren leicht zu den Veteranen gehören und dann, wie man sagt, an meinen Herd heimgeschickt werden.

Kurz, diese drei Tage waren ein Freudenfest für den ganzen Ort und die Schule feierte. Ich glaube es waren die drei schönsten Tage im Leben der armen Maria. Beim Weggehen ließ er seinem Vater drei Louisdors zurück, einen dem Bruder, der einer meiner Schüler war, und Maria ein schönes Tuch und einen Ring. Als er nach Venedig kam, schickte er ihr in einem Briefe ein Kettchen, das seither nicht mehr von des Mädchens Halse kam. — Nun brach der österreichische Krieg aus, der dritte, den Toniotto mitmachte; und da er in jedem Püffe und Beförderungen erhielt, bekam er eine Wunde am Kopf. Man erfuhr dies zu Hause und die arme Maria war sehr betrübt. Doch wurde er wieder hergestellt und darauf unter die kaiserliche Garde versetzt. Als er dies schrieb, hätte er sich nicht stärker ausdrücken können, wenn er den Marschallsstab bekommen hätte, solche Freude bezeugte er darüber. Beim Frieden war er in Paris; er schrieb oft und schickte Maria bald diese, bald jene Kleinigkeit. Er sagte, er sei zum Generalstab gekommen und hoffte mehr und mehr, Offizier zu werden. Dann aber, dann wären sie beide überglücklich. So gingen wieder zwei Jahre hin, da kam der russische Feldzug, Toniotto ging mit, hoffnungsvoller, als je. Von Smolensk aus schrieb er, er sei Adjutant-Unteroffizier geworden und habe noch einen Orden, den von der eisernen Krone erhalten; niemand zweifele, daß er Offizier werden werde, ehe der Krieg zu Ende sei; und Viele glaubten, dies werde der letzte Feldzug sein, den der Kaiser ausführe; wo nicht, so sei er doch Offizier und dann werde Alles gut gehen. Nun könnt ihr euch vorstellen, welcher Neid allmälig gegen Maria bei den andern entstand, welche früher sie fast bemitleidet hatten, als müsse das arme Kind vor lauter Warten umkommen. Mariechen hatte indessen, was ich zu erzählen vergessen habe, vortrefflich schreiben gelernt und schrieb an ihren Bräutigam Briefe. Kurz, sie war im höchsten Grade glücklich. Als nun aber

der Winter kam, fing man an sich in die Ohren zu flüstern, das französische Heer sei gänzlich vernichtet. Ich ging in die Stadt und erfuhr, daß die Sache großentheils ihre Richtigkeit hatte; man bekam von niemand mehr Briefe, auch nicht von Toniotto. Endlich gegen das Spätjahr zu schrieben einige Piemontesen von der Garde, er sei bei dem gräßlichen Übergang über die Beresina umgekommen. Denkt euch nun den Schmerz des alten Vaters und des jungen Bruders, der alle seine Liebe seinem älteren Bruder zugewendet hatte. Größer als Aller Schmerz war aber der der unglücklichen Maria. Ich will euch ihren Schmerz nicht schildern, und wie sie krank ward und sterben wollte, und die Klagen und die Verzweiflung ihrer Eltern und Brüder, deren einer gerade um diese Zeit ausgehoben wurde und nach Deutschland abging; der andere wurde wenige Monate später, da sich die Aushebungen damals auf dem Fuße folgten, nach Frankreich gebracht. Und was soll ich euch mehr sagen? Wenn in einem Hause das Unglück einkehrt, so folgen die Schläge so rasch aufeinander, daß es auch den Gleichgiltigsten in Schrecken setzt. Maria's beide Brüder kamen um, der eine bei Hanau, der zweite unter den Mauern von Paris, bei den letzten Schüssen dieses Krieges, der uns so fremd war und doch so viel kostete. Zur Pflege der beiden unglücklichen Eltern, die fast blöde geworden waren durch den Jammer, blieb nur noch die arme Maria übrig und ihr verlieh die Pflicht der Unterstützung ihres Alters oder die besondere Fügung Gottes, die sie zu Anderem aufbehielt, die Kraft, ihr Leben zu fristen. — Das arme Kind war damals nicht viel über zweiundzwanzig Jahre alt und ihre Schönheit hatte durch den mit Engelsgeduld getragenen Schmerz etwas so Himmlisches bekommen, daß ich nie etwas auf Erden gesehen habe, was ihr verglichen werden konnte. Ein solches Leid erhebt und adelt auch die gemeinsten Menschen; sie kam mir nicht mehr vor wie ein Landmädchen, noch wie ein

schwaches Kind, sondern wie eine vornehme Frau, ja wie eine Heilige oder ein Engel. Ich habe sie seit jener Zeit nie mehr lachen sehen. Nicht immer lag auf ihren Mienen herbe Trauer oder Ärger, aber eine kummervolle einfache Fassung, die ihr ganz eigenthümlich war. Im Jahre ein Tausend achthundert und vierzehn, als unsere Fürsten zurückkamen und mit ihnen auch einige, freilich sehr wenige von den Soldaten des französischen Heeres, erfuhr man die letzten Einzelheiten über Toniotto. Er war während des ganzen erschrecklichen Rückzuges einer von den wenigen gewesen, welche ihren Muth unerschüttert erhalten hatten, und als alle vor Kälte umkamen, sagte er, er habe zwei Dinge auf dem Herzen, die ihm die Lebenswärme bewahren, wenn auch alle Eismassen von Rußland ihm darauf lägen. Sie wußten nicht mit Sicherheit anzugeben, ob er Offizier geworden sei; so viel aber war gewiß, daß er immer die Compagnie anführte und an der Spitze derselben stand; so war es auch bei jener schrecklichen Brücke, welche er als einer der ersten überschritten hatte. Kaum war er drüben, so stürzte er sich wie ein Löwe auf die Feinde, eine Kugel aber flog ihm mitten durchs Herz und er sank leblos zu Boden. Armer Toniotto! Er war der Liebling des Regiments und die Ehre der Piemontesen des ganzen Heeres.

Arme Maria, sagte ich, dein Unglück ist noch viel größer, so fortleben zu müssen!

Und ich wußte selbst nicht, wie groß ihre Qual war. Drei Jahre waren dahingegangen seit dem Tode Toniotto's, da sah ich, wie ihre gefaßt schmerzliche Miene sich veränderte und unruhig ward, ihre Züge waren jeden Tag verschieden, ich ging mehrmals zu ihr und blieb bei ihr, um ihr Misgeschick zu hören, wenn sie mir davon erzählen wollte. Aber ich fragte sie nicht und so antwortete sie mir auch nicht. Einmal jedoch, als ich ihr unterwegs begegnete und wir miteinander weitergingen, schien sie mir

noch mehr aufgeregt, als sonst; nach langem Schweigen konnte ich daher nicht umhin, zu rufen: Arme Maria!

Da brach sie denn plötzlich in lautes Weinen aus, sie war, glaube ich, nahe daran, mir in die Arme zu stürzen, sie bedeckte sich aber das Gesicht mit beiden Händen und sagte unter Weinen und Schluchzen: O, Herr Schulmeister, sie wollen, ich solle heirathen.

Ich gestehe, dieser Gedanke war mir nie in den Sinn gekommen, als wäre es ein Verbrechen oder eine vollständige Unmöglichkeit gewesen. Jetzt, da er mir in diesen wenigen Worten aufstieg, war es wie ein Blitz, der mir eine neue Gegend erhellte. Ich sah, wie die Sache gegangen war, wie sie stand und wie sie werden würde. Ich konnte nichts hinzufügen, als: Arme Maria!

Bald darauf hielt ich stille und ließ das Mädchen sich setzen. Ich wartete, bis sie sich etwas erholte und ihr Schluchzen etwas nachließ.

Und du wirst heirathen, sagte ich, arme Maria, und da dein alter Vater und deine verlassene Mutter es von dir verlangen und Trost und Unterstützung für den Abend ihres Lebens wünschen, wirst du es ihnen nicht abschlagen. Dazu bist du die überlebende; darum hast du dich nicht deinem Schmerze hingegeben und dich gegen den Tod gewehrt. Das war eine größere Überwindung, das kostete ein größeres Opfer. Du wirst es jetzt nicht unnütz machen und die Frucht davon verlieren wollen, um dich nicht diesem einen Opfer weiter unterziehen zu müssen. Tugendhafte Maria, gute Maria, frommes, starkes Mädchen, du wirst deine Pflicht thun, du wirst deinen Beruf auf dieser Erde erfüllen. Und wenn du ihn erfüllt hast, wird Vater, Mutter, Brüder und dein Gatte selbst dich dahin bringen, deine Liebe dahin zu sammeln, wo alle Liebe sich eint und verschmelzt in einem Unendlichen, Einzigen, Allgemeinen. O Maria, es sind keine thörichten, eiteln Worte, die keinen Sinn hätten, die Worte Gottes: Wir sind hienieden, um zu leiden; man thut nicht seine eigentliche

Pflicht, man handelt nie gut, ohne mehr oder weniger zu dulden; und wem die Pflicht, das Gute unter größeren Leiden gereicht wird, der ist des Vaters mit Vorliebe gehegter Sohn, ihm ist es gegeben, mehr Verdienst zu erwerben, ihm ist mehr Lohn bestimmt.

Ich sprach dies mit mehreren Pausen, drückte dem Mädchen die Hand, blickte dabei gen Himmel und immer höher; da wurde ihr Gesicht himmlisch und heiter, wie früher, ja mehr, als je. Am Ende sagte sie: Ich dachte wol, daß es so kommen würde, und daß ihr es auch wollet.

Wir standen auf und sprachen kein Wort mehr, bis wir nach Hause kamen. — Maria's Eltern waren auch sehr unglücklich; und bereits arm, wurden sie es noch mehr, da sie nicht mehr um Tagelohn arbeiten, noch auch nur ihr Gütchen gehörig bestellen konnten, so sehr sich auch Maria dabei abmühen mochte; denn sie hätte gar sehr gewünscht, daß sie nicht merken, was ihnen im Hause fehle; aber dennoch ging es alle Tage schlimmer und sie mußten darben. Ich staunte, wie mir die Sache nicht früher auffallen konnte. Jetzt hätte ich gerne die Hälfte meines Brotes gegeben, um zu ergänzen, was in dieser Familie mangelte, und um Maria ihre Freiheit zu sichern. Allein ich konnte sterben; und Gott weiß, wie schwer es mir damals aufs Herz fiel, daß ich es nie verstanden hatte, Ersparnisse zu machen und etwas von meinem Gehalt als Mönch und meiner Schulmeisterbesoldung zurückzulegen. Aber je mehr ich daran dachte, um so mehr sah ich, daß hier keine Auskunft war; auch sah Maria es wohl ein. Sie wählte daher unter vielen, welche ihr ihre Hand angeboten hatten, einen gewissen Francesco, einen braven Burschen, der schon von Jugend auf sehr mit Toniotto befreundet gewesen war, einen der wenigen, die der Krieg nicht weggerafft hatte. Er hatte niemals das Vaterhaus verlassen und Maria immerdar geliebt; und wiewol er wußte, daß er nicht wieder geliebt

werde und keine Hoffnung habe, konnte er sich doch nie entschließen, eine andere Frau zu nehmen. Maria sagte ihm unverhohlen, warum sie heirathe; er wisse wohl, daß es ihr nicht möglich sei, je wieder einen so zu lieben, wie sie Toniotto geliebt hatte, ja, nur diese Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen. Wenn er sie aber wolle wie eine Witwe, der es erlaubt sei, ihre verlorene alte Liebe weiter zu hegen, würde sie unter allen Lebendigen ihn allein lieben und wolle ihm immerdar ein getreues Weib sein. Der gute Jüngling, der nichts weiter hoffte, nahm sehr bereitwillig an und ward dadurch der glücklichste Mensch von der Welt. Ja, noch mehr, da sie ihm anbot, damit anzufangen, was er wolle, verstattete er ihr, Toniotto's Kettchen am Halse zu behalten. Sie hielten Hochzeit, ohne viel Aufsehen zu machen; was man sonst für Mahlzeit und Tanz verwendet hätte, benützte Francesco, welcher reich und mit seiner Mutter allein war, zur Hälfte zur Herstellung seines Hauses, in dem er ein hübsches Zimmer für die beiden Alten einrichtete, die er am Hochzeittage zu sich nahm; die andere Hälfte gab er dem Pfarrer und mir zur Vertheilung an die Armen. Es war ein allgemeiner Jubel und Freudenfest, aber Alles war ruhig und ganz anders, als bei jeder andern Hochzeit. Ich will nichts davon sagen, wie gut die beiden Familien miteinander haushielten. Schon das, daß sie sich zusammenthaten und keine Scheu hatten, in großer Zahl unter Einem Dache zu leben, konnte zeigen, was für gute Leute es waren; so wie andererseits der Wunsch nach Trennung und das, wenn nicht Viele von derselben Suppe essen können, schlechte Herzen anzeigt und Leute, welche die eigene Unabhängigkeit lieben, wie sie sich ausdrücken, das heißt aber ihre Bequemlichkeit viel mehr, als die Gesellschaft und die Liebe der andern. Und es verging kein Jahr, so wuchs die Familie noch um ein Knäblein, das alle einstimmig Toniotto nannten; nach weiteren achtzehn

Monaten kam ein zweites. Maria hatte zwar nicht mehr all ihre frühere Fassung und Heiterkeit gewonnen, doch manchmal zeigte sich ein wunderholdes Lächeln gegen ihren Gatten und die Kinder; und wiewol sie jetzt sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre alt sein mochte, so war sie doch noch nie so schön gewesen. Wenn sie so Abends mitten unter den Alten und den Kindern und ihrem Gatten saß, die alle an ihrem Blicke hingen, war es anzusehen wie eine Raffaelische Madonna in der heiligen Familie. Aber auch dieses Glück sollte nicht von Dauer sein. — Eines Abends, als die Nacht einbrach, wandelte ich auf und ab vor der Hausthüre und sagte laut mein Gebet her, da hörte ich jemand hinter mir herkommen und mit dem Rufe „Lieber Schulmeister!" umarmte er mich, und hob mich fast in die Höhe. Ich glaubte die Stimme zu kennen, drehte mich um, berührte fast sein Gesicht und Auge an Auge erblickte ich und erkannte ich trotz der Dämmerung Toniotto. Wenn ich je an Geister geglaubt hätte, so hätte ich sicher jetzt glauben müssen, es sei sein Geist, der mich abhole wegen des Antheils, den ich an Maria's Verheirathung genommen hatte. Und ich will es nur gestehen, der Gedanke kam mir wirklich, wenn auch nur auf ein Augenblickchen. Doch faßte ich mich gleich wieder, aber die Wirklichkeit traf und vernichtete mich ebenso, als eine übernatürliche Erscheinung zu thun im Stande gewesen wäre. Der einzige Gedanke, den ich fassen konnte, war der, daß ich wie mechanisch Toniotto am Arm ergriff und in größter Eile mit in mein Haus zog. Der Eindruck entging ihm nicht, den sein Erscheinen auf mich machte, er verfärbte sich plötzlich und fragte mit zitternder Stimme: Mein Vater? Mein Bruder?

Sie leben, antwortete ich, aber man muß dem Greise die Freude mit Maß zukommen lassen. ...

Und Maria?

Maria's beide Brüder sind gestorben kurz nachdem man euch todt glaubte.

Und Maria?

Sie lebt.

Es trat eine Pause ein von vielleicht zwei Minuten. Ich endete sie mit der Frage: Habt ihr seit sechs Jahren nicht schreiben können?

Ich habe öfters geschrieben, fürchtete aber freilich, ihr werdet meine ersten Briefe nicht erhalten haben. Die letzten, seit zwei Jahren, mußtet ihr bekommen.

Nein, nein, sagte ich, wir haben sie nicht bekommen; und seit zwei Jahren ...

Toniotto fiel mir ins Wort.

Also, sagte er, seit mehr als sechs Jahren habt ihr mich todt geglaubt? Das habe ich oft gefürchtet. Und dann ... dann kam mir ein Gedanke, den ich aber immer wie eine Einflüsterung des bösen Feindes, um mich vor Schmerz umzubringen, verscheuchte. Ach, ich bin noch so heiter dahergekommen, als dürfte ich nach zehn Jahren glücklich in mein Haus zurückkehren! Armer Giovanni! Armer Filippo! Arme Maria!

Maria, sagte ich und hoffte, er werde mich fragen. Aber es half nichts, er sprach kein Wort. Und ich glaube, nicht um einem Bruder das Leben zu retten, hätte ich ausreden können und sagen: Maria ist nicht mehr die eure.

Endlich fing er wieder an: Und wenn ihr meine Briefe in den letzten zwei Jahren erhalten hättet?

Sie wären zu spät gekommen.

Ich athmete wieder und war fast glücklich, davongekommen zu sein. Als ich aber das Gesicht des Kriegers genauer betrachtete, bemerkte ich es so verändert und alle seine Mühsale und Schmerzen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so darein gegraben, daß ich ganz erstarrte. Wir schwiegen abermals einige Minuten, dann stand er auf, schüttelte mit dem Kopf, richtete sich empor und sagte: Gehen wir zu meinem Vater, und dann ...

Ich folgte ihm, wir gingen zusammen in sein Haus. —

Nun kann ich nicht sagen von dem Empfang und der Freude seines Vaters und seines Bruders und von den Thränen, die über das verhärtete Gesicht des Kriegers regneten, als die Rührung dem Schmerz die Bahn geöffnet hatte, und wie ich dann zu Francesco ging und er es übernahm, Maria die Kunde beizubringen, noch weniger, wie er es ausführte; denn das blieb immer unter ihnen geheim und man sprach nie davon. Drei Tage nachher wurde ich zu Francesco gerufen und brachte Toniotto am Abend in ihr Haus. Der verdrießlichste dabei war Francesco. Maria trat ihm entgegen mit einem Engelslächeln auf dem Gesicht, das aber doch etwas befangen war. Sie reichte Toniotto die Hand und sprach: Gepriesen sei der Himmel! Wer hätte erwartet, euch früher, als im Paradiese, wiederzusehen? Dort haben wir immer darauf gehofft, Francesco und ich. Dem Krieger wankten sichtlich die Kniee, er hatte nicht die Kraft zu sprechen. Er ergriff aber die Hand Maria's und Francesco's, hielt beide in seinen Händen und küßte sie mehrmals zusammen; dann erblickte er plötzlich die beiden Jungen in einer Ecke, er ließ die Hände los, ging auf sie zu, küßte und umarmte sie mehrmals lebhaft, nahm sodann den älteren und setzte ihn auf den Schooß. Das Kind schrie widerstrebend, Maria aber rief ihm zu: Toniotto!

Der Soldat glaubte zuerst, sie rufe ihm, als er aber merkte, daß der Junge seinen Namen bekommen hatte, faßte er ihn wieder und umarmte ihn, dann steckte er sein Gesicht unter des Kindes Locken, daß ich wohl merkte, wie er in Thränen ausbrach und sich verbarg. Allmälig faßten sich alle, Francesco lenkte das Gespräch auf Toniotto's Schicksale und fragte, wie er geheilt worden sei von dem Schusse, der ihn beim Übergang über die Beresina ins Herz getroffen haben sollte. Toniotto erzählte nun ganz einfach und kurz, der Schuß sei ihm in die Schulter gegangen und habe diese zerschmettert, er sei

besinnungslos niedergefallen und erst wieder zu sich gekommen, als die Feinde die Leichen auszogen und auch ihn fast ganz entblößten. Zufällig sei ein junger Offizier vorübergekommen, habe sich über ihn erbarmt und ihn in ein Spital bringen und einige Tage verpflegen lassen, auch dafür gesorgt, daß ihm wenigstens seine beiden Kreuze zurückgegeben wurden, die er dann bald auf dem Hemde, bald auf sonst welchem Lappen trug, womit er sich hatte bedecken können. Als er einige Monate später geheilt und die schöne Jahreszeit gekommen war, hatte er mit einer Anzahl Gefangener den ganzen jammervollen Weg zurückgemacht, den er schon mit dem flüchtigen Heer heimwärts betreten hatte, und war wieder nach Moskau gekommen; von dort aus mußte er dann mehr als noch so weit bis an die Grenzen Sibiriens gehen. Dort wurde die Schar getrennt und die Gefangenen an verschiedene Punkte hingeschickt mit geringem Solde zum Auskommen; jeder hatte sich in Dienst begeben und so oder anders zur Arbeit angeschickt. Er hatte im Hause eines Gutsbesitzers den Gärtner und Feldaufseher gemacht. Der Herr hatte ihm viele Liebe zugewandt und war sehr unzufrieden gewesen, als zu Anfang des Jahres ein Tausend achthundert und funfzehn alle Gefangenen freigegeben wurden. Und als noch ehe sie Sibirien verlassen hatten, Gegenbefehl kam, dazubleiben wegen des neuen französischen Krieges, war ihm sein Herr nachgeeilt und hatte ihn auf sein Schlößchen zurückgeführt. Von da an, bemerkte er, daß ihm die Briefe unterschlagen und die Kunde der Vorfälle vorenthalten wurde. Da er aber doch eines und das andere erfragt hatte, war er geflohen und hatte sich an den Befehlshaber der nächsten Stadt gewandt. Hier stockte er, ich ahnte wohl, was er sagen wollte, er hielt es aber zurück. Damals hatte er geschrieben und gehofft, seine Briefe werden ankommen. In dieser ungewissen Lage hatte ihn der Befehlshaber über ein Jahr hingehalten, jetzt waren es sechs Monate,

seit er ihm Urlaub gegeben hatte. Da er aber in jenem Jahre alle seine Ersparnisse verzehrt, hatte er zu Fuß gehen müssen mit seiner geringen Gefangenenunterstützung; und da die Wunden ihm allzu wehe gethan, mußte er oft unterwegs stille halten, ja seine beiden Ordenskreuze verstecken und betteln. Hier schien ihn wiederum die Rührung zu übermannen und Maria gleichfalls. Ich stund deshalb auf, wir verabschiedeten uns und gingen zusammen hinweg. — Es war dies das einzige Mal, daß ich, und auch nur in so geringem Grade, eines der beiden Unglücklichen weich werden sah. Denn unglücklich waren sie freilich. Beide aber trugen ihr Unglück mit einem Muthe, der alle Philosophen, die über die Geduld geschrieben, beschämen könnte, und auch alle die (verzeiht mir, ihr Herren!), welche ihren Stand und ihre Erziehung vorschützen, um ihr Gefühl, wie sie es nennen, zu entschuldigen, was aber mehr eine Schwächlichkeit gegen den Schmerz ist, den sie in ihrer Lage um so muthiger sollten ertragen können. Sie nennen aber die armen Leute, die nicht weniger fühlen, aber mehr dulden, roh und gefühllos. Die Wahrheit ist, daß diese armen Landleute, die alle mehr oder weniger in Dürftigkeit geboren und erzogen und gewohnt sind, Glück zu sehen, das sie nicht erreichen können, natürlich und aufrichtig dem Grundsatze huldigen, daß man hienieden lebt, um zu dulden und zu arbeiten. Ihr andern hört das wol von den Geistlichen sagen und leset es manchmal für euch, aber vollständig überzeugt seid ihr davon nicht. Ihr lebt in der That (ich bitte nochmals um Entschuldigung) und strebt und müht euch und ringt, daß man sieht, ihr haltet euch für bestimmt zu genießen; und wenn euch die Genüsse entzogen sind, so haltet ihr es für eine Ungerechtigkeit, ja für Schlimmeres, wenn ihr zu leiden habt. Und dies macht denn, daß ihr das Unglück so schlecht ertraget, da die einen ihm verzweifelt unterliegen, die andern die Feigheit haben, zu fliehen. Doch vielleicht kenne ich die vornehmen Leute

nicht genau; ich wollte euch blos bemerklich machen, daß, wenn die beiden armen Landleute keine Auftritte veranlaßten und nicht die Verzweifelten spielten, sie darum nicht weniger unglücklich waren. Von Maria habe ich bereits erzählt, was sie gethan im Bewußtsein der Pflicht, die ich selbst nur zu sehr bemüht gewesen war, ihr zu Gemüthe zu führen. Und nun beurtheilt, ob sie im Verfolge an dieser Pflicht streng festhielt. Ich spreche nicht von der rohen Pflicht der Treue mit dem Körper oder dem Herzen oder dem geringsten Gedanken; sondern von der Pflicht, sogar heiter zu sein und den Gatten glücklich zu machen, ja, so zu sagen, so viel es möglich war, selbst glücklich zu sein und an nichts anderes zu denken. So kam es. Was Toniotto betrifft, so kannte ich ihn immer als einen ganz guten, ja, kindlichen Menschen. Zwar habt ihr gesehen, wie im ersten Jugendfeuer er sich jener Versuchung hingab, um einem nothwendigen Übel zu entgehen, das nicht von ihm abhing, sodaß er vorsätzlich ein gräßliches Verbrechen beging, indem er sich zu Maino's Straßenräubern hielt. Jetzt aber hatte ihn das lange Soldatenleben so gewöhnt, die Pflicht zu achten, und der Krieg hatte ihn so sehr gelehrt, sich gegen das Unglück abzuhärten, daß ich Alles in der Welt darauf wetten wollte, sein Herz war auch nicht von einem Gedanken befleckt. Und ich war immer der Meinung, diese kriegerische Erziehung sei die schönste und beste Zucht, die ein Mann finden kann; ich habe keinen anders, als besser, zurückkehren sehen. Doch darauf kommt es nicht an, und ich weiß wohl, Viele sind eher der entgegengesetzten Ansicht und betrachten solche alte Kriegsmänner wie Leute, die im Kirchenbann stehen. Das sind Meinungen, und ich bekenne, die meinige beruht vornehmlich auf dem Anblick des reinen, starken und edeln Schmerzes unseres armen Toniotto. Niemals ein Wort des Zornes, des Neides oder der Geringschätzung, auch nicht ein Scherz gegen den guten Francesco. Und wenn einige, sogar

von den Leuten, die die Welt und den Krieg gesehen hatten, sich über ihn lustig machen oder gegen ihn die Prahler spielen wollten, so war Toniotto der erste, der ohne inneren Zwang seine Partei ergriff. Waren sie früher Freunde gewesen, so schienen sie jetzt Brüder, und Francesco war immer der erste, der den Toniotto auf dem Platze aufsuchte und mit ihm in die Schenke gehen wollte, und es wäre so geblieben, wenn er auch hätte den ganzen Tag allein in seinem Hause sein mögen. Allein Toniotto ging nie hin außer manchmal des Abends mit Francesco, er verweilte nur kurz und hielt die meiste Zeit die Kinder in den Armen. Er und Maria sprachen miteinander so natürlich und einfach, daß Alle glaubten und Francesco mehr, als irgend einer, keines von beiden denke mehr an die alte Zeit. Und beinahe glaubte ich es auch. — Eines Tages jedoch irrte ich unter den Bäumen umher; ich stieg durch einen Kastanienwald empor und trat heraus in einen Weingarten von Toniotto's Vater. Da erblickte ich ihn, der sich an diesem entfernten Platze allein glaubte, er saß mit der Hacke zwischen den Beinen da, die Hände auf die Hacke gestützt, und das Gesicht auf den Händen ruhend. So betrachtete ich ihn eine Weile. Da man ihn nun gewöhnlich frisch und munter arbeiten sah, war ich in Verlegenheit, als hätte ich ihn überrascht und ihm sein Geheimniß entwendet. Ich fühlte mein Herz beengt und kehrte zurück, um mich wieder in den Wald zu vertiefen. In der Eile aber rührte ich an einige Zweige und das Geräusch scheuchte ihn auf und machte, daß er sich umkehrte und aufstand und mir rief. Daher wandte ich mich auch um und sagte: Ihr seid müde, mein guter Toniotto!

Ja, freilich müde, denn seht, ich hatte das Hacken ein wenig verlernt über meinem früheren Leben; allmälig aber werde ich es wol von neuem lernen.

Ich war sehr zufrieden und er wahrscheinlich auch, daß wir dieses Gespräch anfangen konnten, und es gibt

nichts, was einen so gesprächig macht über einen Punkt, als wenn man sich nicht auf einen andern einlassen will.

Aber, sagte ich, ihr hattet es ja drinnen in Sibirien bei euerm Herrn wieder neu gelernt. Gott verzeihe ihms, es war doch ein Tyrann, in euern Briefwechsel sich einmischen zu wollen.

Da merkte ich, daß ich unwillkürlich zu sehr an das angestreift hatte, was wir beide vermeiden wollten. Auch antwortete er nicht darauf.

Gibt es dort keine Weingärten? Sagt einmal!

Nein, antwortete Toniotto. Er ließ das Gespräch fallen und ich merkte, daß ich mich zu weit entfernt hatte.

Armer Toniotto, fuhr ich fort, ihr seid immer gut in jedem Schicksal, und wie ihr ein guter Sohn und ein guter Soldat gewesen, so seid ihr jetzt wieder ein guter Landmann und ein guter Sohn.

Jetzt hatte ich ins Schwarze getroffen. Toniotto antwortete mir wie sonst.

Das ist es, sagte er, lieber Schulmeister, das ist es. Man muß thun, was Gott uns zu thun aufgibt, und annehmen, was er uns zuweist, bald einen bösen Tag, bald einen guten, heute einen Sieg, morgen eine Niederlage, einmal ein Vorrücken und ein Ehrenkreuz bei der Parade, ein ander Mal eine Kugel in der Schlacht; und so auch hier, bald ein gutes, bald ein schlechtes Jahr, bald eine reiche Ernte oder eine ergibige Weinlese, bald Hagelschlag. So finde ich täglich größere Ähnlichkeit zwischen den beiden Berufsarten.

Ihr habt Recht, diese Ähnlichkeit finde ich auch, und darum habe ich vielleicht immer sagen hören, daß gute Landleute die besten Soldaten geben. Aber ihr waret ja nicht mehr Soldat und es fehlte euch nicht mehr viel dazu, Offizier zu werden. Sagt mir doch, wenn die

Kugel nicht gekommen wäre, so wäret ihr es gewiß bei der Heimkehr geworden.

Ja, wenn die Kugel nicht gekommen wäre, sagte er und stockte. Da merkte ich, daß ich wieder einen Fehltritt gemacht hatte. Doch wollte ich die Gelegenheit benützen, um meine Absicht zu erreichen.

Ist euch denn, fuhr ich fort, jener Beruf nicht zur Last geworden? Daß ihr ihn verlassen habt, nachdem ihr es darin schon so weit gebracht! Vielleicht könntet ihr ihn mit Vortheil wieder aufnehmen. Nun befanden wir uns auf freiem Fahrwasser, er antwortete, er habe auch schon daran gedacht und Nachforschungen im Lande angestellt, aber Alle haben ihm gesagt, es sei allzu schwierig und es würde ihm nicht gelingen, anders, denn als Soldat, einzutreten; man mache ihm allerdings Hoffnung, bald Unteroffizier und vielleicht auch Offizier zu werden; aber, die Wahrheit zu gestehen, habe er keine Lust, so von vorne wieder anzufangen; wären es Kriegszeiten, so könnte er hoffen, seine früheren Grade wieder zu bekommen, und jedenfalls hätte er die Genugthuung, wenigstens einmal auch in der Nähe des Vaterlandes und für den eigenen Fürsten zu kämpfen; in Friedenszeiten aber komme ihm der Kriegerberuf als ein ganz anderer vor und das Garnisonsleben, wäre es auch in Paris, und die Beschäftigungen selbst der kaiserlichen Garde seien Langweilereien. Eines war ihm schmerzlich, daß er an der Grenze die beiden Kreuze hatte verstecken müssen, die man ihm sogar auf dem Hemd und auf den Lumpen, als er in Sibirien war, gelassen hatte. Und da er wußte, daß man sie ihm gegen ein anderes umtauschen würde, wenn er Dienst nähme, hatte er aus diesem Grunde oft daran gedacht, wieder einzutreten. Er fühlte aber nicht den Muth dazu, und da ihn Gott wieder an die Seite seines Vaters geführt hatte, wollte er denn auch bei ihm leben und ihm dienen, so lange es Gott gefiele; wiewol er seinem Vater nicht gerade nothwendig war. ... Hier

schien er zu ermatten unter dem Gewicht schmerzvoller Gedanken und sagte endlich: Es ist hart für einen Menschen, lieber Schulmeister, mit dreißig Jahren sein ganzes früheres Leben verschwinden und gleichsam auslöschen zu sehen. Mit dreißig Jahren beginnt man nicht von neuem.

Er hatte Recht; ich wollte ihm nicht beistimmen noch widersprechen und schickte mich an wegzugehen. Er nahm mich aber bei der Hand, ich weiß nicht, um sie mir zu drücken oder um mich zurückzuhalten. Dann nahm er die Hacke auf die Schulter und ging mit mir. — Von dem Tage an suchte er mich wieder häufiger auf; wir hatten den rechten Ton gefunden, in welchem wir verkehren konnten, und so sprachen wir gar oft miteinander; und wenn er auch roh und ohne gelehrte Bildung war, so kann ich gar nicht sagen, wie die Zucht der Erfahrung und des thätigen Lebens ihm Kopf und Herz gereift hatten, sodaß er die Gebildetsten beschämen konnte; und wiewol von so verschiedenem Leben und Berufe habe ich doch nie jemand gefunden, dem ich mich so innig hätte anschließen können, wie ihm. Der arme Toniotto! Zwei Gedanken hafteten immer in seiner Seele und ich hätte sie so gerne daraus entfernt: daß er seinem Vater unnütz sei und daß man mit dreißig Jahren nicht von vorne anfange zu leben. Das Letztere schien mir um so wahrer, als ich es auch an anderen Zurückgekehrten bemerkt hatte. Die, welche ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt waren, fingen leicht wieder ein neues Leben an und dachten fast nicht mehr an die Vergangenheit; die dagegen, welche schon dreißig Jahre auf dem Rücken hatten, hatten sich schwer dazu verstanden, ihr Leben zu ändern; die einen wußten nichts besseres, als sich fruchtlos an die Vergangenheit anzuhängen, suchten das gleiche Leben wieder aufzubauen und klagten in thörichter Weise über die Gegenwart; die andern blieben bei dem Unternehmen und starben, sodaß sie vielleicht selbst nicht zu sagen wußten woran, ich glaube aber, an langer

Weile. Diesen allen hatte ich immer gerathen, sich zu verheirathen, ich hatte mich darauf gelegt Verbindungen zu stiften und kehrte mich nicht an die Späße derer, die mich den Großheirathsmacher nannten. Ich ließ sie reden, denn ich glaube, dies ist das einzige Mittel, um anders zu leben, als man seither gelebt hat; ein Weib, wenn man ein gutes bekommt, und Kinder, die alle gut sind, die sind ein Balsam und ein Verjüngungstrank, der Todte aus dem Grabe erwecken könnte. Aber wie machte ichs mit dem armen Toniotto? Ich sage die Wahrheit, der Gedanke kam mir zwar, aber ich wußte ihm ihn nie klar auszudrücken, ich kreißte zwei, drei Male um ihn her, er verstand es nicht; zuletzt verstand er es und ließ mich stehen mit einer rauhen und unwilligen Miene, wie ich sie nie an ihm gesehen; es brauchte vierzehn Tage, bis ich wieder anbinden und mit ihm sprechen konnte. Ich sah es, wie der arme Mann sich Tag für Tag mehr veränderte und zugleich sich verhärtete und immer kraftloser wurde; ich dachte mir wohl, das dies nicht lange dauern könne. Ich ging, ohne ihm etwas zu sagen, in die Stadt und suchte durch gewisse Verbindungen mit einem Obersten für ihn eine Stelle als Unteroffizier zu bekommen; man gab mir Hoffnung; als ich nach Hause kam, sprach ich wieder mit ihm davon. Er dankte mir mit dem schmerzlichsten Lächeln, aber er wollte nicht; ich sah, wie sein geschwächter Körper ihm sogar den Entschluß erschwerte, und wenn es jetzt auch gut und nothwendig gewesen wäre, sich zu der Abreise zu entschließen, hatte er doch nicht den Muth, diesen Entschluß zu fassen. Übrigens merkte, glaube ich, nur ich und vielleicht auch Maria sein Schwächerwerden und sein Erkranken. Er beklagte sich nie, er verließ und vermied nie die Arbeit, und dies trug dazu bei, ihn noch leidender zu machen. Er ruhte nie, als wenn er sich allein glauben konnte, wie ich ihn das erste Mal überrascht hatte und ihn nun, indem ich ihm nachging, noch öfters überraschte. Sechs

Monate gingen vorüber; er war wie ein Gerippe abgemagert; als der Winter kam, wollte er nicht müßig zu Hause sitzen. Zu Maria ging er seltener, als je. Kaum war die Erde einige Tage vom Schnee befreit, so nahm er wieder die Hacke zur Hand und arbeitete an einem Rebengraben in Tuffstein; es war eine schlimmere und anstrengendere Arbeit, als je. Ich ließ einmal zufällig den Arzt mit ihm zusammentreffen, welcher sich nach seiner Gesundheit erkundigte und ihm befahl, diese Arbeit aufzugeben und sich zu pflegen. Er antwortete aber damals, wie auch später: Wenn ich mich ins Bett lege, bin ich todt.

So war es. Er zog sich eine kleine Erkältung zu oder was weiß ich, kurz, er mußte zu Hause bleiben. Dazu kam ein heftiges Fieber. Er ließ gleichzeitig den Arzt rufen und mich, um seine Beichte zu hören. Ich ließ ihn beichten, die fromme Seele! Dann wünschte er Maria und Francesco zu sehen. Ich sagte: Das arme Weib! Wozu soll es helfen?

Er antwortete: Ihr habt Recht; laßt sie lieber nicht kommen! Ich bin doch ein kraftloser Mensch; jetzt aber brauche ich nicht mehr viel Kraft.

Er erhielt das Sacrament und zwei Tage später gab man ihm die letzte Ölung. Dabei fanden wir an seinem Halse eine Locke von Maria's Haaren hängen.

Nehmt sie weg, sagte er. Ich habe vielleicht Unrecht gehabt, sie noch zu tragen nach meiner Rückkehr. Diese Locke und dieses Gebetbuch, das ihr mir einst geschenkt habt, hat mich immer begleitet; sie hielten mein Herz auch in Rußland warm. Nehmt sie sammt den Ehrenkreuzen!

Dabei zog er das Büchlein und die Kreuze unter dem Kopfkissen hervor. Eine halbe Stunde darauf verlor er die Besinnung und noch eine Stunde und er war todt. Dieser Vorfall bewog mich, den Ort zu verlassen, ich

wurde später Kaplan in dem Regimente, in dem ich Toniotto hatte unterbringen wollen. ... Maria lebte noch vier Jahre in Ruhe. Jetzt sind es sechs Monate, daß ich zu ihr gerufen wurde und ausdrücklich deshalb zurückkehrte, um ihr den letzten Beistand zu leisten. Sie starb im Frieden.

LXV. F. D. Guerrazzi.

1837.

---

149. Die neuen Tartüffe.

Ich halte das Maul über die Biographie des Erblaßten, weil ich nichts davon weiß, aber desto lebhafter sind mir die vortrefflichen Eigenschaften des Verewigten im Gedächtniß und die will ich euch vor die Nase rücken. O Muzius, vernimm unsere Huldigung! Muzius war, was wenige im Leben sind, ein würdiges Glied der Katzengesellschaft, ein guter, treuer Gatte, ein liebender Vater, ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts, ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen, ein treuer Freund in der Noth. ... Ja, denn er lief andern Kätzchen nur dann nach, wenn sie jünger und hübscher waren, als sein Gemahl, und unwiderstehliche Lust ihn dazu trieb. Ein vortrefflicher liebender Vater? Ja, denn niemals hat man vernommen, daß er, wie es wol von rohen und lieblosen Vätern unseres Geschlechts zu geschehen pflegt, im Anfall eines besondern Appetits eines seiner erzielten Kleinen verspeiset. Es war ihm vielmehr ganz recht, wenn die Mutter sie sämmtlich forttrug, und er von ihrem dermaligen Aufenthalt weiter nichts erfuhr. Ein eifriger Verfechter der Wahrheit und des Rechts? Ja, denn sein Leben hätte er gelassen dafür, weshalb er, da man nur einmal lebt, sich um beides nicht viel kümmerte, welches ihm auch nicht zu verargen. Ein unermüdlicher Wohlthäter, eine Stütze der Armen? Ja, denn Jahr aus Jahr ein trug er am Neujahrstage ein kleines Heeringsschwänzlein oder ein Paar subtile Knöchelchen hinab in den Hof für die armen Brüder, die der Speisung bedurften, und konnte wohl, da er auf diese Weise seine Pflicht als würdiger Katzenfreund erfüllte, diejenigen bedürftigen Kater mürrisch anknurren, die außerdem noch etwas von ihm verlangten. Freunde, gerührte Brüder, laßt uns ein Beispiel nehmen an diesem Verstorbenen, laßt uns alle Mühe anwenden, ganz in seine würdige Fußstapfen zu treten, laßt uns ganz das sein, was der Vollendete war, und auch wir werden im Tode die Ruhe des wahrhaft Weisen, des durch Tugenden jeder Art und Gattung geläuterten Katers genießen, wie dieser Vollendete. Indessen ruhe im Frieden, o Muzius, und sei dir die Erde leicht. Hoffmann, Leichenrede des Katers Murr.

Von jenem Vorfall an verlief meine Kindheit in einer entsetzlichen Unfruchtbarkeit von Gefühlen. Besonders ärgere ich mich über die thörichten Eltern, die ihre Kinder in Anstalten unterbringen, wo die Erziehung alle an sich so verschiedenen Naturen nach einem und demselben Model zuschneidet. Hoffmann, Manuscript des Katers Murr.

Er reichte mir die Hand, wie jeden Abend, wenn ich ihn auf der Schwelle seines Hauses verließ, nachdem

wir ein Stündchen am Ufer des Meeres still und düster hingegangen waren. — Wir waren beide junge Männer, aber an körperlicher und sittlicher Begabung gänzlich verschieden; eine unbesiegbare Traurigkeit vereinigte uns, so lange sein Leben dauerte, welches kurz und freudlos war; er war entsagend, ich pochend; er mild, wenigstens äußerlich, ich aufbrausend; er, der Gegenwart überdrüßig, an der Zukunft verzweifelnd, ich zuversichtlich der ferneren Entwickelung entgegensehend und begierig mich der Zeit zu bemeistern; er argumentirte in strengen Formeln, ich voll Phantasieen; er ängstlich besorgt, sich nicht Einbildungen hinzugeben, ich nicht nur geneigt, sondern glücklich, mich vom Strome der Phantasie forttragen zu lassen; er blond, mit ruhigen blauen Augen, ich schwarz und schielend: dennoch war die gemeinschaftliche Trauer für uns ein Band der Vereinigung. So verband in der französischen Schreckenszeit die Schärfe des Eisens unten im Korbe mit blutigem Kusse den Kopf des Edelmanns und des Plebejers, des Schönen und des Häßlichen, des Muthigen und des Feigen. — Er bot mir die Hand, mit der er sonst die meinige zu drücken pflegte, fester, wenn sich zu dem Drucke nicht das Wort gesellte, weniger stark, wenn er die Geberde mit einem Scheidegruße begleitete oder mit dem Wunsche, mich am folgenden Tage wiederzusehen. — Armer Freund, die unendliche Bitterkeit, welche deine wenigen Tage verdüsterte, konnte keinen Trost in der Welt finden, da sie nicht von äußeren Gegenständen oder Zufällen veranlaßt wurde, sondern aus einem unbekannten, innerlichen und geheimen Born des Herzens hervorquoll. Und wie wenn er wüßte, daß er bald das Leben verlassen müsse, gab er, um sich dasselbe verhaßt zu machen, sich die größte Mühe, sein physisches und moralisches Unbehagen zu verbittern, als wäre es nicht an sich selbst schon hinlänglich unerträglich gewesen. — Doch so war es sein Geschmack, und wiewol reichlich mit Glücksgütern versehen, widerstrebte er doch immer sie anzu-

wenden, außer sofern es die dringendsten Lebensbedürfnisse erheischten. Er ertrug die Kälte, er verschmähte jede Bequemlichkeit, vermied feine Geräthschaften und eine glänzende Einrichtung. Mit Einem Male schien er Gefallen an Büchern zu haben und schaffte sich manches Seltene an. Plötzlich aber gab er es wieder auf, aus Furcht, es möchte zur überwältigenden Leidenschaft werden, und wiederholte die Worte des Predigers: Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens und alles ist Eitelkeit und Bedrückung des Geistes. *)

In seiner Kleidung kam er über Gebühr vernachlässigt daher, wenn man die Leinwand nicht beachtete, die er stets völlig rein und ausgewählt zu tragen pflegte. Da er aber fürchtete, er möchte durch solche Gewohnheit in den Ruf schmutziger Armseligkeit kommen, pflegte er sich das feinste Tuch zu kaufen und sich Kleider nach der herrschenden Mode zu bestellen. Wenn der Schneider sie ihm brachte, so verschloß er sie in seine Schränke, ohne weiter darauf zu achten. Brachte sie ihm der Schneider nicht, so vergaß er sie gleichfalls. — Ein wahrer Sanct Simon Stilita, der seine Tage auf der Säule vernutzte. In der Nacht, da er zu besseren Loosen dahinschied (es war in der Mitte Augusts), war ich allein von seinen Freunden in seinem Zimmer geblieben, mit Hilfe seiner Diener kleidete ich ihn vornehm in lange weiße Hosen von kostbarem russischen Gewebe, Weste von gewirkter Seide, Frack von schönem blauen Tuch mit goldenen Knöpfen, Hemd und Manschette von Battist, der ganze Aufzug war, als erwartete er ruhig die Stunde, auf den Ball zu gehen. Es war auch einer, der Todtentanz. Er schien darnach zu verlangen, wie der müde Pilger nach dem Schatten der heimatlichen Platanen am Ufer des Flusses. Er schien, sage ich; denn eines Tages, als ich in sein Zimmer trat, blickte ich zufällig in den Spiegel,

*) Freie Citation, wie oben aus Hoffmann. Vgl. Hoffmann's Werke. 8, 376; Eccles. 1, 18.

welcher seinem Bette gegenüber an der Wand hing, ich hielt eine Weile stille, um ihn im Spiegel zu betrachten, und sah, daß er weinte. Ich wüßte fürwahr nicht zu sagen, ob er die Blüte seiner verlorenen Jugend beweinte, oder aus Überdruß, daß der Tod so lange zögere, ihn vom Baume des Lebens abzuschütteln. Da es jedoch in seiner Gewalt stund, das Leben zu beschließen, und ihm Gelegenheit und Muth dazu nicht fehlte, vermuthe ich, er habe geweint aus Liebe zum Dasein, aus dem, so viel wir wissen, uns nicht verliehen ist ohne Bedauern, ja vielleicht ohne Entsetzen, zu scheiden. — An jenem Abend drückte er mir die Hand fester und sprach kein Wort. Ich war von derselben Krankheit geplagt, doch fiel mirs schwer, ihn so vom nagenden Wurme der Traurigkeit entstellt zu sehen, darum rief ich ihn zurück und sprach zu ihm: Ascanio, diesen Abend haben wir ein Fest, bei dem wir uns treffen könnten, wäre es auch nur um uns zu zerstreuen.

Was ist das für eine Festlichkeit?

Der Verein des wechselseitigen Unterrichts hält heute die Preisvertheilung. Es ist doch etwas Würdiges, diese jungen Leute zu sehen, die durch die Kraft des Unterrichts zu einem neuen Leben berufen sind, und die Wonne der Eltern, die öffentliche Wohlthätigkeit. ...

Dem Ungemeinen zünden mächt'ge Götter die Urnen an, o Pindemonte. ... Geh hin, wenn du willst. Ich lasse mich nicht blenden von solchem Flitterschein. ...

Aber hier sehe ich doch keinen Hinterhalt. Du aber, Ascanio, der du immer Allem und Allen mistraust, wirst es machen wie jener, der Hunger starb aus Furcht vor Gift.

Sage lieber, weil ich schon zu viel Schädliches eingesogen, fürchte ich jetzt auch das Gift nicht mehr. Ich spreche zu dir ohne Vorurtheil für oder wider, ich wünschte auch nicht, daß du es jemand wiedersagtest, wenigstens so lange ich lebe; denn der Wille des Menschen ist längst

erfüllt von uralter schlechter Sitte und stets der Wahrheit feind, wie Messere Francesco schon bemerkt hat. Ich habe also, so viel ich konnte, auf das Aufmerksamste die neuen Anstalten, die neuen Unterrichtsmethoden und die Vorkehrungen für das öffentliche Wohl und die Wohlthätigkeit nach zwei Rücksichten betrachtet, nach ihren Absichten und Folgen oder, wenn du lieber willst, nach ihren Ursachen und Wirkungen. In Betreff der Absichten sagte ich mir vor Allem: Wer sind denn die Leute, die uns weis machen, in früheren Zeiten habe es keine Anstalten der öffentlichen Mildthätigkeit gegeben? Die Alten, von einem wunderbaren Drange getrieben, Erbarmen zu üben, unterschieden das öffentliche Unglück gerade wie die Botanik verschiedene Geschlechter von Blumen in Familien classificirt, und gründeten zur Abhilfe einer jeden besondere Gebäude, für die uns heute selbst die Namen verlorengegangen sind. So nannten sie Xenodochien die Häuser, welche bestimmt waren zur Unterstützung der lebensmüden Pilger, Orphanotrophien die, wo Waisen erzogen und unterrichtet wurden, Nosokomien die für die Kranken, Ptochotrophien die, in welchen die Armen Unterhalt fanden, Gerontokomien die, wo alte Leute Pflege fanden für den Abend ihres Lebens, Brephotrophien die Gebäude zur Aufnahme Neugeborener und Findlinge. Die aufrichtigsten Wohlthätigkeitsanstalten hatten ihren Ursprung in dem Gemüthe des Volkes, denn das Unglück ist die Lehrerin der Hilfe für Unglückliche.

Haud ignara mali miseris succurrere disco.

So soll der Schuster Sorore die Spitäler, die Lastträger von Florenz die Barmherzigkeitsbruderschaft aufgebracht haben. Ich kann mich aber nicht enthalten zu bemerken, wie in den sogenannten barbarischen Zeiten die Barone und Burgherren im Lande sich gastfreundlich erwiesen gegen die niedrigsten Pilger, ja selbst gegen Juden, gegen welche man in jenen Zeiten so tiefen Ab-

schen hatte. Was bedeutet nun unser modernes Prunken, wenn man wenig und schlecht gethan hat, was die Väter reichlich und gut thaten? Was soll die Lust, große Zettel an die Straßenecken anzukleben für eine so winzige Menschenliebe? Wozu der Trompetenschall, die Freudenfeuer, das Drucken von allen Namen und Titeln dieser Wohlthätigkeitströdler? Ich erblicke darin die höchste Eitelkeit und die Lust, mit prunkendem Scheine zu ersetzen, was der Wirklichkeit abgeht. Ein solches trauriges Weib, die fast immer Präsidentin der Kinderbewahranstalten ist, hatte die schamlose Frechheit, einer armen Mutter, die sie um Hilfe bat, um vier Kinder zu ernähren, da ihr an einem Tage die Arbeit ausgegangen war, die allzu große Fruchtbarkeit ihres Leibes vorzuwerfen. Solche Weiber entwickeln dann eine unglaubliche Geschäftigkeit mit Briefschreiben, Besuchen, Sitzungenansagen und mit Auffindung aller möglichen Beweggründe, das Haus zu verlassen und Zusammenkünfte zu halten, bei welchen die christliche Liebe nichts gewinnt, aber die gute Sitte viel einbüßt. Der Mann kommt nach Hause und findet seine Frau nicht. Er wartet lange, aber umsonst. Wo ist sie hin? In die Rettungsanstalt. Wo hielt sie sich auf? In der Rettungsanstalt. Wehe, wenn er sich einfallen läßt, Klage zu erheben. Die Weiberschar thut ihn in Acht und Bann, erklärt ihn für einen Türken und Menschenfresser und setzt ihn auf den Index wie ein verbotenes Buch, und wenn sie ihn zu etwas geringerem verurtheilen, als lebendig verbrannt zu werden, so darf er sich glücklich schätzen. Wenn du siehst, wie viel Geld zum Henker geht für Briefe, Umschläge, Siegellack und Pitschafte, so würdest du lachen vor Wuth, mein starknerviger Gualberto, wenn du wüßtest, wie viel Pfund Fleisch diese schnöden Weiber das Herz haben, in den Topf zu werfen, um eine Suppe für neunzig bis hundert kleine Mädchen zu kochen; und wenn ein Fleischer (o, welche unanständige Figur unter so vielen feinduftenden Damen), wenn ein Fleischer, ohne

daß jemand es wüßte und ohne daß es ihm daran läge, daß einer es wisse, nicht täglich so viel Fleisch schickte, als erforderlich ist, um ein bischen Gehalt daraus zu gewinnen, wäre es gerade so viel, als ob einer das Brot in Arnowasser einweichte. — Die Heuchelei war bis jetzt (ich weiß nicht, ob es in Zukunft auch so sein wird) das beste Mittel, um sein Glück zu machen. Die Menschen wußten bis jetzt aus vergangenen Vorfällen keinen Vortheil zu ziehen. Die Erbschaft der Erfahrung geht nicht über auf die Nachkommen; sie ist ein Legat, das jede Generation mit sich in die Grube nimmt. Und du, Gualberto, wirst leicht finden, daß es wahr ist, wenn du bedenkst, wie seit Adam unaufhörlich die Fische mit den Angeln, die Vögel in den Netzen gefangen worden sind. — Nun mußt du wissen, Gualberto, daß ein Geschlecht von Menschen lebt, das ich die Gewandten nennen will; wir haben sie angetroffen auf der Welt und werden sie darin zurücklassen. Diese Gewandten überzeugten sich, daß die alte Ordnung der Dinge dahingehe und eine neue vor der Thüre stehe, um an ihre Stelle zu treten. Sie täuschten sich, denn der Pelzmarkt ist voll von Fuchspelzen. Seit langer Zeit saßen sie rittlings auf der Mauer; jetzt hängten sie beide Beine auf eine Seite. Wie helfen? Was thun? Mit einem Sprung sich nach der entgegengesetzten Seite werfen war zu spät; die, die zufällig oder aus Trägheit treu blieben, hätten sie nicht aufgenommen oder, wenn auch, so hätten sie sie wie flüchtige Sklaven behandelt. Da beschlossen die Gewandten, eine neue Welt der Heuchelei auszuspüren, und mit gewissen Methoden, deren Geheimniß ihnen nahe lag, unbekannte Regionen auszubeuten und neuen reichlichen Gewinn zu ziehen zum Besten des Thrones, zum Besten des Interesses, zum Besten der Frömmigkeit, zum Besten des Unterrichts, und gemischt mit einem religiösen Erzeugniß, das aber nicht aus dem echten Saatkorn der Religion stammt, sondern aus einem religiösen Schwindelhaber, aus dem

man etwa in der Zeit der Theurung Brot backen kann, und so sich wohl versorgt auf dem Markt aufzustellen, beiden Theilen vortheilhaftes Bündniß anbietend. Den Gewandten glückte ihr Plan, denn die Vollblutheuchler wollten zwar mit ihnen verfahren, wie die großen Ameisen mit den kleinen, allein sie erkannten das Gefahrvolle des Unternehmens und beschlossen, sie lieber mit offenen Armen zu empfangen, mit großem Geklatsch auf die Lippen zu küssen und sie Freunde und Brüder zu nennen. Mit beiderseitiger Zustimmung wählten sie den Wahlspruch:

Concordi lumine major.

Und der Genius der Tartüffe hüllte alle in den Schatten seines weiten Mantels. — Sehen wir nun die Wirkungen! Welche Mittel wandten sie an beim Unterricht? Beim Elementarunterricht ward keine Rücksicht genommen auf die Verschiedenheit der Himmelsstriche, der körperlichen Verfassung, der Naturen, sie schleppten Systeme herbei, die anderwärts in Anwendung gebracht wurden, und wandten sie an auf unsere Kinder. So beklagt Carlo Botta, wie bei der Besetzung Italiens durch die Franzosen, als sie, freilich auf kurze Dauer uns die Vollmacht ließen, uns den Zügel nach unserem Sinne anzulegen, die Italiäner nichts Besseres zu thun wußten, als die französische Staatsverfassung nachzuäffen. So tief waren wir Italiäner gesunken, daß wir, die einst berühmt waren wegen der Kunst, Völker zu beherrschen, nun nicht einmal mehr uns selbst zu leiten verstanden. Diese Systeme, welche darauf absehen, Menschen wie Ziegelsteine zu fabriciren, können, glaube ich, unter uns nicht gedeihen. Eintönige Bewegung im Hause, zum Überdruß wiederholte Gesänge können dem Körper keine Schnellkraft, dem Geiste keine Lebendigkeit verleihen. Der Gehorsam der Maschine entspricht schlecht der freiwilligen Handhabung der Ordnung, von deren Zweckmäßigkeit sich der Verstand überzeugt hat, welcher lehrt,

daß die Zucht der Hauptnerv eines geregelten Kriegsdienstes ist. Die Erziehung verhält sich wie die politische Herrschaft; die beste Regierung in abstracto kann concret gerade die schlechteste sein. Für das beste Regiment muß man dasjenige halten, das am geeignetsten scheint, die Wohlfart des Volkes zu fördern, über das es geübt wird. So nützt manchmal die Demokratie, manchmal wieder die dictatorische Gewalt. Welche Erziehung haben nun wir Italiäner im gegenwärtigen Augenblicke nöthig? Ich will es dir sagen, sollte ich auch davon die Mackel eines Arabers oder eine noch schlimmere erhalten: wir müssen wild werden,

. . . . eine wilde Jugend,
Stolz, ungezähmt und Einer Mutter Söhne.

Wilder Muth oder besser kriegerische Kraft bilden meines Bedünkens die Grundlage der Würde, der Weisheit und selbst der Schönheit eines Volkes. Die Römer nannten die kriegerische Auszeichnung eines Mannes virtus d. i. Mannestugend. — Ich habe meinestheils den Gedanken Foscolo's immer für sehr weise gehalten, welcher zumeist die Kraft schätzte, dann die Schönheit, endlich den Geist. Aber was willst du noch von diesen getauften Wespen hoffen, von diesen Larven von Menschen? Versuche es in ihre Händchen ein Gewicht zu legen, das schwerer ist, als eine Gabel, sieh, schon ist es ihnen zu Boden gefallen! ... — Was den Unterricht der Mittelschulen betrifft ... Doch ich habe schon genug gepredigt, es ist mir zum Ekel. — Darum guten Abend!

Ascanio, ich bitte dich, bleib und rede! Du schweigst so lange und bleibst so in dich vertieft, daß, wenn du einmal anfängst, du es durchaus machen mußt, wie das Meer in Holland, wenn es einmal die Deiche durchbrochen hat.

Wenn meine Worte die Kraft hätten über diese Seelen, wie der Kalk über die Leichname, daß er, wenn er sie nicht vor der Fäulniß schützen kann, sie ganz verzehrt,

ja dann wollte ich sprechen, bis mir einst Sprache und Leben ausginge. Aber es ist verlorene Zeit. ...

Gleichviel, sprich für mich! Sprich wie der Barbier des Midas, der seine Worte in dem Graben begrub.

Und der Schilf wuchs darüber und plauderte das Geheimniß allen Winden aus. Gut denn, ich will also reden, wie der Barbier des Königs Midas. Und wenn dann die Welt erfährt, daß der König Midas Eselsohren hatte, was hat sie dann gelernt?

Daß der König Midas Eselsohren hatte.

Unschätzbare Kunde, rief Ascanio lächelnd. Wohlan, ich fahre fort.. Die Gewandten begannen damit, die alten Methoden zu verleumden. Sie versicherten, die Blüte der Erkenntniß werde gewonnen durch das Studium einer todten Sprache und riefen: Wehe! Cui bonum, die lateinische Sprache? Den Pfarrern, um die Antiphon zu lesen, den Schulmeistern, um Pataffien zu schreiben.

Die Bildung des wunderbarsten Volkes, das je auf Erden erschien, studiren, ist eine Antiphon! Die Geschichte, Politik, Philosophie, Beredsamkeit und Poesie der Römer erlernen, ist Pedanterie! Hätte ich einen Sohn, der mit achtzehn Jahren Freude hätte an der Lectüre des Cicero, Livius oder Tacitus, ich würde ihn weinend auf die Stirne küssen und sagen: Dabei bleib!

Dann ist es nicht wahr, daß wir uns genügen lassen am Studium des Lateinischen, sondern gerade haben wir auch griechische und italiänische Litteratur erlernt und nicht nur oberflächlich, vielmehr wie es sich für ein solches Studium gebührt. Lassen wir das Griechische beiseit, um das ich mich mit weniger Glück bemüht habe, so haben mich doch unter unermüdetem Fleiße die ausgezeichneten Meister unserer Muttersprache in ihren entlegensten Gebieten unterrichtet nach Anleitung Cinonio's, Buonmattei's, Salviati's und anderer Trefflichen, unter denen ich Bembo mit den Asolani, Varchi mit dem Ercolano nicht verschweigen darf. Dann in der Rhetorik zeigten sie mir die Anwendung

der Lehren in den blumenreichen Schriften eines Casa, Bembo, Caro und Anderer, welche, sage man, was man will, doch immer die Krone unserer Litteratur bilden werden. In der That, ich weiß mir nicht recht zu erklären, wie wir uns so zu sagen entfernt haben von der Kenntniß der Männer des vierzehnten Jahrhunderts und Machiavello's. Von diesem schreckte vielleicht der Name zurück; irre ich aber nicht, so lernt man aus den Schriften des sechszehnten Jahrhunderts nicht so gut, wie aus denen des vierzehnten glatte Formen der Rede, wirksame Redensarten und kräftige Ausdrücke. Zur Unterstützung meiner Ansicht will ich dir eine freilich sehr seltsame Autorität anführen, die des Cardinals von Retz, eines Mannes von aufgewecktem Geiste, welcher weit besser für seinen Ruf gesorgt hätte, wenn er sich mit gelehrten Studien, als mit den nichtigen Umtrieben der Fronde beschäftigt haben würde. Zu Vincennes gefangen sitzend, schrieb er in seinen Memoiren unter Anderem: Je m'occupai fort à l'étude dans tout le cours de ma prison de Vincennes qui dura quinze mois, et au point que les jours ne me suffisoient pas, et que j'employois même les nuits. Je fis une étude particulière de la langue latine, qui me fit connoître qu'on ne peut jamais trop y appliquer, parce que c'est une étude qui comprend toutes les autres.

Nach der Rhetorik beschäftigten wir uns mit Logik und Metaphysik. Es war damals und vielleicht noch jetzt die Frage viel besprochen, ob die jungen Leute zuerst die Art, ihre Ideen zu ordnen, erlernen sollen und hernach die Sprache und die Ideen selbst, oder umgekehrt, ein meiner Meinung nach müßiger Streit, da durch das Studium der berühmten Redner und der besten Geschichtschreiber die Urtheilskraft bereits hinreichend sich entwickelt haben muß und es sich jetzt mehr um die Kenntniß der herkömmlichen Bezeichnungen, als um die der Sache selbst handeln kann. Nun ist das Latein verbannt, Italiänisch fast ebenso, Französisch, Englisch und Deutsch lernt man

so viel, um einen Frachtbrief oder einen Miethvertrag verstehen zu können; Botanik, Naturgeschichte, Chemie, Geographie nur so weit, um zu wissen, woher die Jalappenwurzel, das Kameelhaar und andere Erzeugnisse der Art kommen, wie viel Zeit und Geld man braucht, um nach Paris zu reisen, und warum Wallrathkerzen den Talglichtern vorzuziehen seien, grade so viel, als nöthig ist, um deinen Sohn zum geübten Gerichtsmann oder zum geschickten Kaufmann zu machen. — Freilich nützliche Bestrebungen, und wenn nur wenigstens diese neumodischen Zöglinge wackere Rechtsanwälte oder erfahrene Kaufleute würden, so wollte ich zufrieden sein; aber ich sehe in der That das junge Geschlecht, Gott weiß, ob ich es mit großer Bitterkeit der Seele sage, eben so leichtfertig, so frech, so stolz auf sein geringes und eitles Wissen, als ein echtes und reiches Wissen es bescheiden machen müßte, so überladen mit unvollständigen Kenntnissen, so jeder befruchtenden Kraft baar, so unwissend in der Art, seine Gedanken auf schickliche Weise darzulegen, daß ich meinestheils jede Hoffnung für die Zukunft aufgegeben habe. Sie mögen immerhin, so viel sie können, die alten Systeme verleumden, wir wollen erst zusehen, ob die neuen uns Männer geben wie Baco, Newton, Galileo, anderer viel späterer zu geschweigen. — Ich sehe sehr wohl ein, wie der menschliche Geist, unruhig durch seinen inneren Drang, nicht ewig in einer und derselben Art zu sein verharren kann, so wenig als irgend etwas in der Welt; eine thätige Kraft zwingt ihn zur Bewegung und es ist gut, wenn er sich bewegt, denn wenn er dies thut, entspricht er seiner Bestimmung. Außer diesem Drange werden ihm andere bessere Gründe nicht fehlen, wiewol du mir zugeben mußt, Gualberto, daß es zwei Bewegungen gibt, eine derselben besteht im fortwährenden Vorwärtsgehen, eine andere in einer ewigen Kreisdrehung. — Dessenungeachtet werde ich es immer für unsinnig halten, wenn man eine neue Formel an-

nimmt, die alte zu verwünschen, ohne vorher, wie sich gebührt, zu überlegen, ob diese etwas Gutes enthalte, woraus man Nutzen ziehen könnte, da es doch unmöglich scheint und ist, daß ganze Geschlechter von Menschen sich in eine Formel fügen, wenn sie nicht Erfordernisse in sich schlösse, theilweise, nach Maßgabe der Zeiten, den edeln Trieben und den Zwecken, denen sie angeblich dienen sollen, zu entsprechen. Ich erinnere mich, Gualberto, einmal in einem Buche gedruckt gelesen zu haben, Gott habe dem ersten Menschen ein Siegel überwiesen, um alle menschlichen Dinge zu siegeln, mit dem Auftrage, es ihm durch seinen letzten Sohn am Tage des Endurtheils zurückstellen zu lassen, und darauf stehe der Wahlspruch:

Sunt bona mixta malis.

Die von der Menschheit durchlaufenen Formeln scheinen mir zahlreich und vor allen halte ich diejenigen der Beachtung werth, welche befruchtet von der Kraft der Lehren Christi sich entwickelt haben. — Für vortrefflich und untadelhaft würde ich die Wirkungen der Kinderrettungsanstalten halten, wenn ich sie nur vollständig entwickelt und verwaltet sähe ohne jenen schlimmen Wurm der Eitelkeit und den andern noch schlimmern der Heuchelei und mit einfachen Formen. Als Christus sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, hatte er keine Secretäre, berief keine Sitzungen, brauchte keine Briefe, Umschläge, Siegellack und Pitschaft. — Unser Meister hätte nicht geduldet, daß man zur Förderung des Werkes Gottes den Mammon zu Hilfe ruft, daß man, um die Tugend zu befruchten, den Tribut des Lasters annimmt, und indem man ihm auf diese Art einen ehrbaren Beweggrund unterschiebt, die schamlose Stirn recht anständig und selbst unter Beifallklatschen zur Schau trägt. Der Schutz des Lasters ist für die Tugend wie Thau von ätzendem Wasser auf Mairosen. Entweder alle Gott oder alle dem Mammon. — Trotz meiner Sanftmuth betrachte

ich mit unendlichem Behagen den Erlöser, wie er mit Geiseln bewaffnet die Zöllner aus dem Tempel treibt. — Hinaus, ihr alten und neuen Heuchler! — Gegenseitiger Unterricht, Bürgerwehren, Sparkassen, Gelehrtencongresse sind von den schlimmsten Wirkungen, nicht an sich, aber durch das Unzeitige ihres Auftretens und die Art ihrer Ausführung. Diese und andere Erfindungen sollten die Architrave, Capitäle und andere Theile des neuen gesellschaftlichen Gebäudes ausmachen, das Männer von viel Verstand und noch besserem Herzen zu errichten bemüht waren. Dem Himmel gefiel das Unternehmen nicht; da schlugen sich die Gewandten, die rittlings über dem Graben standen, nachdem sie diese Erfindungen geraubt hatten, zu der altersschwachen und herabgekommenen Sache der Sieger und machten ihr weis, sie besitzen das Geheimniß des Arztes Polli, das Blut in den Adern zu erneuern. Zuerst wurden sie aufgenommen, wie ein Rothröckiger vom Büffel, allmälig aber schwand das Mistrauen, man nahm den angebotenen Rath an und man that wohl, denn er war wirklich weise. — Die Gewandten wußten haarscharf und unwiderleglich Folgendes zu beweisen. Erstlich, wie Personen von großem Belang sich überzeugt haben, daß, um in den Ruf der Tugendhaftigkeit zu kommen, vonnöthen sei, sich zum Besten des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu bemühen; müßig sitzen sei tadelnswerth, Gleichgiltigkeit eine Sünde; einmal zur Thätigkeit getrieben, bleiben sie nicht so leicht zurück und diese Bewegungen, wenn auch zu schwach, um die bestehende Ordnung umzustürzen, seien doch vollkommen im Stande, sie in Aufregung zu erhalten; andererseits sei Widerstand immerhin lästig, und koste schwere Opfer, ihn aufrecht zu halten; man müsse sich jedoch freundlich mit ihm stellen, ihm nicht widerstreben, vielmehr ihn zur Aufregung hetzen, wenn nur dabei ein gewisser bestimmter Kreis nicht überschritten werde.

Beschäftigt sie zu Hause, sagten sie, so werden sie

nicht auf die Stadt achten; beschäftigt sie in der Stadt, so werden sie sich nichts um den Staat bekümmern. So werden die guten Leute, die sich von Gott zu Weltverbesserern bestimmt glauben, zu Reformatoren der Universität Padua zusammenschrumpfen und, indem sie im Schweiß ihres Angesichtes Wasser und Seife zusammenrühren, mit dem rühmlichen Bewußtsein sterben, die Luft mit herrlichen Blasen erfüllt zu haben.

Zweitens brachten die Gewandten die Meinung auf, aus der allgemein verbreiteten Aufklärung müsse die sicherste Gefahr entstehen, während gegentheils die Beschränkung des Unterrichts die wohlthätigsten Folgen habe. Die des Unterrichts beraubt Gebliebenen beneiden die Unterrichteten, sie sehen den Grund nicht ein, warum sie das gehässige Ausschließungsurtheil erfahren, sie verabscheuen, wie das fast immer der Fall ist, in der spürbaren Wirkung die geheime Ursache. Die Unterrichteten werden anmaßend und lassen sich nicht herbei, bei gemeinen Dienstleistungen mitzuwirken; sie halten sich für viel höher, als ihre Genossen und eignen sich nicht mehr dazu, die gleichen Künste zu üben; unzufrieden mit ihrer wirklichen Lage, ringen sie nach einer andern, ohne sie erreichen zu können. Wenden sie sich um Hilfe zu ihren Beschützern, so werden sie sich entgegenhalten hören: Habt ihr keine Arme zum Arbeiten? Könnt ihr nicht Schönschreiben, Rechnen, ebene Geometrie, Freihandzeichnen? Ihr besitzt mehr, als ihr braucht, um euch vorwärts zu bringen. Oder soll unsere Vormundschaft ewig währen? Haben wir uns etwa zu permanenter Sitzung als Familienväter des menschlichen Geschlechtes constituirt? Ihr waret Blumen, wir nahmen euch in unsern Garten auf, wir erzogen euch und ernährten euch; nunmehr seid ihr geerntet, andere sind an eure Stelle eingerückt und diese nehmen jetzt unsere Sorge in Anspruch. Wir müssen die Trägheit ablegen, mein Sohn, die Faulheit austreiben; zum Ruhm gelangt man nicht, wenn man auf dem Federbett sitzt. In unsern

Tagen darf man Alles hoffen, Alles ist zu erreichen möglich. Seht Bernadotte an, der vom gemeinen Soldaten emporkam und nun die Krone Schwedens auf der Stirne trägt. Betrachtet Canning, das Bastardkind, und Peel, den Sohn des Leinewebers, wie sie die Geschicke Englands leiten; Thiers und Guizot regieren blos durch das Verdienst ihrer eigenen Kraft Frankreich. Canova, der Steinmetz von Possagno, erlangt den Ruhm des ausgezeichnetsten Bildhauers der Welt. Rossini, der Sohn des Stadttrompeters von Pesaro, oder, wie Graf Giulio Perticari seligen Angedenkens spricht:

Vom Vater, der Trompeten blies, erzeugt,

wird als König der Harmonie begrüßt. Faßt Muth! Strebet! Das Glück verliebt sich wie ein Weib in muthige junge Männer. Franz dem ersten hat es der Marschall Trivulzio gesagt. Ihr wißt wohl, der Marschall Trivulzio.

Unter diesen Worten schwingt sich der Protector mit gewandtem Bein in die Carosse, der Kammerdiener schließt mit Geräusch den Schlag, während jener durch das Krystallfenster des Schlages dem Schützling den freundlichsten seiner Grüße zuwinkt. Der übelberathene Schützling murmelt im Stillen den Fluch der Hebräer gegen Moses: Warum hast du uns aus Ägyptenland geführt? Fehlte es uns etwa dort an Gräbern, um uns zu begraben?

Gut, er hat sein Handwerk gelernt, aber er findet keine Gelegenheit, es nützlich auszuüben. Er kann schreiben, er wird zum Fälscher. Saht ihr je auf der Welt eine solche wimmelnde Masse von Fälschern, falschen Spielern, von Leuten, die jede Art von Betrug geübt? Und es ist auch gut; es hilft wenigstens dazu, daß die verbrecherische Masse auf der Welt sich nicht vermindere, dazu, daß sie wenigstens verändert werde und die wilden Leidenschaften sich in niederträchtige verwandeln. Fürchte den Heftigen, ohne Argwohn vor dem Diebe zu haben!

Befördere die Leidenschaften, welche mit dem Leibe die Seele tödten! Verfolge die Andern, welche Kraft verleihen; in unserer Zeit geht ein günstiger Wind für solche Plane. Fürwahr, prüfe nur die Statistik der Strafrechtspflege und du wirst finden, die blutigen Verbrechen nahmen ab im Verhältniß, wie die Verbrechen des Betruges zunahmen. — Die Gewandten und wieder die Gewandten bewiesen drittens, der Mensch liebe das Geld mit um so größerem Eifer, je ärmer er sich fühlt; die kleine Ersparniß spiegele dem Elenden vor, er könne zu Hause sterben, ohne die verabscheute Schwelle des Spitals zu betreten; er denke dabei an Gebete für seine Seele, wenn er dahingeschieden. Wer nun darauf denkt, den Unterhalt des Armen zu sichern, der darf sicher sein, sich eine treue und gewaltige Vertheidigung zu verschaffen, denn die Armen haben immer die Mehrzahl auf der Welt gebildet; sie werden ihn vertheidigen sammt ihrer Sparbüchse. Wer die Ordnung zu erhalten wünscht, sammle solches Geld, erhalte es, verwalte es gewissenhaft und suche mit größter Sorgfalt ähnliches Zurücklegen aufzumuntern. Hat er dieses Ziel erreicht, so mag er seinen Schlaf ruhig genießen, denn es wacht ein Anderer für ihn. — Viertens sagten diese wunderbaren Gewandten: Die Stadtmilizen scheinen euch Gift? Allerdings muß man sie dafür halten, aber warum? Die Heilkunde kennt kein Mittel, dessen sie sich mit größerem Glück bediente, als eben die Gifte. — In Regierungen, welche auf gemeinsamer Übereinkunft beruhen, können die Bürger allgemein bewaffnet auftreten, und vielleicht auch hier nicht ohne Gefahr, da das bewaffnete Volk sich selten bescheiden und allzu oft sehr geneigt zeigt, den ungeordneten Regungen der Seele nachzugeben, woraus wir häufig Verwirrung und Aufruhr entstehen sehen. Ihr sollt aber nur Wenigen Waffen gestatten, vorzugsweise neu Emporgekommenen, Kaufleuten, Menschen, die mit Handel und Wandel zu thun haben; es mag auch gut sein, einen

oder den andern von den Großen sowie von dem niedern Volke zuzuziehen. Die Masse des besitzenden Volkes wird sich von der Überzeugung durchdringen, indem es sich vertheidige, schütze es die Ordnung, und gegebenen Falles werdet ihr sehen, daß sie zur Beschützung ihrer Ölkrüge und Speckseiten die Kühnheit eines Horatius Cocles auf der Brücke entwickeln. Auf die Großen und auf das gemeine Volk muß man nicht zählen und zwar darum: jene lassen sich von ganz besonderen Launen leiten und ihre Leitung wird oft sehr schwierig, immer aber unsicher. Wie Jesus im Sacrament sagte, so könnt ihr im weltlichen Sinne sagen machen: Ich bin euer Brot und euer Wein.

Und das begüterte Volk, das nicht weiter geht und nicht weiter wünscht, wird in euch sein Brot und seinen Wein vertheidigen. Ob die Großen es aufrichtig thun würden, wüßten wir euch nicht zu sagen, aber oft verachten sie dieses Brot und maßen sich an, euch ihre Hilfe wie ein Joch aufzulegen. Kurz, sie gleichen ein wenig dem Diogenes, der auf dem Markte feilstehend mit lauter Stimme rief: Wer will einen Herrn kaufen? Wesentliche Feinde glauben wir nicht, daß sie je werden können, aber in der Regel gefährliche Gegner, Grund der Schwäche der Staaten und schwer auszurotten, wenn man nicht so vortreffliche Aristokratenmähder findet wie Ludwig den elften und Cardinal von Richelieu. Darum haltet sie drunten! Das niedrige Volk wird durch Verzweiflung zuversichtlich; da es nichts zu verlieren hat, liebt es die Unordnung, um im Trüben zu fischen. Nichts desto weniger schlugen wir vor, einige der Großen und einige der Kleinen zu nehmen, um sie von der Masse zu trennen, welcher sie angehören, um Argwohn in ihr zu säen und sie allmälig ihrer Führer zu berauben. Früher hielt man die Aristokratie für das beste Element, um zwischen Monarchie und Demokratie zu vermitteln; die Erfahrung lehrt, daß für diesen Zweck um tausend Procent besser der Mittel-

stand taugt. Er ist mit wenigem zufrieden; meßt ihm alljährlich tausend bis zweitausend Ellen eines grünen, rothen oder gelben Bandstreifchens zu, gießt von Zeit zu Zeit einen Regen von Kreuzen über ihn aus, vor Allem aber Lachen und Lächeln die Hülle und Fülle, und fort mit der Eile, fort mit der gemessenen Würde der gepriesenen Legitimität! Mit andern Segeln muß man durch neue Meere schiffen. Drückt die Hände, schüttelt die Arme rechts und links, habt Geduld, eine alberne Gesellschaft auszuhalten, wagt es bei Tische die Frau des Präsidenten der Handelskammer neben euch zu setzen, eröffnet den Ball mit der Tochter des ersten Wechslers und ihr werdet eine Bürgermiliz haben, welche es Prätorianern, Strelitzen, Mamelucken und Janitscharen zuvorthut. Auf diese Weise bekommt ihr die getreueste und eine unentgeltliche Leibgarde. Dies wird euch die Mittel geben, zu großem Gewinn das stehende Heer ganz oder zum größten Theile zu beurlauben: erstlich gebt ihr viele Arme dem Landbau zurück, ihr verwandelt bezahltes Volk in bezahlendes, ihr vervielfältigt die einheimischen Producte und bringt mit weniger Metall die Abrechnung mit dem Auslande zu Stand; ihr erhaltet dem Staat eine Fülle von Geld, das Hauptmittel des allgemeinen Friedens. Ist einmal die Ausgabe für die Erhaltung des thörichten und müßigen stehenden Heeres beseitigt, so wird euch das ersparte Geld beliebt machen, indem ihr die öffentlichen Lasten verringert, und ihr werdet Dank dafür ernten; oder ihr füllt den Schatz und es mehrt eure Macht: beides die besten Mittel zu einem guten Regiment. — Die wissenschaftlichen Versammlungen sind Franzen und Borten geworden, ob gerade goldene, möchte niemand behaupten; viel Kupfer mit ein wenig Gold darauf; von Ferne beobachtet, machen sie aber einen guten Eindruck, wenn man sie ein Mal trägt, werden sie nicht schwarz, und da sie nicht zu viel kosten, muß man sie kaufen, um an einem Festtage mit

Ehren aufzutreten. Wenn der Fürst Esterhazy, so oft er sein ungarisches Magnatenkleid anzieht, der Berechnung nach zehntausend Liren aufwendet, und dies geschieht mehrmals im Jahre, weil nämlich dieses Kleid mehrere Millionen werth ist, so kann und muß, wer eine Krone trägt, von Zeit zu Zeit etwas Geld ausgeben, um sich das Haupt mit dem Strahlenglanz eines August, eines prächtigen Lorenzo, eines Este, eines Urbiners und Ähnlicher zu umgeben. Dies macht ein gutes Aussehen und muß nicht grade wahr erscheinen. Ein Wort oder eine Anspielung platzt hinaus und wird bekannt; aber es sind Schwärmer, die man aussprühen lassen muß; es reicht hin, diesen Maschinen die schuldigen Luftlöcher anzupassen, damit die zusammengepreßte Gewalt nicht hervorbreche: dann nur immer weiter! Fürchtet die Schweigsamen! Die Geschwätzigen gleichen Sicherheitsklappen. Ferner unter weniges Korn mischt sich eine wunderbare Masse von Unkraut; auf einen wahrhaft gelehrten Mann zählst du zwanzig Gaukler; auf einen wahrhaft rechtschaffenen Mann kommen zwanzig Querköpfe, sodaß die ersten dem übergroßen Zutrauen ausweichen, das ihnen von Wissen und Tugend zuströmt. Die höchsten Punkte in Republiken nicht nur, sondern auch in andern Staaten flößen immer Verdacht ein. Wir müssen daher bemerken, daß man in unsern Zeiten viel zu feindselig gegen Advocaten und Litteraten vorschreitet und zwar in knechtischer Nachahmung Napoleon's, welcher viele, aber nicht alle Künste der Herrschaft verstand. Er haßte Litteraten und Advocaten auf den Tod, aber mit Unrecht: diese, wenn ihr sie nicht widerhärig anfaßt, werden euch die ergebensten unterthänigst treugehorsamsten Diener; denkt nur, wie Irnerius zu Roncaglia die Hoheitsrechte schützte, freilich sagt man er sei kein Italiäner von Herkunft gewesen, aber ein Advocat war er. Fürchtet euch nicht vor Coccejus Nerva, Papinian und Ähnlichen; sie gehören in die Geschichte der

Menschheit, wie die Mumien in die Wissenschaft. Was die Litteraten betrifft, so braucht man, um das Gebell zum Schweigen zu bringen, nicht bis zu Virgil's Fladen zurückzugehen; die Hände voll Erde, die Dante anwandte, genügen, ja, sind mehr als genug. Und wenn man einmal eine unbeugsame Eichenseele trifft, ist es leicht, diese herben Geister zu verdüstern, sie mit Bitterkeit zu erfüllen, ihr Vermögen zu Grunde zu richten, sie arm und geringschätzig zu machen und ihre Stimme, die mächtige Stimme, aus der so viele Hochmüthige hervorgehen, in Schluchzen oder in ein Geräusch des Sturzes zu verwandeln, wie man es im verwaisten Kanale hört. — Kurz, die Gewandten haben das Eisenwerk, die Sparren und Ziegel geraubt, die zum neuen Gebäude gerüstet waren, und trugen sie weg, um das alte zu flicken. Die Einfältigen folgten ihnen, ohne zu wissen, was sie thun, und schlugen sich mit den eigenen Händen. Sei es drum, da es Gott gefällt, daß es so gehe. — Es war eine Zeit in meinem Leben, wo es mir sehr muthig schien, von der Nemesis ihre Geisel zu leihen und falsche Heuchelei, offenbaren Hochmuth, schamlose Unwissenheit, boshafte Mittelmäßigkeit bis aufs Blut zu peitschen. Das schien mir ein Krieg nicht ohne viele Gefahr, aber voll Ruhmes; denn ich sah die Getroffenen sich zusammenrotten, sich verdunkeln und nach langem Knirschen in einen Hagelsturm ausplatzen; aber ich fürchtete den Orcan nicht, im Vertrauen auf das Geschick der Menschheit. Jetzt hoffe ich nichts mehr; ich wünsche weiter nichts, als schnell aus der Welt zu kommen, und verabscheue ebenso die Schar der Betrogenen wie die der Betrüger:

> Doch für die uns gewordne bittre Noth,
> Da man uns heitrerm Dasein hat entführt,
> Bleibt uns ein einzger Trost gewiß, der Tod ...

wiederhole ich mit Petrarca's Tauben. — Wenn aber in dir die Hoffnung noch grünt, so möge sie dir Gott frisch erhalten, mein Gualberto, und mögen meine Worte

darüber hinziehen, ohne sie abzudörren: vos rebus servate secundis. Gib mir noch einmal die Hand, entschuldige mein Geschwätz und gute Nacht!

Er drückte mir die Hand und entfernte sich, eine Melodie aus dem Barbier von Sevilla summend. — Ascanio's Reden hatten mir den Kopf eingenommen; sie quollen unvorbereitet aus dem Herzen, aber ohne Spur von Heftigkeit, so kalt wie Schnee im Januar. Ich fühlte in diesem Augenblick keine Lust in mir, sie zu ordnen und zu widerlegen; aber ich fühlte mich ebenso wenig geneigt, daran Theil zu nehmen. Es schien mir ein Hagel von Paradoxen, ein Ausbruch von Misanthropie, den man unterdrücken, keineswegs durch Gründe bekämpfen müsse. Wehe, wie Ascanio umgaben mich viele im Leben ohne Treue und ohne Hoffnung, und da sie in der That, nicht blos zu eitlem Prunke, verzweifelt waren, sah ich sie hinwelken, des Lebens überdrüßig werden und sterben. — Ich allein überlebe so viele wackere Freunde, die dahingeschieden sind, aber entkräftet, gebrochen wie eine verstümmelte Säule an Tempelruinen, und doch, was mich aufrecht erhält, ist ein Strahl der Hoffnung, und würde er erlöschen, so stürzte ich nieder auf die Erde und riefe: Mutter, bedecke mich!

Und freundlich nähme sie in ihren Schooß einen Sohn auf, der so viel gelitten hat und nichts genossen, lediglich nichts. — Aufs Tiefste aufgeregt, begab ich mich allein in die Versammlung; und wie gewöhnlich stellte ich mich ganz abseits, um ungesehen zu beobachten, was geschah. Ich warf einen Blick auf die Kinderschar, die hier versammelt war, um Preise in Empfang zu nehmen; und sei es, daß Ascanio's Worte nachwirkten, oder war es wirklich so, ich sah niemals unter ihnen so durchaus ähnliche und stumpfe Gesichter. Mir fielen jene Gärten ein, wo Myrten und Lorbeerbäume dastehen beschnitten wie grüne Mauern, von denen die Vögel, da sie keine grünen schwankenden Zweige sehen, davonfliegen; die Lie-

benden verabscheuen diese stummen Schatten und allen Andern ist es, als wandelten sie durch die Gänge eines Klosters, nicht durch die blühenden Schattengänge, in denen der Mensch sich erquickt. Die italiänische Pflanze Mensch scheint frei den Thau des Himmels zu begehren und offen in den Strahlen ihrer Sonne ohne Hinderniß zu wachsen. Sie wird nie zugeben, daß sie wie Nadelndutzende eingeschachtelt, bezeichnet, numerirt und reihenweise in Fächer gelegt wird. — Lassen wir aber die Kinder und ihre Schicksale, denn der, der unser Elend kennt und ihm abzuhelfen im Stande ist, wird sorgen, daß sie nicht verloren werden. — Vor einer langen Tafel, die von vielen blendenden Doppelleuchtern erhellt und mit einem grünen Teppiche geschmückt war, saßen mehrere hochzuverehrende und hochgeehrte Herren. Es würde allzu weit führen, sie alle zu beschreiben. Ich werde die wichtigsten auswählen. — Mir zur Rechten erschien eine Person, sehr wohl genährt, rund und roth, mit vorliegenden und in jenem Feuer glänzenden Augen, das wir in den Blicken der Kinder und der alten Leute beobachten; wenn das Leben anfängt und aufhört; in den Lebensaltern, die sich berühren durch machtlose Schwäche; nur hat die Kindheit die Hoffnung vor sich, das Greisenalter das Grab. Ganz Milch und Honig, ließ jener Mann aus der Augenhöhle von Zeit zu Zeit einen Tropfen krystallhellen reizenden Nasses über die Wangen fallen und auf den Muskeln der Lippen schwebte ihm das holdeste Lächeln. — So gießt in den Tagen des Lenzes ein Theil des Himmels manchmal auf die Erde einen ruhigen Regen, auf der andern Seite verwandelt die Sonne mit ihren Strahlen diese Tropfen in Rubine, Sapphire, Chrysolithe, kurz, in das mannichfaltige Geschlecht der Edelsteine, sodaß du glaubst, die Feen in einem Anfall von Raserei schütten über die Welt alle ihre Juwelenkästchen aus. — O glückliches Kind von vierzig Jahren und drüber! Ich habe keine Farben, welche hinreichten, um deine Hold-

seligkeit zu schildern. Du kamst mir vor, wie einer jener vergoldeten Jungen, wie man sie auf den Altären die Lichter halten sieht, oder die auf Wolken sitzen nach Art von ungeheuern Blättertaigkuchen. Wären nicht die weißen Haare gewesen, die mit offenbarem Irrthum auf deinem zu immerwährender Kindheit bestimmten Haupte gewachsen sind, mit ein Paar Flügeln auf dem Rücken hätte man dich in einen Cupido verwandelt. Die Vorsehung behüte dich vor Enttäuschung, du unschuldigstes Geschöpf, denn dein Herz würde brechen wie eine Porzlantasse, die eine ungeschickte Hand auf den Boden hat fallen lassen. Die Natur möge dich wiegen, du großgewachsenes Wickelkind, und dir das Schlafliedchen singen und dich unaufhörlich mit dem Safte ihrer einschläferndsten Mohne beträufeln. — Von dem, der in der Mitte saß, später! — Es sei mir für jetzt gestattet von dem zu reden, der jenem gegenüber Platz genommen hatte: ein achtungswürdiger Mann, fürwahr ein höchst achtungswürdiger Mann. Die Natur hatte ihm freigebig ein Haupt gespendet, dick wie eine Wassermelone von Pistoja; wegen seines übermäßigen Gewichtes konnte er es nicht aufrecht halten, gerade wie es den Wassermelonen geht, die auf einem dünnen Stiele ruhen. Er gehörte zu dem Geschlecht der Narcisse, die sich in sich selber verlieben, die, wenn sie sich im Spiegel sehen, sich einen Kuß geben, sich selbst Beifall klatschen und Bravo rufen. Hört nun eine unglaubliche, aber wahre Geschichte! Einmal bildete er sich ein, er sei schwanger; gegen den neunten Monat legte er sich zu Bett und fing an zu winseln wie eine Kreisende.

Ach, was ist das? Welche Ungeheuer brechen in mein armes Haus ein?

So rief sein Vater außer sich und setzte sich seine Perrücke quer auf.

Hu, hu, heulte die Mutter. Wie maßt man sich meines Amtes an im Hauswesen!

Und sie schob ihre Haube verkehrt auf den Kopf.

Innen wird gemurmelt, außen gelärmt, Alles ist in Verwirrung. — Da aber der Leib in der That aufgeschwollen war, schickten sie nach der Hebamme, daß sie mit dem Gebärstuhle herbeieile. Die Wehemutter that ihr Möglichstes, aber ihre Geschicklichkeit ward zu Schanden, die Geburt hatte eine höchst schwierige Lage, der Kopf schien so dick, wie der des Vaters; man berief einen Arzt und einen Wundarzt, die, nachdem sie sich zu geheimer Berathung zurückgezogen hatten, sich für den Kaiserschnitt entschieden. Der Gebärende wollte jedoch davon nichts hören. Deshalb führten sie mit großer Mühe die Zange ein, der Wundarzt drückte die Griffe fest, der Arzt faßte den Wundarzt mitten um den Leib, die Hebamme den Arzt, der Vater die Hebamme, die Mutter den Vater, und so weiter alle Angehörigen des Hauses, und zieh, zieh, sie zogen und zogen heraus — eine Übersetzung in Octavstanzen, die sie auch alsbald tauften, denn kaum hatte das arme Dingelchen ein Lebenszeichen gegeben, so stürzte es auch schon wieder zurück in den limbus patrum. — Er hatte bei der Sache noch einen so entsetzlichen Blutverlust, daß die Gebärmutter aus Schwäche ferner nicht mehr empfangen konnte. — Unter andern preiswürdigen Eigenschaften, die er besaß, war die schönste wol die, welche darin bestand, nur mit seinen eigenen Reden befriedigt zu sein; denen der Andern fügte er immer etwas hinzu oder brach ab oder veränderte etwas; wenn du also je ein Gespräch mit ihm führtest, so konntest du sicher sein, dir sagen zu hören: Ich möchte glauben hinzufügen zu sollen ... ich meinte, hier erläutern zu müssen ... ich dächte, zur Aufklärung beifügen zu dürfen u. s. w.

Ein langsamer, stumpfer, anmaßender Geist, wie die Schnecke, die die Reise um die Welt gemacht zu haben glaubt, wenn sie sich um einen Kohlkopf herumgeschleppt hat, und die die Schleimspur, die sie hinter sich läßt, für die Milchstraße ansieht. Er buhlte um den stolzen Namen eines Mäcen und bestellte bei dem Alabasterarbeiter

zwei Gefäße und einen Briefbeschwerer; ja, in der Kunstgeschichte wird gemeldet, daß er bei dem Gipsbildner sogar einen angemalten Sanct Anton habe machen lassen. Aber der Schalkheitsteufel, der nun einmal entschieden war, ihn nicht in Ruhe zu lassen, schlüpfte ihm durch das linke Ohr in den Kopf und war verwundert über die ungeheure Leere in diesen Räumen; wiewol der Teufel auf den Zehenspitzen einherging und den Schwanz anstandshalber emporgezogen hatte, wie edle Frauen den Schooß ihres Kleides im Gehen aufheben, merkte er doch, daß es hier töne und widerhalle. Boshaft, wie er ist, ergriff er die Gelegenheit, den Schrei hineinzuthun: Nichts.

Wie das Echo des Schlosses von Simonetta, das nach dem Berichte des Paters Kircher vierzig Mal ein Wort wiederholt, so tönte hier links und rechts, oben und unten, nach allen Richtungen, in tiefen, hohen, kreischenden und lieblichen Tönen das Wort wieder: Nichts!

Der arme Mann stopfte sich die Ohren mit Baumwolle, legte die Hände darauf, aber umsonst; der Lärm heulte innen mit höllischem Crescendo: Nichts, nichts.

Er verlor den Schlaf; in dem leidigen wachen Zustande stieß er mit dem Kopf an die Wände; er wollte sich aufreiben; man sandte ihn auf Reisen und er kehrte zahmer, aber nicht gesünder in die Heimat, denn die Narrheit hatte sich verändert, er bildete sich ein, in eine Feile verwandelt zu sein, und indem er sich der neuen fixen Idee hingab, sah er keine etwas überwichtige Münze, die er nicht faßte, und Tag und Nacht sich Mühe gab, sie gleichzuschneiden. Durch diese Narrheit kam er unter seinen Leuten in den größten Ruf; unter den berühmtesten Münzfeilern war er der allerberühmteste geworden und einstimmig wurde er zu dem Ehrenposten eines Präsidenten der Feile befördert. Von diesem Augenblick an mochte er sich kaum mehr für einen Sterblichen halten. Die ihm entgegenstehende Meinung Anderer hielt er wie für einen Nebel, der nicht im Stande sei, seine Göttlichkeit

zu verletzen; Geringschätzung nahm er für Diptam und Rosen, Verachtung, Beschimpfung und Schmach nahm er für Laub, um einen Kranz für seine Schläfe zu flechten und auf Stimmen des Tadels antwortete er mit olympischer Erhabenheit: Betet mich an, ich bin der König der Feile.

Bis hierher genügte die Kreide Callot's; nun aber muß ich den Pinsel in Roth tauchen, in jenes furchtbare Roth, das David wild zu mischen behauptete bei der französischen Convention. David hatte zwar ein offenes Herz für die edeln Eingebungen des Schönen und war ein wackerer Priester der Musen: aber das hilft nichts; an ihm und an Andern können wir beobachten, zu welchen Verirrungen die Phantasie verleitet, sobald sie die Rolle der Vernunft übernimmt. Der Geist des Dichters und des Künstlers, sobald er von politischen Wechseln aufgeregt ist, faselt mit dem Aberwitz des Blutes und weint nachher mit unendlichem Schmerze; aber die Thränen von Jahrzehnten vermögen die Schuld eines Tages nicht abzuwaschen. — In der Mitte sah ich einen Schädel, dem vom Nacken weiße Haare wie Wicken herabhingen; und dieser Schädel war hart, glatt, glänzend wie eine Elfenbeinkugel, und wie altes Elfenbein ins Gelbe spielend, bald heller, bald tiefer. Wie um das System Gall's feierlich Lügen zu strafen, erhob sich darauf ein mächtiger Vorsprung an der Stelle, wohin dieser die religiösen Ideen setzt; von dort stürzte sich das knochige Gefäß jählings in die Tiefe, und als hätte die Natur sich in dem einmal genommenen Schwunge nicht mehr aufhalten können, drang sie vorwärts mit Stirn und Nase. An der letzten Spitze angelangt, zog sie, wie von entgegengesetztem Entschlusse gefaßt, sich zurück in die Lippen und das Kinn. — Erinnert ihr euch wol gefälligst in Rom im Palast der Barberini das Standbild des ägyptischen Osiris mit dem Sperberkopfe gesehen zu haben? Stellt euch vor, er habe diesem ähnlich gesehen. In der

That sah er aus wie ein ungeheurer Geier in der Mause. Sein Gesicht stellte ein seltsames Gemisch von Raubvogel und vierfüßigem Raubthiere dar. Unzählige Runzeln und Knoten und Warzen machten die Haut dessen, was ich kaum Gesicht zu nennen wagte, uneben und finnig; jeder menschliche Zug mußte in diesem wunderbarlichen Labyrinthe sich verirren. Wie Platon erzählt, daß er zwischen den Runzeln des Gesichtes seiner Archianassa die Liebesgötter habe nisten sehen, hättest du in diesen Furchen besser den Betrug können lauern sehen, darauf bedacht, irgend einen Gedanken der Menschlichkeit auf die Bahn zu bringen, der wehrlos und einsam gewagt hätte, die Hauptstraße oder die Nebenwege dieses Schaudergesichts zu durchlaufen. Aus den tiefliegenden Brauen schoß er Blicke gleich der Zunge der Natter und das Lächeln stach dich wie die Lanzette des Wundarztes. Die Angst überwältigte mich: der Abscheu fing an mir von einem Wirbel zum andern am Rückgrate aufzusteigen bis ins Gehirn: ich fragte nicht, wer, sondern was er sei, und bekam zur Antwort, es sei der Präsident des philanthropischen Institutes. Wenig vertrauend auf meine Nerven, die ich sich zusammenziehen oder mit scharfem Schmerze zucken fühlte, war ich auf dem Punkte, mich zu entfernen, als er die Hand erhob und eine Gebärde machte, als wolle er sprechen. Es war mir, als mache er mich fest, grade wie ich bei der Lectüre Hoffmann's oder Lewis' oder Maturino's manchmal das Buch wegwerfen wollte, aber nicht konnte, gebannt von der Gewalt dieser höllischen Phantasieen. Engel des Paradieses, er will sprechen! Was für einen Klang wird diese Stimme haben? Was wird er je reden? Was? Eine Lobrede auf Teut? — Ich täuschte mich. — Eine süßere Stimme ward nie von Flöten ausgehaucht, als ihm von den bleichen Lippen strömte. Hold verbreitete sie sich rings, ähnlich dem Murmeln des Meerwassers an Klippen in heiterer Vollmondnacht, melodisch gleich dem Säuseln junger,

grüner, zarter, eben entwickelter Blätter im Frühlingshauche.

Meine Herren, begann er, ihr erwartet von mir sicherlich keine blumenreiche und kunstvolle Rede. Es fehlt mir zu diesem Zwecke an Übung in guten Studien und Kenntniß der schwierigen Kunst der Rede; und wenn ich auch beides besäße, wie ich es nicht besitze, so ist meine Seele plötzlich gerührt von unwillkürlicher Aufregung. ...

Don Girolamo, ein Priester von untadeligem Wandel und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, lebte im Hause dieses Mannes unter etwas besseren Verhältnissen, als die Neger, die in America zur Zuckerpflanzung verwendet werden. Er bezahlte ihm täglich eine Lira mit der Verbindlichkeit, die Messe zu halten, den Knaben Latein zu lehren, die Frau zu begleiten, die Verwaltungsbücher zu führen, die Briefe zu beantworten, Eingaben, Bittschriften, Verträge u. s. w. abzufassen, die Miethzinse einzutreiben, auf das Landgut und die Mägde zu achten, am Sonntag zum Zeitvertreib die Kasse zu stürzen, die Rechnungen für die Diener zu revidiren, dem Herrn die Zeitung vorzulesen, während er sich rasirte ... alles dies und noch Anderes für eine Lira: und doch blieb er; so wahr ist es, daß die Natur einige Wesen schafft mit der Vorausbestimmung zum Leiden bis zu ihrem Tode. — Nun ist zu wissen, daß Don Girolamo schon vor drei Monaten Befehl erhalten hatte, die Rede abzufassen, zwei Monate lang hatte er sich damit abgemüht, seit dreißig Tagen hatte er sie seinem Gebieter, durchgefeilt bis zu seltener Vollendung, übergeben. Da aber dieser durchaus zu denen gehören wollte, die dem Hauche der Liebe folgen, so befahl er an der Stelle: „so ist meine Seele zu tief gerührt", Don Girolamo dies auszustreichen, wieder hinzusetzen, zuzufügen, wieder zu tilgen, dann zu setzen und nach einer Folter von etwa zehn Tagen brachte er den schön gerundeten Satz hervor: so ist meine Seele plötzlich

gerührt von unwillkürlicher Aufregung und würde mir nicht erlauben, wohlgesetzte Worte hervorzubringen. Ihr lieben Kinder, ausgezeichnete Hoffnung unseres Vaterlandes und unsere süßeste Sorge, nunmehr sind die Zeiten vorüber, in denen der Baum der Erkenntniß nicht mehr der Baum des Lebens ist. Wir haben uns auf einen Weg begeben, wo nichts so hoch ist, das euch nicht gestattet wäre zu hoffen, nichts so erhaben, das euch nicht gegeben wäre zu erreichen. Den Hüter einer Schweinheerde seht ihr zum Papstthum gelangen; ein anderer wird vom gemeinen Soldaten König von Schweden, der Sohn des Leinwandfabrikanten wird der gerühmteste Minister von England, der Steinmetz von Possagno verwandelt sich in den Markgrafen Canova. Ja, Napoleon, auf einer geringen Insel aus niedrigem Geschlechte geboren, beherrscht die Welt. Wohlan denn, stürzt euch muthvoll in die Bahn der Ehre, in die euch die christliche Liebe fest an der Hand geführt hat, und ich verspreche euch prächtige Schicksale. Denn wenn durch die Bosheit Fortunas euch prächtige Loose entgingen, so würden euch doch edle übrigbleiben. Denkt euch die Schöpfung als eine ungeheure Pyramide, deren Spitze gebildet wird von der höchsten Vernunft, die Grundlage von den niedrigsten Wesen, alle aber unter einander verbunden durch ein Band der Liebe. Keines kann unnütz genannt werden und an welche Stelle immer es der Vorsehung gefallen mag euch zu setzen, freut euch in dem Gedanken ein nothwendiges Stück des erstaunungswürdigen Gebäudes zu bilden. ...

Wie, auch in Sibirien in den Bergwerken? Auch in Irland, um ein Land mit Schweiß zu baden, das dem Menschen nichts als Gräber bietet? Auch in China, wo du geboren wirst, um den Hunden zum Futter gegeben zu werden? Auch ...

Und wer weiß, wie lange ich diese Fragen gegen mich selbst noch fortgesetzt hätte, als es mir gelang die

Augen aufzuschlagen und den Präsidenten anzuschauen, um zu sehen, ob er scherze. Mächte des Himmels! Sein Blick begegnete dem meinigen und ich fühlte meine Augäpfel wie von dem glühenden Becken getroffen, jenem brüderlichen Pfande, das die christlichen Kaiser von Constantinopel anwandten. Die Kälte längs dem Rückgrat wurde größer, ich gähnte wie Buoso,

Als fiele Schlaf und Fieber über mich,

ein heftiger Ekel erfaßte mich und eine Ödheit, wie wenn einen die Seekrankheit befällt. Ich neigte mein Gesicht, ich warf drei, vier Mal aus; aber der Anfall war noch nicht zu Ende, denn ein beschwerliches Klingen betäubte meine Ohren, die Pulse der Schläfe pochten heftig wie Hämmer und die Augen rollten in Strömen Blutes. Plötzlich schien es mir, die Fibern und Adern meines Gehirns seien ganz fein auf einer Laute ausgespannt, welche der Präsident lachend dem ehernen Standbilde Cosimos des ersten auf dem Platze des Großherzogs überreiche, und das Standbild krümme die Rechte in zierliche eherne Haken und reiße auf das Schonungsloseste an diesen meinen armen Fibern. Ich weinte vor Bangigkeit, erhob wieder verzweifelt das Gesicht und betrachtete von neuem den Präsidenten. Er sprach nicht mehr, er aß; er hatte vor sich ein Gefäß mit Essig und Öl, Salz und Pfeffer, hielt ein Paar Kinder bei den Beinen und war beschäftigt, sie wie Spargeln mit einem großen Messer zu zerlegen. Gott im Himmel! das ist ein civilisirter Polyphem! Statt die Menschen nackt und roh zu verspeisen, verschlingt er sie mit Kleidern und Gewürzen. Ich war auf dem Punkte in Ohnmacht zu fallen.

Kelp, ben el kelp, erhub sich eine Stimme hinter mir, welche den Zauber durch den Blick löste. Ich wandte mich um, erkannte den Mann und rief aus mit klagender Stimme: O gesegnet, wer zu ihm spricht: Hund und Sohn des Hundes!

Bist du es, Zabulon?

Ist dein Gemüth in Bedrängniß?

Mich umgeben die Bitterkeiten des Todes; errette mich um des Gottes Abraham's willen.

Unverbesserliches Kind! Was wagst du doch deine seidenen Nerven unter diese Hanfkämme? Komm in die freie Luft!

O Zabulon!

Nachdem ich ein reichliches Luftbad genommen für Kopf und Brust, sagte ich tief aufathmend: Das muß ja Gog und Magog sein.

Es ist ein Mensch.

Nein, Zabulon, es ist Beelzebub, Belphegor und Astaroth, Alles auf Einen Schlag, der Berggeist, die Legion, die den Besessenen unter den Gräbern peinigte.

Er ist ein Mensch. Was verleumdest du Satan? Achtung vor den Besiegten! Lucifer war gottlos, aber ein großer Empörer; er wagte Krieg zu erheben gegen den Thron Gottes und ward in der Schlacht vom Blitze getroffen. In ein Feuermeer gestürzt, verharrt er dort eingeschlossen in seinem unermeßlichen Grimm; und wenn er brüllt, so brechen aus dem Ätna, aus dem Vesuv, aus dem Hekla oder dem Chimborasso Ströme von Feuer. Wenn er sich auf die Seite dreht, so wankt die Erde, wie ein Trunkener, der Ocean verschwindet und die Reiche sinken in die Tiefe. Meinst du nun, ein Satan werde zum Beutelschneider werden wollen? Ich, der ihn seit lange kenne, würde mich wol hüten, ihm dieses Unrecht zu thun.

Wen kennst du seit lange, Zabulon?

Den Teufel und den Präsidenten.

Zabulon gehört dem Volke Judas an. Die Jahre, die er auf dieser Erde gelebt hat, sind zahlreich und ich verehre ihn, da ich weiß, er liebt seinen Nächsten und fürchtet Gott. Sollte ich erzählen, wie ich seine Bekanntschaft machte, so würde das mich zu weit führen.

Es ist schon lange Zeit her, daß er mich Freund nennt und mir oft versprach, mit mir eine genauere Bekanntschaft zu schließen in jener Welt. Da ich früher glaubte, die Hebräer halten die Seele für sterblich mit dem Leibe, und dann da ohne Taufe die Seelen nicht gerettet werden, dachte ich entweder, er scherze, oder er wünsche mir ein böses Ende, und war auf dem Punkte zu widersprechen; aber ich schwieg aus Höflichkeit. Jetzt aber fange ich gleichfalls an zu hoffen, denn ich weiß gewiß und kann es beschwören, daß Zabulon immer sein Geld zu einem halben Procent des Monats ohne Abzug ausleiht, manchmal auch noch billiger, niemals aber höher. — Und meine Hoffnung lautet nicht heterodox, denn wir wissen ja, daß Trajan erlöst wurde einzig auf die Bitten Sanct Gregor's des großen und der Dichter Statius durch Vermittelung ich weiß nicht welches andern Heiligen. Jetzt wird der ganze himmlische Hof Hand anlegen an das Seil, um den Hebräer hinaufzuziehen, der die Gewohnheit hat, sein Geld zu sechs Procent jährlich darzuleihen.

Was den Satan betrifft, fügte Zabulon bei, so ist es zu viel verlangt, wenn ich seine Geschichte würdig erzählen soll: wenn dir aber die des Präsidenten genügt, so kann ich dir diese mittheilen.

Ich bitte dich darum, Zabulon!

Buonaparte (du siehst, ich hole weit aus), Buonaparte als ein Mann von großen Plänen, wie er war, faßte den Gedanken, die Meere in Einöden zu verwandeln und daselbst das verhaßte England untergehen zu machen, wie Palmyra oder Thebe mit den hundert Thoren. England siegte, aber sein Feind hatte ihm doch die tödtliche Wunde in sein Innerstes beigebracht. Buonaparte ging zu Grunde, da jedes Menschenleben kurz ist, aber das Leben der Völker hat vor ihrem Verscheiden einen langen Todeskampf durchzumachen. Die Gebeine Buonaparte's schlafen jetzt in Frankreich, aber sein Fluch frißt am Herzen Englands wie Scheidewasser. Nun, mein

Sohn, willst du wissen, wer Napoleon besiegte, wer seinen maßlosen Gedanken der Continentalsperre scheitern machte? Wir Würmer. Du lachst? Du hast Unrecht; denn weit geringere Dinge, als wir, fangen Krieg mit Städten an und vernichten Götter. Kaninchen stürzten die Mauern von Tarragona ein und Mäuse zernagten das Heiligthum Jupiters in Alexandria. Wir Kaufleute, wir Wechsler, wir Schmuggler, wir Kaiser des geprägten Metalls, vor dem sich Könige beugen, Kaiser den Hut abziehen, Päpste lächeln; und wir rühmen uns dessen; unsere langsame, unversöhnte, unversöhnliche, unbesiegliche und ungreifbare Macht hebt und stürzt, wer uns am besten gefällt. Ich war noch jung; sei es, daß mich die Lust trieb, mich zu bewegen, oder Schätze zu sammeln, oder geheimer Haß gegen einen allzu mächtigen und darum verderbendrohenden Mann, oder kurz, höhere oder tiefere Gedanken, als diese, ich zog mich nach Malta zurück, um dort zu leben. Was die Hölle zu ersinnen weiß von Geiz, Habsucht und Keckheit im Schätzesammeln, schien hier von allen Winden der Erde zusammengeblasen zu einer großen Versammlung. Zu diesem gräßlichen Vereine schien der Herr die Worte des Jesaias gesprochen zu haben: Nimm vor dich einen großen Brief und schreib darauf mit Menschengriffel: Raubebald, Eilebeute!

Jes. 8, 1.*) Die Insel ergoß aus ihren Lenden Tausende von Fischern, welche, wie Corsaren das Mittelmeer durchforschen, auf Beute bedacht waren, Schwärme von gladiatorischen Delphinen, beschäftigt, die Netze der Continentalsperre zu durchbrechen, wie die Zunge des Delphins. Es strömten Bäche von Gold, von Koth und von Blut und um die Ströme tummelte sich auf dem Boden eine dürstende Menge von weiblichen und männlichen Thieren mit menschlichem Ansehen. — Unter diesen Ungethümen war das wildeste und grausamste, das ich

*) Nicht 18, wie es im Original heißt.

kannte, dieser, unser rührungsreicher weicher Präsident. Beim ersten Anblick sagte ich: Dieser heißet Maher salab Hasbaz.

Er kam hin mit betrogenem Geld, einem Herzen von Stein, mit Händen der Gewalt; er fing an, das Handwerk des Mittlers zu üben in allen Stücken, in Waaren, Sünde, Verbrechen. Aber das Glück umflatterte ihn wie eine beschwerliche Fliege; er streckte die Hand aus und es entfernte sich, ihn verhöhnend; um so kecker regte sich davon in ihm die Wuth nach Gold. — Er versuchte einen Weg und zwar folgenden. — Er miethete ein Haus und, war es Bedacht oder Zufall, in den Buden im Erdgeschoß bemerkte ich einen Wirth, einen Waffenschmied und ein Cafe; im ersten Stock wurde Spiel gehalten, im zweiten ein Bordell; den dritten bewohnte der Präsident als würdigen Thron seiner Gottheit. Von dort aus zog er wie die Spinne auf der Ecke die heimtückischen Fäden seines Gewebes. — Eine gewisse englische Tuchhandlung, viele Millionen reich, hielt sich zu Malta auf, um ihre Habe ins Maßlose zu verdoppeln, wie die thörichte Agonie den Menschen dergleichen eingibt. Mächtig an Geld, begünstigt von der Regierung, von den thätigsten Köpfen auf das Beste geleitet, schien ihr Geschäft in kurzem ein wahrer Hagel von Pfunden Sterling. — Kassenführer war ein blonder, schöner, junger Mann von freundlichem Äußern, zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahre alt. Oft sah ich ihn umgeben von ungeheuern Massen von Guineen, Louisdors, Dublonen und dachte mir ihn wie einen Trunkenen, der am Rande des Abgrundes umherirrt, sodaß ich manchmal unwillkürlich ausrief: Gott Jakob's, nimm ihn in deine Obhut!

Wer ihn verleitete und wie es zuging, wüßte ich dir nicht zu sagen; aber er wurde zum Spieltische verführt; er spielte um Geld, aber niedrig; es ekelte ihn an und er ging weg. Der Fisch hatte das Netz durchbrochen.

Der Präsident ersann eine neue Tücke: er ließ nicht nach, bis sie ihn wie einen Ochsen zur Schlachtbank führten; aber wie sie vorausgesehen hatten, faßte ihn Überdruß und er verließ die Stelle: siehe, da trat ihm entgegen nicht das Weib der Sprichwörter Salomo's in der Haltung einer Buhlerin, geräuschvoll und ausschweifend, sondern ein Mädchen bescheidenen Sinnes, züchtig in der Kleidung, mit traurigem Äußern, wie sie mit größtem Eifer eine verlorene Münze suchte, die sie um ein Paar Lacken, die sie gewaschen und gebiegelt, gelöst hatte. Es war ihr nicht sowol leid um das Geld, aber der Gedanke, daß ihre arme Mutter, die oben in den Dachstuben wohnte, und auf sie harrte, um sich die Abendmahlzeit davon zu kaufen, that ihr weh. — Der Jüngling hatte Erbarmen mit dem wunderschönen Kinde; und höflich, wie er war, wollte er ihr helfen, ohne doch sie zu beleidigen, er that daher, als suche er mit ihr, zog geschickt aus der Tasche eine der verlorenen gleiche Münze und übergab sie ihr unter dem Vorwande, er habe sie gefunden. — Sie lächelte und dankte, er blickte lange und innig ihr nach, denn das Mädchen war schön. — Während der Jüngling wegging, trat das Mädchen mit dem Fuße auf ihr verlorenes Geld; sie that, als wundere sie sich darüber, schien einen Augenblick zu zaudern, dann aber neigte sie sich rasch zur Erde, hob die Münze auf, drehte sich dann nach der Seite, wohin der Jüngling gegangen war, und schüttelte mehrmals den Kopf mit höhnischer Gebärde. — Von nun an wurde der Jüngling bekannt im Hause; aber das Mädchen ging selten aus und zu verschiedenen Stunden. Wie konnte er sie erwarten und wo? — Was das Spiel nicht vermochte, das vermochte die Liebe. Kaum blieb ihm eine freie Stunde, so eilte der junge Mann in das Spielhaus. Ein gedungener Diener hielt Wache am Eingang, und zeigte ihm an, wenn das Mädchen kam. Sie ging vorüber, nicht so oft, um den Jüngling von den unseligen Verlockungen des Spiels

zu zerstreuen, noch so selten, um ihm die Hoffnung zu nehmen. Das Mädchen war nicht von Stein, ward allmälig vertraulicher, und während sie zuvor höchst spröde geschienen hatte, schenkte sie nun den Anträgen des verliebten Jünglings Gehör. Von einem Tage zum andern redete er ihr zu, ihn ihrer Mutter vorzustellen: es war eine ehrwürdige Matrone, Witwe eines Seecapitäns, vom Schicksal gezwungen, sich mit eigener Hände Arbeit ein armes und ehrenvolles Dasein zu fristen durch das Gewerbe einer Bieglerin. Und diese bedrängten Umstände thaten ihr nicht leid um ihretwillen, da sie nunmehr voll Entsagung sich in den Willen des Himmels gefügt hatte und alt und krank fühlte, daß ihre Tage auf dieser Erde gezählt seien; aber tief schmerzen sie sie wegen des Mädchens, das nur allzu weichlich aufgewachsen sei, weit mehr, als sich für ihren gegenwärtigen Zustand paßte, der doch, wenn der Herr sie zu seinem Frieden zu sich rufe, nur noch schlimmer werden müsse. Ach, welch ein scharfer Dorn war das doch für ein Mutterherz! Und das arme Weib verhüllte sich das Gesicht mit den Händen und weinte stille Thränen, um die Tochter nicht traurig zu machen. Nach und nach kam die Rede auf eine Verheirathung; da erhoben sich aber plötzlich Schwierigkeiten wegen der Religion; denn das Mädchen bekannte sich zur katholischen Kirche und der Jüngling zum anglicanischen Glauben. Die Mutter hatte ein Gelübde gethan zur heiligen Jungfrau von Loretto, daß ihre Tochter keinen Mann nehmen solle, außer von reinem orthodoxen Geblüte. Die Sache zog sich in die Länge, und das wollte man: nach vielem Klagen und Widerstreben, durchwachten Nächten, verzweiflungsvollen Tagen und grausamen Entschlüssen zu sterben fügte sich am Ende der Jüngling. Er erklärte sich bereit, seinen Glauben abzuschwören, unter der Bedingung, daß die Abschwörung geheim bleibe, was ihm denn nach nicht geringem Widerstreben zugestanden wurde. Als aber dies überwunden

war, erhob sich ein anderer Anstoß, der für dies Mal nicht von dem Willen der Parteien abhing. Wie sollte der junge Mann für die Bedürfnisse der künftigen Familie sorgen? Mit der Bezahlung eines Commis? Ein allzu unsicheres und vergängliches Einkommen! Nimmermehr konnte die Mutter hierzu ihre Zustimmung geben, belehrt durch schmerzliche Erfahrung, wie sie war. Ihr mütterliches Herz wußte nur zu gut, welch eine harte Bedrängniß es sei, Kinder zu haben und Witwe zu sein, ohne daß man so viel besitzt, um ihnen Brot zu kaufen.

Nein fürwahr, rief die rechtschaffene Frau aus, wenn meine Tochter arm bleiben soll, so ist es besser, sie ist ledig; wozu so viele Unglückliche in die Welt setzen? Die Jugend des Bräutigams ist mir keine Sicherheit; der Tod schließt keinen Vertrag mit den Jahren. Auch mein seliger Mann machte mich als junger Mann zur Witwe. Auch seine Fähigkeiten und die Leichtigkeit des Erwerbs beruhigen mich nicht; andere, ganz andere Hoffnungen habe ich mir in der Hand zu Wasser werden sehen. Auch mein Gemahl war äußerst erfahren im Seewesen; aber alle seine Geschicklichkeit bohrte ein Stoß aus Südwest plötzlich in den Grund.

Auch könnten ja die beiden jungen Leute warten: der Bräutigam möge darauf bedacht sein, Geld zu sammeln, vorläufig wolle man die Hochzeit aufschieben. ... — Als Kanut, König von Dänemark, seinen Thron an der Küste aufrichtete und dem Ocean befahl, sich wohl zu hüten, seine Flut steigen zu lassen und sich zu erkühnen, ihn zu benetzen, war er in der That weniger thöricht, als einer, welcher sich anschickt, zwei Liebende zu überreden, daß sie ihre Hochzeit aufschieben sollen. — Ja, wenn es im Ganzen nur sich um einen Tag handelt, eine Stunde, einen Augenblick; aber wenn das glühende Verlangen von einem Moment zum andern erlöschen kann, wenn Maler und Dichter dem Amor Flügel beilegten, weil er flüchtig ist, aus welchem Grunde ver-

langt ihr, sie sollen warten? Ihr Pilgrime auf einem Wege, der selbst vorübergeht, wer von euch kann mir sagen, ob der Himmel morgen noch die Erde bedecken wird? Wenn die Liebe warten kann, ist sie krank, wie Kinder, welche sich des Laufens enthalten; sie hat die Gicht, die Krankheit der Greise. Die Liebe bleibt frisch und lebendig, wenn sie zwanzig Jahre alt ist, wird sie aber alt, so sinkt sie zusammen, wie ein Blitz ausleuchtet. — Das Mädchen umschleierte ihr erhabenes Gesicht mit Thränen. Der Jüngling beweist, bittet, tobt auf einmal. Die Alte aber steht zwischen ihnen unbeugsam wie das Schicksal. Verzweifelt trat der Jüngling eines Abends in den Spielsaal, setzte große Summen und gewann zweihundert Guineen, wenig zwar, aber genug, um weiter das Glück auf die Probe zu stellen, ob es wirklich, wie man behauptet, die jungen Leute liebt. — Es war ein Blitzstrahl aus der Hölle und Mammon drang in die Adern des Jünglings mit all seinen Giften. Von jenem Abend an saß er unaufhörlich am grünen Tische. ... — Ob er an der Redlichkeit des Bankhalters zweifeln solle oder könne, wußte er nicht; übrigens schien es ihm sicher, daß dem Betruge jeder Weg verschlossen sei. Und dann flößte der Bankhalter auch wirklich Vertrauen ein: sein Gesicht war schön, sein Haupt mit reichlichen blonden Haaren bedeckt, welche auf das Beste geordnet waren, sein Betragen ehrbar, sein Blick freundlich, das Lächeln unschuldig; und wenn er seinen Mund öffnete, um anzusagen, daß er nun die verhängnißvolle Karte ziehe, glich er ganz einem Engel Gabriel's, wenn er ausruft: Ave!

Der Jüngling, so oft er sich setzte, heftete seine Blicke auf die auffordernden Blicke des Bankhalters, welche denen des Duellanten gegen seinen Gegner gleichen, wenn sie sich anschicken, einander ans Leben zu gehen. Aber der Bankhalter beantwortete ihm seine Blicke ohne allen Zorn, ja, mit Mitleid, als wollte er ihm abrathen,

sich in diese Gefahr zu begeben. Mehrere Abende hindurch gingen die Wechselfälle des Spiels hin und her, bald unglücklich, bald erfreulich; es war die Qual des Sisyphus. Nachdem er die Masse bis zum Gipfel des Berges emporgewälzt, rollte sie wieder den Abhang hinab, aber nicht so unglücklich, um ihn abzuschrecken, noch auch so glücklich, um ihn bezahlt zu machen. Das Ganze schien mit größter Klugheit darauf berechnet, diese mehr ruhige und gemäßigte Natur in unauslöschbaren Brand zu stecken. Am Ende entschloß sich das Schicksal, mit offenem Gesicht sich ihm als feindlich gegenüberzustellen. Er setzte auch seine Gewinne ein. Mit einem Male verschwanden die Ersparnisse, die er mühsam dem unergründlichen Schlunde abgerungen, und plötzlich gelangte er an den Rubicon der Kassiere, an die Kasse seines Herrn. Man muß es gestehen, seine Phantasie beschwor kein Gespenst herauf, ihn zu schrecken; ihn ängstigten nicht die Weitläufigkeiten Cäsar's; so große Blindheit hatte ihn überfallen, daß er tausend Meilen über das Ufer hinauskam, ehe er nur merkte, daß er den Fluß überschritten hatte. Als er es merkte, war es nicht mehr Zeit zurückzukehren; Liebe, Scham und Verbrechen, wie die eifrigen abgerichteten Hunde Ugolino's, standen ihm zur Seite und stießen ihn in den Abgrund. — Von Zeit zu Zeit erschien auf der stürmischen Woge seiner Seele ein Bild in der Stellung tief bekümmerten Tadels, das Bild der verwitweten Mutter in der fernen Heimat. Aber er bemühte sich, es zu versenken und versenkte es in unschicklichen Libationen von gebranntem Wasser. — Als der Jüngling nach langem Besinnen sich entschloß, ein Glas des verruchten Saftes zu diesem Zwecke zu verschlucken, zu dem Zwecke nämlich, das theure gute Bild der Mutter aus seinem Herzen wegzutilgen, erfaßte ihn ein Schauder, er meinte einen Vatermord begangen zu haben. — Nun zählt der Unglückliche kein Geld mehr; mit vollen Händen griff er in die fremde Kasse, mit

vollen Händen übergibt er das veruntreute Geld der Pflege des Glückes, welches es dahinführt wie der Alpensturm den Schneestaub. — In einer Nacht, nach einem Verluste, der selbst den dort versammelten Spielern Schaudern einjagte, sodaß sie um ihn her standen und ihn allein sitzen ließen, wie einen von der Wuth zu sterben ergriffenen Soldaten auf der Bresche, durchbohrte die Stimme des Dieners, welcher rief: „Meine Herren, das Spiel ist zu Ende" seine Ohren so grausam wie die Operation des Trepanirens, er wankte wie ein Epileptischer, er unterdrückte ein krampfhaftes Schluchzen, das ihm die Kehle abzudrücken drohte, verließ den Saal und schleppte sich nach der Treppe. Ehe er hinabstieg, drückte er die glühende Stirne an den marmornen Pfosten, um sich ein wenig abzukühlen. Während er so dastand und ihn die Bitterkeit des Todes überkam, klopfte ihm eine Hand ganz sachte auf die Schulter. Das Blut durchströmte ihm wie ein Bad von geschmolzenem Blei den ganzen Leib vom Kopf bis zu den Sohlen, jede kleinste Ader, jedes feinste lymphatische Gefäß. Er wagt nicht sich zu rühren noch die Augen aufzuschlagen, als eine mitleidsvolle Stimme ihm in die Ohren flüstert: Ach, ihr Armer, wie seid ihr verrathen?

Ich verrathen? Von wem? und wie?

Wenn ich euch minder stark wüßte, schiene es mir fast die Menschenliebe zu erfordern, daß ich schweige. Aber ihr Leute seid kräftige Geister, heute Abend erst machte ich die Erfahrung beim Spiele, und darum stehe ich nicht an, euch die Arznei zu reichen. Jedem Andern wäre sie zu stark, euch wird sie heilen.

So sprecht endlich!

Ihr liebt? ...

Wer sagt euch das?

Ich weiß es.

Nun, warum fragt ihr mich dann?

Ihr habt Recht. So wißt also, das Mädchen, das ihr liebt, betrügt und verhöhnt euch, denn ...

Denn ...

Sie ist eine öffentliche Dirne.

Du lügst. Beweis es oder ich erdroßle dich.

Ich lüge nicht. Es geschieht zu euerm Heil, daß ich mich entschlossen habe, es euch zu offenbaren. Was den Beweis betrifft, so faßt nur Muth, theurer Jüngling, und kommt!

Dieser Mann war kein anderer, als unser Präsident. Es war ihm nicht schwer, den Jüngling, der an physischer Kraft und an Willen ganz zerschmettert war, mitzuschleppen, und während er ihn am Arme langsam die Treppe hinaufführte, flüsterte er ihm ins Ohr: Hier im zweiten Stock wohnen Buhlerinnen; jenes böse Weib lebt bei ihnen; sie heuchelte Armuth und gab vor, in den Dachstuben zu wohnen, aber sie ist eine der berühmtesten des zweiten Stockes und hat eine gesicherte und geschätzte Stellung als Spaßmacherin, Liebhaberin von Schalkheiten und wegen ihrer besondern Freude, eine Komödienrolle zu spielen. Wäre sie in gute Hände gerathen, so hätte sie auf der Bühne sich höchlich auszeichnen müssen. Die vorgebliche Mutter, die ihr als Kupplerin dient, ist eine ganz ebenso würdige Person. Ich kenne alle diese Dinge haarklein, denn, stellt euch vor, ich bin der Besitzer dieses Palastes.

Sie kamen in den dritten Stock. Der Präsident öffnete gemächlich die Thüre seiner Wohnung und lud den Jüngling ein, hineinzutreten. Sie befanden sich im Dunkeln.

Ihr habt mir versprochen, mich sehen zu lassen. ... Hier sind wir aber ohne Licht.

Diese Worte klangen, als ob sie sich zwischen den Zähnen des Jünglings zermalmten.

Stille! Ich halte, was ich versprochen habe. Reicht mir die Hand!

Er that es. Der Präsident führte ihn in ein anderes Zimmer. Dort angelangt, neigt er sich zu Boden und hebt vorsichtig einen Backstein weg. Aus der Öffnung kam ihnen ein grelles Licht entgegen. Er stand auf, näherte sich dem Jüngling und sagte leise zu ihm: Wenn es euch gefällig ist ... schaut hinab!

Der Jüngling blickte hinunter und sah ... — Ein verzweifeltes Geheul wie von einem mitten ins Herz verwundeten Menschen erfüllt das Zimmer. Nach einer langen Stunde kommt der Jüngling wieder zu sich aus einer tiefen Ohnmacht und sieht sich auf dem Bette liegen, neben sich den Präsidenten, der ihm mit liebevoller Sorgfalt Hilfe reicht. Kaum sah dieser ihn die Augen aufschlagen, als er mit gen Himmel gehobenen Händen ausrief: Großer Gott, ich hielt euch für stärker; statt Gutes zu thun fürchte ich ein großes Unheil angerichtet zu haben, und das reut mich. Mein Sohn, verzeiht mir aus christlicher Liebe! ... Ich sehe wohl ein, diese Erfahrung war bitter. ... Ich begreife, daß solchen Proben ein Menschenherz nicht gewachsen ist. Aber laßt euch nicht vom Kummer überwältigen! Muth! Wohlauf! Geht jetzt! Ich werde euch besuchen, um euch nach Kräften zu trösten, denn ich fühle für euch ein väterliches Erbarmen.

Und nun folgten liebevolle Worte und wohlwollende Aufmerksamkeiten in Unzahl. Es fehlte nicht an Schluchzen und Thränen, er erbot sich wiederholt, ihn nach Hause zu geleiten. Plötzlich sprang der Jüngling kräftig vom Bette, warf den Kopf in die Höhe, schlug die Augen zum Himmel auf und rief: Der Herr wird mir helfen! Ich merke, daß ich in ein schnödes Gewebe verstrickt worden bin. Ich habe mich sehr verirrt, vielleicht allzu weit; aber es gibt keinen Fehltritt, der sich nicht wieder gut machen ließe durch Vertrauen auf Gott und festen Vorsatz. Lebt wohl! Ihr habt mich geheilt; ich danke euch.

Mit diesen Worten ging er weg. Der Präsident stand wie im Traume, finster und starr auf den Boden blickend.

Hund von Engländer, rief er endlich. Ich dachte zum mindesten, er werde sich aus dem Fenster stürzen, statt dessen macht er sichs drinnen zurecht, wie auf einem Rosenbette. Auf zum Kampf!

Die Metze, welche durch Versprechen reichlicher Belohnung sich dazu hergegeben hatte, ihn zu verrathen, fühlte, wiewol sie in ihrem schmutzigen Stande verharrte, sich von dieser ernstlichen Liebe doch so erfreut und geschmeichelt, daß die geheuchelte Neigung allmälig in wirkliche Leidenschaft überging. — So versengt der Schmetterling, der um die Flamme kreißt, die Flügel. — Das ewige Erbarmen verschmäht nicht diese Geschöpfe wieder aufzunehmen, wenn sie gereinigt sind; freilich muß das Leiden sie reinigen, wie das Feuer reinigt, indem es sie in Asche verwandelt. ... — Der Präsident hatte sich besonnen, wie weiteren Unfällen zu begegnen sei. Er hüllte sich in einen weiten Mantel, drückte den Hut auf die Brauen und nach wohl überlegtem Gange, aber kreuz und quer schreitend pochte er in dem Augenblicke, wo die Uhr der Hauptkirche eins schlug, an das Haus des Herrn Waltom. Er hatte nur leise gepocht, aber dennoch wurde die Thüre sogleich geöffnet, denn das Haus eines Kaufmanns gleicht dem Argus: die Augen seiner Bewohner schließen sich niemals alle. Als die Thüre aufging, verlangte der Eintretende mit Herrn Waltom zu sprechen, und zwar sogleich. Der Diener antwortete ihm, er schlafe.

So weckt ihn auf, entgegnete der andere beharrlich; und da der Diener sich unentschlossen zeigte, stampfte der Präsident heftig auf den Boden und befahl gebieterischen Tones: Geh und wecke ihn sogleich, denn hier handelt es sich um Leben und Tod.

Erschreckt und nicht ohne ein Kreuz über sich zu schlagen, enteilte der Diener, keine weitere Nachweisung

begehrend. — Wiewol es seltsam schien, zu so später Stunde einen Unbekannten zum Zwiegespräche zu empfangen, bewogen ihn doch die Zeitläufte, der Zustand des Landes und des Handels, ihn nicht ungehört wegzuschicken. Herr Waltom, ein ausgezeichneter Mann, stieg schnell aus dem Bette, warf einen Schlafrock über und befahl, den späten Gast einzuführen. — Der Präsident trat ein. — Durch einen Wink eingeladen, zu sitzen, schlägt er es aus, ahmt mit feiner List die englischen Sitten nach und sagt: Mein Herr, eure Hand! ...

Wozu?

Schwört mir bei eurer Ehre, nie meinen Namen und was ich euch mittheilen werde, zu enthüllen.

Herr Waltom besann sich eine Weile und antwortete dann entschlossen: Das kann ich nicht.

Warum?

Wenn es etwas wäre, was dem König, dem Staate, oder überhaupt sonst jemand Schaden brächte, so wäre es meine Pflicht, es zu offenbaren.

Nein, nein, es geht nur euch an und ich habe nichts dagegen, daß ihr euch den Wink zu Nutzen macht; nur woher er kommt, sollt ihr verschweigen.

In diesem Falle sprecht und vertraut meiner Ehre!

Gut. — Ihr habt bei euch einen jungen Menschen Namens William?

Ja.

In welcher Eigenschaft?

Als Kassier der Bank.

Habt ihr eure Kasse seiner Verwaltung unumschränkt anvertraut?

Anfangs nicht; jeden Abend mußte er mir Rechnung ablegen und die Schlüssel übergeben. Als ich später seine Rechtschaffenheit erprobt hatte und von Geschäften überhäuft war, vernachlässigte ich diese Vorsicht und gegenwärtig rechnen wir nur ein Mal im Monat. Die Schlüssel behält er immer bei sich.

15*

Mein Herr, es thut mir leid, es euch ankündigen zu müssen; ihr seid verrathen! ...

Möglich, rief der Kaufmann, sich halb vom Sitze erhebend.

Hört mich. Ich bewohne den dritten Stock eines Hauses, in welchem Spiel gehalten wird. Heute Abend kam ich zufällig hinein und sah zu meiner Überraschung euern Kassier spielen und Berge von Guineen verlieren, Summen, die ganz sicher sein Vermögen übersteigen. ...

Habt ihr es selbst gesehen?

Mit meinen Augen; ich erkundigte mich, ob er öfters dahin komme und immer so verzweifelt hoch spiele; da sagte man mir, seit vielen Abenden werfe er Schätze hinaus, daß einen schaudere. — Ich zog mich in mein Zimmer zurück und war lange schwankend, ob meine Nächstenpflicht mich nöthige, euch darüber einen Wink zukommen zu lassen; ich glaubte aber, es nicht umgehen zu dürfen, und deshalb komme ich her. Nunmehr gute Nacht, mein Herr! — Es thut mir sehr leid, keine erfreulichere Gelegenheit gefunden zu haben, um eure Bekanntschaft zu machen; aber ihr könnt glauben, daß es nicht von mir abhing.

Gute Nacht, mein Herr! Verbindlichen Dank für eure Warnung! Verlaßt euch auf meine Verschwiegenheit, wie auf meine erkenntliche Gesinnung!

Sie drückten sich die Hände und schüttelten sie sich more anglico, daß die Armgelenke hätten ausgerenkt werden können, und Herr Waltom dachte: Das ist doch ein würdiger, ehrenwerther Mann.

Der Präsident schaute sich vorsichtig um beim Hinausgehen, strich mit schnellen Schritten an den Mauern hin und als er eine gute Strecke Weges gegangen war, fuhr er quer über die Straße hin, wie eine grüne Eidechse in den Hundstagen und versteckte sich dem Palaste gegenüber, den er verlassen hatte. Da sah er ein Fenster im zweiten Stocke erleuchtet. Es gehörte zu dem Zimmer,

das der Kassier bewohnte. Kurz darauf nahm die Helle außerordentlich zu; jener rieb sich wohlgefällig die Hände und sprach vor sich hin: Das Feuerwerk geht los.

Allerdings, aber doch täuschte er sich; denn ohne sich die Seele durch neue Trauer zu beschweren, war jenes so gehetzte Leben auf dem Punkte zu erlöschen. — Als Guglielmo sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, öffnete er sein Schreibpult, nahm ein Blatt Velinpapier, setzte sich nieder mit wunderbarer Fassung und schrieb: Meine Mutter! . . . .

Er hielt stille und betrachtete die Worte auf dem Papiere. ... Unmerklich nahmen die Buchstaben die Gestalt eines menschlichen Bildes an, die Gestalt seiner Mutter, welche als arme Witwe zum höchsten Beweise ihrer Liebe zugegeben hatte, daß sich ihr einziger Sohn aus ihren Armen losriß, um hinzugehen und sein Glück in der Welt zu suchen. Als sie ihn beim Abschied an ihr Herz drückte, hatte sie, ihre Thränen bezwingend, zu ihm gesagt: Mein Sohn, außer meinem Segen, außer der Empfehlung, dir das Beispiel deiner Eltern immer vor Augen zu halten, ist mir nicht möglich, dir etwas anderes auf die Reise mitzugeben. Dennoch wird dir dies besser helfen, als Geld und Credit bei mächtigen Personen. Du scheidest aus deinem Hause mit zwei Begleiterinnen, der Armuth und der Redlichkeit: suche die eine unterwegs abzuschütteln, aber nimm dich wohl in Acht, ohne die zweite heimzukehren! — Geh nun und Gott mehre dein Glück mit demjenigen, das deine Eltern auf Erden hätten genießen sollen.

Darauf verwirrten sich diese ehrwürdigen Züge, die Buchstaben verwandelten sich in aufgedunsene Augen mit berstenden blutigen Adern und aus all diesen Augen regnete eine Sündflut von Thränen. — Nach einer Weile versuchte er seinen Brief fortzusetzen, aber er sah mit Schauder sein Papier schwarz werden, wie, wenn der Tod es mit einem Schooß seines Mantels bedeckt

hätte. ... Der Unglückliche! Ohne es zu bemerken, hatte er das Blatt ganz gebadet in seinen Thränen. — Er nahm einen andern Bogen und schrieb wieder von vorn: Liebe Mutter!

Er hielt inne.

Denn, fing er an zu überlegen, wenn das Schwert des Schmerzes ihr durch die Seele gehen muß, soll ich mit meiner Hand dieses Schwert stoßen? Das Gerücht wird ihr meine Schande und mein Verbrechen zutragen, aber sie wird nicht daran glauben. ... Ein Mutterherz ist so ungläubig für Vergehungen der Kinder. — So kann ich sterben mit der Zuversicht, wenigstens eine Seele auf dieser Welt zurückzulassen, die mich liebt, da bei dem schweren Schritte, zu welchem ich mich geführt sehe, mir sonst kein Trost übrig bleibt. ... O, gießen wir keine weitere Galle in die schon so unendlich bittere Schale!

Er zerriß das Blatt.

Und dennoch, fuhr er nach einer Weile mit seinen Gedanken fort, dennoch müßte es zur Aussöhnung beitragen, wenn ich ihr selbst meine ganze Schuld erzählte. Freilich wird die Mittheilung durch mich ihr zum Gift werden, aber der Verdacht, als hätte ich sie in meinem letzten Augenblicke vergessen, müßte sie noch viel schmerzlicher und schneller vergiften.

Er wählte ein drittes Blatt, legte es auf dem Schreibpulte zurecht, das Linienblatt zwischen den Bogen und klebte es mit weißem Wachse fest, damit es sich nicht verrücke und die Zeilen fein gerade ausfielen.

Freilich, fuhr er fort zu überlegen, über die Schmach des Sohnes wird sie auf diese Art nicht mehr zweifelhaft sein können. ... Gleichviel! Wenn sie nur die wenigen Augenblicke, die ihr Leben dauern wird, auch nicht zweifelhaft darüber sein kann, daß meine zärtliche Liebe und mein Andenken an sie niemals aufgehört habe.

Er faßte die Feder und schrieb den ersten Buchstaben.

Er fand, daß die Spitzen der Feder stumpf geworden und die Züge häßlich waren, da wischte er sie mit einem Tuchfleck auf das Sorgfältigste aus.

Die Mütter, dachte er weiter, verleugnen auch aus Scham ihre Kinder nicht, niemals. Auf dem Throne oder am Galgen, die unermeßliche Liebe, die dem Mutterherzen entquillt, erhöht den Ruhm oder mildert die Schande. — Aber die Mutter des Pausanias, die zuerst Steine herbeitrug, um die Thüre des Tempels zu vermauern, um den Sohn, der sich darin barg, verhungern zu lassen? — Es ist eine Lüge. — Das waren Männer, die diese Fabel schrieben, und sie wagten sie nur zu schreiben mit dem Beisatz: Man sagt.

Er spitzte und schnitt die Feder mit dem Messerchen.

Wäre es eine Mutter gewesen, sie hätte das betrügerische Gerücht Lügen gestraft.

Liebe Mutter! schrieb er zum dritten Mal, als plötzlich die Thüre seines Zimmers heftig aufgerissen wurde und eine gereizte Stimme ihm zurief: Herr Guglielmo!

Der unglückliche junge Mann drehte den Hals nicht um, kehrte sich nicht zur Seite, und überzeugt, sie kommen, um ihn zum Gericht zu führen, rief er nur: Warum so rasch? Die vierundzwanzig Stunden sind noch nicht vorüber.

Herr Guglielmo, gebt Acht!

Ich schreibe an meine Mutter das letzte Lebewohl. Ich empfehle meine Seele dem Herrn und dann gehöre ich euch, denn auch mir eilt es, zum Ziele zu kommen. Noch wenige Augenblicke, bitte ich, aus Erbarmen. ...

Hört mich an, sage ich euch.

Und eine Hand legte sich ihm auf die Schulter und schüttelte ihn heftig. Er drehte sich um und sah seinen Principal.

Ach, ihr seid es, Herr Waltom? Ich habe euch mit dem Henker verwechselt. ...

Der Vater solcher Irrthümer ist das Verbrechen. — Wo habt ihr die Schlüssel zur Kasse?

Hier.

Steht auf, wir wollen stürzen.

Es ist nicht nöthig.

Mir scheint es sehr nöthig.

Es ist nicht nöthig, sage ich euch.

Warum? Sagt, warum?

Weil sie leer ist.

Leer?

Leer.

Weh mir, rief der Kaufmann, auf einen Stuhl niedersinkend. Das Unheil ist also größer, als ich mir dachte. Morgen muß ich meine Zahlungen einstellen! Bankrutt.

Bankrutt? Nicht doch; ich zahle euch. ... Heute Nacht noch.

Ihr mich zahlen? Heute Nacht? Und womit?

O, ich bezahle Alle heute Nacht ... wahrhaftig ... antwortete der junge Mann, in ein lautes Gelächter ausbrechend.

Elender! Du wagst noch den Hohn deinem Verbrechen zuzufügen? brach Herr Waltom aus in höchstem Unwillen. Er ballte die Faust und wollte ihn ins Gesicht schlagen.

Schlagt mich nicht, heult Guglielmo, mit äußerster Heftigkeit aufspringend. Er zog eine Pistole aus der Tasche und streckte sie gegen Herrn Waltom hin.

Verruchter, willst du mir auch noch das Leben nehmen? schreit nun Herr Waltom ganz außer sich.

Tödtet mich lieber, um Gottes willen! fährt Guglielmo fort, ohne inne zu halten und vielleicht ohne die Worte Waltom's zu hören.

Es ist Pflicht, diesen Verbrecher von der Erde zu vertilgen ... fuhr Waltom fort, welcher nichts mehr hörte, noch sah und nicht verstand, daß der unglückliche

Jüngling ihm hatte die Waffe überreichen wollen, damit er ihm den Tod gebe. In dem Wahne, Guglielmo habe einen Plan auf sein Leben gehabt, ging Herr Waltom wie rasend hinaus, drehte zweimal den Schlüssel im Schlosse um, jagt, vom Zorn getrieben, im Schlafrocke und mit entblößtem Haupte die Treppen hinunter und eilt, den jungen Mann bei dem Präsidenten des peinlichen Gerichts zu verklagen. — Der Späher hörte die Hausthüre öffnen, er sah einen Menschen herausstürzen und gegen ihn herlaufen. Er dachte zu fliehen, dann aber fürchtete er Lärm zu machen, blieb ruhig und kauerte sich zusammen. Herr Waltom fuhr wie ein Blitz hart an ihm vorüber und stieß ihn an, aber der Zorn war so seiner Meister, daß er ihn gar nicht bemerkte.

Wo geht der doch hin?

Er folgte ihm in der Ferne: in kurzem hatte sich jede Unsicherheit aufgeklärt, da er ihn in den Palast des peinlichen Gerichtshofs eintreten sah.

Bei Gott, das geht nicht gut; das Garn fängt an sich zu verwirren. Criminalprozesse passen mir nicht. Man darf nur einen Faden diesen Herren vom Gerichte in die Hand geben, so haspeln sie einem gleich den ganzen Knäuel ab. Bei heiterem Wetter kann jeder steuern. Eine schöne Handlung! Der Teufel lacht. ... Er mag lachen. ... Es ist ein dummer Teufel. Wenn er auf die Welt käme, würden ihm heutzutage die Seckler seinen Schwanz stehlen. Er ist nur noch gut, die Kinder in Angst zu jagen. Auf der großen Orgel des Ganzen muß man alle Tasten zu greifen wissen. — Nun muß man nach Guglielmo sehen und da er sich nicht umbringen will, woran er sehr Unrecht hat, ihn zur Flucht bereden. Ich habe Muths genug, um ihn heimlich wegzuschleppen und zu verstecken, bis ... bis zum jüngsten Tag. — Fürwahr, ich hatte mir mein Gedicht angelegt ohne die vielen Episoden, einfach wie eine Tragödie des Äschylos, aber das Schicksal pfropft mir so viele

neue und unerwartete Begegnisse hinein, daß ich unwillkürlich vom Classiker zum Romantiker werde.

Während er diese und ähnliche Teufeleien im Kopfe hatte, näherte er sich mit schnellen Schritten dem Hause des Herrn Waltom: er fand es verschlossen; er überlegte eine Weile bei sich, ob es wohlgethan sei zu pochen und sich dem Diener zu erkennen zu geben, der ihm kurz zuvor geöffnet hatte: aber das schien ihm nicht klug. Sehr fruchtbar an Auskunftsmitteln, wie er war, fiel ihm ein anderes Mittel ein. Er sucht auf der Straße umher, sammelt allerlei Steine und schleudert sie mit schönster Geschicklichkeit nach dem Fenster des zweiten Stockwerks. Die von Meisterhand geworfenen Steine erreichten ihr Ziel genau; er zerbrach zwei Scheiben, niemand aber trat ans Fenster; und doch war Guglielmo im Zimmer, er sah seinen Schatten hin- und herschreiten durch die Helle des Fensters, und er mußte es doch gemerkt haben.

Hund von Engländer! Hat den Strick um den Hals und spielt noch den Stolzen und ziert sich.

Dann wagte er ihm zu rufen, erst leise, dann allmälig immer lauter: umsonst. Niemand rührte sich. Aber der rechtschaffene Mann hatte sein Auge offen nach allen Seiten, er ward von Ferne ein ungewöhnliches Geräusch gewahr und zog sich sorgfältig beiseit. In kurzem vernahm man deutlicher einen Lärm von aufgeregten Stimmen, Schritten und Waffen; gleich nachher sah er Herrn Waltom mit obrigkeitlichen Personen und Sicherheitswachen vorübergehen. Waltom öffnete die Thüre, trat ein und mit ihm die Andern, und als die Thüre wieder verschlossen war, kehrte die frühere allgemeine Stille zurück. Aufrecht stand jener hart an der Mauer ohne zu athmen. Das Herz im Leibe wagte von Zeit zu Zeit einen Schlag, aber er drückte das aufrührische Herz zurück zur Ruhe mit eiserner Hand. — Plötzlich fällt ein Pistolenschuß und gleich darauf werden verschiedene Jammerlaute

vernehmlich: eine weitere Scheibe des Fensters im zweiten Stocke fliegt in Stücke, von denen einige dem Präsidenten auf den Rücken fallen.

Endlich, endlich! rief er aus, mit langem Athemzuge die Lungen ausdehnend. So hatte ich mirs gedacht, so ist es recht. Das Feuerwerk ist spät angebrannt, aber es ist doch losgegangen. Jetzt ist mein Geschäft zu Ende, ich kann zu Bette gehen und ruhig schlafen.

Er verfügte sich auch wirklich nach Hause, legte sich zu Bett und schlief ruhig. — Am folgenden Morgen verbreitete sich die traurige Neuigkeit in der Stadt: da und dort loderten Freudenfeuer, viele und mannichfaltige Gerüchte verbreiteten sich; die Leidenschaften kamen wie trübes Wasser nach und nach zur Ruhe; das Haus Waltom, zu gelegener Stunde unterstützt, hielt sich; neue und große Gewinne vergüteten den Schaden und die kalte ununterbrochene Oberfläche der Geschäfte bedeckte den Vorfall mit Vergessenheit. — Guglielmo starb plötzlich an dem Schusse. Er hatte die Pistole in den Mund gesteckt, die Kugel ging in gerader Linie durch den Schädel unter dem kleinen Gehirn; dort fand sie Widerstand an dem Knochen, kehrte um und fuhr quer durch den Kopf, trieb am Gehirn vorüber und brach in das Stirnbein ein rundes Loch wie ein Thaler. Durch dieses drang sie sammt dem Gehirn hervor; das Gehirn aber, das häuslicher ist, blieb im Zimmer und ließ sich gerade auf dem Briefe nieder, den Guglielmo an seine Mutter geschrieben hatte; die Kugel hingegen mit ihrer Reiselust eilte durchs Fenster. ...

Möge dir Gott die Zunge vertrocknen wie deinem Urvater Jakob die Flechse! — Willst du schweigen, Zabulon? ... Du zerfleischest mir den Kopf. ... Wie hast du den Muth, mit solcher Umständlichkeit so entsetzliche Dinge zu berichten?

Ich dachte nicht an deine seidenen Nerven. — Das Wild war gefangen: sie kamen zusammen, um die bluttriefenden Stücke zu theilen; an Bankscheinen, Guineen,

Zechinen, Napoleonen und andern Goldmünzen jeder Gattung belief sich das von dem Verschiedenen erbeutete Vermögen auf über zwanzigtausend Pfund Sterling, eine ungeheure Summe; zwei Sechstel davon fielen dem Präsidenten zu, so war es abgemacht, zwei Sechstel dem freundlichen jungen Mann mit dem blonden Haar, der die Karten aus dem verschlossenen Kistchen hervorholte, um auch den geringsten Verdacht in seine Redlichkeit beim Spiele zu entfernen; ein Sechstel bekam die Mutter, eines die Tochter. ... — Aber die angebliche Tochter ließ einige Zeit auf sich warten und dann kam sie nicht; man suchte sie auf, sie weinte. Man lachte sie aus und verspottete sie; sie deutete auf ihr Herz, da antworteten ihr die Andern mit einem Chorus von Gelächter.

Sie ist verrückt, riefen sie, sie ist verrückt!

Sie weinte, die Andern aber funkelten ihr vor den Augen mit neuen Napoleonen und blitzenden und leuchtenden Guineen von Georg dem vierten. Sie bat mit gefalteten Händen, sie in Ruhe zu lassen, und Alle bewunderten sie miteinander wegen der erstaunenswerthen Stellung, daß sie überall die reuige Magdalena, die Margareta von Cortona hätte vorstellen können.

Vortrefflich, ganz vortrefflich in der That.

Auf tausend Arten gepeinigt, überdrüßig, diese schändliche Folter mit ihrem schmerzlich zerrissenen Herzen länger zu ertragen, hemmte die Sünderin plötzlich den Lauf der Thränen, schob mit beiden Händen die Haare hinter die Ohren und sprach entschlossen: Nehmt mir das Blutgeld aus den Augen! Weh euch, wenn ich es annehme. Ich könnte ebenso leicht einen Feuerbrand in der Hand halten, ich würde es vor die Obrigkeit bringen, um mich hernach aufzuhängen, wie Judas. ...

Sie hat Recht, murrten die Schuldigen, und ließen es sich nicht zum zweiten Male sagen. Sie hielten zusammen abgesondert Rath über die zu treffenden Vorsichtsmaßregeln. Die vorgebliche Mutter, wie wir gemeiniglich

bei Frauen bemerken, daß sie aus Schwäche grausam sind, beabsichtigte den kürzesten Weg zu gehen. Mit richtigerer Überlegung meinte der Präsident, man müsse der Sache Zeit lassen und die Künste des Fabius denen des Marcellus vorziehen, denn die Gerechtigkeit, wenn sie auch eingeschlummert scheine, schlafe doch, wie ein Hase, mit offenen Augen und aufgespannten Ohren. Man müsse also jedes Geräusch vermeiden. Die Mitschuldigen überließen die Sache der Klugheit des Präsidenten, welche in der That nicht gering war; nach langer Verhandlung nahm er um funfzigtausend florentinische Liren die Bereinigung dieser Angelegenheit auf sich und seine Verantwortung.

Zabulon schwieg. — Fast wahnsinnig fragte ich ihn: Aber ließ die Vorsehung die Verruchten straflos ausgehen?

Nein, mein Sohn; aber wenn ich schweige, so betrübst du dich im Zweifel; rede ich, so schmerzt dich die Gewißheit. ...

Rede, Zabulon, rede, denn das Schweigen würde mir jetzt weit mehr schaden, als das Reden.

Eisen, Strick und Gift wandte die geheime Rache an, die über der Welt wacht wie einst das Tribunal der heiligen Vehme. Der Spieler verließ die Insel und setzte seine Gaunereien da und dort in der Welt fort. Durch einen seltsamen Wechselfall, den ich dir ein ander Mal erzählen werde, kam sein falsches Spiel im Bade Homburg an den Tag, während er nach Hause ging, stachen sie ihm einen Dolch mitten ins Herz und plünderten ihm das geraubte Geld rein aus. Ein Dieb vergreift sich nicht am Diebe; — gana min a gana plur, wie wir sagen; sie ließen ihm nur die Karten und breiteten sie zum letzten Hohn um sein Haupt auf dem Boden aus wie eine Strahlenkrone. — Die Kupplerin miethete sich nach verschiedenen Wechselfällen des Lebens einen Coloß aus Como, der eines schönen Morgens sie im Bett

erdrosselt liegen ließ und mit ihrer Habe und der Magd nach Amerika entfloh. — Die junge Sünderin faßte einen Abscheu vor der Sünde und dem Ort der Schande: sie zog sich in eine kleine Zelle zurück, wo sie nur kurz noch lebte und sich durch Verkaufen bald dieser, bald jener Waaren erhielt. Unser mitleidiger Präsident besuchte sie fortwährend von Zeit zu Zeit. — Willst du wissen, wie sie es über sich gewann, ihn zu dulden, so kann ich dich mit wenigen Worten aufklären. Er versprach ihr irgend etwas zu bringen, was dem armen Guglielmo gehört hatte. Er war zu sehr Ehrenmann, um nicht sein Wort zu halten. Er verschaffte sich den letzten Brief, den der Hingeschiedene an seine Mutter geschrieben und den man nicht abgeschickt hatte, weil er mit Blut befleckt war. Der Theilnahmsvolle überreichte ihr das Blatt, scheinbar tief ergriffen, und schärfte ihr ein, es in Ehren zu halten, denn das Gehirn des jungen Mannes sei gerade darauf niedergefallen. Das Mädchen ward ohnmächtig und bald darauf überfielen sie heftige Krämpfe, welche ihr Leben aufs Spiel stellten. Der Präsident aber stand ihr bei mit wahrhaft väterlicher Anhänglichkeit. Als er bemerkte, wie sie allmälig mit Noth zu sich kam, sagte er: Die Sache könnte von selbst gehen, doch ist es gut, der Natur unter die Arme zu greifen.

Bei diesen Worten reichte er ihr eine gewisse Flüssigkeit, die im Stande wäre, einen Todten zu erwecken. Die Krämpfe, die Ohnmachten, die kalten Schauer den Rückgrat hinauf, die Schweiße bald kalt, bald heiß, das Brennen im Schlund, die dürstenden Lippen hörten nicht mehr auf. Als der Präsident merkte, daß die Sache dem Ende nahe, ließ er, ohne Kosten zu sparen, auf einmal vier Ärzte vom größten Rufe kommen. Drei von ihnen untersuchten wenig, fragten noch weniger und äußerten drei verschiedene Ansichten; der vierte, mein Freund, ein alter erfahrener Mann, spürte genau nach und sagte ganz richtig: Diese Person stirbt an Gift.

Aber er wurde wie ein Geisterseher, ein Verrückter, ein Unwissender behandelt und verabschiedet, die Andern blieben und verordneten, da die Krankheit mit erschreckender Geschwindigkeit fortschritt, die Sacramente. Der väterliche Freund begab sich zum Pfarrer und befahl ihm sich bereit zu halten, denn verschieben wollte er, so weit dies ohne Gefahr für die Seele möglich wäre, diese ehrwürdigen und auch hochverehrten Ceremonien, die aber doch für das unglückliche Mädchen höchst traurig sein müßten, das, wenn auch viel gesündigt, doch auch viel geliebt habe und nunmehr eine unsägliche Reue und Zerknirschung fühle.

Ach Väter, Väter, rief tief ergriffen der Präsident und fuhr mit dem Taschentuch an die Augen, als müßte er Thränen abtrocknen, und da bei dieser Gebärde ihm ein bischen Schnupftabak in das linke Auge fiel, gelang es ihm in der That zu weinen. Der gute Pfarrer, gerührt von so zärtlicher Bewegung, weinte über seine Thränen und erhob den rechtschaffenen Mann bis in den Himmel, da er so ernstlich von christlicher Liebe, ja von wirklich vollkommener Menschenliebe glühe. Am Abend um die Stunde des de profundis kam der Präsident ermattet in den Pfarrhof.

Geschwinde, Don Geronimo, geschwinde kommt mit, rief er dem Pfarrer schon von ferne zu, das arme Weib stirbt. Kommt und hört ihre Beichte und bringet auch die Hostienkapsel und das Gefäß mit dem heiligen Öle. ...

Aber Don Geronimo, der an der Gicht litt, hatte sich bereits zu Bette gelegt; dessenungeachtet setzte er sich schnell aufrecht und da er bei dieser Bewegung Stiche fühlte, daß er die Sonne dreifach sah, dachte er bei sich selbst: Ei verwünscht, hätte sie nicht ein Stündchen früher sterben können.

Gleich aber verbesserte er sich: Oder vielmehr viele Stunden, meinetwegen Jahre später! Aber, fügte er hinzu, der Mensch stirbt, wann Gott ihn ruft, und der

Priester muß immer hinzueilen zur Ausübung seines feierlichen Berufes.

Er wollte aus dem Bette springen, aber er konnte nicht; ganz langsam und gemächlich zog er unter dem Beistande des Dieners und des Präsidenten sich an und unterdrückte die Seufzer, die der arme Mann Gott als Abschlagszahlung für seine Sünden anrechnete. — Nach einer guten Stunde machten sie sich auf den Weg; der Pfarrer, unterstützt vom Kaplan, ging voran, so gut er konnte; der Präsident folgte ihm, den seidenen Schirm überhaltend. — Der Teufel selbst hätte lachen müssen über dieser Scene. — Als sie ins Haus kamen, war die Sünderin gestorben. Die drei Sacramente blieben unten. — Der Präsident sah ein Blatt neben dem Bette auf dem Boden liegen, hob es auf und erkannte es für Guglielmo's Brief, das schauderhafte heimtückische Blutgeschenk; er verbrannte es und hatte Acht, daß es auch ganz verzehrt wurde; und als es recht in schwarze Asche verwandelt war, wandte er sich zum Pfarrer und sprach im Tone schmerzlichen Tadels: Wir sind zu langsam gewesen.

Der Pfarrer senkte gedemüthigt das Haupt.

Verwünschtes Zipperlein, verzeih' mirs Gott, denn die Gicht kann man doch verwünschen ohne Gewissensscrupel. Aber die Zerknirschung wird, ja muß ihr die Seligkeit verschaffen.

So sei es, Don Geronimo! Indessen scheint es mir doch gerathen, keinen Lärm davon zu machen, daß Euer Ehrwürden nicht zeitig zur Beichte gekommen ist. Ihr seht wohl, Don Geronimo, daß euer Ansehen dadurch Einbuße erleiden könnte. Haltet ihr ein ehrenvolles Todtenamt und betet für ihre Seele, bis es genug ist. Gebt ihr ein christliches Begräbniß, ich ... werde die Kosten bezahlen.

O, das ist gleichgiltig, versetzte der Pfarrer erröthend. Für ihre Seele zu beten halte ich mich selbst für verpflichtet.

Ach, wie edel, Don Geronimo! Nun so machen wir halb Part! Nicht ganz bezahlt und nicht ganz geschenkt, antwortete der Präsident, sich mit Genugthuung die Hände reibend. Wohlan, ich verlasse mich auf eure Menschenliebe.

Das Leichenbegängniß wurde gehalten und zwar mit Pomp. Die Frau erhielt ein Grab in der Kirche mit einem Grabstein von weißem Marmor und einer Inschrift in Goldbuchstaben, worin der Präsident als insignis pietatis vir aufgeführt ward, nicht mehr noch minder als der alte Äneas. — Nun glaube, daß das Geld nicht wenig ist, und gib einmal zwanzigtausend Thaler einem Manne in die Hand, wie der Präsident, und du wirst sehen, was er damit auszurichten versteht mittels Handelschaft jeder Art, die er mit Klugheit und Gewandtheit, die er in hohem Maße besitzt, zu leiten weiß. Nimm hinzu, daß es ihm oft begegnet ist, daß er so in der Zerstreuung seine Schiffe und seine Lasten in London und in Constantinopel zugleich versichern ließ. Das Schicksal wollte, daß er gerade, wenn er am höchsten versicherte, am meisten verlor; und so zog er, nicht in böser Absicht, sondern blos so in der Zerstreuung die doppelte Versicherungssumme ein. Kurz, er wollte Schätze besitzen und siehe da, nun besitzt er sie. Was fehlt ihm noch? Er ist reich, er hat das beste Haus, freut sich einer ausgezeichneten Familie, wird werthgeschätzt, geschmeichelt, gefeiert, gelobt; glänzend durch die empfangenen Ehrenbezeugungen und in Erwartung neuer wird er sterben. ...

Und zufrieden?

Nein, brach Zabulon mit wirklich furchtbarer Stimme los, seine gekrümmte Person emporrichtend und die grauen Haare wie ein Prophet beim Aussprechen des Fluches emporsträubend, nein, ihn straft das Gewissen nicht; die Gewissensbisse würden nicht hinreichen, ihn zu schrecken; er würde sich seine Polster damit füllen und nur um so

üppiger darauf schlafen. Gott wird ihn strafen in der Quelle seiner Sünde. Er suchte seinen Ehrgeiz darin, einen Namen und eine durch Vermögen und Aufwand sich auszeichnende Familie zu hinterlassen, aber sein Name wird mit ihm sterben. Er wird seine Söhne begraben, die ihn kennen, die er nicht zu täuschen vermag und die ihn verachten. Sein Erbe wird zerstreut werden wie ein Pulverdampf, den der Wind zerbläst. Die Hand des Herrn wird die Wurzeln dieses Unkrautes berühren und ehe die Pflanze abstirbt, wird sie alle ihre fluchbelasteten Blätter ringsum abfallen sehen. Er hat zusammengescharrt, um eine Grube zu füllen. ... Erbe aller der Seinigen, wird er in bunter Verwirrung Weib, Kinder und Schätze hineinwerfen und am Ende wirft Satan hohnlachend ihn selbst hinein. — Das Leben, Gualberto, ist eine lange offene Rechnung, aber vor dem Tode zieht das Gewissen als untrüglicher Rechenmeister von Allem die Summe, und je länger es zögert oder je unvorhergesehener es seine Rechnung abschließt, um so beängstigender tritt es auf. Gottes Gerechtigkeit lebt und waltet. Einem jeglichen wird vergolten nach seinen Werken, und diese Überzeugung, verbunden mit manchem Andern, wird nicht wenig beitragen, um unser Geschlecht besser zu machen. — Aber der Gang der Dinge ist langsam zum Guten hin, oft hält er stille, manchmal weicht er ab: die Geschlechter der Menschen werden geboren und sterben wie die Blätter des Baumes; der Winter richtet sie zu Grunde, der April lockt sie neu hervor, du aber schau auf den Stamm, der nie untergeht. Die Arbeit der Jahrhunderte ist nicht zu erreichen in Tagen oder in Jahren, aber die von der Hoffnung geleitete Weisheit lebte in vergangenen Zeiten, schlummert in der Gegenwart, Dank den neuen Heucheleien, und wird leben in denen, die der Wille Gottes bis jetzt noch nicht zum Dasein gerufen hat. Du kannst im Geiste dem Tage der Schöpfung anwohnen, an welchem Sonne und Mond

an das Firmament befestigt wurden, so wie dem Tage der Zerstörung, an welchem eine gewaltige Stimme das Weltall erschüttern wird mit dem Rufe: Genug!

Und diese Lichter werden verlöschen wie eine Lampe, der es an Nahrung gebricht. — Zabulon der Hebräer hat dir diese Unterweisungen ertheilt, damit sie dich trösten, du aber halt sie vor Augen wie die Tafeln des Zeugnisses, in Erinnerung an das, was Rabbi Santo*) zu Don Pietro sprach:

Por nascer en espino
La rosa, ya no siento
Que pierde; ni el buen vino
Por salir del sarmiento.
Ni vale el Azore menos
Por que en vil nido siga
Ni los exemplos bulnos
Porque Judio los diga.

---

*) Der Verfasser bemerkt hierzu: Rabbi Santo nannte sich selbst Don Santo Jude von Carrion, er war nämlich gebürtig aus Carrion de los Condes in Altcastilien.

Señor noble rey alto
Oid este sermon
Que os dice don Santo
Judio de Carrion.

Er ist geboren zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1360, schon betagt, richtete er an Peter den grausamen, König von Castilien, ein kleines Gedicht mit dem Titel: Consejos y documentos del Judio Rabbi don Santo al rey don Pietro. Sein wahrer Name soll Moses und er selbst Wundarzt des Königs gewesen sein. Man schreibt ihm auch das Gedicht zu: La dansa general de la muerte o dansa macabra. Vgl. Clarus, Darstellung der spanischen Poesie im Mittelalter.

LXVI. Pietro Thouar.

1847.

---

150. Carlo Graziani.

(Nov. 2. Zirardini 2, 606.)

Der entsetzliche Heinrich der siebente von Luxemburg, Kaiser von Deutschland, war mit seinen Baronen und Rittern nach Italien herniedergestiegen unter dem Vorwande, die Parteien zufriedenzustellen, und hatte durch seine Habsucht sich viele lombardische Städte verfeindet; er hatte die italiänische Tapferkeit kennen gelernt, indem er unter den Mauern von Brescia seinen Bruder und viele Kriegsleute verlor, er hatte sich in Genua mit Haß und mit Schulden bedeckt und sich dem König Robert von Neapel widersetzt; er hatte zu großem Nachtheil für das kaiserliche Ansehen Florenz umsonst vier Monate lang belagert, Krieger und Zeit vor Siena vergeudet und endlich zu Buonconvento seine Seele Gott und damit dem guten und freien Volke des Staates die Ruhe zurückgegeben. — Als daher die Guelfen und Republikaner sahen, wie das kaiserliche Heer sich zitternd nähere und geschwächt heranrücke und ohne Führer zu Grunde gehe, faßten sie wieder Muth, um frisch in den Städten und Burgen zu verharren und sich unabhängig zu regieren. Die Ghibellinen dagegen hatten ihre Stütze und die Hoffnung, mächtig in die Heimat zurückkehren zu können, verloren, irrten umher und beklagten sich bitter über die deutsche Feigheit und Geldgier. Aber eine Unterstützung ward ihnen bereitet durch Uguccione mit dem Zunamen dalla Faggiola,

einer schlechten Burg an den Quellen des Savio auf den Höhen des sarsinatischen Appennins. Er stammte von niedrigen Eltern, die noch weniger bekannt waren, als seine Heimat; aber er war von großer Statur, frechem und keckem Muthe und hatte sich sehr in Ansehen gesetzt bei den heftigsten Parteimännern unter diesen rohen Bergbewohnern, sodaß er Faggiola und andere Burgen zwischen dem Savio, dem Tiber und der Marecchia*) unter seine Gewalt vereinigte. Zu kriegerischen Unternehmungen häufig in das gespaltene Toscana berufen, hatte er nicht nur den Ruf eines kühnen und tapfern Helden errungen, sondern galt auch für besonnen und rasch in plötzlicher Anwendung von Kriegsmitteln. — Um ihn scharte sich die Kraft der verbannten Ghibellinen und Weißen und ein guter Theil des vertriebenen deutschen Volkes. Die Pisaner beriefen ihn zum Feldhauptmann, um die florentinischen Waffen zurückzuweisen, die sie nach dem Tode Heinrich's bedrängten, und in kurzem hatte er alle Gewalt im Krieg und Frieden und am Ende den ganzen Staat seiner Herrschaft unterworfen; die ihm zur Bestrafung der Feinde verliehene Machtvollkommenheit gebrauchte er zur Unterdrückung der Bürger. Sobald Pisa unter das Joch der Gewaltherrschaft geschmiedet war, zog er das benachbarte Lucca an sich, nicht die letzte unter den toscanischen Städten, und ließ sie die Geisel des Krieges so heftig fühlen, bis sie sich dem Joche der gleichen Knechtschaft unterzog. Mit den Streitkräften von zwei so edeln Städten übte er nicht allein die erworbene Tyrannei, sondern trachtete bei Gelegenheit unter dem Vorwande, die ghibellinische Partei zu unterstützen, mit verrätherischen Waffen fortwährend fremde Freiheit zu untergraben. — Dieser unvermuthet emporgestiegene Tyrann

*) Der Savio fließt etwas unter Ravenna in das adriatische Meer, die Marecchia bei Rimini; der Tiber entspringt in der Nähe des Ursprungs dieser beiden Flüßchen auf der andern Seite der Wasserscheide.

hatte die Stadt San Sepolcro überfallen, die ihm günstig gelegen war, denn sie stand in Verbindung mit Arezzo und Perugia, war nicht weit entlegen von Sarsina und von den Burgen, die er am Appennin besaß. Er nahm den Einwohnern die Freiheit, welche bisher San Sepolcro unverletzt erhalten hatte, und unterdrückte sie mit herber und harter Knechtschaft. Keine Hoffnung, keine Erlösung zeigte sich für sie, um sie aus einer so kläglichen Lage zu erretten. Sie hatten schon ihren Nacken dem Joche geschmiegt und ertrugen mit schwachem Schmerze das Unglück. — Uguccione's Begleiter bei diesem Unternehmen war sein Sohn Neri; er war seinem Vater nicht ungleich, nur war dieser jähzorniger und heftiger, jener listiger und verschmitzter im Betruge. Wer eine angemaßte Herrschaft zu behaupten sucht, stützt sich mehr auf Hinterlist, als auf Kraft; so war auch Neri aufs Eifrigste bestrebt, von San Sepolcro die wackeren jungen Männer, die ihm Argwohn einflößten, entfernt zu halten. — Carlo Graziani, wiewol nicht in der Stadt lebend, da er im Königreich Neapel Kriegsdienste that, war dennoch als junger Mann in der Blüte der Jahre, tapfer, tugendhaft und glühend von Liebe zum Vaterlande und zur Heimat von Neri mehr, als Alle, gefürchtet. Darum war er nicht eher weniger von Argwohn und Besorgniß beunruhigt und weniger erschreckt über die Ungerechtigkeiten, die ihn aufrecht hielten, als bis es ihm durch Ränke gelungen war, ihn in seine Gewalt zu bekommen und ihn zu lebenslänglicher Gefangenschaft in einem Thurme in den Appenninen zu verurtheilen. Die Einwohner von Borgo di San Sepolcro beweinten ihn in Folge einer List Neri's als in der Fremde in der Schlacht gefallen und betrachteten mit ihm jede Hoffnung auf Veränderung ihrer Umstände als entschwunden. Eine bekümmerte Mutter verzehrte ihr Leben in der bittersten Trauer, in fortwährender Ungewißheit, ob die Wechselfälle des Krieges oder Neri's Verruchtheit dem gemeinen Wesen und ihr diesen

Verlust verursacht haben. Tag und Nacht gequält von Weinen und Gram, verlangte sie nach ihrem Sohn oder doch nach minder trauriger Kunde von ihm. Sie zog sich an und eilte heftig umher, ihren Mitbürgern das Übermaß der öffentlichen Noth ins Gedächtniß zu rufen. Sie wurde von ihnen mit schmählicher Bestürzung bemitleidet, vom Tyrannen übermüthig verachtet, aber sie wagte allein Seufzer auszustoßen über die sterbende Freiheit ihres Vaterlandes. — Am Saviothale, hoch oben auf einem Alpenvorsprung, dessen Schluchten von dem Waldbach Para benetzt werden, im tiefsten und wildesten Theil der Appenninen erhob sich auf Felsen eine Burg und ein Thurm, längere Zeit die Zufluchtsstätte für jene gewaltthätigen Frevler,

Die Straßenraub verübt mit frechem Muthe *).

Hier hauste Rinier von Corneto, welchen Dante im siebenten Höllenkreise unter den Verdammten findet,

Allwo mit Recht Tyrannenseufzer gellen **).

Er war der Vater des Uguccione della Faggiola***). — Der Pfad entfernte sich von dem Ufer des Flusses und stieg zwischen Abstürzen und jähen Schluchten rauh und geschlängelt an, nie betrat ihn ein Landmann oder Hirte aus Furcht vor dem Burgherrn. In der Mitte hinter der Öffnung eines ummauerten Platzes zeigte sich auf einmal ein verstecktes Häuschen für die Hunde. War man über Gräben und Abgründe hinweg, so erblickte man unter Dornhecken, Schanzpfählen und Fallbrücken bis oben hinauf in das Bergnest das Burgthor, geschützt durch seine Zugbrücke und vertheidigt durch Böschungen und Widerlagen, Eisengitter und überall verwahrte Fenster. In der Mitte ragte der Thurm empor, massenhaft, schwarz, man erschrak über den Anblick. Von dort oben bemerkte

*) Dante's Hölle 12, 137 f.
**) Ebendaselbst 12, 132.
***) Auch dieser kommt in Dante's Gedichte vor. Hölle 33, 89.

man nichts, als Nebel, die hohen Bergspitzen der Umgegend, nackte, mit wenigen Buchen bewachsene Felsen. Das Rauschen der Waldbäche, das Sausen des Nordwindes, das Bellen der Hunde und das Geheul der Wölfe unterbrach allein das düstere Schweigen des unheimlichen Aufenthaltes; keine Frühlingswonne, kein klarer Himmel, kein Gesang der Hirten oder der Vögel. Aber die Faggiolaner wohnten nicht mehr daselbst, seit Uguccione sein Leben in den Kriegslagern zubrachte und sich mit den Waffen Herberge und Herrschaft in den Rathhäusern der unterdrückten Völker zu erwerben wußte. Er behielt Corneto und die anderen entfernteren Burgen als Zufluchtstätten für das Unglück oder als Versteck für Gefangene und für Beute. Dort wurde von einer Schar Kriegsknechte der unglückliche Carlo auf Neri's Geheiß bewacht. — Eng unten am Thurme, mehr einer Höhle wilder Thiere, als einem Zimmer ähnlich war sein Kerker; feucht von dem eindringenden Luftzug und durch die Beschaffenheit der Steine, die namentlich an Regentagen von beständigem Tropfen ertönten. Fast nie drang in sein Loch ein Strahl der Sonne oder des Mondes und der Unglückliche, der verurtheilt war, da unten zu leben, hatte keine andere Gesellschaft, als die einer Wache, die von Zeit zu Zeit vor seinen Augen auf- und abging, schweigend, mehr wie ein Schatten, als wie ein menschliches Geschöpf. — Der Gefangene hatte blonde, lange und sorgfältig geordnete Haare, der Bart war geschoren, wie die Zeitsitte es mit sich brachte; aus den männlichen Zügen athmete große Seelenkraft. Aber der verhaltene Groll, der Überdruß, das Elend fingen an, ihm Geist und Leib zu schwächen. Darauf beschränkt, niemand zu sehen, als harte Leute zu seiner Bewachung, nichts zu hören, als Schimpfen und Fluchen, nie ein Wort des Trostes, ja, nur einen Seufzer des Mitleids, war er bleich und mager geworden. Die fortwährende Pein um seine verlassene Mutter und um die Knechtschaft des

Vaterlandes machten, daß er das Ende eines so zwecklosen und qualvollen Lebens herbeiwünschte. Er blieb immer in einer Ecke des Kerkers auf Stroh liegen und verschmähte Speise, Licht und Alles. — Seit wenigen Tagen war nach Corneto als Wache ein gewisser Marco, ein Lanzenträger Uguccione's, gesandt. Er hatte einen großen Körperbau, vierschrötige Gliedmaßen, gewaltige Muskeln und eine ans Wunderbare grenzende Stärke; seine Augen glichen dem Höllenfährmann Charon, mürrische Miene, sein Auftreten machte zittern. Gewöhnt sich unbesorgt zwischen Lanzen- und Schwertspitzen zu drängen, fest und unangreifbar, schien er der geeignetste Spießgeselle für die Wünsche eines Tyrannen. — Allein wer nach dem Äußern urtheilen wollte, hätte sich sehr getäuscht, denn Marco's Herz saß auf dem rechten Fleck. So oft eine Pause im Kriegsleben eintrat, überließ er sich nicht, wie die Andern dem Saus und Braus, sondern zog sich zurück in die Stille, seine Gedanken schweiften nach einem abschüssigen Hügel und weilten mit Liebe bei einer armen Hütte, wo ein altes Mütterchen sich vor der Thüre spinnend sonnte. Es war seine Mutter, das einzige in der Welt, was ihm sein eigenes Leben werth machte. Und wenn er im Aufwallen des Handgemenges, auf dem Punkte, wo er einen jungen Krieger treffen konnte, eine Thräne in seinem Auge erblickt hätte, wie sie nicht etwa die Feigheit, sondern der Schmerz entpreßt, weil er stürbe, ohne noch seine Mutter zu umarmen, er hätte den Schlag gehemmt und ihm das Leben geschenkt. Jenes Häuschen war ihm die Welt, die Liebe der Mutter sein einziges Gut. Sie hatte ihn an ihrer Brust ernährt, sie hatte ihn in den Kinderjahren erhalten durch ihr Spinnen; als er aber seine Glieder kräftig fühlte und ihm zur Erhaltung der ganze Gewinn nicht mehr hinreichte, den ihre Arbeit bei Tag und Nacht erwerben konnte, stieg er herab von seinen Bergen, nahm eine Rüstung und saß dem ersten Krieger, den er in der Ebene traf, hinten aufs Pferd.

Erinnere dich meiner, hatte seine Mutter zu ihm gesagt, als sie ihn beim Abschied segnete, und komm zurück, wenn du meine armen Finger nicht mehr bräuchst, um dich zu erhalten. Wenn du mir die Augen zudrückst, sterbe ich lieber.

Dann küßte sie ihn; er stand erstaunt über ihren Anblick, erblaßte, gab ihr ihren Kuß zurück und stieg den Abhang hinab. Als die Alte den Widerhall seiner Tritte in der Ferne nicht mehr vernahm, saß sie weinend auf der Schwelle und nahm ihren Rocken wieder zur Hand, um von nun an für sich allein zu arbeiten. — Und nun soll Marco nach all den Mühsalen des Krieges hier nichts thun und faullenzen, ein Werkzeug der Tyrannei als Wächter eines Gefangenen? Der Unmuth verzehrte ihn.

Und der junge Mann, dachte er eines Abends, die Helebarde weglegend und die Hände über die Brust kreuzend, er sieht so edel und bekümmert aus, daß es einen erbarmt. Armer Schelm! Wer weiß, wie sehr er leidet! Das wäre doch ein schöner Ritter in der Schlacht. Gewiß, der wäre wacker und edel, und nun muß er vielleicht grade für seine Tapferkeit büßen. Sie sagten mir, es sei ein Welfe. ... Das gilt mir gleich. Es ist mir nur leid, ihn wie einen Missethäter da drunten zu sehen. ...

Unterdessen vernahm er einen Seufzer; er lauschte. Noch einen; und es schien ihm, als sage er mit gedämpfter Stimme: Liebe Mutter!

Ein kalter Schauer lief ihm sogleich durch die Glieder. Es fiel ihm gleich seine Mutter ein. Er war entschlossen, zu versuchen, ihn zu trösten, er blickte umher und da er sich allein sah, legte er den Mund an das Eisengitter und sagte zu ihm: Messere, kann ich etwas für euch thun?

Sucht meine Mutter auf, antwortete Carlo, und bringt ihr mein letztes Lebewohl!

Sprecht nicht so! Es ist nicht möglich, daß ein Ritter eures Gleichen sein Leben in diesen Banden enden sollte.

Wer bist denn du, fragte er, von seiner Streue sich erhebend und an die Gitter der Öffnung sich festhaltend, wer bist du, der an dieser Stelle Erbarmen zeigt?

Ich bin auch ein Sohn und will nicht sterben (hier faltete er die Hände über der Brust), ehe ich meine theure Mutter geküßt habe.

Glücklich, daß du es kannst. Aber sage mir (fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort), was ist das Schicksal von San Sepolcro?

San Sepolcro? Ich bin auch aus jener Gegend.

Wohlan, erwiderte der Gefangene, ihn mit größerer Innigkeit und Zuneigung betrachtend, so reden wir von unserer Heimat!

Ich weiß fast nichts, als daß Neri dort herrscht.

Also sind die Borghesen beständig Sklaven? unterbrach er ihn zornig. Marco, verwundert über diesen plötzlichen Grimm und vielleicht eine Überraschung fürchtend, kehrte sich um, betrachtete dann aber wieder den Gefangenen mit tief bewegtem Blicke. Dieser, von immer größerer Wuth entflammt, schoß ihm einen wilden Blick zu und rief: Und du dienst dem Unterdrücker deines Vaterlandes?

Verachtungsvoll ließ er das Gitter los und verkroch sich wieder zu seiner Lagerstatt. Marco war über diese bittere Schelte und über sein Weggehen tief verletzt. Die Glut der Schamröthe stieg ihm ins Gesicht. So menschlich und edel er auch war, so verstand sein rohes Wesen doch solche Vaterlandsliebe nicht. Er war von Land zu Land gezogen mit einem bald ghibellinischen, bald welfischen Häuptling und kannte keinen höhern Ehrgeiz, als dem wackersten zu dienen. Ob Borgo di San Sepolcro frei sei oder nicht, das war ihm gleichgiltig, wenn nur seiner Mutter keiner ein Haar krümmte. Allerdings konnte dieses Gefühl, da es in seinem Gemüthe

einen Vorgänger fand, allmälig Wurzel fassen; wer seine Mutter wahrhaft liebt, der versteht bald, was und wie gewaltig die Vaterlandsliebe ist. Und wenn er näher überlegte, kam es ihm freilich schlimm vor, wie ein Mensch ohne Tapferkeit wie Neri den Bedrücker spiele in Borgo. Carlo merkte aber, daß er zu viel gewagt habe, er kam daher sanftmüthig wieder heran, um weiter zu sprechen.

Kriegsmann, du hattest Mitleid mit mir; ich danke dir. Habe Erbarmen mit dem Grimm eines unglücklichen Bürgers! Jetzt ist es unnütz, Neri fürchtet mich nicht mehr. Wenn du ihm dein Wort gegeben hast, so diene ihm, aber spare das Blut deiner Borghesen! Du hast dort wol Verwandte, vielleicht eine Mutter. ... Ach ja, schone das Leben der Unglücklichen! Du kannst es thun ohne Verrath! Sei mitleidig gegen sie, wie du es gegen mich gewesen bist.

Marco weinte.

Und wenn du eines Tages (fuhr Carlo fort, indem er ein kleines Kreuz vom Halse nahm), wenn du wieder nach Borgo kommst, hier ist ein Kreuz. Suche die alte Mutter des Hauses Graziani und ... erzähle ihr das Ende ihres Sohnes!

Und ihr, fragte Marco heftig, indem er ihn mit funkelnden Blicken betrachtete, ihr seid Carlo Graziani? Ach, gebt mir, gebt mir diese Hand, daß ich sie mit Küssen bedecke!

Er ergriff sogleich seine rechte Hand und badete sie mit seinen Thränen. Carlo drückte ihm gerührt die seinige und betrachtete ihn erstaunt.

Wer kennt nicht, fuhr Marco fort, ihm die Augen trocknend, wer kennt nicht eure Tugend und eure Tapferkeit? Und ich ... Ach, es ist nicht das erste Mal, daß ich euch sehe.

Und wann hast du mich gekannt? Ich kann mich nicht auf dich besinnen, fügte Carlo hinzu, indem er die

Ellbogen auf die Schwelle stützte und sehr getröstet war, einen Freund im Unglück zu finden.

Ach das, antwortete Marco, die Gitterstäbe fassend und sich vertraulicher dem Gefängnisse anschmiegend, das waren andere Zeiten. Ihr waret glücklich und ich nicht. Gesegnet sei eure Mutter und gesegnet tausend Mal seid auch ihr! Hört, ich war ein kleiner Knabe und arm. Da kam die Theurung in unsere Berge. Die Leute starben allmälig Hungers. Meine armen Eltern darbten und ich weinte bitterlich, daß sie mir kein Brot mehr geben konnten. Bald waren auch die Speisen zu Ende, die man nicht einmal den Thieren geben sollte, mein Vater wurde krank vor Entkräftung, weil er uns die Nahrung nicht entziehen wollte. Da nahm mich meine Mutter mit sich, wir schleppten uns nach Borgo. Die Schwellen der Kirchen, die Hallen waren gesteckt voll von Armen, welche um Almosen flehten und sich um einen ärmlichen Bissen zankten. Weiber und Kinder lagen auf dem Boden, theils ohnmächtig, theils sterbend. Meine Mutter entsetzte sich noch mehr über dieses Schauspiel und empfahl sich unterwegs; allein die Straßen waren theils verödet, theils konnte sich niemand unser annehmen. Endlich fiel sie ganz entkräftet an einer Hausthüre nieder, an welcher sie pochen wollte, und hatte keine Zeit mehr dazu. Ich hielt sie für todt, stürzte über sie her und jammerte kläglich. Da hörte ich die Thüre aufgehen. Ihr waret es und hinter euch eure Mutter. Ihr hobet die meinige auf, führtet sie ins Haus und brachtet sie wieder zu sich. Mich tröstetet ihr, ihr brachtet mir ein Brot. Dieses Brot war unsere Rettung. Wir fielen euch zu Füßen, um euch zu danken, aber ihr wolltet nicht; wir wagten für unsern Vater Fürbitte einzulegen; sogleich ludet ihr uns Mehl und Brot auf. Es ist mir, als wäre es eben erst geschehen, und Alles ist mir so genau erinnerlich, als stünde es vor mir. Es kamen andere Arme, wir kehrten heim

und baten Gott unterwegs unablässig, er möge es euch vergelten. Aber der arme Vater lag in den letzten Zügen. Wenige Stunden darauf starb er.

Ich sterbe zufrieden, sagte er, da ich sehe, daß die Vorsehung euch nicht verlassen wird. Küsset die Hände, die für euch sorgen!

Gebt sie nochmals, Messer Carlo! Ich will meinem Vater gehorsam sein.

Er wurde nicht satt, ihm seine rechte Hand zu küssen.

Aber, fuhr er dann mit kräftiger Entschlossenheit fort, ich werde noch etwas mehr zu thun wissen. Mein Leben gehört euch und wenn Gott mir beisteht, sollt ihr diesen Ort verlassen.

Carlo war mehr als je gerührt, fühlte wieder einige Befriedigung nach so vielen bangen Tagen. Marco's Gelübde goß eine solche Glut in seine Seele, daß er sich fast der kühnsten Hoffnung ganz hingab. Schon dachte er sich frei, in den Armen seiner Mutter, bewaffnet, zitternd, auf dem Punkte, den Gottlosen niederzuschmettern, der Borgo unterdrückte. In diesem Augenblicke aber schnitt ein Geräusch von Waffen und von Tritten einer Wache die überströmenden Äußerungen der Dankbarkeit Marco's ab und Carlo's ungemessene Freude. Er mußte sich rasch und schweigend entfernen; aber seine Blicke vermochten mehr, als Worte. Er legte sich von neuem auf das Stroh, plötzlich enttäuscht von dem Klirren der Kette und dem Schmutze seiner Umgebung. So eifrig und keck er in der Hoffnung gewesen war, so rasch sank er zurück in die Abspannung; wie ein in der Nacht verirrter Wanderer, wenn der Sturm tobt; der Blitz durchfurcht das Dunkel mit einem Lichtstrahl und zeichnet ihm einen Augenblick den Pfad vor, dann aber läßt er ihn geblendet und verwirrt am Rande des Abgrundes. Marco, der arme Wächter, was konnte der je thun? Vielleicht sich umsonst aufopfern und Neri zu einem noch härteren Verfahren gegen ihn bewegen, vielleicht um gegen

die unglückliche Mutter seine Grausamkeit auszulassen und die Lage der Unterthanen noch mehr zu verschlimmern. Seine innere Unruhe nahm zu, er schämte sich nicht mehr der Thränen und obwol der Thurm ihn und seine Schwäche für jetzt jedem fremden Anblick entzog, ließ er ihnen freien Lauf und stellte sich vor, er vergieße sie in den Armen seiner Mutter. Gefaßt auf sein Ende, verlangte er vorerst nach einem Troste, der, ähnlich dem letzten von Sterbenden gesprochenen Gebete, vermöchte, ihn mit Gott und Menschen auszusöhnen: er dachte an die von Marco ihm in Erinnerung gerufene Kindheit, er dachte zurück an die heitere Zeit, wo er unschuldig und froh auf dem Schooße der Mutter und des Vaters sich wiegte, mitten unter Blumen einer Wiese, in der Schar der Kinder seines Alters, wo er keine andere Macht kannte, als die liebevolle Macht seiner Eltern, nach keiner andern Wonne strebte, als der der Unschuld und Anhänglichkeit, und in seinen Kameraden nichts sah, als Seelen wie die seinige, zum Glück und zur Liebe geschaffen. Er dankte Gott für das vergangene Gute und für das Andenken, welches er davon bewahrte; er haderte nicht mit ihm über das später gekommene Misgeschick, indem er es als seine Schuld oder als Schuld der Menschen betrachtete. Diesen vergab er; was ihn selbst betraf, so beschaute er mit mitleidsvoller Miene die von den Leiden herabgekommenen Glieder und hoffte für sich, die Kraft des Geistes werde nicht unterjocht bleiben von der Hinfälligkeit des Leibes. Seine Mutter war der Engel, der ihm diese Gedanken einflößte; unglücklicher, als er, aber vielleicht weniger niedergebeugt, da sie ihn zu hochherzigen Empfindungen erzogen, hatte sie ihn unterwiesen, den Schmerz zu ertragen, sich nicht trügerischen Hoffnungen hinzugeben, sich niemals selbst zu verlieren, wenn auch kein Weg des Heils mehr übrig ist; sie hatte ihm einzig mit der allmächtigen Mutterliebe, mit Geberden und Blicken eine unüberwindliche fromme

Tugend eingeflößt. Aber sie nicht mehr sehen, ... sie allein wissen ... und Verfolgungen und Beschimpfungen ausgesetzt! .... O, warum hatte er sie verlassen, um dem eiteln Prunke der Waffen nachzulaufen? Wozu sich abgehetzt in dem Wirrsale der Parteien? War es nicht besser, zu ihr zurückzukehren? Nicht um feige den Gefahren zu entgehen, sondern um ihren Witwenstand zu unterstützen, um mehr in der Nähe die Freiheit der Vaterstadt zu bewachen, um den Bürgern Eintracht zu rathen. Nun ist für ihn Alles zu Ende; seine glühende Seele, sein starker kräftiger Körper unterliegen; und die Mutter, die mit solcher Hoheit der Empfindungen, mit so viel Liebe sich ihres Sohnes erfreute, erwartet umsonst, daß er ihr zu Hilfe eile, beweint ihn vielleicht als dahingeschieden und kann nicht mehr zu den Städtern sagen: Das ist der Wackere, den ich euch aufgespart habe für die Tage des Unglücks.

Unter dem Boden des Felses der Faggiolaner war eine Art von Kasematte, in die man durch eine Bodenöffnung hineinkam und durch eine Wendeltreppe hinabstieg. Bis tief in die Nacht hörte man daraus ein Geschrei von deutsch und französisch geradebrechtem Italiänisch hervordringen, dazu Becherklingen und Schläge und Zoten aller Art. Es war wie ein Schlund der Hölle. Marco kam und pflanzte sich an der Öffnung auf, um geduldig die Beruhigung dieses Gelages abzuwarten. Unterdessen zog er, nachdem er sich erst versichert hatte, daß er allein war, ein wunderbares Kleinod aus dem Busen, um es im Scheine des Mondes zu betrachten. Als Uguccione mit überraschender Hinterlist Lucca überrumpelt und der Plünderung preisgegeben hatte unter dem Vorwand, den verbannten Ghibellinen zur Rückkehr zu verhelfen, mußte Marco auch eine Schar dabei anführen, welche ein Stadtthor zu stürmen hatte. Die Soldaten, nicht ersättigt am Beutemachen, hörten, daß in der Kirche von San Frediano, an welcher sie vorüberkamen, die Deutschen einen

großen Schatz entdeckt haben und ihn plündern, waren kaum daselbst angekommen, als sie ohne Wissen ihres Hauptmanns rechtsum machten und in die Kirche entwischten. Als Marco das Geräusch der Waffen nicht mehr hinter sich hörte, schaute er um und bemerkte, daß er keine Schar mehr hatte. Empört über die Habsüchtigen, eilte er hin und fand sie bereits im Streit mit den Deutschen und unter sich, indem sie einander die unseligen Reichthümer aus den Händen rissen. Er drang mitten in das Getümmel hinein, rief ihnen, zog sie endlich mit kräftiger Hand weg; aber umsonst! Trunken vom Golde, konnten sie sich kaum losmachen und kehrten gleich wieder wie Verzweifelte zu ihrer Beute zurück. Er verlor die Geduld, stieß rechts und links um sich in dem Gedränge, warf Männer zu Boden, trat Gold und Silber nieder, drängte hinaus und war auf dem Punkte, einen Fuß auf das reichste Juwel zu setzen, das den Klauen jener Leute entfallen war, die voll Wuth sich darüber zankten. Eilends bückte er sich und griff es auf; seine Mutter fiel ihm ein, er steckte es zu sich und sagte: Das ist gut für sie.

Jetzt aber ist dieses Kleinod dem geweiht, der ihm einst sein Leben rettete. Es ist das Entgelt für ein Brot, das er aus den Händen eines Kindes erhalten hatte. Allmälig beruhigte sich der Lärm in der Kasematte; endlich kam aus dem Loche ein Kopf hervor, ein Paar Schultern, zuletzt der ganze Leib eines Soldaten, der forthüpfend wieder in die Kniee sank; dann ein zweiter und ein dritter, sie waren wie verstümmelt und gichtbrüchig, einer stieß auf den andern und unter Lachen und Fluchen oftmals über die Stufen strauchelnd stürzten sie einer um den andern auf ihrem dunkeln Gange nieder. Die ersten hatten Marco nicht bemerkt; einer der folgenden, mit einem weniger geblendeten Blicke, wollte eben einen Fuß hervorheben und auf den Boden setzen, als er sich hart auf dem Nacken die strenge riesige Gestalt Marco's er-

blickte, die schwarz und unbeweglich dastand. Wie besessen von Angst, verlor er das Gleichgewicht und stürzte rücklings auf den, der hinter ihm hervorkroch. Alsbald ward die Wendeltreppe ein Gemengsel von zerschlagenen Gliedmaßen. In der Finsterniß, den Verwünschungen und der Trunkenheit war sie fast ein Grab für die Unseligen; wenn nicht der Kriegsoberste, der noch etwas mehr bei Besinnung geblieben war, sich, so gut es gehen wollte, losgemacht hätte; er drückte mit großer Gewalt aufwärts und drängte den ganzen Strom hervor an die freie Luft, wo er die Ursache des Sturzes bemerkte. Marco grüßte ihn, ohne aus der Fassung zu kommen, und sagte zu ihm: Ich habe insgeheim mit euch zu reden.

Jedem Andern hätte der Oberste die unfreiwillige Posse zu fühlen gegeben; mit einem aber, der ihm so die Stange halten konnte, und bei solchen Tölpeln zu seinen Füßen mußte er geradeaus gehen. Er stieg also mit ihm in das Gewölbe hinab, ließ sich auf eine Bank nieder und sagte: Laßt hören!

Marco zog ohne Weiteres das Kleinod aus dem Busen und ließ es ihm vor der Nase im Lichte der Laterne schimmern. So finster der gnädige Herr bisher die Augen zugedrückt hatte, so weit riß er sie jetzt sammt dem Munde auf und streckte die Hände aus, um es zu packen. Marco hielt es nachlässig in der Faust und sprach: Es gehört euch, aber unter einer Bedingung.

Unter welcher?

Daß unser Gefangener frei wird.

Der Kopf des Obersten schnellte plötzlich zurück, er schaute Marco grimmig an und seine Lippen preßten sich zusammen wie Zähne zum Bluten. Marco kannte indeß den schmutzigen Geiz des thierischen Gesellen zu gut, um sogleich den Muth zu verlieren. Er öffnete sogleich die Faust wieder und hielt die Diamanten an das Licht, um sie vor den Augen des Obersten in tausendfarbigen Strahlen

blitzen zu lassen. Nach einem Augenblicke blöder Verwunderung schlug der Ehrenmann heftig mit den Fäusten auf den Tisch, stand auf und sagte: Es sei! Her mit dem Juwel!

Draußen vor der Mauer, wenn ich den Gefangenen bei mir habe, antwortete Marco, es in den Busen steckend. Den Obersten wandelte eine letzte Reue an, aber der Würfel war nunmehr gefallen. Die Kostbarkeit zog ihm das Wasser im Munde zusammen; er hatte schon daran gedacht, den Verrath zu verbergen, und wie er sich von Neri's Geisel befreien könne. Das ist die Treue, die die Tyrannen sich im Herzen ihrer Söldlinge gründen. Marco ließ ihn ganz heiter vorangehen und nun weiter in aller Stille nach dem Thurme! — Die neue Wache schlief. Sie drangen durch ein geheimes Thürchen in den Thurm und durch eine Fallklappe in das Gefängniß. Marco schlug das Herz hoch vor Bangigkeit und Freude. Als Carlo im Stillen Leute eintreten hörte, erhob er sich mit würdiger Haltung und war auf dem Punkte zu fragen, als Marco, der plötzlich nahe zu ihm getreten war, ihm zuvorkam mit den Worten: Stille! Ihr werdet frei werden. Da ist ein Schwert für alle Fälle.

Er faßte es sogleich mit feurigem Muthe und warf dem Erbarmungsvollen einen Blick des Dankes zu, scheute sich aber noch vor dem dritten, da ihm die unvorhergesehene Befreiung gar zu unwahrscheinlich vorkam. Dieser hatte sich aber schon niedergebeugt, um ihn loszumachen, während Marco hinter dem Rücken des Ritters ihn in seinem Vorhaben zu bestärken suchte, indem er ihm das Kleinod im Mondlichte vor Augen hielt, andererseits aber ihn mit der Hand am Schwertkorbe überwachte. — Endlich waren alle drei fertig und draußen vor dem Thurme und hatten die Bergfeste auf einer verborgenen Seite verlassen. Sie schritten mit bedächtigen Tritten und schweigend weiter, aber auf ihren Gesichtszügen war die verschiedene Bewegung ihrer Gemüther zu lesen. Carlo, noch halb im

Schlafe, hing wieder seinen theuern Hoffnungen nach, die so unerwartet erweckt waren, und betrachtete Marco als eine außerordentliche Person. Dieser war befriedigt über das begonnene Werk und bekümmert über den Ausgang. Der andere streckte die Hand aus und konnte kaum erwarten, in den Besitz des Schatzes zu gelangen. Als sie an das Ufer eines breiten Waldbaches, über welchen ein Steg führte, gelangten, gab Marco heimlich dem Obersten das Juwel, als dieser nahe daran war, über der Verzögerung loszubrechen, und sie trennten sich nun sogleich. Mit Blitzesschnelle waren die Flüchtigen am andern Ufer; Marco faßte mit beiden Händen das eine Ende des Steges, riß ihn mit aller Gewalt sammt einem Stück Erde los und warf ihn in die Tiefe.

Jetzt sind wir sicher, fügte er hinzu und lief voraus, um den Weg zu zeigen.

O Großmüthiger, fing Carlo an, du vergiltst mir hundertfältig. Ich glaube mir selber noch nicht; wie konntest du ...

Messere, ich beschwöre euch, stille davon! Ich thue meine Pflicht; das Glück steht uns bei. Aber eilen wir, daß wir aus diesen Laufgräben hinauskommen! Ich traue dem Manne nur halb.

Ach, mein Vaterland, rief Carlo ihn umarmend und die wunderbare Schönheit der Sterne betrachtend, ach, mein Vaterland! Vielleicht nicht umsonst für dich sehe ich diese Pracht des Himmels wieder. Wenn mein Blut dir Schmach und Thränen ersparen kann, so weihe ich es dir.

Marco stimmte in diesen Ausbruch der Vaterlandsliebe ein, er eilte möglichst, die Abhänge herunterzukommen, er dachte an seine Mutter und ihre Hütte, die nicht weit entfernt sein mochte und die gelegen gekommen wäre, sich den Tag über zu verbergen und auszuruhen. — Sie waren schon eine gute Strecke von dem Gipfel entfernt, als der Horizont sich zu erhellen begann durch einen

dunkelgelben Streif und den eisigen Hauch ausathmete, der vom Morgen ausgeht und die Thautropfen in den ersten Sonnenstrahlen glänzen macht; die reine Luft, der offene Himmel, der Anblick der Felder und der weiten Fluren trösteten Carlo, der mit unbegrenzten Ausbrüchen der Freude Marco eine Dankbarkeit ohne Gleichen bezeugte. Nun war er mit aller Kraft seines Geistes darauf bedacht, San Sepolcro seine Freiheit wieder zu erringen, und stellte sich den Jubel vor, wenn er seine Mutter wiedersähe. Noch trennte sie nur ein einziger Hügel und wenige Schluchten von dem Häuschen, die Sonne eines schönen Aprilmorgens war ganz über den hellen Horizont heraufgestiegen und schien die schneeigen Berge mit Silber zu bedecken. Weiter hin begannen Fichten und Buchen zu grünen und von einigen armen Behausungen erhob sich eine Rauchseule. Hier war ein Marco längst bekannter Gießbach, ein Kreuz, das ihn seine Mutter als Knaben küssen ließ, und ein Gebüsch, das die Quelle schützt und Holz für den Herd verschafft. Dort war eine Frau das erste menschliche Wesen, das sie ansichtig wurden, die hatte ihr Bündel gemacht und geschnürt und neigte sich, um es vom Boden aufzunehmen und auf den Rücken zu heben.

Madonna, sagte Marco, auf sie zueilend, als er sie erkannte; fürchtet euch nicht vor uns! Ich will euch tragen helfen. Aber der Vorrath wird nicht ausreichen.

Hier ward seine Stimme von Rührung erstickt.

Wir müssen uns auch wärmen können.

Dann strich er sich die Haare von der Stirne, damit seine Mutter ihn um so schneller wiedererkenne, und fiel ihr um den Hals.

Heilige Mutter Gottes, rief die Alte und ließ das Bündel aus den Händen sinken. Sie konnte nichts weiter sagen, umarmte ihn und überhäufte ihn mit Küssen. Thränen des Trostes strömten über ihre Wangen. Carlo stellte sich vor, wie ihm in kurzem dasselbe Glück werde

zu Theil werden, wie ihnen, und konnte ebenfalls die Thränen nicht zurückhalten.

Siehst du diesen Ritter? sagte Marco nach den ersten Ausbrüchen der Zärtlichkeit. Es ist derselbe, der uns in der Hungersnoth errettet hat.

Die Alte, begeistert von unausgetilgter Dankbarkeit, rief: Gott sei gelobt! So sind doch die Kümmernisse eurer Mutter zu Ende. Lauft, lauft! ... Sie lebt noch und harrt ...

Und du hast sie gesehen? fügte Carlo jubelnd hinzu. O, bei der Liebe deines Sohnes, sage mir, rede!

Ob ich sie gesehen habe, wiederholte jene, ihm fest die Rechte fassend. Den Weg, der nach dem Hause der Wohlthäter führt, vergißt man nicht so leicht. Die Arme! Sie sagten ihr, ihr seid todt. Stellt euch ihren Jammer vor! So oft ich nach der Kirche vor der Stadt gehe, finde ich sie dort in Thränen. Ich sagte immer zu ihr: Es ist nicht wahr, er kommt wieder; eine Ahnung sagt es mir. ...

Ich möchte sie so gerne trösten; aber es gelingt mir nicht. Doch jetzt. ... O, wie schön! Gott hat meine Gebete erhört. Lauft hin und tröstet sie! Laufet! Doch ...

Hier stockte sie plötzlich.

Doch, daß euch niemand erkennt! Es gibt so viele böse Leute. Seit einiger Zeit ist es in Borgo wirklich kläglich. Sie würden euch verfolgen, wie sie es mit euern Freunden gemacht haben. Kommt in mein Haus! Dort seid ihr sicher, und ...

Hier betrachtete sie Marco mit sprühenden Blicken.

Und überall seid ihr sicher, überall. Er verläßt euch nicht. Und weil ihr ein guter Sohn seid, wie ich weiß, wird euch Gott schützen.

Carlo war erstaunt über die Heftigkeit des alten Weibes und entgegnete, getröstet durch ihre Worte: O, ich danke dir; dein Vertrauen, dein Eifer lassen

mich Gutes hoffen. Mein Glück soll mit euch getheilt werden. ...

Die Bewegung erstickte ihm die Stimme. Alle drei traten getröstet ins Haus, um sich ungezwungener des Wiedersehens zu freuen und die Art zu verabreden, wie man der Graziani die glückliche Rückkehr ihres Sohnes verkünden könne. — Der Tag neigte sich zu Ende, die Sonne sank hinab und krönte mit von den Ausdünstungen der Erde abgespiegelten Strahlen den Horizont mit einem ungeheuern Regenbogen und setzte eine Wolkenschichte in Flammen. Die ganze Morgenseite, Häuser und Hügel standen in purpurrothem Lichte da. Darüber ein schönes tiefes Blau, in weitester Ausdehnung. Aber all diesen Reizen des Himmels entsprach nicht der Anblick der Umgegend von San Sepolcro. Auf den Triften vernahm man kaum das Mäckern der Schafe, die zu ihrem Stalle zurückkehrten, und das Echo wiederholte nicht die frohen Gesänge des Hirten; die Felder waren öde, die Hütten verschlossen, das Gesicht der stumpfen Bauern voll Bekümmerniß. In der Stadt Einsamkeit, Schweigen, Schrecken, wie wenn der Aufenthalt der von Sklaverei gedrückten Menschen ein Grab geworden wäre. In der Kirche vor Borgo lag die Mutter Carlo's auf den Knieen über den Gräbern ihrer Familie; unbeweglich, in Trauerkleidern und wie blöde geworden durch die lange Trauer. Nun kam eine bekümmerte Alte an sie heran.

Hab' ich es euch nicht gesagt, Madonna, daß man die Hoffnung nicht aufgeben muß? Gott verläßt die Rechtschaffenen nicht.

Was soll das heißen? fragte sie, sich ängstlich umwendend.

Euer Carlo lebt und sucht euch.

Schweig, unterbrach sie sie plötzlich, schloß ihr die Lippen mit der Hand und richtete sich heftig empor. Dann schaute sie um sich und als sie sich allein sah, fuhr sie fort: Bist du ein Engel? O, wenn du ein

Engel bist, wirst du mir die Wahrheit sagen. Wo ist er? ... Führe mich! ... Soll es denn wahr werden, daß, noch ehe ich sterbe. ...

Kommt mit mir in den Wald! Dort ist er als Bauer verkleidet bei meinem Sohne. Stützt euch auf diesen Arm!

Sie zitterte ganz vor Bangigkeit; ihre Schritte waren aufgereizt und unsicher vor allzu großer Hast. Sie fragte die Alte nach tausend Dingen, ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen. Kaum war sie in das Dickicht getreten, so eilte ihr Sohn ihr entgegen. Sich umarmen und an sich drücken war eins. Die Küsse, die Seufzer ließen den Worten nicht Raum. Die beiden Seelen waren eine einzige geworden; in seligem Verschmelzen genossen sie alle Süßigkeit ihrer Neigung. Marco spähte nach den Ausgängen des Waldes und die Alte brachte Gott unter Thränen die Opfer des Gebetes und des Dankes dar. — Als es dämmerte, traten sie ungesehen in das Landhaus der Graziani und gaben sich dort mit mehr Freiheit ihrer Beruhigung hin. Carlo erzählte seiner Mutter Alles seit ihrer Trennung; Neri's Verrath, die Gefangenschaft und die unerwartete Befreiung. Bei diesem Punkte bewahrte Marco trotz aller Fragen das Geheimniß; sie betrachtete ihn und seine Mutter mit solchem Ausdruck des Dankes, daß er sich in der That für die Aufopferung des Kleinods belohnt halten mochte. Dann sprachen sie von den Leiden San Sepolcros und Carlo's Unwille brach aus. Die Mutter versuchte die glühende Hitze zu mäßigen, und empfahl ihm Klugheit, ohne ihm Feigheit zu rathen. Aber die Gefahr, die er lief, indem er sich in der Gemeine von Borgo aufhielt, bestimmte ihn zu einem raschen Entschluß. Nachdem er also sich nach der Lage seiner Freunde und der guelfischen Partei erkundigt und liebevollen und vorsichtigen Rath angenommen hatte, stellte er seinen Entschluß fest, der ihm am besten gefiel, und sorgte für die Sicherheit der Mutter für den Fall,

daß sein Entweichen aus dem Gefängniß Neri vor seiner Rückkehr nach Borgo bekannt würde. — Welcher Schmerz! Sich einen Augenblick sehen, kaum einen so großen Genuß haben nach so vielen Monaten der Trennung, und jetzt sich wieder Lebewohl sagen, um einer solchen Gefahr entgegenzugehen! Nach so großem Jubel ward der Schmerz nur um so heftiger. Aber die eine Mutter legte sich das Opfer voll Entsagung auf zum Wohle des Vaterlandes und vertraute Gott den Sohn und seine Hoffnungen an; die andere, gestärkt von Dankgefühl, gab bereitwillig das Leben ihres Sohnes hin für den, der ihr das ihrige gerettet hatte; beide entließen unter Küssen und Umarmungen die Flüchtlinge. Sie blieben zurück unter Thränen und Gebeten, trösteten sich wechselsweise und stellten dem Himmel ihre Leiden vor. — Ehe die Nacht um war, bestiegen die Krieger zwei tüchtige Rosse, sie berührten schon die Grenzen des Gebietes von Borgo, nach Perugia sich wendend, ihre Gedanken immer zu Hause bei den zarten Frauen. Sie ließen die Ufer des Tibers und die Stadt Castello hinter sich und gelangten auf den einsamsten und geradesten Wegen und Pfaden am nächsten Abend in die Nähe von Perugia. Das Land eines nicht geknechteten Volkes athmet überall Anmuth und Wohlhäbigkeit; sei es, daß es seinen Schweiß auf die Felder trägt, welche fette Früchte bringen, die nicht List noch Raub ihnen hemmt, sei es, daß es in den Werkstätten eines belohnten und geschützten Gewerbfleißes sich müht, sei es, daß es in den häuslichen Wänden die Süßigkeiten des Familienlebens schmeckt, nicht befehdet von dem Laster, der Stütze der Tyrannei, nicht gepeinigt von den Geißeln der Zwietracht und den Bitterkeiten der Verbannung. Daher waren die Fluren von Perugia, das damals eine selbständige Gemeindeverfassung hatte, fruchtbar und bevölkert, die Stadt heiter und geschmückt, die Bürger zuvorkommend und großmüthig. Die ehrwürdigen Patrizier pflegten sich öffentlich zu vereinigen

vor dem Volke, um die Bedürfnisse der Gemeinde zu versorgen und der Rechtspflege zu walten. Carlo trat frei vor sie hin und ward mit großer Freude und Ehre von ihnen empfangen, denn er genoß allgemein den Ruf eines rechtschaffenen und wackeren Mannes. Er sprach zu ihnen: Der Reichthum und die Zufriedenheit, die ich um euch her erblicke, ehrenfeste Bürger, sind ein sicheres Zeugniß für euer weises und gesetzmäßiges Regiment. Ach, ferne sei es, daß einer es störe, wie das in meinem Vaterland geschehen ist. Ihr wißt es, die Gemeinde von San Sepolcro, die dereinst mit euch zu fester Freundschaft verbunden war, schmachtet unter der Tyrannei der Faggiolaner. Wie hart dieselbe ist, würde ich euch sagen, wenn ich Lust hätte, euch alle unsere Leiden vor Augen zu führen. Ich würde euch sehr betrüben, da ich weiß, daß ihr uns liebet, und ich würde euern Zorn auflodern sehen, da das Schauspiel der Sklaverei ein freies Volk beleidigt. Und das Schlimmste ist, daß in kurzem die Heeresmacht der Fremden uns auf dem Nacken sitzen wird. Ihr wißt es: sie sind die Stütze Uguccione's, bereit in jedem Augenblicke dem Sohne zu dienen. Bald sind die Städte und die Häuser, in welchen wir geboren sind, nicht mehr unser: die Ehre und die Habe der Familien, Alles ist verletzt, Alles ist geraubt von ihnen. Die Beispiele sind in der Nähe und noch nicht veraltet. Von mir selbst sage ich euch nichts, denn die Verhaftung und die Gefangenschaft will ich vergessen und vergeben. Aber im Namen der geschändeten brüderlichen Ehre bitte ich, unterstützet das Land, das unter dem Drucke so vieles Elendes seufzt. Gebt uns die Kraft, uns von der Bedrückung Neri's zu befreien. Als ihr (und ich betrachte dies immer als die größte Ehre, die ich je genossen und deren Gedächtniß ich ewig bewahren werde), als ihr mich zum Führer eurer Waffen machtet, besiegten wir die Feinde, die euch mit so großer Macht anfielen. Sollte ich nicht das Vertrauen haben, euch wiederum siegreich zu sehen

über die Schwachen und Wenigen meiner Heimat? Ja, was sage ich meiner Heimat? Über Alle! Denn wenn ihr nicht Mitleid fühlt mit San Sepolcro, so eilt nur euch zur Vertheidigung von Perugia zu rüsten! Neri ist unser gemeinsamer Feind. Duldet nicht, um Gottes willen duldet nicht, daß in einer Stadt, die der eurigen so hart in der Nähe liegt, sich die Kräfte der Bedrücker ausbreiten, um, wenn man sie nicht bei Zeiten entfernt, alle benachbarten Völker zu bedrohen. Löschet den Brand, der vornehmlich den Guelfen zur Last ist, ehe die Flamme weiter züngelt. Seht Pisa, seht Lucca, die bereits unterjocht, geplündert und von den Einwohnern verlassen sind. Dies ist das Verfahren Uguccione's, seinen Söhnen Gewalt zu verschaffen; und schon drohen sie Volterra und Pistoja mit den Waffen und ihrer Habgier. Warum wollt ihr also, da ihr es vermöget, diese neue und wachsende Tyrannei nicht unterdrücken? Wohlan! Man soll sagen: Perugia hat den Stolz der Faggiolaner und der Ghibellinen gedemüthigt. Perugia hat dem Einfall der Fremden Zügel angelegt und die Freiheit der Nachbarvölker wieder zum Leben erweckt.

Das Volk war bewegt, die Jünglinge begeistert von diesen Worten, sie klatschten der treuen Bemühung des Bürgers Beifall und verlangten, ihm sogleich Unterstützung zu gewähren. Die muthigsten Ritter eilten nach den Waffen, entschlossen, ihm in seinem Thun zu folgen, die Patrizier wählten Soldaten aus, so viel ihnen hinreichend schien, um das Unternehmen auszuführen, und vertrauten sie ihm an. — Alles wetteiferte, unter die edle Fahne zu treten und ihn zu begleiten: nicht zu einem Unternehmen der Gewaltthätigkeit, nicht zu einem Schauspiel von Niederlagen, sondern um einem Volke die Hand zu reichen, um sich von der Knechtschaft loszukaufen. Die Alten zollten dem Feuer der Jungen Beifall und riethen zu Mäßigung und Gerechtigkeit; die Frauen zur Nachsicht gegen den wehrlosen und um Gnade flehenden

Feind, um Mitleid für die verdächtigen Bürger, wenn solche vorhanden seien; sie mögen bedenken, daß sie in das Haus von Freunden treten, und die Waffen nur ziehen, um zu drohen und sich zu vertheidigen; der Schuldige sei nur ein einziger, alle Andern seien entweder betrogen durch seine Ränke oder befangen von Angst; dieser empfahl Schonung für Verwandte, jener für Freunde. — Carlo benachrichtigte unverzüglich durch geheime Sendlinge seine Getreuen von seinem Plane und seiner Ankunft. Dann aber machte er sich auf den Weg nach Borgo mit der größtmöglichen Schnelligkeit. Die Schar wurde vor Perugia hinausbegleitet mit Jubel, wie zu gewissem Triumphe. Die Krieger nahmen bereitwillig die Ölzweige an, welche Alte und Frauen ihnen reichten, und steckten sie auf ihre Helme. Nun scharten sich Alle auf einer weiten Wiese, ein Priester segnete die Fahne, die Überbringerin der Freiheit, und mitten unter dem Beifall der Menge, in den sich der Trompetenschall mengte, zogen sie von dannen. Carlo, gerührt von solcher Theilnahme, umarmte bald diesen, bald jenen der edeln Begleiter und legte mit wenigen aber wohl aufgenommenen Worten die Freude und den Dank dar, den er darüber fühle. Dann hörte er einen oder zwei der geheimen Sendlinge, welche von Borgo aus zu ihnen kamen, und zeigte, wie groß ihre Gefahr sein könne und worin sein Plan bestehe, um das Unternehmen zum Ziele zu führen. So schritten sie voll Hoffnung und Feuer voran, entschlossen, sich Alle aufzuopfern, wenn es nöthig wäre, bis im Lande keine Spur von Tyrannei mehr übrig bliebe. Ein schöner Anblick fürwahr in jenen Zeiten, wo nur allzu häufig das Schauspiel von Schlachten zwischen Bürgern, von ungerechten Kriegen, von Gewalt und Raub war, ein schöner Anblick diese auserwählte Zahl von Wackern, deren einzige Absicht dahin ging, im Unglück einem befreundeten Stamme beizuspringen, ohne daß Groll der Parteien oder Rachedurst oder Begierde

nach Eroberung oder Gewinnsucht sie leitete. — In Borgo bereiteten die wenigen Unterrichteten in der Stille die Gemüther der Unverdächtigen vor. Mit ungewohnter, aber vorsichtiger Keckheit beklagten sie sich bei dem Volke über die neuerdings wieder von Neri geübten Schändlichkeiten; sie deuteten zitternd auf das Haus des Tyrannen, seine erbarmungslosen Henkersknechte, die Kerker und alle Werkzeuge der Tyrannei. Gestern bejammerte eine Familie die Verschleuderung ihrer Habe unter einem nichtigen Vorwande; heute ward ein Unterdrücker vertheidigt und ein Unterdrückter bestraft; morgen wird es schlimmer und schlimmer werden, bis Aller sich die größte Besorgniß bemächtigt. Jetzt ist nicht nur das freie Reden ein Vergehen, sondern schon eine freie Gebärde. Nicht blos das Vermögen, sondern auch die Kinder werden als Eigenthum des Herrschers betrachtet und aus den Armen der Eltern weggenommen, um aufzuwachsen als Sklaven unter seinen Augen oder umherzuschweifen als Verbannte oder unterzugehen, wenn ihr Hochgefühl und das Gedächtniß früher geborener Freier ihnen Verachtung und Unwillen gegen die Knechtschaft einflößte. Das Versteck der wenigen den Nachforschungen der Faggiolaner entgangenen Waffen wurde ausgespürt; zitternd, aber doch nicht ohne Hoffnung wurden sie im Dunkel hergerichtet; wie um sich zum Vergnügen auf dem Felde zu ergehen, sah man die Bürger in ungewöhnlicher Anzahl aus den Thoren kommen und um die Stadtmauern her irren, Kräuter und Blumen betrachten und unter Seufzern die Blicke nach der Seite des Peruginischen hin emporrichten. Da erhob sich in der Ferne eine Staubwolke, jetzt sieht man eine Fahne, eine Trompete schmettert. Die einen erblaßten, anderen glühte das Gesicht unter Beben und Wonne. Der spricht davon, entgegenzugehen, jener in die Stadt zu fliehen, jubelnd oder verwirrt. Frauen und Kinder stehen an den Fenstern. Das Volk strömt allenthalben zusammen. Wo früher tiefes Schweigen lag, da ist jetzt ein Geflüster,

dann ein Rufen, endlich ein Geschrei. Unter den Faggiolanern herrscht Überraschung, Unentschlossenheit, Bestürzung; den Bürgern klopft das Herz hoch vor Freude. Diese wissen früher als jene, wer kommt und zu welchem Zwecke die schon ganz nahen Krieger erschienen sind. Der Name des wie durch ein Wunder von den Todten erstandenen Carlo wird hier mit Keckheit und Rührung, dort mit Verwunderung und Verachtung ausgesprochen. Der Gottlose mag zittern! Er wollte ihn vernichten, aber er lebt; fürwahr, der Himmel hat ihn gesandt. Die Menge strömt nach dem Hause der Graziani, schaut, sucht und fragt. Allenthalben vernimmt man den Namen des Befreiers. — Neri, welcher die Herrschaft mit mehr Bosheit, als je, zu befestigen sich bemühte, bekam höchst unerwartet zu gleicher Zeit die Nachricht, daß Carlo komme, und die, daß er da sei. Betroffen über das plötzlich eintretende Ereigniß, über die Macht des tugendhaften und wackern Bürgers und gegen welchen er solchen Verrath geübt hatte, konnte er fast nicht an die Wahrheit glauben. Doch ahnte er, daß er verlassen sei, und war bewegt von Zorn und Gewissensangst. Der Schrecken nahm rasch zu, als er erkannte, daß die Besatzung, welche er bei sich hatte, um die Bürger in Furcht zu halten, nicht stark genug sei, um Carlo zu widerstehen, indem er das Gemüth der Borghesen sich neuer Hoffnung hingeben sah, und, ohne nur einen Kampf zu wagen, verließ er, während Graziani schon an den Mauern stund, die Stadt auf der entgegengesetzten Seite in feiger Flucht. Dies schien das Vorzeichen des nahen Falles, der ihn, seinen Vater und seine Familie ereilte. Die Herrschaft Uguccione's nahm ein Ende, das den Unterdrückern Staunen und Schrecken einjagen mußte. — Carlo wurde nach Neri's Flucht sogleich mit dem größten Jubel vom Volke aufgenommen, das ihm Glück wünschte. Er betrat die Stadt unter den Heil verheißenden Rufen, die ihn Befreier nannten; er weinte vor Freude und mit ihm alle Alten; man lief

auf dem Markte zusammen und der Zudrang war so groß, daß auch die Frauen sich von den Rücksichten des Anstandes und des Geschlechtes nicht zurückhalten ließen, sondern in Menge herzuströmten und sich unter das Getümmel der Männer mischten vor Verlangen, ihn zu sehen und theilweise ihn zu sprechen, seine Hand zu drücken und ihm Glück zu wünschen über seine Rückkehr und seinen Sieg. Nachdem er die Zunächststehenden umarmt hatte, ließ er von den Ausrufern Schweigen gebieten, und als Alles stille war, begann er mit der Versicherung, wie tief ihn der herbe Fall seiner Vaterstadt geschmerzt habe; dann sprach er von dem, was er versucht habe, um sie frei zu machen, erzählte mit warmem Danke seine wunderbare Rettung, welche jener nämliche Marco vermittelt, den sie unter den Mauern gesehen haben. Er dankte Gott, daß er ihm die Kraft verliehen, ohne Wunden, ohne Blut und ohne alle Gefahr oder Beschädigung der Bürger den Tyrannen zu verjagen. Er bekannte, seine Erwartungen seien in dieser Beziehung übertroffen, denn einmal habe er geglaubt, im Gefängnisse umkommen zu müssen, dann, wenn auch daraus befreit wie durch ein Wunder, hätte nicht er allein, sondern auch seine Vaterstadt sich zum allgemeinen Heile eine gefährliche Probe bestehen müssen. Da aber durch eine besondere Gnade Gottes dieses nicht geschehen sei, mögen sie die vernichteten (denn statt alles Gesetzes hatte jüngst noch blos die Laune des Tyrannen gegolten) alten Freiheiten wieder an sich nehmen und auf Bewahrung derselben mit um so mehr Wachsamkeit halten, je herber sie den Schaden ihres Verlustes gefühlt haben. Dann machte er darauf aufmerksam, wie Vieles sie dem Volke von Perugia zu verdanken haben, durch dessen kräftige Unterstützung ihnen ganz besonders die Wiedererlangung ihrer Freiheit möglich geworden sei. Er ermunterte sie, Gesandte nach Perugia abzuordnen, um öffentlich den Dank abzustatten, und hob sodann die Versammlung auf. —

Eben machte er sich auf, um nach Hause zu gehen, da öffnete sich vor ihm das Gedränge und seine Mutter stand vor ihm, geleitet von Marco. Welche Wonne über das glückliche Wiedersehen! Er lief ihr entgegen, küßte ihr die Freudenthränen von den Augen und zeigte sie dem Volke als die, die ihn für die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande erzogen habe. Voll Rührung bewunderte die Menge, wie viel die Kindesliebe im Verein mit der Tapferkeit vermöge, und klatschte Beifall.

Ruhm und Segen der Mutter unseres Befreiers! riefen tausend Stimmen, und Blumen und Kränze wurden ihnen vor die Füße geworfen. Auch Marco bekam seinen Antheil an dem Ruhm und der öffentlichen Lobeserhebung und genoß das Glück, das sich verdoppelt, wenn man weiß, daß es für eine Mutter ein Anlaß des Jubels wird. Mit der Zeit ward, ohne daß man wußte, auf welche Weise, bekannt, daß er sich den Gebrauch des Juwels versagt hatte, und allgemein wuchs dadurch die Bewunderung und Zuneigung für ihn. Von nun an war er immer der treueste und zärtlichste Freund Carlo's. — Nachdem nun der Befreier nach Hause gekehrt war und die Glückwünsche und Umarmungen der Seinigen in Empfang genommen hatte, führte er das Heer hinaus unter endlosen Darlegungen von Freude und Dank, in Begleitung des Volkes, und begab sich mit den Gesandten Borgos nach Perugia zur Danksagung für die erhaltene Wohlthat. — Die Borghesen beschlossen sodann im Rathe des Volkes durch gemeinsamen Spruch und Ordnung, nicht nur Festlichkeiten und einen Triumph für seine Rückkehr, sondern, so viel Gewalt man unbeschadet des Freistaates einem Einzelnen übertragen konnte, übertrug man ihm und ernannte ihn zum Prätor der Stadt, einem Amte, womit die oberste Gewalt über die Einwohner verbunden war; diese Ehre war zuvor keinem Bürger zu Theil geworden. Carlo verwaltete das Amt mit dem Zeugniß der Mäßigung und Gerechtigkeit, sodaß nie jemand

sich über ihn zu beschweren hatte. In dem Beschlusse des Rathes war auch enthalten, daß das Thor, zu welchem Carlo einzog und welches früher das Burgthor hieß, fortan das Freiheitsthor heißen solle.

Dieser tugendhafte Sohn und wackere Bürger, schrieb vor dreihundert Jahren ein gewisser Graziani, der Geschichtschreiber von San Sevolcro an seinen Bruder, stieg später zu hohen kriegerischen Würden empor, und, was jeden Glanz überstrahlt, er glühte so von Vaterlandsliebe, daß er den schönsten Titel erwarb, den Namen: Erretter des Vaterlandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





